

RICK RIORDAN

PERCY JACKSON

DIEBE IM OLYMP

CARLSEN

Außerdem von Rick Riordan im Carlsen Verlag erschienen:

Percy Jackson – Diebe im Olymp
Percy Jackson – Im Bann des Zyklopen
Percy Jackson – Der Fluch des Titanen

CARLSEN Newsletter
Tolle neue Lesetipps kostenlos per E-Mail!
www.carlsen.de

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung,
Verbreitung, Speicherung oder Übertragung,
können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Alle deutschen Rechte bei CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2006

Neu bearbeitete Ausgabe 2010

Originalcopyright © 2005 by Rick Riordan

Originalverlag: Hyperion Books for Children

Permission for this edition was arranged through the Nancy Galt Agency

Originaltitel: PERCY JACKSON AND THE OLYMPIANS –

THE LIGHTNING THIEF

Umschlagbild © Helge Vogt/trickwelt nach einem Entwurf von Kerstin Schürmann

Umschlaggestaltung und -typografie © Kerstin Schürmann, formlabor

Aus dem Englischen von Gabriele Haefs

Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-646-92000-0

Mehr über die griechischen Gottheiten,
Helden und Monster unter
www.percyjackson.de

Alle Bücher im Internet unter
www.carlsen.de

OceanofPDF.com

Für Haley, der die Geschichte als Erster gehört hat

OceanofPDF.com

Liebe Sterbliche, die ihr dies lest:

Ich habe beim Fluss Styx geschworen, dass alles, was in diesem Buch erzählt wird, pure Erfindung ist.

Es gibt keinen zwölf Jahre alten Jungen Perseus »Percy« Jackson. Die griechischen Gottheiten sind einfach nur alte Mythen. Und selbstverständlich zeugen sie im einundzwanzigsten Jahrhundert keine Kinder mit Sterblichen. Es gibt keinen Ort wie Half-Blood Hill, ein Sommercamp für Demigottheiten auf dem östlichen Long Island. Percy ist niemals einem Satyrn oder einer Tochter der Athene begegnet. Und ganz bestimmt haben sie sich nicht zusammen auf den Weg quer durch die USA gemacht, um den Eingang zur Unterwelt zu finden und einen schrecklichen Krieg zwischen den Göttern zu verhindern.

Nachdem dies gesagt ist, muss ich euch dringend bitten, euch gut zu überlegen, ob ihr dieses Buch lesen wollt. Wenn ihr beim Lesen spüren solltet, dass sich in euch etwas regt, wenn euch der Verdacht kommt, dass diese Geschichte etwas aus eurem eigenen Leben beschreiben könnte – *dann hört sofort mit Lesen auf*. Andernfalls trage ich für die Folgen keinerlei Verantwortung.

Mögen die Gottheiten des Olymps (die es nicht gibt!) über euch wachen.

Mit besten Grüßen

Chiron Kentauros

Schriftleiter im Camp Half-Blood Hill
Ehrenmitglied im Rat der behuften Älteren
Mundschenk am Hofe des Poseidon usw. usw.

OceanofPDF.com

Inhalt

Aus purem Zufall lasse ich meine Mathelehrerin in Dampf aufgehen 9

Drei alte Damen stricken die Socken des Todes 26

Grover verliert überraschend seine Hose 40

Meine Mutter gibt mir Unterricht im Stierkampf 58

Ich spiele Binokel mit einem Pferd 73

Ich werde Alleinherrscher über das Badezimmer 94

Mein Abendessen löst sich in Rauch auf 115

Wir erobern eine Flagge 131

Mir wird eine Aufgabe angeboten 155

Ich ruiniere einen voll funktionsfähigen Bus 181

Wir besuchen das Emporium der Gartenzwerge 203

Ein Pudel gibt uns gute Ratschläge 226

Ich stürze mich in den Tod 236

Ich werde zum prominenten Flüchtling 253

Ein Gott lädt uns zu Cheeseburgern ein 261

Wir bringen ein Zebra nach Vegas 286

Wir sehen uns Wasserbetten an 313

Annabeth wird Hundetrainerin 333

Wir finden die Wahrheit, irgendwie 352

Ich kämpfe gegen die durchgedrehte Verwandtschaft 376

Ich rechne ab 392

Die Weissagung geht in Erfüllung 415

Danksagungen 440

Glossar 441

Aus purem Zufall lasse ich meine Mathelehrerin in Dampf aufgehen

Echt, ich hab nicht darum gebeten, als Halbblut auf die Welt zu kommen.

Wenn ihr das hier lest, weil ihr auch gern eins wärt, dann rate ich euch: Klappt das Buch ganz schnell zu. Glaubt alle Lügen, die eure Eltern euch über eure Geburt erzählt haben, und versucht ein normales Leben zu führen.

Ein Halbblut zu sein ist gefährlich. Beängstigend. Meistens führt es zu einem schmerzhaften, scheußlichen Tod.

Wenn ihr ganz normale Menschen seid und das hier lest, weil ihr es für einen Roman haltet, alles klar. Weiterlesen. Ich beneide euch darum, glauben zu können, dass das alles nie passiert ist.

Aber wenn ihr euch in diesen Seiten wiedererkennt – wenn sich in euch etwas regt –, dann hört sofort mit Lesen auf. Vielleicht gehört ihr ja zu uns. Und wenn ihr das erst wisst, dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch *sie* es spüren und sich auf die Suche nach euch machen.

Behauptet nicht, ich hätte euch nicht gewarnt.

Ich heiße Percy Jackson.

Ich bin zwölf Jahre alt. Bis vor ein paar Monaten habe ich die Yancy Academy besucht, ein Internat für Problemkinder, das in der Nähe von New York liegt.

Bin ich ein Problemkind?

Ja. Das kann man durchaus so sagen.

Ich könnte an jedem Punkt meines kurzen, elenden Lebens anfangen, um das zu beweisen, aber richtig schlimm wurde alles erst im vergangenen Mai, als wir eine Klassenfahrt nach Manhattan gemacht haben – achtundzwanzig durchgeknallte Kids und zwei Lehrer in einem gelben Schulbus, unterwegs zum Metropolitan Museum of Art, um sich antiken griechischen und römischen Kram anzusehen.

Ich weiß, es klingt wie pure Folter. Die meisten Schulausflüge von Yancy waren pure Folter.

Aber diese Fahrt wurde von Mr Brunner geleitet, unserem Lateinlehrer, und da hab ich mir doch Hoffnungen gemacht.

Mr Brunner war ein Mann in mittleren Jahren, der in einem motorisierten Rollstuhl saß. Er hatte schütteres Haar, einen struppigen Bart und trug eine ausgefranzte Tweedjacke, die immer nach Kaffee roch. Eigentlich würde man ihn gar nicht für cool halten, aber er erzählte Geschichten und Witze und ließ uns im Unterricht Spiele machen. Und er hatte eine umwerfende Sammlung von römischen Rüstungen und Waffen, deshalb war er der einzige Lehrer, bei dem ich im Unterricht nicht eingeschlafen bin.

Ich hoffte also, dass dieser Ausflug ganz nett sein würde. Zumindest hoffte ich, dass ich ausnahmsweise einmal keinen Ärger kriegen würde.

O Mann, da lag ich ja so was von schief!

Bei Klassenfahrten habe ich einfach immer Pech. Wie damals, als wir das Schlachtfeld von Saratoga besucht haben. Da passierte dieses Unglück mit der Kanone aus dem Unabhängigkeitskrieg. Ich hatte natürlich nicht auf den Schulbus gezielt, aber von der Schule gefeuert wurde ich trotzdem. Und auf der Schule davor hab ich, als wir im Haifischpark hinter die Kulissen schauen sollten, auf dem Steg aus Versehen den falschen Hebel berührt und die ganze Klasse musste unerwartet eine Runde schwimmen. Und auf der Schule davor ... na ja, ihr wisst schon, was ich meine.

Auf diesem Ausflug also sollte alles gut gehen, dazu war ich fest entschlossen.

Während der ganzen Fahrt in die Stadt sah ich tatenlos zu, wie Nancy Bobofit, die rothaarige, sommersprossige Kleptomanin, meinem besten Freund Grover immerzu Stückchen von einem Erdnussbutter-Ketchup-Sandwich an den Hinterkopf warf.

Grover war ein leichtes Opfer. Er war schwächlich. Er weinte, wenn etwas schiefging. Sicher hatte er mehrere Klassen wiederholen müssen, er war der Einzige bei uns, der Akne und den ersten Bartflaum im Gesicht hatte. Und zu allem Überfluss war er auch noch behindert. Er hatte es schriftlich, dass er bis an sein Lebensende vom Sportunterricht befreit war,

weil er irgendeine Art Muskelkrankheit in den Beinen hatte. Er hatte einen komischen Gang, jeder Schritt schien ihm wehzutun, aber davon sollte man sich nicht täuschen lassen. Ihr hättet ihn mal loswetzen sehen sollen, wenn es in der Schulmensa Enchiladas gab.

Jedenfalls beschmiss Nancy Bobofit ihn mit Brotklumpen, die in seinen braunen Locken kleben blieben, und sie wusste, dass ich ihr nichts tun würde, weil ich ohnehin auf Bewährung war. Der Rektor hatte mir mit sofortigem Rausschmiss gedroht, wenn auf diesem Schulausflug irgendetwas Schlimmes, Peinliches oder auch nur leicht Amüsantes passierte.

»Ich bring sie um«, murmelte ich.

Grover versuchte mich zu beruhigen. »Ist schon gut. Ich ess gern Erdnussbutter.«

Er wich einem weiteren Brocken von Nancys Mittagessen aus.

»Das reicht.« Ich wollte aufstehen, aber Grover zog mich zurück auf meinen Sitz.

»Du bist auf Bewährung«, mahnte er. »Und du weißt, wem sie die Schuld zuschieben werden, wenn irgendwas schiefgeht.«

Im Nachhinein wünschte ich, ich hätte Nancy Bobofit an Ort und Stelle eine reingesammelt. Von der Schule zu fliegen wäre noch gar nichts gewesen im Vergleich zu den Scherereien, die ich nun bald haben würde.

Mr Brunner führte uns durch das Museum.

Er fuhr in seinem Rollstuhl vor uns her durch weite Galerien mit lautem Echo, vorbei an Marmorstatuen und Glaskästen voller uralter schwarzer und orangefarbener Töpfersachen.

Ich konnte es einfach nicht fassen, dass dieser Kram zwei- oder dreitausend Jahre überlebt hatte.

Mr Brunner versammelte uns vor einer fast vier Meter hohen Steinsäule, auf der eine Sphinx saß, und erzählte uns, dass das eine Grabsäule sei, eine *Stele*, für ein Mädchen in ungefähr unserem Alter. Er erzählte uns, was an den Seiten in den Stein geritzt war. Ich versuchte, mir das alles anzuhören, weil es ja irgendwie doch interessant war, aber alle um mich herum

quasselten, und immer, wenn ich »Haltet doch mal die Klappe« sagte, starrte die andere Lehrerin, Mrs Dodds, mich wütend an.

Mrs Dodds war eine kleine Mathelehrerin aus Georgia und trug immer eine schwarze Lederjacke, obwohl sie schon fünfzig war. Sie sah fies genug aus, um auf einer Harley voll in deinen Schrank zu brettern. Sie war mitten im Schuljahr nach Yancy gekommen, als unsere letzte Mathelehrerin einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte.

Vom ersten Tag an war Mrs Dodds hin und weg von Nancy Bobofit, mich dagegen hielt sie für die reine Teufelsbrut. Sie zeigte immer wieder mit ihrem krummen Finger auf mich und sagte honigsüß: »So, mein Herzchen«, und dann wusste ich, dass mir ein Monat Nachsitzen bevorstand.

Einmal, nachdem ich bis nach Mitternacht Auflösungen aus alten Mathebüchern hatte ausradieren müssen, sagte ich zu Grover, dass ich mir gar nicht vorstellen könnte, dass Mrs Dodds ein Mensch sei. Er schaute mich mit ganz ernster Miene an und sagte: »Du hast ja so Recht.«

Mr Brunner redete noch immer über griechische Grabkunst.

Da riss Nancy Bobofit einen blöden Witz über den nackten Typen oben auf der Stele und ich fuhr herum und sagte: »Kannst du jetzt endlich mal die Klappe halten?«

Das sagte ich lauter, als ich es vorgehabt hatte.

Die ganze Gruppe prustete los. Mr Brunner hörte mitten in der Geschichte auf.

»Mr Jackson«, sagte er. »Möchten Sie einen Kommentar abgeben?«

Mein Gesicht war knallrot. Ich sagte: »Nein, Sir.«

Mr Brunner zeigte auf eins der Bilder auf der Stele. »Vielleicht könnten Sie uns sagen, was dieses Bild darstellt?«

Ich schaute mir die in Stein geritzte Zeichnung an und war total erleichtert, weil ich das Bild erkannte. »Das ist Kronos, der seine Kinder frisst, nicht?«

»Ja«, sagte Mr Brunner, war damit aber offenbar noch nicht zufrieden. »Und das hat er getan, weil ...«

»Na ja ...« Ich zerbrach mir den Kopf, um mich zu erinnern. »Kronos war der König der Götter und ...«

»Götter?«, fragte Mr Brunner.

»Titanen«, korrigierte ich mich. »Und ... er misstraute seinen Kindern, die Götter waren. Und also, ähem, hat Kronos sie aufgegessen, stimmt's? Aber seine Frau hatte den kleinen Zeus versteckt und Kronos stattdessen einen Felsen zu essen gegeben. Und als Zeus dann später größer wurde, hat er seinen Papa, Kronos, dazu gebracht, seine Geschwister auszukotzen ...«

»Uäh!«, sagte eins von den Mädchen hinter mir.

»... und dann gab es einen wütenden Kampf zwischen Göttern und Titanen«, fügte ich hinzu. »Und die Götter haben gewonnen.«

In der Gruppe kicherten einige.

Hinter mir murmelte Nancy Bobofit einer Freundin zu: »Als ob wir das im wirklichen Leben zu irgendwas brauchen könnten. Als ob uns bei einer Jobbewerbung irgendwer sagen wird, bitte, erklären Sie uns, warum Kronos seine Kinder verspeist hat.«

»Und warum, Mr Jackson«, sagte Brunner, »um Miss Bobofits hervorragende Frage anders zu formulieren, spielt das im wirklichen Leben eine Rolle?«

»Reingefallen«, murmelte Grover.

»Fresse«, zischte Nancy und ihr Gesicht war jetzt noch röter als ihre Haare.

Wenigstens war Nancy jetzt auch erwischt worden. Mr Brunner war der Einzige, der jemals hörte, wenn sie etwas Falsches sagte. Der Mann hatte wirklich Radarohren.

Ich dachte über seine Frage nach und zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht, Sir.«

»Aha.« Mr Brunner machte ein enttäushtes Gesicht. »Na, immerhin ein halber Punkt, Mr Jackson. Zeus hat Kronos in der Tat eine Mischung aus Senf und Wein gegeben, worauf der seine anderen fünf Kinder auswürgte, die, als unsterbliche Gottheiten, vollständig unverdaut im Magen des Titanen überlebt hatten und herangewachsen waren. Die Götter überwältigten dann ihren Vater, schnitten ihn mit seiner eigenen Sense in Stücke und verstreuten seine Überreste im Tartarus, dem dunkelsten Teil der

Unterwelt. Und an dieser fröhlichen Stelle legen wir jetzt die Mittagspause ein. Mrs Dodds, würden Sie uns wieder nach draußen führen?«

Die Klasse wanderte los, den Mädchen war das auf den Magen geschlagen, die Jungs rempelten sich an und benahmen sich wie Idioten.

Grover und ich wollten gerade hinterhergehen, als Mr Brunner sagte: »Mr Jackson?«

Ich wusste, was jetzt kommen würde.

Ich sagte zu Grover: »Geh schon mal vor.« Dann drehte ich mich zu Mr Brunner um. »Sir?«

Mr Brunner hatte einen Blick, der einen einfach nicht losließ – intensive braune Augen, von denen man denken konnte, sie wären tausend Jahre alt und hätten alles schon gesehen.

»Du musst die Antwort auf meine Frage finden«, sagte Mr Brunner nun.

»Über die Titanen?«

»Über das wirkliche Leben. Und was der Unterrichtsstoff damit zu tun hat.«

»Ach.«

»Was du von mir lernst«, sagte er, »ist von ungeheurer Bedeutung. Und ich werde von dir nur das Beste akzeptieren, Percy Jackson.«

Ich wurde wütend, dieser Typ setzte mich dermaßen unter Druck.

Ich meine, klar, es konnte schon lustig sein, wenn er an Wettkampftagen eine römische Rüstung anlegte, »Waffen, ho!« brüllte und uns, Schwertspitze auf die Kreide gerichtet, aufforderte, an die Tafel zu rennen und alle Griechen und Römer aufzuzählen, die je gelebt hatten, und zu erklären, wer ihre Mutter gewesen war und welche Gottheiten sie verehrt hatten. Aber Mr Brunner erwartete, dass ich genauso gut war wie alle anderen, obwohl ich Legastheniker und hyperaktiv war und in meinem ganzen Leben nie eine bessere Note als befriedigend gehabt hatte. Nein, das stimmt nicht – er erwartete nicht, dass ich *ebenso gut* war, ich sollte *besser* sein. Und ich konnte mir diese ganzen Namen und Fakten einfach nicht merken, mal ganz zu schweigen davon, sie richtig zu schreiben.

Ich murmelte etwas von größere Mühe geben, während Mr Brunner einen langen, traurigen Blick auf die Stele warf, als ob er bei der Beerdigung des

Mädchens zugegen gewesen wäre.

Dann sagte er, ich sollte nach draußen gehen und meinen Sandwich essen.

Die Klasse hatte sich auf der Vordertreppe des Museums versammelt, wo wir den Verkehr auf der Fifth Avenue beobachten konnten.

Über uns braute sich ein gewaltiger Sturm zusammen, mit schwärzeren Wolken, als ich das jemals in der Stadt gesehen hatte. Ich nahm an, das lag an der Klimakatastrophe, denn im ganzen Staat New York war das Wetter seit Weihnachten schon komisch gewesen. Wir hatten heftige Schneestürme gehabt, Überschwemmungen und Lauffeuer, die durch Blitzeinschläge entstanden waren. Es hätte mich nicht im Geringsten überrascht, wenn hier ein Hurrikan heraufgezogen wäre.

Die anderen schienen nichts davon zu bemerken. Die Jungs bewarfen die Tauben mit Salzkräckern. Nancy Bobofit versuchte, etwas aus der Handtasche einer vorübergehenden Frau zu klauen, und Mrs Dodds kriegte natürlich rein gar nichts mit.

Grover und ich setzten uns auf den Brunnenrand, weit weg von den anderen. Wir dachten, dann würde vielleicht nicht alle Welt wissen, dass wir auf *diese* Schule gingen – die Schule für Versager, die nirgendwo anders zurechtkamen.

»Nachsitzen?«, fragte Grover.

»Nö«, sagte ich. »Das macht der Brunner doch nicht. Aber ich wünschte, er könnte mich mal in Ruhe lassen. Ich bin eben kein Genie.«

Grover schwieg eine Weile. Dann, als ich schon mit einem tiefsinnigen philosophischen Kommentar rechnete, der meine Laune verbessern sollte, fragte er: »Kann ich deinen Apfel haben?«

Ich hatte keinen besonderen Appetit, deshalb gab ich ihn ihm.

Ich sah mir die vielen Taxis auf der Fifth Avenue an und dachte an die Wohnung meiner Mom, die gar nicht weit entfernt lag. Ich hatte Mom seit Weihnachten nicht mehr gesehen. Ich hätte mich am liebsten in ein Taxi gesetzt, um nach Hause zu fahren. Mom hätte mich umarmt und sich gefreut, mich zu sehen, aber sie wäre auch enttäuscht gewesen. Sie hätte

mich sofort nach Yancy zurückgeschickt und mich daran erinnert, dass ich mir größere Mühe geben müsste, dass das hier meine sechste Schule in sechs Jahren war und dass ich vermutlich wieder fliegen würde. Ich würde ihren traurigen Blick nicht ertragen.

Mr Brunner hielt in seinem Rollstuhl unten vor der Rollstuhllampe. Er aß Sellerie und las in einem Taschenbuch. Ein roter Regenschirm ragte hinten aus seinem Stuhl auf und dadurch sah der Stuhl aus wie ein motorisierter Cafétisch.

Ich wollte gerade mein Butterbrot auspacken, als Nancy Bobofit mit ihren hässlichen Freundinnen vor mir auftauchte – sie hatte es wohl satt, Touristinnen zu beklaugen – und die Reste ihres Proviantes in Grovers Schoß fallen ließ.

»Huch.« Sie grinste mich an und zeigte dabei ihre schiefen Zähne. Ihre Sommersprossen waren so orange, als ob jemand ihr Gesicht mit flüssigen Cheetos besprüht hätte.

Ich versuchte, ganz cool zu bleiben. Das hatte der Schulpsychologe mir eine Million Mal geraten. »Zähl bis zehn, dann kriegst du deine Wut in den Griff.« Aber ich war so wütend, dass ich nicht mehr denken konnte. In meinen Ohren schien eine Welle zu brausen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich sie angefasst habe, aber plötzlich saß Nancy im Brunnen auf ihrem Hintern und kreischte: »Percy hat mich geschubst!«

Sofort stand Mrs Dodds neben uns.

Ein paar von den anderen flüsterten: »Habt ihr gesehen ...«

»... das Wasser ...«

»... als ob es sie gepackt hätte ...«

Ich hatte keine Ahnung, wovon sie redeten. Ich wusste nur, dass ich jetzt neuen Ärger hatte.

Kaum hatte Mrs Dodds sich davon überzeugt, dass die arme kleine Nancy nicht verletzt war, und ihr versprochen, ihr im Museumsladen ein neues Hemd zu kaufen und überhaupt und so weiter, machte sie sich über mich her. In ihren Augen brannte ein triumphierendes Feuer, als ob ich

etwas getan hätte, auf das sie schon das ganze Schuljahr wartete. »So, mein Herzchen ...«

»Ich weiß«, knurrte ich. »Einen Monat Bücher radieren.«

Das war nicht die passende Antwort.

»Komm mit«, sagte Mrs Dodds.

»Halt«, schrie Grover. »Ich war das. Ich hab sie geschubst.«

Ich starrte ihn verblüfft an. Ich konnte es nicht fassen, dass er versuchte mich zu retten. Grover hatte eine Sterbensangst vor Mrs Dodds.

Sie starrte ihn so wütend an, dass seine flaumigen Wangen zitterten.

»Das glaube ich nicht, Mr Underwood«, sagte sie.

»Aber ...«

»Sie – bleiben – hier!«

Grover sah mich verzweifelt an.

»Schon gut, Mann«, sagte ich zu ihm. »Danke, dass du's versucht hast.«

»Herzchen«, bellte Mrs Dodds mich an. »Sofort!«

Nancy Bobofit feixte.

Ich verpasste ihr mein Dich-bring-ich-nachher-um-Glotzen. Dann drehte ich mich zu Mrs Dodds um, aber die war nicht da. Sie stand vor dem Museumseingang, ganz oben auf der Treppe, und winkte mir ungeduldig zu.

Wie war sie da so schnell hingekommen?

Ich habe oft solche Momente, in denen mein Gehirn einschläft oder so was, und als Nächstes weiß ich dann, dass ich etwas verpasst habe – als sei ein Puzzlestück aus dem Universum gefallen und ich könne nur noch die leere Stelle dahinter anstarren. Der Schulpsychologe hat mir gesagt, dass das mit ADHD zu tun hat. Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Desaster. Mein Gehirn deutet alles Mögliche falsch.

Ich bin mir da nicht so sicher.

Ich lief hinter Mrs Dodds her.

Auf halber Höhe der Treppe drehte ich mich zu Grover um. Er sah blass aus und sein Blick jagte zwischen mir und Mr Brunner hin und her, als wolle er Mr Brunner darauf aufmerksam machen, was hier passierte. Aber Mr Brunner war in seinen Roman vertieft.

Ich schaute nach oben. Mrs Dodds war schon wieder verschwunden. Jetzt stand sie im Museum, hinten in der Eingangshalle.

Na gut, dachte ich. Bestimmt muss ich jetzt im Laden für Nancy ein neues Hemd kaufen.

Aber das hatte Mrs Dodds dann offenbar doch nicht vor.

Ich folgte ihr weiter ins Museum hinein. Als ich sie endlich eingeholt hatte, befanden wir uns wieder in der griechisch-römischen Abteilung.

Außer uns war niemand dort.

Mrs Dodds stand mit verschränkten Armen vor einem großen Marmorfries, der die griechischen Gottheiten darstellte. Sie stieß ein seltsam kehliges Geräusch aus, wie ein Knurren.

Auch ohne dieses Geräusch wäre ich nervös geworden. Es ist komisch, mit einem Lehrer oder einer Lehrerin allein zu sein, und das gilt vor allem für Mrs Dodds. Sie starrte den Fries auf eine so seltsame Weise an, als wollte sie ihn mit ihren Blicken zu Staub zermahlen ...

»Du machst uns wirklich Probleme, Herzchen«, sagte sie.

Ich ging auf Nummer sicher. Ich sagte: »Ja, Ma'am.«

Sie zupfte an den Ärmeln ihrer Lederjacke. »Hast du wirklich gedacht, du würdest damit durchkommen?«

Ihr Blick war jetzt mehr als nur böse. Er war verrückt.

Sie ist eine Lehrerin, dachte ich nervös. Natürlich wird sie mir nichts tun.

Ich sagte: »Ich ... ich werde mir noch größere Mühe geben, Ma'am.«

Donnerschläge ließen das Gebäude erbeben.

»Wir sind keine Trottel, Percy Jackson«, sagte Mrs Dodds. »Es war nur eine Frage der Zeit, bis wir dich finden würden. Gib alles zu und du wirst nicht so sehr leiden müssen.«

Ich wusste nicht, wovon sie redete.

Alles, was mir einfiel, war, dass die Lehrer offenbar herausgefunden hatten, dass ich in meinem Zimmer einen illegalen Süßigkeitenhandel betrieb. Vielleicht wussten sie auch, dass ich meinen Aufsatz über Tom Sawyer aus dem Internet abgeschrieben und das Buch nie gelesen hatte, und jetzt wollten sie mir eine schlechtere Note geben. Oder, schlimmer noch, mich zwingen es zu lesen.

»Na?«, fragte sie gebieterisch.

»Ma'am, ich weiß nicht ...«

»Deine Zeit ist um«, fauchte sie und ihre Augen glühten wie Grillkohlen. Ihre Finger wurden länger und verwandelten sich in Krallen. Ihre Jacke zerschmolz zu großen, lederartigen Flügeln. Sie war kein Mensch. Sie war eine runzlige Hexe mit Fledermausflügeln und Krallen und einem Maul voller gelber Hautzähne und sie wollte mich in Fetzen reißen.

Dann wurde alles noch seltsamer.

Mr Brunner, der noch eine Minute zuvor vor dem Museum gesessen hatte, kam mit einem Kugelschreiber in der Hand durch die Galerie gerollt.

»Waffen, ho, Percy«, rief er und warf den Kugelschreiber durch die Luft.

Mrs Dodds sprang auf mich zu.

Ich schrie auf, duckte mich und fühlte, wie Krallen neben meinem Ohr durch die Luft sausten. Ich fing den Kugelschreiber auf, doch als er meine Hand berührte, war er kein Kugelschreiber mehr. Sondern ein Schwert. Mr Brunners Bronzeschwert, das er immer bei Schulwettbewerben schwenkte.

Mrs Dodds fuhr mit mörderischem Blick zu mir herum.

Meine Knie waren wie aus Pudding. Meine Hände zitterten dermaßen, dass mir das Schwert fast runtergefallen wäre.

Sie fauchte: »Stirb, Herzchen!«

Und dann flog sie auf mich zu.

Mich durchfuhr ein Gefühl absoluten Entsetzens. Ich tat das Einzige, was mir natürlich vorkam: Ich schwang mein Schwert.

Die Metallklinge traf ihre Schulter und durchschnitt ihren Körper wie Wasser. Ssssssss.

Mrs Dodds war eine Sandburg, die in einen Ventilator geraten war. Sie explodierte zu gelbem Staub und verdampfte auf der Stelle, und nichts blieb von ihr übrig außer Schwefelgestank und einem kalten Gefühl von Bosheit in der Luft, als starrten ihre glühend roten Augen mich noch immer an.

Ich war allein.

Ich hielt einen Kugelschreiber in der Hand.

Mr Brunner war nicht da. Niemand war da außer mir.

Meine Hände zitterten noch immer. Offenbar hatte mein Proviant Magic Mushrooms oder so was enthalten.

Hatte ich mir das alles nur eingebildet?

Ich ging wieder nach draußen.

Es regnete.

Grover saß vor dem Brunnen und hatte sich einen Plan des Museums über den Kopf gelegt. Nancy Bobofit stand nach ihrem Bad im Brunnen noch immer triefend da und knurrte ihre hässlichen Freundinnen an. Als sie mich sah, sagte sie: »Ich hoffe, Mrs Kerr hat dir den Arsch versohlt.«

Ich fragte: »Wer?«

»Unsere Lehrerin. Du Idiot!«

Ich kniff die Augen zusammen. Wir hatten keine Lehrerin namens Mrs Kerr. Ich fragte Nancy, wovon sie redete.

Sie verdrehte nur die Augen und ließ mich stehen.

Ich fragte Grover, wo Mrs Dodds stecke.

Er fragte: »Wer?«

Aber vorher zögerte er kurz und er sah mich nicht an. Ich dachte, er wollte mich auf den Arm nehmen.

»Reiß hier keine Witze, Mann«, sagte ich. »Das ist ernst.«

Über uns grollte der Donner.

Ich sah Mr Brunner unter seinem roten Schirm sitzen, er las sein Buch, als ob er sich keinen Zentimeter bewegt hätte.

Ich ging zu ihm hinüber.

Er schaute auf und wirkte ein wenig zerstreut. »Ach, das ist sicher mein Kugelschreiber. Bitte bringen Sie in Zukunft eigene Schreibgeräte mit, Mr Jackson.«

Ich reichte ihm den Kugelschreiber. Ich hatte nicht einmal gemerkt, dass ich ihn noch immer in der Hand hielt.

»Sir«, fragte ich. »Wo ist Mrs Dodds?«

Er starrte mich verständnislos an. »Wer?«

»Die Lehrerin, die mitgekommen ist. Mrs Dodds. Unsere Mathematiklehrerin.«

Er runzelte die Stirn und beugte sich mit leicht besorgter Miene vor.
»Percy, hier ist keine Mrs Dodds mitgekommen. Soviel ich weiß, hat es an der Yancy Academy nie eine Mrs Dodds gegeben. Bist du vielleicht krank?«

OceanofPDF.com

Drei alte Damen stricken die Socken des Todes

An seltsame Erlebnisse ab und zu war ich ja gewöhnt, aber meistens gingen die schnell vorbei. Aber diese Wahnsinnshalluzination war zu viel für mich. Das ganze restliche Schuljahr über schienen alle mich nur noch auf den Arm nehmen zu wollen. Die anderen benahmen sich, als seien sie durch und durch davon überzeugt, dass Mrs Kerr – eine lebhaft blonde Frau, die ich zum ersten Mal in meinem Leben gesehen hatte, als sie am Ende des Ausflugs in unseren Bus gestiegen war – schon seit vor Weihnachten bei uns Mathe unterrichtet hätte.

Immer wieder erwähnte ich den anderen gegenüber Mrs Dodds, in der Hoffnung, ihnen einen Kommentar zu entlocken, aber sie starrten mich an wie einen Superpsycho.

Fast hätte ich ihnen am Ende geglaubt – es hatte niemals eine Mrs Dodds gegeben.

Fast.

Aber Grover konnte mich nicht an der Nase herumführen. Wenn ich ihm gegenüber den Namen Dodds nannte, zögerte er, um dann zu behaupten, nie von ihr gehört zu haben. Aber ich wusste, dass er log.

Irgendetwas lief hier ab. Irgendetwas war im Museum passiert.

Tagsüber hatte ich nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, aber nachts ließen mich Visionen von Mrs Dodds mit Krallen und Lederflügeln in kaltem Schweiß gebadet aus dem Bett auffahren.

Das Wetter blieb weiterhin seltsam, was meine Stimmung nicht gerade hob. Eines Nachts blies der Wind die Fenster aus unserem Schlafsaal. Einige Tage später wütete der größte jemals im Tal des Hudson beobachtete Tornado knappe fünfundsiebzig Kilometer von der Yancy Academy entfernt. Und ein aktuelles Thema, das wir im Sozialkundeunterricht besprachen, war die ungewöhnlich hohe Anzahl von Sportflugzeugen, die in diesem Jahr bei plötzlichen Windböen in den Atlantik gestürzt waren.

Ich war meistens gereizt und genervt. Meine Noten wurden immer schlechter. Dauernd geriet ich mit Nancy Bobofit und ihren Freundinnen aneinander. In fast jeder Unterrichtsstunde wurde ich auf den Gang geschickt.

Als mich dann Mr Nicoll, unser Englischlehrer, zum millionsten Mal fragte, wieso ich zu faul sei, um für die Rechtschreibtests zu lernen, drehte ich durch. Und nannte ihn einen alten Hahnrei. Ich wusste nicht mal, was das bedeutete, aber es hörte sich gut an.

In der folgenden Woche schickte der Rektor meiner Mom einen Brief, in dem es offiziell verkündet wurde: Im nächsten Schuljahr war ich nicht mehr Schüler der Yancy Academy.

Schön, sagte ich mir. Mir nur recht.

Ich hatte Heimweh.

Ich wollte bei meiner Mom in unserer kleinen Wohnung in der Upper East Side sein, auch wenn ich dann auf eine öffentliche Schule gehen und mich mit meinem widerlichen Stiefvater und seinen blödsinnigen Pokerrunden abfinden müsste.

Aber trotzdem ... es gab in Yancy Dinge, die mir fehlen würden. Der Blick vom Schlafsaalfenster auf die Wälder, der Hudson River in der Ferne, der Duft der Fichten. Grover würde mir fehlen. Er war ein guter Freund gewesen, wenn er auch ein wenig seltsam war. Ich fragte mich besorgt, wie er ohne mich das kommende Schuljahr überleben sollte.

Und der Lateinunterricht würde mir fehlen – Mr Brunners verrückte Wettbewerbe und seine Überzeugung, dass ich gute Leistungen erbringen könnte.

Als die Examenswoche näher rückte, büffelte ich nur für die Lateinklausur. Ich hatte nicht vergessen, dass Mr Brunner mir gesagt hatte, für mich sei das ein lebenswichtiges Thema. Ich wusste nicht, warum, aber inzwischen glaubte ich ihm.

Am Abend vor der Klausur war ich so frustriert, dass ich mein Lexikon der griechischen Mythologie quer durch den Schlafsaal schleuderte. Die Wörter begannen von der Seite zu rutschen, sie wirbelten vor meinen Augen hin

und her, die Buchstaben fuhren Achten wie mit einem Skateboard. Es war einfach unmöglich, sich den Unterschied zwischen Chiron und Charon oder zwischen Polydektes und Polydeukes zu merken. Und die Konjugation der lateinischen Verben? Vergesst es.

Ich lief im Zimmer hin und her und hatte das Gefühl, dass unter meinem Hemd Ameisen herumkrochen.

Ich dachte an Mr Brunners ernste Miene, an seine tausend Jahre alten Augen. *Ich werde von dir nur das Beste akzeptieren, Percy Jackson.*

Ich holte tief Luft. Dann hob ich das Lexikon auf.

Ich hatte noch nie einen Lehrer um Hilfe gebeten. Aber wenn ich Mr Brunner fragte, würde er mir vielleicht ein paar Tipps geben. Und ich könnte mich schon mal für die miese Note entschuldigen, die ich in seiner Klausur fabrizieren würde. Ich wollte ihn nicht in dem Glauben zurücklassen, ich hätte es nicht versucht.

Ich ging nach unten zu den Arbeitszimmern der Lehrer. Die meisten waren dunkel und leer, aber Mr Brunners Tür stand offen, das Licht aus dem Fenster seiner Tür fiel in den Gang.

Ich war drei Schritte von der Türklinke entfernt, als ich aus dem Zimmer Stimmen hörte. Mr Brunner stellte eine Frage. Eine Stimme, die einwandfrei Grover gehörte, sagte: »... Sorgen um Percy, Sir.«

Ich erstarrte.

Ich lausche sonst nicht an Türen, aber ich wette, ihr würdet auch zuhören, wenn euer bester Freund sich mit einem Erwachsenen über euch unterhält.

Ich schlich mich näher an die Tür.

»... allein in diesem Sommer«, sagte Grover gerade. »Ich meine, eine Wohlgesinnte hier in der Schule! Jetzt wissen wir es mit Sicherheit und sie wissen es auch.«

»Wir würden alles nur noch schlimmer machen, wenn wir ihn zur Eile antrieben«, sagte Mr Brunner. »Der Junge muss erst noch reifer werden.«

»Aber vielleicht hat er keine Zeit mehr. Die Sommersonnenwende ist Stichtag und ...«

»Wir müssen ohne ihn entscheiden, Grover. Soll er seine Unwissenheit genießen, solange das noch möglich ist.«

»Sir, er hat sie *gesehen* ...«

»Einbildung«, sagte Mr Brunner eindringlich. »Die Undurchsichtigkeit des Ganzen wird ihn davon überzeugen.«

»Sir, ich ... ich darf nicht noch einmal meine Pflicht vernachlässigen.« Grovers Stimme bebte. »Sie wissen, was das bedeuten würde.«

»Du hast deine Pflicht nicht vernachlässigt«, sagte Mr Brunner freundlich. »Ich hätte sie gleich durchschauen müssen. Aber jetzt wollen wir uns den Kopf darüber zerbrechen, wie wir Percy bis zum nächsten Herbst am Leben erhalten können ...«

Das Lexikon der griechischen Mythologie rutschte mir aus der Hand und knallte auf den Boden.

Mr Brunner verstummte.

Mit hämmerndem Herzen hob ich das Buch auf und schlich rückwärts den Gang entlang.

Ein Schatten glitt über das bunte Glas in Mr Brunners Arbeitszimmertür, der Schatten von etwas viel Größerem als meinem an den Rollstuhl gefesselten Lehrer, etwas, das dem Bogen eines Schützen zum Verwechseln ähnlich sah.

Ich öffnete die nächstbeste Tür und verschwand in einem Zimmer.

Einige Sekunden darauf hörte ich ein langsames *Klapper-di-klapp*, wie von mit Stoff umwickelten Holzklötzen, und dann schien direkt vor der Tür ein Tier herumzuschnüffeln. Eine große dunkle Gestalt blieb vor dem Türfenster stehen und ging endlich weiter.

Ein Bächlein aus Schweißtropfen lief über meinen Nacken.

Irgendwo auf dem Gang hörte ich Mr Brunner. »Nichts«, murmelte er. »Seit der Wintersonnenwende bin ich mit den Nerven zu Fuß.«

»Ich auch«, sagte Grover. »Aber ich hätte schwören können ...«

»Geh wieder auf dein Zimmer«, sagte Mr Brunner zu ihm. »Morgen hast du einen langen Tag voller Klausuren.«

»Erinnern Sie mich bloß nicht daran.«

Das Licht erlosch.

Ich wartete in der Dunkelheit, eine Ewigkeit, wie mir schien.

Endlich schlüpfte ich hinaus auf den Gang und ging nach oben in den Schlafsaal.

Grover lag auf seinem Bett und büffelte Latein, als ob er den ganzen Abend nichts anderes getan hätte.

»Hallo«, sagte er und sah mich mit roten Augen an. »Meinst du, du schaffst die Klausur?«

Ich gab keine Antwort.

»Du siehst schrecklich aus.« Er runzelte die Stirn. »Ist irgendwas passiert?«

»Bin nur ... müde.«

Ich drehte mich um, damit er mein Gesicht nicht sehen konnte, und tat so, als wollte ich einschlafen.

Ich begriff nicht, was ich da gerade gehört hatte. Ich hätte gern geglaubt, dass ich mir das alles nur einbildete.

Aber eins stand fest: Grover und Mr Brunner redeten hinter meinem Rücken über mich. Und sie glaubten, dass mir irgendeine Gefahr drohte.

Am nächsten Nachmittag kam ich aus der dreistündigen Lateinklausur und meine Augen triefen von den vielen griechischen und römischen Namen, die ich falsch geschrieben hatte. Da rief Mr Brunner mich noch einmal herein.

Einen Moment lang hatte ich Angst, er könnte herausgefunden haben, dass ich ihn am Vorabend belauscht hatte, aber das schien nicht der Fall zu sein.

»Percy«, sagte er. »Nimm es dir nicht so zu Herzen, dass du Yancy verlassen musst. Es ist ... es ist besser so.«

Er hörte sich freundlich an, aber seine Worte waren mir doch peinlich. Obwohl er leise sprach, konnten die anderen, die gerade mit der Klausur fertig wurden, ihn hören. Nancy Bobofit feixte und machte mit dem Mund spöttische kleine Kussbewegungen.

Ich murmelte: »Schon gut, Sir.«

»Ich meine ...« Mr Brunner rollte seinen Stuhl vor und zurück und schien nicht recht zu wissen, was er sagen sollte. »Das ist nicht der richtige

Ort für dich. Es war nur eine Frage der Zeit.«

Meine Augen brannten.

Hier erzählte mir mein Lieblingslehrer vor den Ohren der ganzen Klasse, dass ich nicht gut genug sei. Nachdem er das ganze Schuljahr behauptet hatte, an mich zu glauben, gab er jetzt zu, dass ich den Rausschmiss verdient hätte.

»Na gut«, sagte ich zitternd.

»Nein, nein«, sagte Mr Brunner. »Ach, verflucht noch mal. Was ich zu sagen versuche ... Du bist nicht normal, Percy. Das ist kein Grund zur ...«

»Danke«, platzte es aus mir heraus. »Vielen Dank, Sir, dass Sie mich daran erinnern.«

»Percy ...«

Aber ich war schon nicht mehr da.

Am letzten Schultag stopfte ich meine Klamotten in meinen Koffer.

Die anderen Jungs juxten herum und redeten über ihre Ferienpläne. Einer würde in der Schweiz wandern gehen. Ein anderer wollte für einen Monat auf Karibikkreuzfahrt. Sie waren Problemjugendliche wie ich, aber sie waren *reiche* Problemjugendliche. Ihre Papis waren Geschäftsführer oder Botschafter oder Promis. Ich war ein Niemand und kam aus einer Familie von Niemanden.

Sie fragten mich, was ich im Sommer machen würde, und ich sagte, ich wollte zurück in die Stadt.

Was ich ihnen nicht sagte, war, dass ich mir einen Sommerjob suchen müsste. Ich würde Hunde ausführen oder Zeitschriftenabos verkaufen und mir in meiner Freizeit darüber den Kopf zerbrechen, wo ich eine neue Schule für den Herbst finden würde.

»Ach«, sagte ein Typ. »Klingt klasse.«

Dann redeten sie weiter, als ob es mich niemals gegeben hätte.

Der Einzige, bei dem es mir vor dem Abschied grauste, war Grover, aber dann stellte sich heraus, dass das nicht nötig gewesen wäre. Er wollte mit demselben Bus wie ich nach Manhattan fahren und da saßen wir wieder zusammen, unterwegs in die Stadt.

Die ganze Busfahrt über starrte Grover nervös den Mittelgang und die übrigen Fahrgäste an. Mir ging auf, dass er immer nervös und fahrig war, wenn wir Yancy verließen. Er schien mit irgendeinem Unglück zu rechnen. Bisher hatte ich angenommen, er habe Angst davor, schikaniert zu werden. Aber hier im Bus war niemand, der ihn schikanieren könnte.

Endlich hielt ich es nicht mehr aus.

Ich fragte: »Hältst du Ausschau nach Wohlgesinnten?«

Grover wäre fast an die Decke gegangen. »Wa... wovon redest du?«

Ich gestand, dass ich in der Nacht vor der Klausur ihn und Mr Brunner belauscht hatte.

Grovers Augenlider zuckten. »Wie viel hast du gehört?«

»Ach ... nicht viel. Was bedeutet das mit der Sommersonnenwende als Stichtag?«

Er wand sich. »Hör mal, Percy ... Ich hab mir einfach Sorgen um dich gemacht, verstehst du? Ich meine, wo du Halluzinationen von dämonischen Mathelehrerinnen hast ...«

»Grover ...«

»Und ich habe Mr Brunner gesagt, dass du vielleicht übermäßig unter Stress stehst. Es gibt schließlich gar keine Mrs Dodds und ...«

»Grover, du bist ein richtig mieser Lügner.«

Seine Ohren wurden rosa.

Dann fischte er eine schmutzige Visitenkarte aus seiner Hemdtasche. »Behalt die einfach, ja? Falls du mich in diesem Sommer irgendwann brauchst.«

Die Karte war in Schnörkelschrift bedruckt, der pure Mord für meine legasthenischen Augen, aber endlich konnte ich so ungefähr Folgendes lesen:

Grover Underwood – Hüter

Half-Blood Hill

Long Island, New York

(800)009-0009

»Was ist Half...«

»Sag das nicht laut«, keuchte er. »Das ist meine ... ähem, Sommeradresse.«

Mein Herz wurde schwer. Grover hatte ein Sommerhaus. Ich hatte nie darüber nachgedacht, dass er so reich wie die anderen in Yancy sein könnte.

»Na gut«, sagte ich düster. »Falls ich, also falls ich dein Landhaus besuchen will.«

Er nickte. »Oder ... oder wenn du mich brauchst.«

»Warum sollte ich dich brauchen?«

Das klang gröber, als es gemeint gewesen war.

Grover errötete bis hinunter zu seinem Adamsapfel. »Hör mal, Percy, Tatsache ist, ich ... ich muss dich sozusagen beschützen.«

Ich starrte ihn an.

Das ganze Schuljahr hindurch war ich in Schlägereien verwickelt gewesen, um ihn vor Schikanen zu retten. Ich hatte nicht schlafen können vor Angst, dass er nächstes Jahr ohne mich zusammengeschlagen werden könnte. Aber er führte sich auf, als wäre er derjenige, der mich verteidigte.

»Grover«, sagte ich. »Und wovor genau beschützt du mich?«

Unter unseren Füßen hörten wir ein lautes, bohrendes Geräusch. Schwarzer Rauch quoll aus dem Armaturenbrett und im ganzen Bus stank es wie faule Eier. Der Fahrer fluchte und fuhr den schlingernden Bus auf den Seitenstreifen des Highways.

Nachdem er sich einige Minuten lang mit Klappern und Klirren am Motor zu schaffen gemacht hatte, verkündete der Fahrer, dass wir aussteigen müssten. Grover und ich kletterten mit allen anderen Fahrgästen nach draußen.

Wir befanden uns irgendwo auf offener Strecke – es war keine Gegend, die man sich merken würde, wenn man dort nicht eine Panne hatte. Auf unserer Straßenseite gab es nur Ahornbäume und Abfall, der aus vorüberfahrenden Autos geworfen worden war. Auf der anderen Seite, hinter vier in der Nachmittagshitze flirrenden Fahrspuren, stand eine altmodische Obstbude.

Das Obst, das da verkauft wurde, sah richtig gut aus: überquellende Kisten mit blutroten Kirschen und Äpfeln, Walnüssen und Aprikosen und Apfelweinflaschen in einem mit Eis gefüllten Holzbottich. Es gab keine Kundschaft, es gab nur drei alte Damen, die in Schaukelstühlen im Schatten der Ahornbäume saßen und das größte Paar Socken strickten, das ich je gesehen hatte.

Also, es waren Socken, groß wie Pullover, aber es waren einwandfrei Socken. Die Frau rechts strickte die eine Socke. Die Frau links strickte die andere. Die Frau in der Mitte hatte einen riesigen Korb voll elektrisch-blauem Garn auf dem Schoß.

Alle drei sahen uralt aus, sie hatten bleiche, verschrumpelte Gesichter, silberne, mit schwarzen Kopftüchern nach hinten gebundene Haare und knochige Arme, die aus verschossenen Baumwollkleidern ragten.

Das Seltsamste war, dass sie mich alle anzuschauen schienen.

Ich blickte zu Grover hinüber, um eine Bemerkung darüber zu machen, und sah, dass sein Gesicht leichenblass geworden war. Seine Nase zuckte.

»Grover?«, fragte ich. »He, Mann.«

»Sag mir, dass sie dich nicht ansehen. Aber das tun sie. Oder?«

»Ja. Komisch, was? Glaubst du, die Socken würden mir passen?«

»Das ist nicht witzig, Percy. Das ist überhaupt nicht witzig.«

Die alte Dame in der Mitte zog eine riesige Schere hervor – golden und silbern und lang wie eine Schafschere. Ich hörte, wie Grover den Atem anhielt.

»Wir steigen wieder in den Bus«, sagte er zu mir. »Los.«

»Was?«, fragte ich. »Da drinnen sind tausend Grad.«

»Komm schon.« Er öffnete die Tür und stieg ein, ich blieb jedoch stehen.

Die alten Damen starrten mich noch immer von der anderen Straßenseite her an. Die in der Mitte zerschnitt den Faden und ich hätte schwören können, dass ich das über die vier Fahrspuren hinweg gehört hatte. Ihre beiden Freundinnen rollten die elektrisch-blauen Socken auf und ich fragte mich, für wen die wohl bestimmt sein könnten, für Sasquatch oder Godzilla.

Hinten am Bus riss der Fahrer ein riesiges rauchendes Metallteil aus dem Motor. Der Bus bebte und der Motor erwachte brüllend zum Leben.

Die Fahrgäste jubelten.

»Ja, verdammt«, schrie der Fahrer. Er schlug mit seinem Hut gegen den Bus. »Und jetzt alle wieder an Bord!«

Als wir wieder losfuhren, hatte ich das Gefühl, Fieber zu haben, wie bei einer Grippe.

Grover sah nicht viel besser aus. Er zitterte und seine Zähne klapperten.

»Grover?«

»Ja.«

»Was verheimlichst du mir?«

Er fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn. »Percy, was hast du da vorhin an der Obstbude gesehen?«

»Du meinst die alten Damen? Was ist denn mit denen, Mann? Die sind nicht wie ... Mrs Dodds, oder?«

Seine Miene war schwer zu deuten, aber ich hatte den Eindruck, dass diese Obstverkäuferinnen etwas viel, viel Schlimmeres waren als Mrs Dodds. Er sagte: »Erzähl mir einfach, was du gesehen hast.«

»Die in der Mitte hat eine Schere hervorgezogen und das Garn durchgeschnitten.«

Er schloss die Augen und bewegte seine Finger, wie um sich zu bekreuzigen, aber es war kein Kreuzzeichen. Es war etwas anderes, etwas noch Älteres.

Er sagte: »Du hast gesehen, wie sie den Faden durchtrennt hat.«

»Ja. Na und?« Aber noch während ich es sagte, wusste ich, dass es sehr wichtig gewesen war.

»Das kann einfach nicht sein«, murmelte Grover. Er fing an, an seinem Daumen zu nagen. »Ich will nicht, dass es wieder so kommt wie beim letzten Mal.«

»Wie beim letzten Mal?«

»Immer in der 6. Klasse. Darüber kommen sie nie hinaus.«

»Grover«, sagte ich, denn jetzt machte er mir wirklich Angst. »Wovon redest du?«

»Lass mich dich vom Busbahnhof nach Hause bringen. Versprich mir das.«

Die Bitte kam mir seltsam vor, aber ich sagte zu.

»Ist das so eine Art Aberglaube?«, fragte ich.

Keine Antwort.

»Grover – das Fadendurchtrennen. Bedeutet das, dass jemand sterben muss?«

Er starrte mich verzweifelt an, als überlegte er sich schon, welche Blumen ich am liebsten auf meinem Sarg hätte.

OceanofPDF.com

Grover verliert überraschend seine Hose

Und jetzt die Beichte: Ich ließ Grover sitzen, sowie wir den Busbahnhof erreicht hatten.

Ich weiß, ich weiß. Das war gemein. Aber Grover machte mich einfach fertig. Er starrte mich an wie einen Toten, murmelte: »Warum passiert das immer wieder?«, und: »Warum muss es immer in der 6. Klasse sein?«

Und wann immer er sich aufregte, drehte Grovers Blase durch, deshalb war ich gar nicht überrascht, als er mich, kaum waren wir aus dem Bus gestiegen, bat, auf ihn zu warten, und dann zu den Toiletten wetzte. Aber statt zu warten, holte ich meinen Koffer, lief nach draußen und setzte mich ins erstbeste Taxi.

»Ecke East One Hundred and Fourth und York«, sagte ich dem Fahrer.

Kurz etwas über meine Mutter, ehe ihr sie kennenlernt.

Sie heißt Sally Jackson, und sie ist der beste Mensch auf der Welt, was meine Theorie bestätigt, dass die besten Menschen das größte Pech haben. Ihre Eltern sind bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen, als sie fünf war, und sie wurde von einem Onkel großgezogen, der sich kaum um sie kümmerte. Sie wollte Schriftstellerin werden und deshalb sparte sie die ganze High-School-Zeit hindurch, um dann ein College mit gutem Unterricht für Kreatives Schreiben besuchen zu können. Dann bekam ihr Onkel Krebs und sie musste im letzten Jahr von der Schule abgehen, um ihn zu pflegen. Nach seinem Tod saß sie da, ohne Geld, ohne Familie und ohne Schulabschluss.

Das einzig Gute, was ihr je passiert ist, war, dass sie meinen Vater kennengelernt hat.

Ich kann mich nicht an ihn erinnern, ich weiß nur, dass da so ein warmes Glühen war, vielleicht eine Spur seines Lächelns. Meine Mom spricht nicht gern über ihn, das macht sie traurig. Fotos von ihm hat sie nicht.

Ihr müsst wissen, dass sie nicht verheiratet waren. Sie hat mir erzählt, dass er reich und wichtig war und dass sie ihre Beziehung deshalb geheim halten mussten. Dann ging er eines Tages auf irgendeine dringende Reise über den Atlantik und kam nie zurück.

Auf See geblieben, hat meine Mom mir erzählt. Nicht tot. Auf See geblieben.

Sie hat dann allerlei Jobs angenommen und Abendkurse gemacht, um ihren Schulabschluss zu schaffen, und sie hat mich allein großgezogen. Hat sich nie beklagt, wurde nie wütend. Kein einziges Mal. Aber ich weiß, dass ich kein pflegeleichtes Kind war.

Dann hat sie Gabe Ugliano geheiratet, der in den ersten dreißig Sekunden, die wir ihn kannten, nett war und sich dann als Mistkerl von Weltklasse entpuppte. Als ich kleiner war, hab ich ihn Gabe den Stinker genannt. Tut mir leid, aber so ist es eben. Der Kerl stinkt wie schimmelige Knoblauchpizza, die in eine Turnhose gewickelt ist.

Er und ich gemeinsam haben meiner Mom das Leben ganz schön schwer gemacht. So, wie Gabe der Stinker sie behandelt hat, wie er und ich uns gefetzt haben ... Also, meine Heimkehr ist da ein gutes Beispiel.

Ich betrat unsere kleine Wohnung und hoffte, dass meine Mom schon von der Arbeit nach Hause gekommen wäre. Aber im Wohnzimmer saß nur Gabe der Stinker mit seinen Kumpels beim Pokern. Der Fernseher brüllte. Auf dem Teppich lagen überall Pommes und Bierdosen.

Er schaute kaum auf, sondern nuschelte, seine Zigarre im Mund: »Da bist du ja wieder.«

»Wo ist meine Mom?«

»Bei der Arbeit«, sagte er. »Hast du Geld?«

Das war's. Kein *Willkommen zu Hause. Schön, dich zu sehen. Wie waren denn die letzten sechs Monate so für dich?*

Gabe hatte zugenommen. Er sah aus wie ein Walross ohne Stoßzahn, in Kleidern von der Heilsarmee. Er hatte ungefähr drei Haare auf dem Kopf, die er sorgfältig auf seinem kahlen Schädel verteilt hatte, als ob ihn das verschönen könnte.

Er leitete den Electronics Mega Mart in Queens, aber meistens saß er zu Hause herum. Ich habe keine Ahnung, warum sie ihn nicht schon längst gefeuert hatten. Er holte einfach weiter sein Gehalt ab und gab das Geld für Zigarren aus, von denen mir schlecht wurde, und natürlich für Bier. Immer Bier. Wenn er zu Hause war, erwartete er von mir Geld für seine Pokerrunden. Das nannte er »unser Geheimnis unter Jungs«. Was bedeutete, dass er mich zu Brei schlagen würde, wenn ich meiner Mom davon erzählte.

»Ich hab kein Geld«, sagte ich.

Er hob eine schmierige Augenbraue.

Gabe konnte Geld riechen, wie ein Bluthund eben Blut riecht, und das fand ich überraschend, schließlich hätte sein eigener Gestank eigentlich alle anderen neutralisieren müssen.

»Du hast am Busbahnhof ein Taxi genommen«, sagte er. »Hast vermutlich mit einem Zwanziger bezahlt. Hast sechs oder sieben Eier zurückgekliegt. Und wer hier unter diesem Dach leben will, muss sich an den Kosten beteiligen. Hab ich Recht, Eddie?«

Eddie, der Hausmeister bei uns im Block, schaute mich mit einem Hauch von Mitgefühl an. »Hör doch auf, Gabe«, sagte er. »Der Kleine ist ja gerade erst angekommen.«

»Hab ich *Recht*?«, fragte Gabe noch einmal.

Eddie schaute düster in eine Schüssel mit kleinen Brezeln. Die beiden anderen Typen ließen einträchtig einen fahren.

»Schön«, sagte ich. Ich fischte ein paar Dollars aus meiner Tasche und warf das Geld auf den Tisch. »Hoffentlich verlierst du.«

»Dein Zeugnis ist gekommen, Superhirn!«, rief er hinter mir her. »Ich an deiner Stelle wäre nicht so hochnäsig.«

Ich knallte mit der Tür zu meinem Zimmer, das im Grunde gar nicht mein Zimmer war. In den Schulmonaten war es Gabes »Arbeitszimmer«. Er arbeitete dort zwar nicht, er vertiefte sich einfach nur in alte Autozeitschriften, aber er fand es wunderbar, meine Sachen in den Schrank zu stopfen, seine schmutzigen Stiefel auf meine Fensterbank zu stellen und

sich ansonsten große Mühe zu geben, dass alles nach seinem widerlichen Rasierwasser und seinen Zigarren und abgestandenem Bier roch.

Ich ließ meinen Koffer auf das Bett fallen. Trautes Heim, Glück allein.

Gabes Gestank war fast schlimmer als meine Albträume von Mrs Dodds oder das Geräusch, mit dem die Obstverkäuferin den Faden durchgeschnitten hatte.

Bei diesem Gedanken kriegte ich gleich wieder weiche Knie. Mir fiel Grovers panische Miene ein – und wie ich ihm hatte versprechen müssen, mich von ihm nach Hause bringen zu lassen. Mir wurde plötzlich eiskalt. Ich hatte das Gefühl, dass irgendwer – irgendwas – nach mir Ausschau hielt und vielleicht gerade die Treppe hochkam und dabei lange, entsetzliche Krallen ausfuhr.

Dann hörte ich die Stimme meiner Mom: »Percy?«

Sie öffnete die Zimmertür und meine Angst schmolz dahin.

Meine Mutter kann dafür sorgen, dass ich mich wohl fühle, einfach indem sie ins Zimmer kommt. Ihre Augen funkeln und ändern im Licht ihre Farbe. Ihr Lächeln ist warm wie eine Decke. Sie hat in ihren langen braunen Haaren ein paar graue Strähnen, aber für mich ist sie niemals alt. Wenn sie mich ansieht, dann scheint sie alle meine guten Seiten zu sehen und keine der schlechten. Ich habe nie gehört, dass sie laut geworden ist oder zu irgendwem ein unfreundliches Wort gesagt hat, nicht einmal zu Gabe.

»Ach, Percy!« Sie drückte mich an sich. »Ich kann es nicht fassen. Du bist seit Weihnachten gewachsen.«

Ihre rot-weiß-blaue Sweet-on-America-Uniform duftete nach allem, was auf der Welt wunderbar ist: Schokolade, Lakritz und was sie in dem Süßigkeitenkiosk in der Grand Central Station sonst noch verkaufte. Sie hatte mir eine riesige Tüte voller »Gratisproben« mitgebracht, das machte sie immer, wenn ich nach Hause kam.

Wir setzten uns nebeneinander auf die Bettkante. Während ich mich über die Blaubeergummischnecken hermachte, fuhr sie mir mit der Hand durch die Haare und wollte alles hören, was nicht in meinen Briefen gestanden hatte. Meinen Rausschmiss erwähnte sie mit keinem Wort. Der schien sie

nicht weiter zu interessieren. Aber war alles in Ordnung mit mir? Ging es ihrem Kleinen wirklich gut?

Ich sagte: »Du drückst mich ja tot« und »Hände weg« und so, aber insgeheim freute ich mich ganz schrecklich darüber, sie zu sehen.

Aus dem Nachbarzimmer brüllte Gabe: »He, Sally, wie wär's mit etwas Bohnendip, hä?«

Ich knirschte mit den Zähnen.

Meine Mom ist die liebste Frau auf der ganzen Welt. Sie müsste mit einem Millionär verheiratet sein, nicht mit einem Mistkerl wie Gabe.

Ihr zuliebe versuchte ich, mich ziemlich fröhlich anzuhören, was meine letzten Tage in der Yancy Academy anging. Ich behauptete, dass der Rausschmiss mir nicht so schrecklich viel ausmachte. Ich hatte doch immerhin fast ein ganzes Jahr durchgehalten. Ich hatte ein paar neue Freunde gefunden. In Latein war ich ziemlich gut geworden. Und ehrlich, die Prügeleien waren nicht so schlimm gewesen, wie der Rektor behauptet hatte. Die Yancy Academy hatte mir gefallen. Wirklich. So, wie ich es erzählte, klang das Jahr richtig gut. Fast hätte ich mir selbst geglaubt. Ich redete immer weiter, über Grover und Mr Brunner. Plötzlich kam mir nicht einmal mehr Nancy Bobofit so schrecklich vor.

Bis ich zu dem Ausflug ins Museum kam.

»Was?«, fragte meine Mom. Ihre Blicke zupften an meinem Gewissen und versuchten, ihm seine Geheimnisse zu entlocken. »Hat dir da irgendwas Angst gemacht?«

»Nein, Mom.«

Ich fand es schrecklich, sie anzulügen. Ich hätte ihr so gern von Mrs Dodds und den drei alten Damen mit dem Faden erzählt, aber ich dachte, das würde sich blödsinnig anhören.

Sie schob die Lippen vor. Sie wusste, dass ich ihr etwas verschwiegen, aber sie bedrängte mich nicht.

»Ich hab eine Überraschung für dich«, sagte sie. »Wir fahren an den Strand.«

Ich machte große Augen. »Montauk?«

»Drei Nächte – in derselben Hütte.«

»Wann?«

Sie lächelte. »Ich muss mich nur noch schnell umziehen.«

Ich konnte es nicht fassen. Meine Mom und ich waren zwei Sommer nicht mehr in Montauk gewesen, weil Gabe behauptete, wir hätten nicht genug Geld.

Gabe erschien in der Tür und knurrte: »Bohnendip, Sally, hast du mich nicht gehört?«

Ich hätte ihm gern eine gescheuert, aber ich fing den Blick meiner Mom auf und wusste, dass sie mir ein Geschäft vorschlug: Sei jetzt erst mal nett zu Gabe. Nur bis wir nach Montauk aufbrechen können. Und dann sind wir ja weg von hier.

»Ich war schon unterwegs, Schatz«, sagte sie zu Gabe. »Wir mussten nur kurz über unseren Ausflug reden.«

Gabe kniff die Augen zusammen. »Den Ausflug? Soll das heißen, dass das wirklich dein Ernst war?«

»Ich hab es ja gewusst«, knurrte ich. »Er lässt uns nicht weg.«

»Natürlich tut er das«, sagte meine Mom gelassen. »Dein Stiefvater macht sich nur Sorgen wegen des Geldes. Das ist alles. Außerdem«, fügte sie hinzu, »muss Gabriel sich nicht mit Bohnendip zufriedengeben. Ich werde ihm genug Sieben-Lagen-Dip für das ganze Wochenende machen. Guacamole. Sour Cream. Alles.«

Das besänftigte Gabe ein wenig. »Und das Geld für euren Ausflug ... das nimmst du also aus deiner Kleiderkasse, ja?«

»Sicher, Schatz«, sagte meine Mutter.

»Und du fährst mit meinem Wagen nur direkt hin und zurück, sonst aber nirgendwohin.«

»Wir werden sehr vorsichtig sein.«

Gabe kratzte sein Doppelkinn. »Vielleicht, wenn du dich mit diesem Superdip beeilst ... und wenn der Kleine sich dafür entschuldigt, dass er meine Pokerpartie unterbrochen hat.«

Vielleicht, wenn ich dich in deine Weichteile trete, dachte ich. Und wenn du dann eine Woche lang Sopran singen kannst.

Aber der Blick meiner Mutter bat mich, ihn nicht zu reizen.

Warum ließ sie sich von diesem Typen so viel gefallen? Ich hätte schreien können. Was interessierte es sie denn, was er dachte?

»Tut mir leid«, murmelte ich. »Tut mir wirklich leid, dass ich deine unvorstellbar wichtige Pokerrunde unterbrochen habe. Bitte, geh jetzt sofort weiterspielen.«

Gabe kniff die Augen zusammen. Vermutlich versuchte sein Minigehirn, in meinen Worten irgendeinen Sarkasmus zu entdecken.

»Na, von mir aus«, entschied er.

Er ging zurück zu den anderen.

»Danke, Percy«, sagte meine Mom. »In Montauk reden wir dann über ... über das, was du mir zu erzählen vergessen hast, okay?«

Einen Moment lang glaubte ich, in ihren Augen Besorgnis zu sehen – dieselbe Furcht, die ich auf der Busfahrt bei Grover entdeckt hatte –, und auch meine Mom schien diese seltsame Kälte in der Luft wahrzunehmen.

Aber dann war ihr Lächeln wieder da und ich nahm an, dass ich mich geirrt hatte. Sie strich mir noch einmal durch die Haare und ging dann in die Küche, um Gabe seinen Superdip zu machen.

Eine Stunde darauf waren wir aufbruchbereit.

Gabe unterbrach seine Pokerpartie gerade lang genug, um zuzusehen, wie ich Moms Taschen in den Wagen wuchtete. Er jammerte und klagte die ganze Zeit darüber, dass ihm jetzt das ganze Wochenende lang ihre Kochkünste – und, schlimmer noch, sein 78er Camaro – fehlen würden.

»Nicht einen Kratzer auf meinem Wagen, Superhirn«, warnte er mich, als ich die letzte Tasche hinein hob. »Nicht den geringsten kleinen Kratzer.«

Als ob ich selber fahren würde. Ich war zwölf. Aber Gabe war das egal. Auch wenn eine Möwe auch nur den kleinsten Klecks auf den Autolack fallen ließe, dann würde er mich dafür verantwortlich machen.

Während ich zusah, wie er zum Wohnblock zurückschlurfte, wurde ich so wütend, dass ich etwas tat, was ich nicht erklären kann. Als Gabe die Tür erreichte, machte ich die Handbewegung, die Grover im Bus gemacht hatte, eine Art Geste, die das Böse abwehren soll: Ich hielt eine Hand gekrümmt über mein Herz und schob sie dann in Gabes Richtung. Die Tür knallte

dermaßen hart zu, dass sie ihn am Hintern traf und wie aus einer Kanone geschossen die Treppe hochfliegen ließ. Vielleicht lag es nur am Wind, vielleicht war mit den Türangeln etwas nicht in Ordnung – ich blieb nicht mehr lange genug, um das herausfinden zu können.

Ich stieg in den Camaro und bat meine Mom, Gas zu geben.

Die Hütte, die wir schon häufiger gemietet hatten, lag am Südufer, ziemlich weit oben an der Spitze von Long Island. Sie sah aus wie eine halb in den Dünen versunkene kleine pastellfarbene Schachtel mit verschossenen Vorhängen. Immer gab es Sand im Bettzeug und Spinnen in den Schränken und meistens war das Meer zu kalt zum Schwimmen.

Ich fand es wunderbar dort.

Wir waren schon hergekommen, als ich noch ein Baby gewesen war. Meine Mom sogar noch länger. Sie hatte es nie wirklich gesagt, aber ich wusste, warum dieser Strand ihr so wichtig war. Hier hatte sie meinen Dad kennengelernt.

Als wir uns Montauk näherten, schien sie immer jünger zu werden, Jahre der Sorge und der Arbeit verschwanden aus ihrem Gesicht. Ihre Augen nahmen die Farbe des Meeres an.

Wir trafen bei Sonnenuntergang ein, rissen alle Fenster auf und machten wie immer erst mal alles sauber. Dann liefen wir über den Strand, fütterten die Möwen mit blauen Maischips und aßen blaue Gummibärchen, blaues Salzwassertoffee und die vielen anderen Gratisproben, die meine Mom aus dem Laden mitgebracht hatte.

Ich sollte das mit den blauen Süßigkeiten wohl erklären.

Gabe hatte meiner Mom einmal gesagt, blaue Süßigkeiten gebe es nicht. Darüber stritten sie sich, was mir damals reichlich unwichtig vorkam. Aber seither hat meine Mom sich immer wieder alle Mühe gegeben, blau zu essen. Sie backte blaue Geburtstagskuchen. Sie mixte Blaubeersmoothies. Sie kaufte Tortillachips aus Blaumais und brachte blaue Bonbons aus dem Laden mit. Und das – sowie die Tatsache, dass sie ihren eigenen Namen behielt, Jackson, statt sich Mrs Ugliano zu nennen – bewies doch, dass

Gabe sie nicht total eingewickelt hatte. Sie hatte eine rebellische Seite, so wie ich.

Als es dunkel wurde, machten wir ein Feuer. Wir brieten Hot Dogs und Marshmallows. Mom erzählte mir von früher, als sie noch klein gewesen war, bevor ihre Eltern bei dem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen waren. Sie erzählte von den Büchern, die sie irgendwann schreiben wollte, wenn sie genug Geld gespart hätte, um im Süßigkeitenkiosk aufzuhören.

Endlich fasste ich mir ein Herz und brachte sie auf das Thema, an das ich immer denken musste, wenn wir nach Montauk kamen: meinen Vater. Mom traten Tränen in die Augen. Ich nahm an, sie werde dasselbe sagen wie immer, aber ich bekam es nie über, es zu hören.

»Er war lieb, Percy«, sagte sie. »Groß, gut aussehend und mächtig. Aber auch sanft. Du hast seine dunklen Haare, weißt du, und seine grünen Augen.«

Mom fischte ein blaues Gummibärchen aus der Tüte. »Ich wünschte, er könnte dich sehen, Percy. Er wäre so stolz.«

Ich hätte gern gewusst, wieso sie das meinte. Was war denn so toll an mir? Ein legasthenischer, hyperaktiver Junge mit einem miesen Zeugnis, der soeben von der sechsten Schule in sechs Jahren geworfen worden war.

»Wie alt war ich?«, fragte ich. »Ich meine ... als er gegangen ist.«

Sie schaute in die Flammen. »Er war nur einen Sommer bei mir, Percy. Hier an diesem Strand. In dieser Hütte.«

»Aber ... er hat mich doch als Baby gekannt.«

»Nein, mein Schatz. Er wusste, dass ich ein Baby erwartete, aber er hat dich nie gesehen. Er musste uns noch vor deiner Geburt verlassen.«

Ich versuchte, diese Auskunft mit der Tatsache in Übereinstimmung zu bringen, dass ich doch glaubte mich zu erinnern ... an irgendetwas, das mit meinem Vater zu tun hatte. Ein warmes Glühen. Ein Lächeln.

Ich war immer davon ausgegangen, dass er mich als Baby gekannt hatte. Meine Mom hatte das nie so gesagt, aber trotzdem hatte ich das Gefühl gehabt, dass es so sein musste. Und jetzt zu hören, dass er mich nie auch nur gesehen hatte ...

Ich war wütend auf meinen Vater. Vielleicht war das blöd von mir, aber ich war sauer auf ihn, weil er auf diese Seereise gegangen war, weil er meine Mom nicht vorher geheiratet hatte. Er hatte uns verlassen und jetzt saßen wir da mit Gabe Ugliano.

»Wirst du mich wieder wegschicken?«, fragte ich sie. »Auf ein anderes Internat?«

Sie zog ein Marshmallow vom Feuer.

»Ich weiß es nicht, mein Schatz.« Ihre Stimme klang belegt. »Ich glaube ... ich glaube, wir werden etwas unternehmen müssen.«

»Weil du mich nicht im Haus haben willst?« Ich bereute diese Frage, sowie ich sie ausgesprochen hatte.

Meiner Mutter traten wieder Tränen in die Augen. Sie nahm meine Hand und drückte sie ganz fest. »Aber Percy, nein. Ich ... ich muss das tun, Schatz. Deinetwegen. Ich muss dich wegschicken.«

Ihre Worte erinnerten mich daran, was Mr Brunner gesagt hatte: dass es besser für mich wäre, Yancy zu verlassen.

»Weil ich nicht normal bin«, sagte ich.

»Bei dir klingt das wie etwas Schlechtes, Percy. Aber du weißt eben nicht, wie wichtig du bist. Ich hatte gedacht, die Yancy Academy wäre weit genug entfernt. Ich dachte, da wärst du endlich in Sicherheit.«

»In Sicherheit wovor?«

Sie schaute mir in die Augen und eine Flut von Erinnerungen brach über mich herein – an all die seltsamen, beängstigenden Dinge, die mir jemals passiert waren und von denen ich einige zu vergessen versucht hatte.

In der dritten Klasse hatte mir auf dem Schulhof ein Mann in einem schwarzen Trenchcoat aufgelauert. Als die Lehrer ihm mit der Polizei drohten, war er knurrend weggegangen, und niemand hatte mir geglaubt, dass er unter seinem breitrempigen Hut nur ein Auge mitten auf der Stirn gehabt hatte.

Und davor – das war eine ganz frühe Erinnerung. Ich ging in den Kindergarten und eine Kindergärtnerin hatte mich zum Schlafen in ein Bett gelegt, in das eine Schlange geschlüpft war. Meine Mom schrie wie am Spieß, als sie mich holen kam und ich mit einem schlaffen, schuppigen Seil

spielte, das ich auf irgendeine Weise mit meinen Patschhändchen erwürgt hatte.

Auf jeder Schule war etwas Unheimliches passiert, etwas Bedrohliches, und deshalb hatte ich wechseln müssen.

Ich wusste, dass ich meiner Mom von den drei alten Damen vor der Obstbude erzählen musste und von Mrs Dodds im Museum, von meiner seltsamen Halluzination, dass ich meine Mathelehrerin mit einem Schwert zu Staub zerschlagen hatte. Aber ich brachte es einfach nicht über mich, ihr das alles zu sagen. Ich hatte das komische Gefühl, dass diese Mitteilungen unseren Aufenthalt in Montauk beenden würden, und das wollte ich nicht.

»Ich habe versucht, dich so nah bei mir zu behalten, wie das überhaupt nur möglich war«, sagte meine Mom. »Sie haben mir gesagt, dass das ein Fehler wäre. Aber es gibt nur eine andere Möglichkeit, Percy – den Ort, von dem dein Vater gesagt hat, ich sollte dich hinschicken. Und das ... das bringe ich einfach nicht über mich.«

»Mein Vater wollte mich auf eine ganz besondere Schule schicken?«

»Keine Schule«, sagte sie leise. »Ein Sommercamp.«

In meinem Kopf drehte sich alles. Warum sollte mein Vater, der nicht einmal lange genug geblieben war, um meine Geburt zu erleben, mit meiner Mutter über ein Sommercamp geredet haben? Und wenn das so wichtig war, warum hatte sie es bisher nie erwähnt?

»Es tut mir leid, Percy«, sagte sie, als sie meinen Blick sah. »Aber ich kann nicht darüber sprechen. Ich – ich könnte dich einfach nicht dorthin schicken. Das wäre vielleicht ein Abschied für immer.«

»Für immer? Aber wenn es nur ein Sommercamp ist ...«

Sie drehte sich zum Feuer und ich konnte ihr ansehen, dass sie in Tränen ausbrechen würde, wenn ich ihr jetzt noch weitere Fragen stellte.

In dieser Nacht hatte ich einen lebhaften Traum.

Am Strand wütete ein Sturm und zwei wunderschöne Tiere, ein weißes Pferd und ein goldener Adler, versuchten sich in der Brandung gegenseitig umzubringen. Der Adler glitt zu Boden und zerfetzte die Pferdeschnauze mit seinen langen Klauen. Das Pferd bäumte sich auf und versetzte den

Adlerflügeln Tritte. Während sie kämpften, grollte es in der Erde und eine gewaltige Stimme irgendwo im Erdinneren feuerte die Tiere zu einem noch härteren Kampf an.

Ich rannte auf sie zu, ich wusste, dass ich sie daran hindern musste, sich gegenseitig zu töten, aber ich bewegte mich in Zeitlupe. Ich wusste, dass ich zu spät kommen würde. Ich sah den Adler wieder herabstoßen, sein Schnabel zielte auf die weit aufgerissenen Augen des Pferdes, und ich schrie: »Nein!«

Ich fuhr im Bett hoch.

Draußen stürmte es wirklich, ein Sturm von einer Stärke, die Bäume umknickt und Häuser einstürzen lässt. Am Strand gab es kein Pferd und keinen Adler, es gab nur Blitze, die ein trügerisches Licht verströmten und meterhohe Wellen, die wie Kanonendonner gegen die Dünen anrannten.

Vom nächsten Donnerschlag wurde meine Mom geweckt. Sie setzte sich mit großen Augen auf und sagte: »Hurrikan.«

Ich wusste, dass das nicht sein konnte. So früh im Sommer gab es auf Long Island keine Hurrikane. Aber das schien das Meer vergessen zu haben. Durch das Brüllen des Windes hörte ich aus der Ferne ein dumpfes Grollen, ein wütendes, gequältes Geräusch, bei dem mir die Haare zu Berge standen.

Und dann war da ein viel näheres Geräusch, wie Holzhämmer, die auf den Sand schlugen. Und eine verzweifelte Stimme – jemand schrie und hämmerte an unsere Haustür.

Meine Mutter sprang im Nachthemd aus dem Bett und riss den Riegel zurück.

Draußen im strömenden Regen stand Grover. Aber er war ... er war irgendwie doch nicht Grover.

»Ganze Nacht gesucht«, keuchte er. »Was hast du dir denn dabei gedacht?«

Meine Mutter schaute mich voller Entsetzen an. Nicht wegen Grover, sondern, weil er überhaupt gekommen war.

»Percy«, fragte sie und sie musste brüllen, um durch den Regen hindurch gehört zu werden, »was ist in der Schule passiert? Warum hast du mir das

nicht gesagt?«

Ich stand wie erstarrt und glotzte Grover an. Ich begriff nicht, was ich da sah.

»*O Zeu kai alloi theoi!*«, schrie er. »Es ist gleich hinter mir. Hast du es ihr denn nicht gesagt?«

Ich war zu erschüttert, um zu registrieren, dass er soeben auf Altgriechisch geflucht und dass ich ihn sehr gut verstanden hatte. Ich war zu erschüttert, um mich zu fragen, wie Grover mitten in der Nacht hierhergekommen war. Denn Grover trug keine Hose – und dort, wo seine Beine hätten sein müssen ... wo seine Beine hätten sein müssen ...

Meine Mom schaute mich streng an und sagte in einem Tonfall, den ich noch nie von ihr gehört hatte: »*Percy. Raus damit!*«

Ich stammelte etwas über die alten Damen am Obststand und über Mrs Dodds und meine Mom starrte mich an. Ihr Gesicht sah im Licht des Blitzes totenbleich aus.

Sie packte ihre Handtasche, warf mir meine Regenjacke zu und sagte: »Zum Auto. Alle beide. Los!«

Grover rannte zum Camaro – nun ja, er rannte nicht direkt. Er trabte, er schüttelte sein zottiges Hinterteil und plötzlich ergab diese Geschichte von den Muskelproblemen in seinen Beinen für mich einen Sinn. Ich wusste jetzt, warum er so schnell laufen konnte und beim Gehen trotzdem hinkte.

Denn dort, wo seine Füße hätten sein sollen, waren keine Füße. Dort waren gespaltene Hufe.

Meine Mutter gibt mir Unterricht im Stierkampf

Wir jagten über dunkle Landstraßen durch die Nacht. Der Wind schlug auf den Camaro ein. Der Regen peitschte auf die Windschutzscheibe. Ich begriff nicht, wie meine Mom überhaupt irgendetwas sehen konnte, aber sie hatte die ganze Zeit ihren Fuß auf dem Gas.

Bei jedem Blitz schaute ich Grover an, der neben mir auf dem Rücksitz saß, und fragte mich, ob ich den Verstand verloren hatte oder ob er eine Art Flokati-Hose trug. Aber nein, er roch nach etwas, woran ich mich von den Ausflügen her erinnern konnte, die wir mit dem Kindergarten in den Streichelzoo gemacht hatten – nach Lanolin, nach Wolle. Er roch wie ein nasses Tier auf einem Bauernhof.

Das Einzige, was mir zu sagen einfiel, war: »Meine Mom und du ... ihr kennt euch also?«

Grovers Blick flog zum Rückspiegel, obwohl es hinter uns keine Autos gab. »Nicht so ganz«, sagte er. »Ich meine, wir sind uns noch nie persönlich begegnet. Aber sie hat gewusst, dass ich dich im Auge behalte.«

»Du behältst mich im Auge?«

»Ich beobachte, was du so machst. Überzeuge mich davon, dass bei dir alles in Ordnung ist. Aber ich hab nicht nur so getan, als ob ich dein Freund wäre«, fügte er eilig hinzu. »Ich bin wirklich dein Freund.«

»Hmmm ... aber was bist du denn nun genau?«

»Das spielt im Moment keine Rolle.«

»Das spielt keine Rolle? Mein bester Freund ist von der Taille abwärts ein Esel ...«

Grover stieß ein scharfes, kehliges »Meck-meck-meck« aus.

Ich hatte das schon früher von ihm gehört, es aber immer für ein nervöses Lachen gehalten. Jetzt ging mir auf, dass es sich eher um ein gereiztes Meckern handelte.

»Ziege!«, schrie er.

»Was?«

»Von der Taille abwärts bin ich eine Ziege!«

»Du hast eben gesagt, dass das keine Rolle spielt.«

»Meck-meck-meck! Es gibt Satyrn, die dich wegen einer solchen Beleidigung tottrampeln würden!«

»Meine Güte. Moment. Satyrn? Du meinst wie ... wie in Mr Brunners Mythen?«

»Waren diese alten Damen an der Obstbude ein *Mythos*, Percy? War Mrs Dodds ein Mythos?«

»Du gibst also zu, dass es eine Mrs Dodds gegeben hat.«

»Natürlich.«

»Warum hast du dann ...«

»Je weniger du weißt, umso weniger Ungeheuer lockst du an«, sagte Grover, als sei das ganz selbstverständlich. »Wir werfen den Menschen Sand in die Augen. Wir hatten gehofft, du würdest die Wohlgesinnte für eine Halluzination halten. Aber das hat nichts genutzt. Du hast angefangen zu erkennen, wer du bist.«

»Wer ich bin? Moment mal, wovon redest du hier eigentlich?«

Das seltsame dumpfe Dröhnen ertönte wieder hinter uns, diesmal schien es näher zu sein. Was immer uns da jagte, war uns weiterhin auf den Fersen.

»Percy«, sagte meine Mom. »Es gibt zu viel zu erklären, und wir haben nicht genug Zeit. Wir müssen dich in Sicherheit bringen.«

»Sicherheit wovor? Wer ist da hinter mir her?«

»Ach, niemand Besonderes«, sagte Grover, der offenbar noch immer über die Sache mit dem Esel sauer war. »Nur der Herr der Toten und ein paar von seinen blutdürstigen Jüngern.«

»Grover!«

»Tut mir leid, Mrs Jackson. Könnten Sie bitte schneller fahren?«

Ich versuchte mich auf das zu konzentrieren, was hier passierte, aber das gelang mir nicht. Ich wusste, dass es kein Traum war. Ich hatte keine Fantasie. Niemals würde ich mir etwas dermaßen Seltsames ausdenken können.

Meine Mom riss das Steuer nach links. Wir schlingerten auf eine schmalere Straße und jagten vorbei an dunklen Bauernhöfen, bewaldeten

Hügeln und Plakaten, die an weißen Lattenzäunen zu »Erdbeeren selbst pflücken« einluden.

»Wohin fahren wir?«, fragte ich.

»In das Sommerlager, von dem ich dir erzählt habe.« Die Stimme meiner Mutter klang angespannt; sie gab sich meinetwegen alle Mühe, nicht ängstlich zu klingen. »Wohin dein Vater dich schicken wollte.«

»Wo du mich nicht hinschicken wolltest.«

»Bitte, Liebling«, flehte meine Mom. »Es ist so schon schwer genug. Versuch das zu verstehen. Du bist in Gefahr.«

»Weil ein paar alte Damen Fäden zerschneiden.«

»Das waren keine alten Damen«, sagte Grover. »Das waren die Moiren. Begreifst du, was es bedeutet, dass sie vor deinen Augen aufgetaucht sind? Das tun sie nur, wenn du ... wenn bald jemand sterben wird.«

»Meine Güte. Du hast *du* gesagt.«

»Hab ich nicht. Ich habe *jemand* gesagt.«

»Aber du hast *du* gemeint. So wie *ich*.«

»Ich habe *du* gemeint wie *irgendwer* oder wie *man*. Nicht wie du, *du*.«

»Jungs!«, sagte meine Mom.

Sie riss das Lenkrad nach rechts und ich konnte eine Gestalt erahnen, der sie ausgewichen war – eine dunkle, flatternde Gestalt, die sich jetzt hinter uns im Sturm verlor.

»Was war das?«, fragte ich.

»Wir sind fast da«, sagte meine Mutter und übergang meine Frage. »Noch zwei Kilometer. Bitte. Bitte. Bitte.«

Ich wusste nicht, wo *da* war, aber ich ertappte mich dabei, dass ich mich angespannt im Wagen vorbeugte; ich wollte jetzt dort sein.

Draußen gab es nur Regen und Dunkelheit – die Art leere Landschaft, wie man sie an der Spitze von Long Island eben findet. Ich musste an Mrs Dodds denken und an den Moment, in dem sie sich in das Wesen mit den scharfen Zähnen und den Lederflügeln verwandelt hatte. Meine Glieder waren wie betäubt von dem Schock, der jetzt verspätet einsetzte. Sie war wirklich kein Mensch gewesen. Sie hatte mich umbringen wollen.

Dann dachte ich an Mr Brunner ... und an das Schwert, das er mir zugeworfen hatte. Ehe ich Grover danach fragen konnte, sträubten sich mir alle Nackenhaare. Ich sah einen blendenden Blitz, hörte einen durch Mark und Bein dringenden Knall – und dann explodierte unser Wagen.

Ich kann mich daran erinnern, dass ich mir schwerelos vorkam. Ich hatte das Gefühl, zerdrückt und gebraten und dabei aber abgespült zu werden.

Ich grub meine Stirn aus der Rückseite des Fahrersitzes und sagte: »Au.«

»Percy«, schrie meine Mom.

»Mir geht's gut ...«

Ich versuchte, mich von meiner Benommenheit zu befreien. Ich war nicht tot. Der Wagen war nicht wirklich explodiert. Wir waren im Straßengraben gelandet; die Türen auf der Fahrerseite steckten im Schlamm fest. Das Dach war geborsten wie eine Eierschale und der Regen strömte herein.

Ein Blitz. Das war die einzige Erklärung. Wir waren von einem Blitz von der Straße geschleudert worden. Neben mir auf der Rückbank saß ein großer, bewegungsloser Klumpen. »Grover!«

Er hing gebückt da, Blut tropfte aus seinem Mundwinkel. Ich schüttelte seine zottige Hüfte und dachte: Nein! Auch wenn du zur Hälfte ein Tier bist, du bist mein bester Freund und du darfst nicht sterben!

Er stöhnte: »Essen«, und da wusste ich, dass noch Hoffnung bestand.

»Percy«, sagte meine Mutter. »Wir müssen ...« Ihre Stimme versagte.

Ich schaute mich um. Ein Blitz zeigte mir durch das mit Schlamm bespritzte Rückfenster eine Gestalt, die am Straßenrand auf uns zugerannt kam. Dieser Anblick verpasste mir eine Gänsehaut. Es war die dunkle Silhouette eines riesigen Kerls, er kam mir vor wie ein Football-Spieler. Er schien sich eine Decke über den Kopf zu halten. Sein Oberkörper war massig und zottig. Seine erhobenen Hände ließen ihn aussehen, als habe er Hörner.

Ich schluckte. »Wer ist ...«

»Percy«, sagte meine Mutter mit tödlichem Ernst. »Raus aus dem Auto.«

Meine Mutter warf sich gegen die Fahrertür. Aber die steckte im Schlamm fest. Ich versuchte es bei meiner. Auch die steckte fest. Ich

schaute verzweifelt zum Loch im Dach hoch. Es hätte einen Ausweg bieten können, aber die Kanten waren scharf gezackt und rauchten.

»Steig auf der anderen Seite aus«, sagte meine Mutter. »Percy, du musst rennen! Siehst du den großen Baum dahinten?«

»Was?«

Wieder leuchtete ein Blitz auf und durch das rauchende Loch im Dach sah ich den Baum, den sie gemeint hatte: eine riesige Fichte von der Größe des Weihnachtsbaums im Weißen Haus, die auf der Spitze eines nahe gelegenen Hügels aufragte.

»Das ist die Grundstücksgrenze«, sagte meine Mom. »Von dem Hügel aus siehst du unten im Tal einen großen Bauernhof. Renn darauf zu und schau dich nicht um. Ruf um Hilfe. Und bleib erst stehen, wenn du die Tür erreicht hast.«

»Mom, du kommst mit.«

Ihr Gesicht war bleich, ihre Augen so traurig wie sonst nur dann, wenn sie den Ozean betrachtete.

»Nein!«, schrie ich. »Du kommst mit mir. Hilf mir, Grover zu tragen.«

»Essen«, stöhnte Grover ein wenig lauter.

Der Mann mit der Decke über dem Kopf lief weiter auf uns zu und stieß grunzende, schnaufende Geräusche aus. Als er näher kam, ging mir auf, dass er sich gar keine Decke über den Kopf halten konnte, denn seine Hände – riesige fleischige Pranken – schwenkte er beim Gehen hin und her. Es war keine Decke. Diese klobige, zottige Masse, die zu groß war, um sein Kopf sein zu können ... war sein Kopf. Und diese Dinger, die aussahen wie Hörner ...

»Ihm geht es nicht um uns«, sagte meine Mutter. »Er will dich. Und er kann die Grundstücksgrenze nicht überschreiten.«

»Aber ...«

»Wir haben keine Zeit, Percy. Lauf. Bitte.«

Da wurde ich sauer – auf meine Mutter, auf Grover, den Ziegenbock, auf dieses Dings mit Hörnern, das langsam und zielstrebig auf uns zukam wie ein Stier.

Ich stieg über Grover hinweg und stieß die Tür auf. »Wir gehen zusammen. Los jetzt, Mom.«

»Ich hab dir doch gesagt ...«

»Mom! Ich lass dich hier nicht allein! Hilf mir, Grover rauszuziehen.«

Ich wartete nicht auf ihre Antwort. Ich taumelte hinaus und zerrte Grover aus dem Wagen. Er war überraschend leicht, aber ich hätte ihn nicht weit tragen können, wenn meine Mom mir nicht zu Hilfe gekommen wäre.

Mit vereinten Kräften legten wir uns Grovers Arme über die Schultern und stolperten durch nabelhohes feuchtes Gras den Hang hoch.

Als ich mich umschaute, konnte ich das Monster zum ersten Mal deutlich sehen. Es war mehr als zwei Meter groß, und seine Arme und Beine hätten vom Cover der Zeitschrift *Muskelmann* stammen können – schwellende Bizepse und Trizepse und jede Menge andere Zepse, prall wie Basebälle unter von dicken Adern durchzogener Haut. Er trug nur Unterwäsche, eine strahlend weiße Unterhose, und das hätte komisch sein können, wenn da nicht seine obere Körperhälfte gewesen wäre. Struppige braune Haare wuchsen oberhalb seines Nabels und wurden zu seinen Schultern hin immer dichter. Sein Hals war eine Masse aus Muskeln und Fell unter seinem riesigen Kopf, der eine Schnauze so lang wie mein Arm hatte, dazu verrotzte Nüstern mit einem funkelnden Messingring, grausame schwarze Augen und Hörner – gewaltige schwarzweiße Hörner mit Spitzen, wie sie kein elektrischer Bleistiftspitzer herstellen könnte.

Natürlich hatte ich das Ungeheuer gleich erkannt. Es war in einer der ersten Geschichten vorgekommen, die Mr Brunner uns erzählt hatte. Aber es konnte doch unmöglich echt sein.

Ich kniff die Augen zusammen, weil mir Regen hineinlief. »Das ist ...«

»Der Sohn der Pasiphaë«, sagte meine Mutter. »Wenn ich doch nur gewusst hätte, wie sehr sie deinen Tod wünschen.«

»Aber das ist ein Min...«

»Sag seinen Namen nicht«, warnte sie. »Namen haben Macht.«

Die Fichte war noch immer weit weg – mindestens hundert Meter weiter oben am Hang.

Ich schaute mich wieder um.

Der Stiermann beugte sich über unser Auto und schaute in die Fenster – aber eigentlich schaute er nicht. Es war eher ein Schnüffeln, ein Abtasten. Ich wusste nicht recht, warum er sich diese Mühe machte, wir waren doch höchstens fünfzig Meter von ihm entfernt.

»Essen?«, stöhnte Grover.

»Pssst«, sagte ich. »Mom, was macht er da? Kann er uns nicht sehen?«

»Er kann so gut wie gar nichts sehen und hören«, sagte sie. »Er orientiert sich am Geruch. Aber er wird bald merken, wo wir sind.«

Und wie auf ein Stichwort brüllte der Stiermann wütend los. Er packte Gages Camaro an dem geborstenen Dach, das Fahrgestell ächzte und stöhnte. Dann hob er das Auto über seinen Kopf und schleuderte es auf die Straße. Es knallte auf den feuchten Asphalt und schlingerte noch ein paar hundert Meter weiter, ehe es zum Stillstand kam. Dann explodierte der Benzintank.

Nicht einen Kratzer, hatte Gabe gesagt.

Himmel.

»Percy«, sagte meine Mom. »Wenn er uns entdeckt hat, wird er angreifen. Warte bis zum letzten Moment, dann springst du beiseite – einfach zur Seite. Er kann seine Richtung nicht ändern, wenn er erst einmal losgelaufen ist. Verstehst du?«

»Woher weißt du das alles?«

»Ich habe schon lange einen Angriff befürchtet. Ich hätte damit rechnen sollen. Es war selbstsüchtig von mir, dich in meiner Nähe zu behalten.«

»Mich in deiner Nähe zu behalten? Aber ...«

Wieder brüllte der Stiermann wütend auf und kam dann den Hang hochgetrampelt.

Er hatte unsere Witterung aufgenommen.

Die Fichte war jetzt nur noch wenige Meter entfernt, aber der Hang wurde steiler und glitschiger und Grover wurde nicht leichter.

Der Stiermann kam näher. Noch ein paar Sekunden, dann würde er uns eingeholt haben.

Meine Mutter musste erschöpft sein, aber sie lud sich Grover auf die Schulter. »Los, Percy. Weg von uns! Denk daran, was ich gesagt habe!«

Ich wollte sie nicht verlassen, aber ich hatte das Gefühl, dass sie Recht hatte. Es war unsere einzige Chance. Ich sprintete nach links, drehte mich um und sah den Stiermann auf mich zukommen. Seine schwarzen Augen glühten vor Hass. Er stank wie faules Fleisch.

Er senkte den Kopf und rannte los und seine rasierklingenscharfen Hörner zielten direkt auf meine Brust.

Die Angst in meinem Bauch wollte mich zur Flucht treiben, aber das hätte nichts genutzt. Ich hätte diesem Wesen niemals weglaufen können. Also blieb ich stehen und sprang im letzten Moment zur Seite.

Der Stiermann jagte wie ein Güterzug an mir vorbei, dann brüllte er vor Frust auf und drehte sich um, diesmal aber nicht in meine Richtung, nun lief er auf meine Mutter zu, die Grover gerade ins Gras sinken ließ.

Wir hatten den Hügelkamm erreicht. Auf der anderen Seite konnte ich unter mir ein Tal sehen, wie meine Mutter gesagt hatte, und durch den Regen leuchteten die gelben Lampen eines Bauernhofes. Aber er war noch fast einen Kilometer entfernt. Das konnten wir niemals schaffen.

Der Stiermann knurrte und trat von einem Fuß auf den andern. Er starrte zu meiner Mutter hinüber, die langsam den Hügel hinunter zurückwich, zurück in Richtung Straße, um das Ungeheuer von Grover fortzulocken.

»Lauf, Percy«, rief sie mir zu. »Ich kann nicht weiter mitkommen. Lauf!«

Aber ich blieb einfach stehen, vor Angst erstarrt, als das Ungeheuer sie angriff. Sie versuchte auszuweichen, wie sie es mir geraten hatte, aber das Ungeheuer hatte den Trick jetzt kapiert. Seine Hand stieß hervor und packte ihren Nacken, als sie weglaufen wollte. Er hob sie hoch, während sie sich wehrte und in die Luft schlug und trat.

»Mom!«

Sie fing meinen Blick auf und konnte ein letztes Wort herauswürgen:
»Lauf!«

Und dann schloss das Ungeheuer die Hand um den Hals meiner Mutter und sie löste sich vor meinen Augen auf, zerschmolz zu Licht, zu einer schimmernden goldenen Form, wie ein Hologramm. Ein blendendes Licht und dann war sie ganz einfach ... verschwunden.

»Nein!«

Meine Angst wich meinem Zorn. Frisch gewonnene Kraft brannte in meinen Gliedern – es war dieselbe Energie, die mich erfüllt hatte, als Mrs Dodds die Krallen gewachsen waren.

Der Stiermann rannte jetzt auf den hilflos im Gras liegenden Grover zu. Er beugte sich über ihn und beschnupperte meinen besten Freund, als wollte er ihn ebenfalls hochheben und sich auflösen lassen.

Das konnte ich nicht zulassen.

Ich streifte meine rote Regenjacke ab.

»HE!«, schrie ich, schwenkte die Jacke und rannte seitlich auf das Monster zu. »He, du Trottel! Du Pfeffersteak!«

»Raaaarrrr!« Das Ungeheuer drehte sich zu mir um und schüttelte seine fleischigen Pranken.

Mir kam eine Idee – eine blöde Idee, aber besser als gar keine. Ich lehnte mich an die hohe Fichte, schwenkte meine rote Jacke vor dem Stiermann und wollte in letzter Sekunde beiseitespringen.

Aber dazu kam es nicht.

Der Stiermann wurde zu schnell und er streckte die Arme aus, um mich zu fangen, egal in welche Richtung ich zu entkommen versuchte.

Alles schien sich zu verlangsamen.

Meine Beine spannten sich. Ich konnte nicht zur Seite springen und deshalb sprang ich hoch, stieß mich mit den Füßen vom Kopf der Kreatur ab wie von einem Sprungbrett, drehte mich in der Luft um und landete in seinem Nacken.

Wie war mir das gelungen? Ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Eine Millisekunde später knallte der Kopf des Monsters gegen den Baum und von der Wucht des Aufpralls wären mir fast die Zähne aus dem Mund gefallen.

Der Stiermann torkelte herum und versuchte mich abzuschütteln. Ich schlang die Arme um seine Hörner, um nicht hinunterzufallen. Noch immer wüteten Blitz und Donner. Regen lief mir in die Augen. Der Gestank von faulem Fleisch ließ meine Nase brennen.

Das Ungeheuer schüttelte sich und sprang umher wie ein Bulle beim Rodeo. Es hätte sich rückwärts gegen den Baum pressen und mich dabei

zerquetschen können, aber mir dämmerte, dass es bei diesem Oschi nur einen Gang gab: vorwärts.

Grover lag noch immer stöhnend im Gras. Ich hätte ihm gern zugeschrien, er solle die Klappe halten, aber so, wie ich herumgeschüttelt wurde, würde ich mir die Zunge abbeißen, wenn ich den Mund aufmachte.

»Essen!«, stöhnte Grover.

Der Stiermann fuhr zu ihm herum, trat wieder von einem Bein auf das andere und machte sich bereit zum Angriff. Ich dachte daran, wie er das Leben aus meiner Mutter herausgequetscht hatte, um sie dann in einem Blitz verschwinden zu lassen, und Wut erfüllte mich wie Hochoktantreibstoff. Ich hielt mich mit beiden Händen an einem Horn fest und zog mit aller Kraft daran. Das Monster erstarrte, grunzte überrascht und dann – *knack!*

Der Stiermann schrie und schleuderte mich durch die Luft. Ich landete auf dem Rücken im Gras. Mein Kopf schlug gegen einen Felsen. Als ich mich aufsetzte, konnte ich nur verschwommen sehen, aber ich hielt ein Horn in der Hand, eine messergroße spitze Waffe.

Das Ungeheuer griff an.

Ohne nachzudenken, drehte ich mich auf die Seite und kam auf die Knie. Als das Ungeheuer vorbeibretterte, bohrte ich ihm das abgebrochene Horn in die Seite, genau unter seinen zottigen Rippen.

Der Stiermann brüllte voller Qualen auf. Er schlug um sich, zerkratzte sich die Brust, dann fing er an, sich aufzulösen – nicht wie meine Mutter in einem goldenen Blitz, sondern wie zerkrümelnder Sand, der nach und nach vom Wind davongetragen wird, so ähnlich wie damals Mrs Dodds.

Das Monster war verschwunden.

Es regnete nicht mehr. Das Gewitter grollte zwar noch, war aber schon weitergezogen. Ich stank wie feuchtes Vieh und meine Knie schlotterten. Mein Kopf schien bersten zu wollen. Ich war schwach und verängstigt und zitterte vor Kummer. Ich hatte gerade gesehen, wie meine Mutter verschwunden war. Ich wollte mich hinlegen und weinen, aber da war Grover, der meine Hilfe brauchte, und ich schaffte es, ihn auf die Beine zu ziehen und ins Tal hinabzutaumeln, auf die Lichter des Bauernhofes zu. Ich

weinte, ich rief nach meiner Mutter, aber ich hielt Grover fest – ich würde ihn nicht loslassen.

Das Letzte, woran ich mich noch erinnere, ist, dass ich auf einer Holzveranda zusammenbrach, dass ich zu einem Ventilator hochschaute, der sich über mir drehte, dass Motten um eine gelbe Lampe kreisten und dass ein mir bekannt vorkommender bärtiger Mann und ein hübsches Mädchen mit Locken wie Cinderella ernst auf mich herabblickten. Das Mädchen sagte: »Das ist er. Er muss es sein.«

»Sei still, Annabeth«, sagte der Mann. »Er ist noch bei Bewusstsein. Bring ihn ins Haus.«

OceanofPDF.com

Ich spiele Binokel mit einem Pferd

Ich hatte seltsame Träume, in denen viele Tiere vorkamen. Die meisten wollten mich umbringen. Alle anderen wollten etwas zu essen.

Sicher bin ich mehrere Male aufgewacht, aber was ich sah und hörte, ergab keinen Sinn und deshalb ließ ich mich einfach wieder wegsacken. Ich weiß noch, dass ich in einem weichen Bett lag und mit einem Löffel mit etwas gefüttert wurde, das wie gebuttertes Popcorn schmeckte, aber eine Art Pudding war. Das Mädchen mit den blonden Locken beugte sich über mich und grinste, als es mir mit dem Löffel Kleckse von der Wange kratzte.

Als sie sah, dass meine Augen offen waren, fragte sie: »Was wird zur Sommersonnenwende passieren?«

Ich konnte nur krächzen: »Was?«

Sie schaute sich um und schien von niemandem gehört werden zu wollen. »Was ist los? Was ist gestohlen worden? Wir haben nur noch ein paar Wochen!«

»Tut mir leid«, murmelte ich. »Ich weiß nicht ...«

Jemand klopfte an die Tür und das Mädchen stopfte ganz schnell meinen Mund mit Pudding voll. Als ich das nächste Mal aufwachte, war sie verschwunden.

Ein großer kräftiger Typ, wie ein Surfer, stand in einer Zimmerecke und starrte mich an. Er hatte blaue Augen – mindestens ein Dutzend – auf den Wangen, auf der Stirn, auf den Handrücken.

Als ich endlich richtig zu Bewusstsein kam, erschien mir meine Umgebung absolut nicht seltsam, nur war alles hübscher, als ich es gewohnt war. Ich saß in einem Liegestuhl auf einer breiten Veranda und schaute über eine Wiese hinüber zu grünen Hügeln in der Ferne. Der leichte Wind duftete nach Erdbeeren. Über meinen Knien lag eine Decke, in meinem Nacken steckte ein Kissen. Das alles war wunderbar, aber mein Mund fühlte sich

an, als ob ein Skorpion darin genistet hätte. Meine Zunge war trocken und rissig und mir tat jeder einzelne Zahn weh.

Auf dem Tisch neben mir stand ein hohes Glas. Es sah aus, als wäre es mit geeistem Apfelsaft gefüllt, mit einem grünen Trinkhalm und einem durch eine Cocktaillirsche gepiksten Sonnenschirmchen aus Papier.

Meine Hand war so schwach, dass mir das Glas fast hingefallen wäre, als sich meine Finger darum schlossen.

»Vorsicht«, sagte eine vertraute Stimme.

Grover lehnte am Verandageländer und sah aus, als ob er mindestens eine Woche lang kein Auge zugetan hätte. Unter dem Arm hielt er einen Schuhkarton. Er trug Jeans, ziemlich hohe Stiefel und ein knallorangefarbenes T-Shirt mit der Aufschrift CAMP HALF-BLOOD. Es war der alte Grover. Nicht der Ziegenknabe.

Vielleicht hatte ich also einen Albtraum gehabt. Vielleicht war meiner Mom nichts passiert. Wir machten noch immer Ferien und waren aus irgendeinem Grund in diesem großen Haus zu Besuch. Und ...

»Du hast mir das Leben gerettet«, sagte Grover. »Ich ... na ja, ich dachte, das sei das Mindeste, was ich tun könnte ... Ich bin zurück zu dem Hügel gegangen. Ich dachte, du wolltest es vielleicht behalten.«

Ehrfürchtig stellte er mir den Schuhkarton auf die Knie.

Er enthielt ein schwarzweißes Stierhorn, unten gezackt, weil es abgebrochen worden war, und an der Spitze klebte geronnenes Blut. Es war kein Albtraum gewesen.

»Der Minotaurus«, sagte ich.

»Äh, Percy, es ist keine gute Idee ...«

»So wird er in den griechischen Mythen doch genannt, oder nicht?«, fragte ich. »Der Minotaurus. Halb Mensch, halb Stier.«

Grover trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen. »Du warst zwei Tage bewusstlos. Wie viel weißt du überhaupt noch?«

»Meine Mom. Ist sie wirklich ...«

Er starrte zu Boden.

Ich schaute über die Wiese. Ich sah Baumgruppen, einen sich dahinschlängelnden Bach, viele Erdbeerbeete unter blauem Himmel. Sanfte

Hügel umgaben das Tal, der höchste, gleich vor uns, war der, auf dem die hohe Fichte stand. Sogar die sah im Sonnenschein schön aus.

Meine Mutter war nicht mehr da. Die ganze Welt hätte schwarz und kalt sein müssen. Nichts dürfte schön aussehen.

»Tut mir leid«, sagte Grover und schniefte. »Ich bin ein Versager. Ich bin ... ich bin der mieseste Satyr auf der ganzen Welt.«

Er stöhnte und trat so energisch mit dem Fuß auf, dass der herunterfiel. Ich meine, der Stiefel fiel herunter. Er war mit Styropor ausgestopft, in dem ein hufförmiges Loch zu sehen war.

»Oh, zum Styx!«, murmelte Grover.

Donner grollte über den klaren Himmel.

Als er sich damit abmühte, seinen Huf wieder im Stiefel zu verstauen, dachte ich, na, dann ist das immerhin klar.

Grover war ein Satyr. Ich wäre jede Wette eingegangen, dass ich winzige Hörner auf seinem Kopf finden würde, wenn ich ihm die braunen Locken abrasierte. Aber ich fühlte mich zu elend, um es interessant zu finden, dass es Satyrn – oder auch Minotauren – wirklich gab. Das alles bedeutete, dass meine Mom wirklich ins Nichts gequetscht worden war, dass sie sich in gelbes Licht aufgelöst hatte.

Ich war allein. Ein Waisenkind. Ich würde bei ... Gabe dem Stinker leben müssen? Nein. So weit würde es niemals kommen. Dann würde ich lieber auf der Straße hausen. Ich würde mich für siebzehn ausgeben und zur Armee gehen. Irgendetwas würde mir schon einfallen.

Grover schniefte noch immer. Der arme Junge – der arme Ziegenbock, der arme Satyr, was auch immer – sah aus, als rechne er mit Schlägen.

Ich sagte: »Es war nicht deine Schuld.«

»Doch, war es wohl. Ich sollte dich beschützen.«

»Hat meine Mutter dich darum gebeten?«

»Nein. Aber das ist meine Aufgabe. Ich bin ein Hüter. Das war ich zumindest.«

»Aber warum ...?« Plötzlich war mir schwindlig, vor meinen Augen verschwamm alles.

»Überanstreng dich nicht«, sagte Grover. »Hier.«

Er half mir, das Glas zu halten, und schob den Trinkhalm zwischen meine Lippen.

Der Geschmack ließ mich zusammenzucken, ich hatte mit Apfelsaft gerechnet. Aber das war es nun wirklich nicht. Es schmeckte nach Schokoplätzchen. Nach flüssigen Schokoplätzchen. Und nicht nach irgendwelchen Schokoplätzchen – sondern nach den selbst gebackenen blauen Schokoplätzchen meiner Mutter, fett und heiß, in denen die Schokostückchen noch geschmolzen waren. Als ich trank, fühlte mein Körper sich warm und gut an und war voller Energie. Meine Trauer verflog nicht, aber ich hatte das Gefühl, als hätte meine Mom mir eben mit der Hand über die Wange gestrichen und mir ein Plätzchen gegeben, so wie damals, als ich klein war, und mir gesagt, alles würde schon wieder gut werden.

Noch ehe ich mich's versah, hatte ich das Glas geleert. Ich starrte hinein und war sicher, dass ich soeben etwas Heißes getrunken hatte, aber die Eiswürfel waren noch nicht einmal geschmolzen.

»Hat es geschmeckt?«, fragte Grover.

Ich nickte.

»Wonach?« Diese Frage hörte sich so dringlich an, dass ich sofort ein schlechtes Gewissen hatte.

»Tut mir leid«, sagte ich. »Ich hätte dich probieren lassen sollen.«

Er riss die Augen auf. »Nein! So war das nicht gemeint. Ich wollte nur ... ich wollte es eben wissen.«

»Schokokekse«, sagte ich. »Die von meiner Mom. Selbst gebacken.«

Er seufzte. »Und wie fühlst du dich jetzt?«

»Als ob ich Nancy Bobofit hundert Meter weit schleudern könnte.«

»Das ist gut«, sagte er. »Das ist gut. Ich glaube, du solltest jetzt nichts mehr davon trinken.«

»Wie meinst du das?«

Er nahm mir vorsichtig das leere Glas ab, als sei es aus Dynamit, und stellte es auf den Tisch. »Komm jetzt. Chiron und Mr D warten schon.«

Die Veranda zog sich um das ganze Haus herum.

Ich war wackelig auf den Beinen, als wir losgingen. Grover bot an, das Horn des Minotaurus zu tragen, aber ich klammerte mich daran. Ich hatte verdammt viel für dieses Andenken bezahlt. Ich wollte es nicht loslassen.

Als wir auf der Rückseite des Hauses ankamen, schnappte ich nach Luft. Dies musste die Nordküste von Long Island sein, denn auf dieser Seite zog sich das Tal bis zum Ozean hin, der etwa einen Kilometer entfernt glitzerte. Was ich hier sah, konnte ich einfach nicht sofort verarbeiten. Überall standen Gebäude, die nach altgriechischer Architektur aussahen – ein Pavillon ohne Dach, ein Amphitheater, eine runde Arena –, nur wirkten sie alle nagelneu, ihre weißen Marmorsäulen funkelten in der Sonne. In einer Sandgrube in der Nähe spielte ein Dutzend Leute im High-School-Alter zusammen mit Satyrn Volleyball. Kanus glitten über einen kleinen See. Jugendliche in leuchtend orangefarbenen T-Shirts, so wie Grover eins trug, jagten einander um eine Hüttensiedlung zwischen Bäumen. Einige andere übten auf einem Bogenschießgelände Zielen. Wieder andere ritten auf Pferden über einen Waldweg, und falls das keine Halluzination war, hatten manche von diesen Pferden Flügel.

Am Ende der Veranda saßen zwei Männer an einem Kartentisch. Die Blonde, die mich mit dem Popcornpudding gefüttert hatte, lehnte neben ihnen am Geländer.

Der Mann mir gegenüber war klein und pummelig. Er hatte eine rote Nase, große wässrige Augen und so schwarze Locken, dass sie fast lila waren. Er sah aus wie ein kleiner Engel auf einem Gemälde – wie heißt so was noch? Sirup? Nein, Cherub. Er sah aus wie ein Cherub mittleren Alters, der auf einem Parkplatz für LKWs arbeitete. Er trug ein Hawaiihemd mit Tigermuster und hätte gut in Gabes Pokerrunden gepasst, nur hatte ich das Gefühl, dass dieser Typ sogar meinen Stiefvater ausgetrickst hätte.

»Das ist Mr D«, murmelte Grover mir zu. »Der Campleiter. Zu dem musst du höflich sein. Das Mädchen, das ist Annabeth Chase. Sie lebt hier im Camp, und zwar schon länger als alle anderen. Und Chiron kennst du ja schon ...«

Er zeigte auf den Mann, der mir den Rücken zugekehrt hatte.

Zuerst sah ich, dass er in einem Rollstuhl saß. Dann erkannte ich die Tweedjacke und das schütterte braune Haar und den struppigen Bart.

»Mr Brunner!«, rief ich.

Mein Lateinlehrer drehte sich um und lächelte mich an. Seine Augen funkelten boshaft, wie manchmal während des Unterrichts, wenn er ein Quiz veranstaltete und immer B die richtige Antwort war.

»Ah, gut, Percy«, sagte er. »Du bist unser vierter Mann fürs Binokel.«

Er bot mir den Stuhl rechts von Mr D an, der aus blutunterlaufenen Augen zu mir hochschaute und tief seufzte. »Na ja, dann muss ich es wohl sagen. Willkommen im Camp Half-Blood. So. Aber erwarte bloß nicht, dass ich mich über deinen Anblick freue.«

»Öh, danke.« Ich wich ein wenig von ihm zurück, denn wenn ich aus dem Leben mit Gabe eins gelernt hatte, dann, zu merken, wann ein Erwachsener zu tief ins Glas geschaut hatte. Wenn Mr D der Alkohol fremd war, dann war ich ein Satyr.

»Annabeth?«, rief Mr Brunner die Blonde.

Sie kam auf uns zu und Mr Brunner stellte uns vor. »Diese junge Dame hat dich gesund gepflegt, Percy. Annabeth, meine Liebe, kannst du dich um Percys Bett kümmern? Wir stecken ihn erst mal in Hütte 11.«

Annabeth sagte: »Natürlich, Chiron.«

Sie war vermutlich in meinem Alter, aber einige Zentimeter größer und sah überhaupt viel sportlicher aus. Mit ihrer tiefen Bräune und ihren blonden Locken entsprach sie so ziemlich meiner Vorstellung von einer typischen Kalifornierin, doch ihre Augen machten dies Klischee sofort zunichte. Sie waren von einem verwirrenden Grau, wie Sturmwolken, schön, aber auch einschüchternd, als ob sie gerade überlegte, wie sie mich bei einem Kampf am besten fertigmachen könnte.

Sie schaute das Minotaurushorn in meiner Hand an und dann mich. Ich stellte mir vor, wie sie sagte: *Du hast einen Minotaurus getötet. Ich bewundere dich*, oder so etwas.

Aber sie sagte: »Du sabberst im Schlaf.«

Dann rannte sie über den Rasen davon und ihre blonden Haare wehten hinter ihr her.

»So«, sagte ich, bemüht, rasch das Thema zu wechseln. »Sie, äh, arbeiten hier, Mr Brunner?«

»Nicht Mr Brunner«, sagte der ehemalige Mr Brunner. »Das war nur ein Pseudonym. Du kannst mich Chiron nennen.«

»Na gut.« Total verwirrt sah ich den Campleiter an. »Und Mr D ... bedeutet das irgendwas?«

Mr D hörte auf zu mischen. Er sah mich an, als ob ich lauthals gerülpst hätte. »Junger Mann, Namen sind mächtige Dinge. Man darf sie nicht einfach ohne Grund verwenden.«

»Ach so. Tut mir leid.«

»Ich muss schon sagen, Percy«, schaltete sich Chiron-Brunner ein. »Es freut mich, dass du am Leben bist. Ich habe schon lange keinen Hausbesuch mehr bei einem potentiellen Campbewohner gemacht. Es wäre schrecklich für mich, denken zu müssen, dass ich meine Zeit verschwendet habe.«

»Hausbesuch?«

»Mein Jahr in der Yancy Academy. Ich habe dich unterrichtet. Wir haben natürlich in den meisten Schulen Satyrn, die die Augen offen halten. Und Grover hat mir Bescheid gesagt, sowie du ihm begegnet warst. Er hat gespürt, dass du etwas Besonderes bist, und deshalb habe ich beschlossen, mir die Sache mal anzusehen, und ich habe den anderen Lateinlehrer überredet ... äh, sich eine Zeit lang beurlauben zu lassen.«

Ich versuchte mich an den Beginn des Schuljahres zu erinnern. Es schien sehr lange her zu sein, aber ich hatte eine vage Erinnerung daran, dass es in meiner ersten Woche in Yancy einen anderen Lateinlehrer gegeben hatte. Ohne irgendeine Erklärung war er dann verschwunden und Mr Brunner war an seine Stelle getreten.

»Sie sind nach Yancy gekommen, nur um mich zu unterrichten?«, fragte ich.

Chiron nickte. »Anfangs wusste ich nicht so recht, was ich von dir halten sollte. Wir haben deine Mutter informiert, ihr gesagt, dass wir dich im Auge behielten, für den Fall, dass du reif für Camp Half-Blood wärst. Aber du musstest noch so viel lernen. Immerhin bist du lebend hier angekommen und das ist immer der erste Test.«

»Grover«, sagte Mr D ungeduldig. »Spielst du, oder was?«

»Ja, Sir!« Zitternd ließ Grover sich auf dem vierten Stuhl nieder und ich verstand nicht, warum er solche Angst vor einem dicken kleinen Mann in einem Hawaiihemd mit Tigermuster hatte.

»Kannst du überhaupt Binokel spielen?« Mr D musterte mich misstrauisch.

»Ich fürchte, nein«, sagte ich.

»Ich fürchte, nein, *Sir*«, sagte er.

»Sir«, wiederholte ich. Der Campleiter gefiel mir immer weniger.

»Na«, sagte er. »Zusammen mit Gladiatorenkampf und Pacman gehört das zu den größten Spielen, die die Menschheit jemals erfunden hat. Ich hätte gedacht, dass jeder zivilisierte junge Mann die Regeln kennt.«

»Bestimmt kann der Junge die noch lernen«, sagte Chiron.

»Bitte«, sagte ich. »Wo bin ich hier? Was mache ich hier? Mr Brun... Chiron, warum sind Sie nach Yancy gekommen? Nur um mich zu unterrichten?«

Mr D schnaubte. »Das möchte ich auch gern mal wissen.«

Der Campleiter gab Karten aus. Grover zuckte jedes Mal zusammen, wenn eine vor ihm landete.

Chiron lächelte mich mitfühlend an, wie sonst im Lateinunterricht, als wolle er mir klarmachen, dass ich sein Spitzenschüler sei, egal wie meine Noten aussehen mochten. Er erwartete, dass ich die Antwort wusste.

»Percy«, sagte er. »Hat deine Mutter dir denn nichts gesagt?«

»Sie hat gesagt ...« Ich musste an ihre traurigen Augen denken, die immer wieder aufs Meer hinausgeschaut hatten. »Sie hat gesagt, sie habe Angst gehabt, mich herzuschicken, obwohl mein Vater das so gewollt hatte. Sie hat gesagt, wenn ich erst einmal hier wäre, würde ich vermutlich nicht mehr wegkönnen. Sie wollte mich in ihrer Nähe behalten.«

»Typisch«, sagte Mr D. »So kommen sie dann meistens ums Leben. Junger Mann, meldest du oder nicht?«

»Was?«, fragte ich.

Ungeduldig erklärte er, wie beim Binokel gemeldet wird. Ich meldete.

»Ich fürchte, wir haben sehr viel zu erzählen«, sagte Chiron. »Unser üblicher Einführungsfilm wird wohl nicht ausreichen.«

»Einführungsfilm?«, fragte ich.

»Nein«, entschied Chiron. »Also, Percy. Du weißt jetzt, dass dein Freund Grover ein Satyr ist. Du weißt«, er zeigte auf das Horn im Schuhkarton, »dass du einen Minotaurus getötet hast. Was durchaus keine geringe Leistung ist, mein Junge. Was du vielleicht nicht weißt, ist, dass große Mächte in deinem Leben am Werk sind. Gottheiten – die Mächte, die du als griechische Götter kennst – sind überaus lebendig.«

Ich starrte die anderen am Tisch an.

Ich wartete darauf, dass irgendwer »nein« schrie. Aber alles, was passierte, war, dass Mr D brüllte: »Oh, mein Stich! Eine königliche Hochzeit!« Er kicherte, als er seine Punkte notierte.

»Mr D«, fragte Grover schüchtern, »wenn Sie die nicht essen wollen, kann ich dann Ihre Coladose haben?«

»Hä? Na, von mir aus.«

Grover biss eine tiefe Zacke in die leere Aluminiumdose und kaute mit trauriger Miene darauf herum.

»Halt mal«, sagte ich zu Chiron. »Sie wollen mir also weismachen, dass es Gott gibt.«

»Na ja«, sagte Chiron. »Gott, klarer Singular, einfach nur Gott. Das ist eine ganz andere Frage. Mit metaphysischen Dingen wollen wir uns hier nicht befassen.«

»Metaphysisch? Aber eben haben Sie doch ...«

»Ja, Götter, Plural, also machtvolle Wesen, die die Kräfte der Natur und die menschlichen Bemühungen kontrollieren: die unsterblichen Götter des Olymps. Das ist eine viel kleinere Angelegenheit.«

»Kleiner!«

»Ja, um einiges. Es geht hier um die Gottheiten, über die wir im Lateinunterricht gesprochen haben.«

»Zeus«, sagte ich. »Hera. Apollo. Die meinen Sie also.«

Und da war er wieder – ferner Donner an einem wolkenlosen Tag.

»Junger Mann«, sagte Mr D. »Ich an deiner Stelle würde wirklich nicht so achtlos mit diesen Namen um mich werfen.«

»Aber das sind Geschichten«, sagte ich. »Das sind – Mythen, sie sollen Gewitter und die Jahreszeiten und so was erklären. Das haben die Leute geglaubt, bevor es Wissenschaft gab.«

»Wissenschaft«, schnaubte Mr D. »Sag mir doch mal, Perseus Jackson ...«

Ich zuckte zusammen, als er meinen richtigen Namen nannte, den ich niemals irgendwem verraten hatte.

»... was werden die Leute in zweitausend Jahren wohl von deiner ›Wissenschaft‹ halten?« Mr D geriet in Fahrt. »Hmmm? Sie werden sie primitiven Hokusfokus nennen. Jawoll. Ach, ich liebe die Sterblichen – sie haben einfach kein Gefühl für die Zukunft. Sie glauben, dass sie soooo weit gekommen sind. Aber sind sie das, Chiron? Sieh dir diesen Knaben an und sag es mir!«

Ich fand Mr D nicht gerade sympathisch. Aber dass er mich als Sterblichen bezeichnete, schien anzudeuten, dass er ... keiner war. Und das reichte, damit ich einen Kloß im Hals hatte und Grover pflichtbewusst in seine Karten starrte, auf seiner Blechdose herumkaute und den Mund hielt.

»Percy«, sagte Chiron. »Ob du es nun glaubst oder nicht, Tatsache ist, dass *unsterblich* eben unsterblich bedeutet. Kannst du dir für einen Moment vorstellen, niemals zu sterben? Niemals zu vergehen? Weiterzuexistieren, so wie du bist, für alle Zeit?«

Ich wollte schon antworten, so ganz locker, dass das doch recht nett klinge, aber Chirons Tonfall ließ mich zögern.

»Sie meinen, egal ob die Leute an Sie glauben oder nicht?«, fragte ich.

»Genau«, sagte Chiron. »Wenn du ein Gott wärst, wie würde es dir dann gefallen, als Mythos bezeichnet zu werden, als alte Geschichte, mit der Gewitter erklärt werden sollen? Und was, wenn ich dir jetzt erzählte, Percy Jackson, dass auch du irgendwann als Mythos bezeichnet werden wirst, der nur ersonnen wurde, um kleinen Jungen beizubringen, wie sie mit dem Verlust ihrer Mutter fertig werden können?«

Mein Herz hämmerte. Er wollte mich aus irgendeinem Grund wütend machen, aber das konnte ich nicht zulassen. Ich sagte: »Das würde mir nicht gefallen. Aber ich glaube nicht an Götter.«

»Dann fang lieber schnell damit an«, murmelte Mr D. »Ehe einer von ihnen dich einäschert.«

Grover sagte: »B-bitte, Sir. Er hat gerade erst seine Mutter verloren. Er steht unter Schock.«

»Und das ist sein Glück«, knurrte Mr D und spielte eine Karte aus. »Schlimm genug, dass ich auf diesen blöden Job angewiesen bin und mich mit Jungs rumschlagen muss, die nicht mal glauben.«

Er machte eine Handbewegung und ein Kelch tauchte über dem Tisch auf, als habe das Sonnenlicht sich kurz gekrümmt und aus Luft ein Glas gewebt. Der Kelch füllte sich ganz von selbst mit Rotwein.

Mir fiel das Kinn herunter, doch Chiron nahm kaum Notiz davon.

»Mr D«, mahnte er. »Die Vorschriften.«

Mr D schaute den Wein an und spielte den Überraschten.

»Meine Güte.« Er sah zum Himmel auf und brüllte: »Alte Gewohnheit! War nicht so gemeint!«

Noch mehr Donner.

Mr D machte eine weitere Handbewegung und der Wein verwandelte sich in eine neue Dose Cola light. Er seufzte traurig, öffnete die Dose und widmete sich wieder seinen Karten.

Chiron zwinkerte mir zu. »Mr D hat vor einiger Zeit seinen Vater beleidigt, als er sich in eine Waldnympe verliebt hat, die für tabu erklärt worden war.«

»Eine Waldnympe«, wiederholte ich und starrte noch immer die Coladose an, als sei sie aus dem Weltraum geplumpst.

»Ja«, gab Mr D zu. »Mein Vater findet es toll, mich zu bestrafen. Das erste Mal: Alkoholverbot. Grauenhaft. Entsetzliche zehn Jahre. Das zweite Mal – na, sie war wirklich eine Schönheit und ich konnte es einfach nicht lassen –, das zweite Mal hat er mich hergeschickt. Nach Half-Blood Hill. Sommercamp für Gören wie dich. Kannst einen guten Einfluss ausüben, hat er gesagt. Was für Jugendliche tun, statt sie zu ruinieren. Ha! Total unfair!«

Mr D hörte sich an wie ein Sechsjähriger, wie ein schmollender kleiner Bengel.

»Und ...«, stotterte ich. »Ihr Vater ist ...«

»Bei den Göttern, Chiron«, sagte Mr D. »Ich dachte, du hättest dem Jungen etwas Grundwissen beigebracht. Mein Vater ist Zeus, wer sonst?«

Ich ging die Namen aus der griechischen Mythologie durch, die mit D anfangen. Wein. Tigerfell. Die vielen Satyrn, die hier zu arbeiten schienen. Grover, der sich wand, als sei Mr D sein Herr.

»Sie sind Dionysos«, sagte ich. »Der Gott des Weines.«

Mr D verdrehte die Augen. »Was sagt man heute, Grover? Sagen junge Leute noch ›meine Fresse?«

»J-ja, Mr D.«

»Dann also: Meine Fresse, Percy Jackson! Hättest du mich vielleicht für Aphrodite gehalten?«

»Sie sind ein Gott.«

»Ja, Kind.«

»Ein Gott. Sie.«

Er drehte sich zu mir um und starrte mir in die Augen, und ich sah in ihnen eine Art lila Feuer, ein Hinweis darauf, dass dieser selbstmitleidige, dicke kleine Mann mir nur einen winzigen Fetzen seines wahren Wesens zeigte. Ich hatte Visionen von Weinranken, die Ungläubige erwürgten, von betrunkenen Kriegern, die vor wahnsinniger Kampfesgier außer sich gerieten, von Seeleuten, die schrien, als ihre Hände sich in Flossen, ihre Gesichter sich in Delfinschnauzen verwandelten. Ich wusste, wenn ich ihn bedrängte, dann würde Mr D mir noch schlimmere Dinge zeigen. Mir eine Krankheit ins Gehirn pflanzen, die mich für den Rest meines Lebens in einer Zwangsjacke in eine gepolsterte Zelle bringen würde.

»Möchtest du mich auf die Probe stellen, Kind?«, fragte er gelassen.

»Nein. Nein, Sir.«

Das Feuer nahm ab. Er wandte sich wieder den Karten zu. »Ich glaube, ich gewinne.«

»Abwarten, Mr D«, sagte Chiron. Er machte einen Stich, zählte die Punkte und sagte: »Die Partie geht an mich.«

Ich dachte schon, Mr D werde Chiron aus dem Rollstuhl heraus in Dampf aufgehen lassen, aber er seufzte nur, als sei er daran gewöhnt, von Lateinlehrern besiegt zu werden. Er stand auf und Grover erhob sich ebenfalls.

»Ich bin müde«, sagte Mr D. »Ich glaube, vor dem Rundgesang heute Abend mach ich noch ein Nickerchen. Aber zuerst, Grover, müssen wir *mal wieder* über deine alles andere als perfekte Leistung bei diesem Einsatz reden.«

Grovers Gesicht überzog sich mit Schweiß. »J-ja, Sir.«

Mr D drehte sich zu mir um. »Hütte 11, Percy Jackson. Und benimm dich ordentlich.«

Er stolzierte ins Haus. Grover trottete niedergeschlagen hinterher.

»Wird das schlimm für Grover?«, fragte ich Chiron.

Chiron schüttelte den Kopf, sah aber doch besorgt aus. »Der alte Dionysos ist nicht richtig verrückt. Er hasst nur diesen Job. Er ist ... er ist degradiert worden, könnte man sagen, und er findet die Vorstellung grauenhaft, noch ein Jahrhundert warten zu müssen, bis er auf den Olymp zurückkehren kann.«

»Der Olymp«, sagte ich. »Soll das heißen, dass auf dem Berg Olymp wirklich ein Schloss steht?«

»Na ja, in Griechenland gibt es einen Berg namens Olymp. Und dann gibt es die Wohnstatt der Götter, den Ort, wo ihre gesamte Macht zusammenfließt, und der lag früher wirklich auf dem Berg Olymp. Wir reden immer noch vom Olymp, aus Respekt vor den alten Zeiten, aber der Palast wird immer wieder verlegt, Percy, weil auch die Götter sich bewegen.«

»Sie meinen, die griechischen Götter sind hier? Also hier ... in Amerika?«

»Ja, natürlich. Sie bewegen sich mit dem Herzen des Abendlandes.«

»Mit dem was?«

»Hör doch auf, Percy. Mit dem, was ›abendländische Zivilisation‹ genannt wird. Hast du das für eine abstrakte Vorstellung gehalten? Nein, das ist eine lebendige Kraft. Ein kollektives Bewusstsein, dessen Flamme

nun schon seit Jahrtausenden lodert. Die Götter gehören dazu. Du könntest sogar sagen, sie sind die Grundlage, oder auf jeden Fall sind sie so eng damit verbunden, dass sie einfach nicht vergehen können, wenn nicht zugleich die gesamte abendländische Zivilisation vernichtet wird. Das Feuer wurde in Griechenland entzündet. Und dann, wie du natürlich weißt – oder wie du hoffentlich weißt, weil du schließlich an meinem Unterricht teilgenommen hast –, wanderte das Herz des Feuers nach Rom und die Götter folgten. Sie mochten andere Namen annehmen – Jupiter statt Zeus, Venus statt Aphrodite und so weiter –, aber es waren dieselben Mächte, dieselben Götter.«

»Und dann sind sie gestorben.«

»Gestorben? Nein. Ist das Abendland gestorben? Die Götter sind einfach weitergezogen, nach Deutschland, nach Frankreich, nach Spanien, immer für eine Weile. Dort, wo die Flamme am hellsten loderte, waren auch die Götter. Sie haben mehrere Jahrhunderte in England verbracht. Du brauchst dir nur die Architektur anzusehen. Die Menschen vergessen die Götter nicht. An jedem Ort, an dem sie in den vergangenen dreitausend Jahren geherrscht haben, kannst du sie an den wichtigsten Gebäuden, auf Gemälden oder als Statuen sehen. Und ja, Percy, natürlich halten sie sich jetzt in den Vereinigten Staaten auf. Sieh dir doch das Wappen an, den Adler des Zeus. Sieh dir die Prometheusstatue im Rockefeller Center an oder die griechischen Fassaden der Regierungsgebäude in Washington. Nenn mir auch nur eine einzige Stadt in den USA, in der die Götter nicht an vielen Orten deutlich dargestellt sind. Ob es einem nun passt oder nicht – und ich kann dir sagen, viele Leute haben auch Rom nicht gerade geliebt –, jetzt sind die USA das Herz der Flamme. Sie sind die große abendländische Macht. Und deshalb ist der Olymp hier. Und wir sind ebenfalls hier.«

Das war zu viel, vor allem die Tatsache, dass Chiron mich in sein »wir« einzuschließen schien, als gehörte ich zu irgendeinem Verein.

»Wer sind Sie, Chiron? Wer ... wer bin ich?«

Chiron lächelte. Er bewegte sich, als wollte er seinen Rollstuhl verlassen, aber ich wusste, dass das unmöglich war. Er war von der Hüfte abwärts gelähmt.

»Wer du bist?« Er überlegte. »Na ja, das ist die Frage, auf die wir alle gern eine Antwort hätten, weißt du. Aber fürs Erste sollten wir dir in Hütte 11 ein Bett sichern. Da findest du neue Freunde. Und morgen hast du jede Menge Zeit für den Unterricht. Außerdem gibt es heute Abend eine gesellige Runde am Lagerfeuer und die Marshmallows mit Schokolade esse ich einfach zu gern.«

Und dann erhob er sich aus seinem Rollstuhl. Wie er das machte, war überaus seltsam. Seine Decke fiel von seinen Beinen, aber seine Beine bewegten sich nicht. Seine Taille wurde immer länger und dehnte sich über seinem Gürtel aus. Zuerst dachte ich, er trage sehr lange weiße Samunterwäsche, aber als er sich immer weiter aus seinem Stuhl erhob und dabei größer wurde, als irgendein Mensch das sein kann, ging mir auf, dass es sich bei der Samunterwäsche nicht um Unterwäsche handelte, sondern um die Vorderseite eines Tieres, Muskeln und Sehnen unter weißem Fell. Und der Rollstuhl war kein Rollstuhl. Es war eine Art Container, eine riesige Box auf Rädern, und sicher war irgendein Zaubertrick dabei im Spiel, denn sie konnte unmöglich Platz für dieses riesige Wesen geboten haben. Ein Bein kam zum Vorschein, lang und mit knöchigen Knien und einem großen polierten Huf. Dann noch ein Vorderbein, dann ein Hinterteil und dann war die Box leer, sie war nur noch eine Metallhülse, an der zwei künstliche Menschenbeine befestigt waren.

Ich starrte das Pferd an, das soeben aus dem Rollstuhl gesprungen war; einen riesigen weißen Hengst. Aber dort, wo ich seinen Hals erwartet hatte, sah ich den Oberkörper meines Lateinlehrers, der nahtlos in den Pferderumpf überging.

»Was für eine Erlösung«, sagte der Zentaur. »Ich hab so lange da drin gesteckt, mir waren schon die Fesseln eingeschlafen. Und jetzt los, Percy Jackson. Jetzt lernst du deine Campgefährten kennen.«

Ich werde Alleinherrscher über das Badezimmer

Als ich mich mit der Tatsache abgefunden hatte, dass mein Lateinlehrer ein Pferd war, drehten wir eine nette Runde durch das Camp, wobei ich mir alle Mühe gab, ihn nie vor mir hergehen zu lassen. Ich hatte einige Male bei der Parade zu Thanksgiving die Pferdeäpfel auflesen müssen und ich muss gestehen, ich hatte zu Chirons Hinterteil nicht dasselbe Vertrauen wie zu seiner Vorderseite.

Wir kamen am Volleyballplatz vorbei. Einige der Spieler dort stießen sich gegenseitig in die Rippen. Einer zeigte auf das Minotaurushorn in meiner Hand. Jemand anderes sagte: »Das ist er.«

Die meisten im Lager waren älter als ich. Die Satyrn waren größer als Grover und trotteten in orangefarbenen CAMP HALF-BLOOD-T-Shirts herum, die ihre zottigen Hinterteile nackt ließen. Ich war eigentlich nicht schüchtern, aber mir war es doch unangenehm, wie sie mich anstarrten. Ich hatte das Gefühl, dass sie von mir einen Salto oder irgendwas erwarteten.

Ich schaute mich zum Haus um. Es war viel größer, als ich angenommen hatte – vier Stockwerke hoch, himmelblau mit weißen Gesimsen, wie ein teures Appartementhotel am Strand. Ich musterte gerade den Wetteradler aus Messing oben auf dem Dach, als etwas meine Aufmerksamkeit erregte, ein Schatten hinter dem obersten Mansardenfenster. Der Vorhang hatte sich bewegt, nur für eine Sekunde, und ich hatte das deutliche Gefühl, beobachtet zu werden.

»Was ist das da oben?«, fragte ich Chiron.

Er schaute in die Richtung, in die ich zeigte, und sein Lächeln verschwand. »Nur die Mansarde.«

»Wohnt da irgendwer?«

»Nein«, sagte er entschieden. »Da gibt's nicht ein einziges lebendes Wesen.«

Ich hatte das Gefühl, dass er die Wahrheit sagte. Aber ich war auch sicher, dass etwas diesen Vorhang bewegt hatte.

»Na los, Percy«, sagte Chiron und sein Tonfall klang jetzt etwas gezwungen. »Hier gibt's jede Menge zu sehen.«

Wir gingen durch die Erdbeerfelder, wo Campbewohner eimerweise Erdbeeren pflückten, während ein Satyr auf einer Rohrflöte eine Melodie spielte.

Chiron erzählte, dass das Camp den Olymp und Restaurants in New York mit Früchten versorgte. »Damit bezahlen wir unsere laufenden Kosten«, erklärte er. »Und die Erdbeeren wachsen fast von selbst.«

Er sagte, Mr D habe diese Wirkung auf Obstpflanzen; sie wuchsen wie verrückt, wenn er in der Nähe war. Am besten funktioniere das mit Trauben, aber die dürfe Mr D nicht anbauen und deshalb würden hier eben Erdbeeren gezüchtet.

Ich betrachtete den Flöte spielenden Satyrn. Seine Musik vertrieb Blattläuse aus den Erdbeerbeeten, sie zogen in langen Reihen in alle Richtungen davon, wie Flüchtlinge, die vor einem Feuer fliehen. Ich hätte gern gewusst, ob auch Grover solche magische Musik machen konnte. Ich hätte auch gern gewusst, ob er noch immer im Haus von Mr D zur Schnecke gemacht wurde.

»Grover wird nicht allzu viel Ärger bekommen, oder?«, fragte ich Chiron. »Ich meine ... er war ein guter Beschützer. Wirklich.«

Chiron seufzte. Er zog seine Tweedjacke aus und legte sie wie einen Sattel über seinen Pferderücken. »Grover hat große Träume, Percy. Vielleicht größer, als es vernünftig wäre. Um sein Ziel zu erreichen, muss er sehr viel Mut beweisen. Er muss als Hüter Erfolg haben, einen neuen Campbewohner finden und ihn sicher nach Half-Blood Hill bringen.«

»Aber das hat er doch!«

»Mag sein, dass du Recht hast«, sagte Chiron. »Aber das kann nicht ich beurteilen. Das haben Dionysos und der Rat der behuften Älteren zu entscheiden. Ich fürchte, sie werden diesen Einsatz nicht als Erfolg betrachten. Schließlich hat Grover dich in New York aus den Augen verloren. Und dann ist da das unglückselige ... äh ... Schicksal deiner Mutter. Und die Tatsache, dass Grover bewusstlos war, als du ihn über die

Grundstücksgrenze gezogen hast. Der Rat könnte bezweifeln, dass das alles ein Beweis für Grovers Mut ist.«

Ich hätte gern widersprochen. An allem, was passiert war, trug Grover schließlich keine Schuld. Und ich hatte ein rabenschwarzes Gewissen. Wenn ich Grover am Busbahnhof nicht ausgetrickst hätte, dann hätte er vielleicht jetzt nicht diesen Ärger.

»Er bekommt doch eine zweite Chance, oder?«

Chiron zögerte. »Leider war das hier schon Grovers zweite Chance, Percy. Der Rat hatte keine große Lust, ihm noch eine zu geben, nach allem, was beim ersten Mal, vor fünf Jahren, passiert ist. Beim Olymp, ich habe ihm geraten, mit seinem nächsten Versuch etwas zu warten. Er ist noch immer so klein für sein Alter ...«

»Wie alt ist er?«

»Achtundzwanzig.«

»Was! Und dann geht er in die sechste Klasse?«

»Satyrn reifen nur halb so schnell wie menschliche Wesen, Percy. Grover ist seit etwa sechs Jahren ungefähr so weit wie ein Schüler aus der Mittelstufe.«

»Das ist ja schrecklich.«

»Allerdings«, stimmte Chiron zu. »Grover ist sogar für einen Satyrn ein ziemlicher Spätentwickler und auch in Waldmagie bringt er noch keine überzeugenden Leistungen. Leider wollte er um jeden Preis seinen Traum verfolgen. Aber vielleicht sucht er sich jetzt eine andere Laufbahn ...«

»Das ist nicht fair«, sagte ich. »Was ist denn beim ersten Mal passiert? War das wirklich so schlimm?«

Chiron wandte sich schnell ab. »Gehen wir weiter, ja?«

Aber ich war noch nicht bereit, das Thema fallen zu lassen. Als Chiron das Schicksal meiner Mutter erwähnt und dabei offenbar das Wort »Tod« vermieden hatte, war mir etwas durch den Kopf geschossen. Die Spur einer Idee – ein winziges, hoffnungsvolles Feuerchen – nahm in meinen Gedanken Form an.

»Chiron«, sagte ich. »Wenn die Götter und der Olymp und das alles wirklich sind ...«

»Ja, Kind?«

»Bedeutet das, dass auch die Unterwelt wirklich ist?«

Chirons Miene verdüsterte sich.

»Ja, Kind.« Er hielt inne und schien seine weiteren Worte sorgfältig zu wählen. »Es gibt einen Ort, wo der Geist nach dem Tod hingeht. Aber bis auf Weiteres ... bis wir mehr wissen ... schlage ich dir vor, nicht mehr daran zu denken.«

»Was soll das heißen, bis wir mehr wissen?«

»Komm jetzt, Percy. Ich zeige dir den Wald.«

Als wir näher kamen, ging mir auf, wie riesig der Wald war. Er nahm fast ein Viertel des Tales ein, und die Bäume waren so hoch und so dicht, dass man sich leicht vorstellen konnte, dass er zuletzt von der amerikanischen Urbevölkerung betreten worden war.

Chiron sagte: »Der Wald ist bewohnt. Du kannst dein Glück versuchen, wenn du willst, aber dann solltest du bewaffnet sein.«

»Bewohnt von wem?«, fragte ich. »Bewaffnet mit was?«

»Du wirst schon sehen. Am Freitagabend wird die Flagge erobert. Hast du schon Schwert und Schild?«

»Schwert und ...«

»Nein«, sagte Chiron. »Wohl nicht. Ich glaube, Größe 5 müsste richtig sein. Ich sehe später im Zeughaus nach.«

Ich hätte gern gefragt, warum ein Sommercamp denn ein Zeughaus brauchte, aber ich hatte ohnehin schon genug nachzudenken. Wir gingen weiter. Wir sahen das Bogenschießgelände, den See zum Rudern, die Speerwurfbahn, das Amphitheater, wo auch gesungen wurde, und die Arena, in der, wie Chiron sagte, Schwert- und Speerkämpfe ausgetragen wurden.

»Schwert- und Speerkämpfe?«, fragte ich.

»Wettkämpfe zwischen den einzelnen Hütten, solche Sachen«, erklärte er. »Nicht tödlich. Normalerweise nicht. Ach ja, und dann gibt es noch die Mensa.«

Chiron zeigte auf einen Pavillon mit weißen griechischen Säulen auf einem Hügel mit Blick auf das Meer. Dort stand ein Dutzend steinerner Picknicktische. Es gab kein Dach. Und keine Wände.

»Was macht ihr, wenn es regnet?«, fragte ich.

Chiron schaute mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Dann müssen wir doch wohl trotzdem essen, oder?« Ich beschloss, das Thema fallen zu lassen.

Zum Schluss zeigte er mir die Hütten. Es waren zwölf, sie standen am Seeufer zwischen den Bäumen wie zu einem Hufeisen aufgestellt, zwei am Ende, dann fünf auf jeder Seite. Und zweifellos handelte es sich dabei um die seltsamste Ansammlung von Behausungen, die ich je gesehen hatte.

Abgesehen von der Tatsache, dass über jeder Tür eine große Messingnummer angebracht war (ungerade Zahlen links, gerade rechts), sahen sie einfach unglaublich aus. Nr. 9 hatte einen Schlot wie eine kleine Fabrik. An den Wänden von Nr. 4 rankten sich Tomaten hoch und das Dach war aus echtem Glas. Haus 7 schien aus purem Gold zu bestehen, es funkelte dermaßen im Sonnenlicht, dass ich fast nicht hinsehen konnte. Alle waren auf einen Platz von der Größe eines Fußballfeldes ausgerichtet, auf dem überall griechische Statuen, Springbrunnen, Blumenbeete und etliche Basketballnetze aufgestellt waren (Letzteres war schon eher nach meinem Geschmack).

Mitten auf dem Feld befand sich eine große, von Steinen umgebene Feuerstelle. Obwohl es ein warmer Nachmittag war, glimmte dort ein Feuer. Ein Mädchen von vielleicht neun Jahren schürte die Flammen und drehte die Kohlenstücke mit einem Stock um.

Die beiden Hütten am Feldrand, die Nr. 1 und die Nr. 2, sahen aus wie die Mausoleen eines Ehepaars, große weiße Marmorkästen, vor denen schwere Säulen standen. Hütte 1 war die größere und klobigere von beiden. Die polierten Bronzetüren leuchteten wie ein Hologramm, so dass immer wieder Blitze darüber hinwegzujagen schienen. Nr. 2 wirkte eleganter, mit dünneren Säulen, die mit Granatäpfeln und Blumen verziert waren. In die Wände waren Bilder von Pfauen eingeritzt.

»Zeus und Hera?«, tippte ich.

»Richtig«, sagte Chiron.

»Die Hütten scheinen aber leer zu sein.«

»Das sind mehrere der Hütten hier. So ist es. In 1 oder 2 wohnt niemals jemand.«

Na gut. Jede Hütte hatte also einen anderen Gott oder eine andere Göttin als Maskottchen. Zwölf Hütten für die zwölf olympischen Gottheiten. Aber warum standen einige leer?

Ich blieb vor der ersten Hütte auf der linken Seite stehen, vor Hütte 3.

Sie war nicht so hoch und mächtig wie Nr. 1, sondern lang und niedrig und solide gebaut. Die Außenwände waren aus grobem grauem Stein, in den Muschel- und Korallenstücke eingelassen waren, so, als seien die Quader aus dem Meeresboden herausgehauen worden. Ich schaute durch die Türöffnung, aber Chiron sagte: »Also, das würde ich lieber lassen.«

Ehe er mich zurückziehen konnte, nahm ich den salzigen Geruch des Hütteninneren wahr, es roch wie der Wind am Strand von Montauk. Die Innenwände leuchteten wie das Perlmutter von Meeresschnecken. Ich sah sechs leere Etagenbetten mit seidenen Decken. Aber es machte nicht den Eindruck, als übernachtete dort jemals irgendwer. Die Hütte kam mir so traurig und einsam vor, dass ich froh war, als Chiron mir die Hand auf die Schulter legte und sagte: »Komm jetzt weiter, Percy.«

In den meisten anderen Hütten wimmelte es nur so von Bewohnern.

Nr. 5 war hellrot, aber schrecklich schlampig angestrichen, die Farbe schien aus Eimern und mit den Händen an die Wände geschleudert worden zu sein. Das Dach war mit Stacheldraht überzogen. Über dem Eingang hing der ausgestopfte Kopf eines wilden Ebers, der mich nicht aus den Augen zu lassen schien. Ich konnte eine Bande von übel aussehenden Jugendlichen sehen, Mädchen und Jungen, die Armdrücken machten und laut miteinander stritten, während im Hintergrund ohrenbetäubende Rockmusik lief. Die Lauteste war ein Mädchen von vielleicht dreizehn oder vierzehn. Sie trug unter einer Tarnjacke ein CAMP HALF-BLOOD-T-Shirt in Größe XXXL. Sie starrte mich an und feixte hämisch. Sie erinnerte mich an Nancy Bobofit, nur war sie viel größer und sah noch viel gemeiner aus, außerdem waren ihre langen, strähnigen Haare nicht rot, sondern braun.

Ich ging weiter und versuchte, Chirons Hufen auszuweichen. »Wir haben noch gar keine anderen Zentauren gesehen«, fiel mir auf.

»Nein«, sagte Chiron traurig. »Meine Verwandten sind leider wild und barbarisch. Du kannst ihnen in der Wildnis oder bei wichtigen Sportereignissen begegnen, hier aber nicht.«

»Sie haben gesagt, dass Sie Chiron heißen. Sind Sie wirklich ...«

Er lächelte auf mich herab. »Der Chiron aus den Geschichten? Der Trainer des Herkules und so weiter? Ja, Percy, der bin ich.«

»Aber müssten Sie dann nicht tot sein?«

Chiron blieb stehen, als fände er diese Frage interessant. »Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, was ich sein müsste. Tatsache ist, ich kann nicht tot sein. Verstehst du, vor Äonen haben die Götter mir meinen Wunsch gewährt, weiter die Arbeit leisten zu können, die ich liebe. So lange, wie die Menschheit mich braucht, darf ich Helden ausbilden. Dieser Wunsch hat mir so viel gebracht ... und so viel genommen. Aber ich bin noch immer hier und daraus kann ich nur schließen, dass ich noch immer gebraucht werde.«

Ich stellte mir vor, wie es wäre, dreitausend Jahre lang als Lehrer zu arbeiten. In die Liste meiner zehn dringlichsten Wünsche hätte ich das nicht gerade aufgenommen.

»Ist das denn nie langweilig?«

»Nein, nein«, sagte er. »Manchmal ist es schrecklich deprimierend, aber langweilig nie.«

»Wieso deprimierend?«

Chiron schien wieder schwerhörig geworden zu sein.

»Ach, sieh mal«, sagte er. »Annabeth wartet schon auf uns.«

Die Blonde aus dem Wohnhaus saß vor der letzten Hütte links, Nr. 11, und las in einem Buch.

Als wir bei ihr ankamen, musterte sie mich kritisch, als müsse sie noch immer daran denken, dass ich im Schlaf sabberte.

Ich versuchte den Titel ihres Buches zu entziffern, aber das gelang mir nicht. Ich machte schon meine Legasthenie dafür verantwortlich, da ging

mir auf, dass es gar kein englisches Buch war. Die Buchstaben kamen mir griechisch vor. Ich meine, wie griechische Schrift eben. In dem Buch waren Bilder von Tempeln und Statuen und allerlei Säulen, wie in einem Architekturbuch.

»Annabeth«, sagte Chiron. »Ich habe um zwölf eine Bogenschützenklasse. Würdest du Percy weiter umherführen?«

»Ja, Sir.«

»Hütte 11«, sagte Chiron zu mir und zeigte auf die Tür. »Fühl dich ganz wie zu Hause.«

Von allen Hütten sah 11 am ehesten aus wie eine ganz normale alte Hütte in einem Sommercamp. Betonung auf »alt«. Die Schwelle war abgetreten, die braune Farbe blätterte ab. Über der Tür befand sich ein Symbol, eine gefiederte Stange, um die sich zwei Schlangen wanden. Wie wurde dieser Heroldsstab noch gleich genannt? Genau, Caduceus.

Drinne wimmelte es nur so von Leuten, Jungen und Mädchen, viel mehr, als Betten vorhanden waren. Überall auf dem Boden waren Schlafsäcke ausgebreitet. Es sah aus wie ein Turnsaal, in dem das Rote Kreuz Flüchtlinge untergebracht hat.

Chiron ging nicht hinein. Die Tür war zu niedrig für ihn. Aber als die Bewohner ihn entdeckten, sprangen alle auf und verbeugten sich achtungsvoll.

»Na dann«, sagte Chiron. »Viel Glück, Percy. Wir sehen uns beim Essen.«

Dann galoppierte er davon.

Ich blieb in der Tür stehen und sah mir die anderen an. Sie verbeugten sich nicht mehr. Sie starrten mich an und überlegten, was sie von mir halten sollten. Das kannte ich. Ich hatte es auf vielen Schulen erlebt.

»Na?«, drängte Annabeth. »Mach schon.«

Und natürlich stolperte ich, als ich über die Schwelle treten wollte, und machte mich total lächerlich. Ich hörte einige Bewohner kichern, aber niemand sagte etwas.

Annabeth verkündete: »Percy Jackson, hiermit stelle ich dir Hütte 11 vor.«

»Regulär oder nicht entschieden?«, fragte jemand.

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte, aber Annabeth sagte: »Nicht entschieden.«

Alles stöhnte.

Ein Junge, der ein wenig älter war als die anderen, trat vor. »Aber, aber, Leute. Deshalb sind wir doch hier. Willkommen, Percy. Du kannst dahinten auf dem Boden schlafen.«

Der Typ war um die neunzehn und sah ziemlich cool aus. Er war groß und muskulös, hatte kurz geschorene sandfarbene Haare und ein freundliches Lächeln. Er trug ein orangefarbenes ärmelloses Hemd, abgeschnittene Jeans, Sandalen und ein ledernes Halsband, an dem fünf unterschiedlich gefärbte Tonkugeln hingen. Das Einzige, was nicht zu diesem Aussehen passte, war eine dicke weiße Narbe, die sich von seinem rechten Auge bis zu seinem Kiefer zog, wie eine alte Schnittwunde.

»Das ist Luke«, sagte Annabeth und ihre Stimme klang irgendwie anders. Ich schaute sie an und hätte schwören können, dass sie rot wurde. Sie fing meinen Blick auf und riss sich zusammen. »Er ist bis auf Weiteres dein Tutor.«

»Bis auf Weiteres?«, fragte ich.

»Du bist nicht entschieden«, erklärte Luke geduldig. »Sie wissen nicht, in welche Hütte du gehörst, und deshalb bist du hier. In Hütte 11 kommen alle Neulinge und alle Gäste. Was ja nur natürlich ist. Hermes, unser Patron, ist der Gott der Reisenden.«

Ich schaute mir die winzige Stelle auf dem Fußboden an, die mir zugeteilt worden war. Ich hatte nichts, was ich hinlegen konnte, um sie als mein Territorium zu kennzeichnen, keine Kleider, kein Gepäck, keinen Schlafsack. Ich hatte nur das Minotaurushorn. Fast hätte ich es auf den Boden gelegt, aber dann fiel mir ein, dass Hermes ja auch der Gott der Diebe gewesen war.

Ich schaute mich zu den anderen um, einige sahen mürrisch und misstrauisch aus, andere grinsten albern, wieder andere starrten mich an und schienen auf eine Gelegenheit zu warten, meine Taschen zu durchsuchen.

»Wie lange muss ich hierbleiben?«, fragte ich.

»Gute Frage«, sagte Luke. »Bis du entschieden bist.«

»Wie lange wird das dauern?«

Die anderen lachten.

»Komm jetzt«, sagte Annabeth zu mir. »Ich zeig dir den Volleyballplatz.«

»Den hab ich schon gesehen.«

»Los, komm.«

Sie packte mich am Handgelenk und zog mich aus der Hütte. Ich konnte hören, wie alle in Nr. 11 hinter mir herlachten.

Als wir einige Meter gegangen waren, sagte Annabeth: »Jackson, das musst du besser hinkriegen.«

»Was denn?«

Sie verdrehte die Augen und murmelte: »Ich kann einfach nicht fassen, dass ich dich für den Richtigen gehalten habe.«

»Was ist eigentlich mit dir los?« Jetzt wurde ich langsam sauer. »Ich weiß nur, dass ich irgendeinen Stierkerl umgebracht habe ...«

»Red bloß nicht so«, warnte mich Annabeth. »Weißt du, wie viele Leute hier im Lager sich wünschten, sie hätten diese Chance gehabt?«

»Umgebracht zu werden?«

»Gegen den Minotaurus zu kämpfen. Was glaubst du denn, wofür wir hier trainieren?«

Ich schüttelte den Kopf. »Hör mal, wenn dieses Dings, mit dem ich da gekämpft habe, wirklich der Minotaurus war, der aus den Geschichten ...«

»Ja.«

»Es gibt nur einen.«

»Ja.«

»Und der ist tot, schon seit einer Billion von Jahren, oder? Theseus hat ihn im Labyrinth erschlagen. Also ...«

»Ungeheuer sterben nicht, Percy. Sie können erschlagen werden. Aber sie sterben nicht.«

»Ach, danke. Das erklärt ja alles.«

»Sie haben keine Seele wie du und ich. Du kannst sie für eine Weile auflösen, vielleicht sogar für ein ganzes Leben, wenn du Glück hast. Aber sie sind Urkräfte. Chiron nennt sie Archetypen. Irgendwann nehmen sie wieder Form an.«

Ich dachte an Mrs Dodds. »Du meinst, wenn ich zum Beispiel aus Versehen eine mit einem Schwert erschlage ...«

»Die Fu... ich meine, deine Mathelehrerin. Ja, richtig. Sie ist noch immer irgendwo da draußen. Du hast sie nur sehr, sehr wütend gemacht.«

»Woher weißt du von Mrs Dodds?«

»Du redest im Schlaf.«

»Du hättest sie fast irgendwie genannt. Furie? Das sind die Rachegöttinnen im Hades, nicht?«

Annabeth schaute nervös zu Boden, als könne der sich jeden Moment auftun und sie verschlingen. »Du solltest nicht ihren Namen nennen, nicht einmal hier. Wir bezeichnen sie als die Wohlgesinnten, wenn wir sie überhaupt erwähnen müssen.«

»Hör mal, können wir überhaupt irgendwas sagen, ohne dass gleich der Donner losbricht?« Ich hörte mich quengelig an, das merkte ich selbst, aber das war mir jetzt egal. »Warum muss ich überhaupt in Hütte 11 schlafen? Warum ist es da so überfüllt? Drüben wimmelt es doch nur so von leeren Betten.«

Ich zeigte auf die Hütten ganz vorn und Annabeth erbleichte. »Du kannst dir nicht einfach eine Hütte aussuchen, Percy. Es kommt darauf an, wer deine Eltern sind. Oder ein Elternteil eben.«

Sie starrte mich an und schien darauf zu warten, dass ich endlich kapierte.

»Meine Mutter ist Sally Jackson«, sagte ich. »Sie arbeitet in einem Süßigkeitenkiosk in der Grand Central Station. Das hat sie zumindest.«

»Das mit deiner Mutter tut mir leid, Percy. Aber die meine ich jetzt nicht. Ich rede über deinen anderen Elternteil. Deinen Vater.«

»Der ist tot. Ich habe ihn nie gekannt.«

Annabeth seufzte. Offenbar führte sie nicht zum ersten Mal so ein Gespräch. »Dein Vater ist nicht tot, Percy.«

»Woher willst du das wissen? Kennst du ihn?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Wie kannst du dann behaupten ...«

»Weil ich dich kenne. Du wärst nicht hier, wenn du nicht einer von uns wärst.«

»Du weißt doch gar nichts über mich.«

»Ach?« Sie hob eine Augenbraue. »Ich wette, du bist von einer Schule zur anderen geschickt worden. Ich wette, du bist ganz oft geflogen.«

»Wie ...«

»Giltst als Legastheniker. Vermutlich auch als hyperaktiv.«

Ich versuchte meine Verlegenheit hinunterzuschlucken. »Was spielt das hier für eine Rolle?«

»Alles in allem ist das fast ein sicheres Anzeichen. Wenn du lesen willst, rutschen die Buchstaben von der Seite, nicht? Das liegt daran, dass dein Kopf auf Altgriechisch eingestellt ist. Und deine Hyperaktivität – du bist impulsiv, kannst im Klassenzimmer nicht stillsitzen. Das sind deine Schlachtfeldreflexe. Im Kampf würden sie dir das Leben retten. Was die Konzentrationsprobleme angeht, die haben damit zu tun, dass du zu viel siehst, Percy, nicht zu wenig. Deine Sinne sind besser als die von normalen Sterblichen. Natürlich möchten die Lehrer dir lieber Beruhigungsmittel geben. Die meisten sind einfach Idioten. Und sie wollen nicht, dass du sie so siehst, wie sie wirklich sind.«

»Das klingt so, als ... als hättest du das auch durchgemacht?«

»Die meisten von uns hier haben das durchgemacht. Wenn du nicht wärst wie wir, hättest du den Minotaurus nicht überlebt und Nektar und Ambrosia erst recht nicht.«

»Nektar und Ambrosia.«

»Das, was du gegessen und getrunken hast, um wieder auf die Beine zu kommen. Das hätte ein normales Kind umgebracht. Es hätte dein Blut in Feuer und deine Knochen in Sand verwandelt und du wärst jetzt tot. Kapiert es endlich. Du bist ein Halbblut.«

Ein Halbblut.

Mir wirbelten so viele Fragen durch den Kopf, dass ich nicht wusste, wo ich anfangen sollte.

Da rief eine heisere Stimme: »Haha! Ein Neuer!«

Ich sah mich um. Das dicke Mädchen aus der scheußlichen roten Hütte kam auf uns zu. Hinter ihr drei andere Mädchen, alle groß und hässlich und mit schadenfroher Miene. Alle trugen Tarnjacken.

»Clarisse.« Annabeth seufzte. »Warum gehst du nicht deinen Speer polieren oder so was?«

»Aber klar doch, Prinzessin«, sagte die andere. »Damit ich dich am Freitag damit durchbohren kann.«

»*Errete es korakas*«, sagte Annabeth und aus irgendeinem Grund wusste ich, dass das Griechisch war und bedeutete: »Geht doch zu den Raben.« Aber ich hatte das Gefühl, dass es böser gemeint war, als es sich anhörte. »Du hast nicht die Spur einer Chance.«

»Wir werden Staub aus euch machen«, sagte Clarisse, aber ihre Augen zuckten. Vielleicht war sie nicht sicher, ob sie ihre Drohung auch in die Tat umsetzen könnte. Sie drehte sich zu mir. »Wer ist dieser kleine Dussel?«

»Percy Jackson«, sagte Annabeth, »hiermit stelle ich dir Clarisse, Tochter des Ares, vor.«

Ich riss die Augen auf. »Wie ... der Kriegsgott?«

Clarisse feixte. »Stört dich das?«

»Nein«, sagte ich und fasste mich wieder. »Das erklärt den Gestank.«

Clarisse knurrte. »Wir haben ein Initiationsritual für Neue, Prissy.«

»Percy.«

»Von mir aus. Komm mit, dann zeig ich's dir.«

»Clarisse«, schaltete Annabeth sich ein.

»Halt du dich da raus, du Superschlaue.«

Annabeth machte ein gequältes Gesicht, aber sie unternahm nichts weiter. Und ich wollte ihre Hilfe auch nicht. Ich war neu hier. Ich musste mir selbst Respekt verschaffen.

Ich reichte Annabeth mein Minotaurushorn und machte mich zum Kampf bereit, doch ehe ich mich's versah, hatte Clarisse mich am Nacken gepackt

und zog mich zu einem Gebäude aus Betonblöcken, von dem ich sofort wusste, dass dort die Duschräume waren.

Ich trat und schlug um mich. Ich war schon in viele Prügeleien verwickelt gewesen, aber diese Clarisse hatte Fäuste wie aus Eisen. Sie zog mich in den Waschraum der Mädchen. Auf der einen Seite war eine Reihe Toiletten, auf der anderen eine Reihe Duschkabinen. Es stank wie auf allen öffentlichen Klos und ich dachte – falls ich überhaupt denken konnte, während Clarisse mir die Haare ausriss –, wenn dieses Camp wirklich den Göttern gehörte, dann müssten sie sich eigentlich elegantere Klos leisten können.

Clarisse' Freundinnen lachten und ich versuchte, die Kraft wiederzufinden, mit der ich gegen den Minotaurus gekämpft hatte, aber die war verflogen.

»Und der soll Material für die Großen Drei sein«, sagte Clarisse, als sie mich auf eine Toilette zustieß. »Na, von mir aus. Wahrscheinlich hat der Minotaurus sich totgelacht, so blöd, wie der aussieht.«

Ihre Freundinnen kicherten.

Annabeth stand in der Ecke und hielt sich die Hände vors Gesicht.

Clarisse zwang mich auf die Knie und presste meinen Kopf zur Kloschüssel runter. Es stank nach rostigen Rohren und nach, na ja, nach dem, was eben in Toiletten ist. Ich gab mir alle Mühe, den Kopf hochzuhalten. Ich starrte das schäumende Wasser an und dachte, da kriegt sie mich nicht rein. Das nicht.

Dann passierte etwas. Ich spürte, wie etwas an meinem Magen zerrte. Ich hörte die Rohre grollen, dann bebte die Spülung. Clarisse ließ meine Haare los. Wasser schoss aus der Toilette, jagte in hohem Bogen über meinen Kopf, und das Nächste, was ich mitbekam, war, dass ich auf dem Boden lag und Clarisse hinter mir schrie.

Ich fuhr herum. Wasser schoss aus der Toilette und traf Clarisse so hart mitten im Gesicht, dass sie auf ihren Hintern fiel. Das Wasser richtete sich auf sie wie ein Strahl aus einem Feuerwehrschauch und schleuderte sie rückwärts in eine Duschkabine.

Sie schlug um sich, schnappte nach Luft und ihre Freundinnen wollten ihr zu Hilfe kommen. Doch dann explodierten auch die übrigen Toiletten und sechs weitere Wasserfontänen warfen die Mädchen um. Die Duschen schlossen sich an und sie schwemmen die Mädels aus dem Waschraum und ließen sie dabei wie Abfall im Kreis wirbeln.

Kaum waren sie durch die Tür gespült worden, da spürte ich, wie der Druck in meinem Unterleib nachließ, und das Wasser versiegte so rasch, wie es gekommen war.

Der gesamte Waschraum war überflutet. Annabeth war nicht verschont geblieben. Sie triefte vor Nässe, war aber nicht nach draußen geschwemmt worden. Sie stand noch an derselben Stelle wie zuvor und starrte mich geschockt an.

Ich sah zu Boden und stellte fest, dass dort, wo ich saß, die einzige trockene Stelle im ganzen Raum war. Mich umgab ein Kreis trockener Boden. Kein Tropfen Wasser hatte meine Kleidung getroffen. Rein gar keiner.

Zitternd kam ich auf die Beine.

Annabeth fragte: »Wie hast du ...«

»Ich weiß nicht.«

Wir gingen zur Tür. Draußen lagen Clarisse und ihre Freundinnen im Schlamm. Etliche Campbewohner waren herbeigerannt und machten sich über sie lustig. Clarisse' Haare klebten an ihrem Gesicht. Ihre Tarnjacke triefte und stank wie eine Kloake. Sie starrte mich voller Hass an. »Du bist tot, Neuer. Tot wie nur was.«

Ich hätte vermutlich die Klappe halten sollen, aber ich fragte: »Möchtest du noch mal mit Toilettenwasser gurgeln, Clarisse? Halt lieber die Klappe.«

Ihre Freundinnen mussten sie zurückhalten. Sie zerrten sie zu Hütte 5 und die anderen wichen aus, um sich vor ihren strampelnden Beinen in Sicherheit zu bringen.

Annabeth starrte mich an. Ich wusste nicht, ob sie einfach sprachlos war oder sauer, weil ich sie auch nass gespritzt hatte.

»Was ist?«, fragte ich. »Woran denkst du?«

»Ich denke«, sagte sie, »dass ich dich beim Flaggenerobern in meinem Team haben will.«

OceanofPDF.com

Mein Abendessen löst sich in Rauch auf

Die Sache mit dem Zwischenfall im Waschraum sprach sich sofort herum. Wo immer ich auftauchte, zeigte irgendwer auf mich und murmelte etwas über Klowasser. Vielleicht starrten sie aber auch nur die noch immer ziemlich triefende Annabeth an.

Sie führte mich weiter herum: zur Schmiede (wo die Campbewohner ihre eigenen Schwerter schmiedeten), zum Haus des Kunsthandwerks (wo Satyrn mit einem Sandstrahlgebläse die riesige Marmorstatue eines Ziegenmannes vollendeten) und zur Kletterwand, die eigentlich aus zwei einander gegenüberliegenden Mauern bestand, die heftig bebten, Steinquader fallen ließen, Lava spien und gegeneinanderschlugen, wenn man nicht rasch genug nach oben kletterte.

Endlich kehrten wir zum See zurück, von dem ein Weg zurück zu den Hütten führte.

»Ich muss zum Training«, sagte Annabeth leise. »Abendessen gibt's um halb acht. Geh einfach mit den Leuten aus deiner Hütte zur Mensa.«

»Annabeth, das mit den Toiletten tut mir leid.«

»Macht nichts.«

»Das war nicht meine Schuld.«

Sie musterte mich skeptisch und mir ging auf, dass es doch meine Schuld war. Ich hatte Wasser aus Duschen und Toiletten schießen lassen. Ich wusste nicht, wie. Aber die Toiletten hatten auf mich reagiert.

»Du musst mit dem Orakel sprechen«, sagte Annabeth.

»Mit wem?«

»Nicht mit wem. Mit was. Mit dem Orakel. Ich werde Chiron fragen.«

Ich starrte in den See und wünschte, irgendwer gäbe mir ausnahmsweise einmal eine klare Antwort.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass vom Grund des Sees her jemand meinen Blick erwidern würde, deshalb setzte mein Herz einen Schlag aus, als ich zwei Teenies sah, die ungefähr sechs Meter unter mir mit

übereinandergeschlagenen Beinen vor dem Anlegesteg saßen. Sie trugen Jeans und schimmernde grüne T-Shirts und ihre braunen Haare trieben lose um ihre Schultern. Kleine Fische schnellten vor ihnen hin und her. Sie lächelten und winkten mir zu wie einem sehnsüchtig erwarteten Freund.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Deshalb winkte ich zurück.

»Ermutige sie bloß nicht«, mahnte Annabeth. »Najaden haben nichts als Flirten im Kopf.«

»Najaden«, wiederholte ich und fühlte mich restlos überwältigt. »Das reicht. Ich will jetzt nach Hause.«

Annabeth runzelte die Stirn. »Kapiert du nicht, Percy? Du bist hier zu Hause. Das hier ist für Kinder wie uns der einzig sichere Ort auf der ganzen Erde.«

»Du meinst, geistig gestörte Kinder?«

»Ich meine, nicht menschliche. Nicht *nur* menschliche jedenfalls. Halb menschliche.«

»Halb menschlich und halb was?«

»Das musst du doch wohl langsam wissen.«

Ich mochte es nicht zugeben, aber ich hatte Angst, dass sie Recht haben könnte. Ich spürte ein Zittern in meinen Gliedern, ein Gefühl, das ich manchmal gehabt hatte, wenn meine Mutter über meinen Vater sprach.

»Gott«, sagte ich. »Halbgott.«

Annabeth nickte. »Dein Vater ist nicht tot, Percy. Er gehört zu den olympischen Gottheiten.«

»Das ist doch ... verrückt.«

»Wirklich? Was haben die Götter in den alten Geschichten denn vor allem gemacht? Sie haben sich in Menschen verliebt und Kinder mit ihnen gezeugt. Meinst du, sie haben in den letzten paar Jahrtausenden ihre Gewohnheiten geändert?«

»Aber das sind doch bloß ...« Fast hätte ich schon wieder *Mythen* gesagt. Dann fiel mir Chirons Warnung ein, dass ich in zweitausend Jahren vielleicht auch als Mythos gelten würde. »Aber wenn alle hier Halbgötter sind ...«

»Demigottheiten«, sagte Annabeth. »Das ist die offizielle Bezeichnung. Oder Halbblut.«

»Aber wer ist dann dein Vater?«

Ihre Hände umklammerten das Geländer des Anlegestegs. Ich hatte den Eindruck, dass ich einen wunden Punkt getroffen hatte.

»Mein Vater ist Professor in West Point«, sagte sie. »Ich habe ihn als kleines Kind zuletzt gesehen. Er lehrt amerikanische Geschichte.«

»Er ist ein Mensch?«

»Was soll das denn heißen? Glaubst du denn, nur männliche Gottheiten können irdische Wesen attraktiv finden? Das ist aber ganz schön sexistisch.«

»Wer ist dann deine Mutter?«

»Hütte 6.«

»Soll heißen?«

Annabeth reckte sich. »Athene. Die Göttin der Weisheit und des Krieges.«

Na gut, dachte ich. Warum auch nicht?

»Und mein Vater?«

»Nicht entschieden«, sagte Annabeth. »Hab ich dir doch schon gesagt. Das weiß niemand.«

»Außer meiner Mutter. Sie weiß es.«

»Nicht unbedingt, Percy. Götter geben nicht immer ihre Identität preis.«

»Mein Vater hat das bestimmt getan. Er hat sie geliebt.«

Annabeth schaute mich forschend an. Sie wollte meine Illusion nicht zerstören. »Vielleicht hast du Recht. Vielleicht wird er dir ein Zeichen geben. Nur dann kannst du es mit Sicherheit wissen: Dein Vater muss dir ein Zeichen geben, durch das er dich als seinen Sohn anerkennt. Manchmal kommt das vor.«

»Du meinst, manchmal auch nicht?«

Annabeth fuhr mit der Handfläche über das Geländer. »Die Gottheiten haben viel zu tun. Sie haben viele Kinder und manchmal ... na ja, manchmal interessieren sie sich nicht für uns, Percy. Wir sind ihnen egal.«

Ich dachte an einige der Kinder, die ich in der Hermeshütte gesehen hatte, Teenager, die mürrisch und deprimiert aussahen, als warteten sie auf einen Anruf, der niemals kommen würde. Ich hatte solche Kinder auch auf der Yancy Academy gekannt, sie wurden von reichen Eltern, die keine Zeit für sie hatten, in Internate abgeschoben. Aber von Göttern hätte man ja wohl mehr erwarten können.

»Also sitze ich hier fest«, sagte ich. »Ist das so? Für den Rest meines Lebens?«

»Das kommt darauf an«, sagte Annabeth. »Manche sind nur den Sommer über hier. Wenn du ein Kind von Aphrodite oder Demeter bist, dann bist du wahrscheinlich nicht besonders mächtig. Also ignorieren dich die Ungeheuer vielleicht und dann reichen ein paar Monate Training im Sommer aus und du kannst den Rest des Jahres in der Welt der Sterblichen leben. Aber für einige von uns wäre es zu gefährlich, hier wegzugehen. Wir sind das ganze Jahr über hier. In der Welt der Sterblichen ziehen wir die Ungeheuer an. Sie spüren uns. Sie greifen uns an. Meistens ignorieren sie uns, bis wir alt genug sind, um Ärger zu machen – so zehn oder elf Jahre alt –, aber danach müssen die meisten Demigottheiten sich hierher retten oder sie kommen ums Leben. Einige wenige können draußen überleben und berühmt werden. Glaub mir, ich könnte dir Namen nennen, die du längst kennst. Manche wissen nicht einmal, dass sie Demigottheiten sind. Aber das ist nur bei sehr, sehr wenigen der Fall.«

»Ungeheuer kommen hier also nicht herein?«

Annabeth schüttelte den Kopf. »Nur wenn sie zu irgendeinem Zweck im Wald ausgesetzt worden sind oder wenn jemand hier sie herbeirufen hat.«

»Aber wieso sollte irgendwer ein Ungeheuer herbeirufen?«

»Zu Trainingskämpfen. Oder um anderen eins auszuwischen.«

»Eins auszuwischen?«

»Das Entscheidende ist, dass die Grenzen versiegelt sind, um Ungeheuer und Sterbliche auszusperren. Von außen sehen Sterbliche ins Tal und können nichts Außergewöhnliches entdecken, sie sehen nur die Erdbeerpflanzungen.«

»Und du ... du bist das ganze Jahr über hier?«

Annabeth nickte. Sie zog unter ihrem T-Shirt ein Lederhalsband mit fünf unterschiedlich gefärbten Tonperlen hervor. Es sah aus wie Lukes, nur hatte Annabeth auf ihres auch einen großen goldenen Ring gezogen, eine Art Collegering.

»Ich bin mit sieben Jahren hergekommen«, sagte sie. »Jeden August, am letzten Tag des Schuljahres, bekommen wir eine Perle als Zeichen dafür, dass wir wieder ein Jahr überlebt haben. Ich bin länger hier als die meisten Tutoren und die gehen schon aufs College.«

»Warum bist du schon so früh gekommen?«

Sie spielte an dem Ring an ihrem Halsband herum. »Das geht dich nichts an.«

»Ach.« Ich schwieg einen Moment lang betroffen. »Also ... wenn ich wollte, könnte ich auch ganz einfach wieder von hier weggehen?«

»Das wäre Selbstmord, aber es wäre möglich, wenn Chiron oder Mr D es erlaubt. Was sie aber vor Ende des Schuljahres niemals tun würden, es sei denn ...«

»Es sei denn?«

»Dir wird eine Aufgabe zugeteilt. Aber das kommt fast nie vor. Letztes Mal ...«

Ihre Stimme versagte. Ich konnte ihr anhören, dass es beim letzten Mal nicht gut gegangen war.

»Als ich krank war«, sagte ich. »Als du mich mit diesem Kram gefüttert hast ...«

»Ambrosia.«

»Ja. Da hast du mich nach der Sommersonnenwende gefragt.«

Annabeths Schultern spannten sich an. »Du weißt also doch etwas?«

»Na ja ... nein. Auf meiner alten Schule hab ich Chiron und Grover einmal darüber reden hören. Da hat Grover die Sommersonnenwende erwähnt. Er hat so ungefähr gesagt, wir hätten wegen des Stichtages nicht viel Zeit. Was hat er damit gemeint?«

Sie ballte die Fäuste. »Wenn ich das wüsste. Chiron und die Satyrn wissen es, aber sie wollen es mir nicht verraten. Irgendwas ist auf dem

Olymp passiert, irgendwas Großes. Als ich zuletzt da war, wirkte alles noch total normal.«

»Du warst auf dem Olymp?«

»Einige von uns Ganzjährigen – Luke und Clarisse und ich und noch ein paar andere – haben zur Wintersonnenwende eine Exkursion dorthin gemacht. Dann halten die Gottheiten ihren großen jährlichen Rat.«

»Aber ... wie seid ihr hingekommen?«

»Mit der Long-Island-Bahn natürlich. Du steigst an der Penn Station aus. Empire State Building, Sonderfahrsstuhl in den sechshundertsten Stock.« Sie sah mich an, als sei sie sicher, dass ich das alles längst wüsste. »Du bist doch aus New York, oder?«

»Aber sicher.« Meines Wissens hatte das Empire State Building nur hundertzwei Stockwerke, aber ich beschloss, das nicht weiter zu erwähnen.

»Gleich nach unserem Besuch«, sagte Annabeth, »wurde das Wetter ganz komisch, als wären die Gottheiten in Streit geraten. Seitdem hab ich einige Male aufgeschnappt, was die Satyrn sich so erzählen. Und ich kann mir eigentlich nur vorstellen, dass etwas gestohlen worden ist. Und wenn es bis zur Sommersonnenwende nicht wieder auftaucht, wird es Ärger geben. Als du gekommen bist, habe ich gehofft ... Ich meine, Athene kommt mit fast allen gut aus, abgesehen von Ares. Und natürlich hat sie ihre Rivalität mit Poseidon. Aber davon mal ganz abgesehen, ich dachte, wir könnten zusammenarbeiten. Ich dachte, du wüsstest vielleicht etwas.«

Ich schüttelte den Kopf. Ich wollte ihr gern helfen, aber ich war zu hungrig und zu müde und einfach zu überfordert, um irgendwelche weiteren Fragen zu stellen.

»Ich brauche eine Aufgabe«, murmelte Annabeth. »Ich bin überhaupt nicht zu jung. Wenn sie mir nur sagen könnten, was los ist ...«

Ich roch Barbecuerauch, der von irgendwo aus der Nähe kam. Annabeth hatte sicher meinen Magen knurren gehört. Sie sagte, ich solle vorgehen, sie werde mich später schon einholen. Ich ließ sie auf dem Anlegesteg stehen und sie fuhr mit ihren Fingern über das Geländer, als ob sie einen Schlachtplan entwarf.

In Hütte 11 redeten alle, rissen Witze und warteten auf das Abendessen. Mir fiel auf, dass viele dort einander ähnlich sahen: scharfe Nasen, geschwungene Augenbrauen, boshafte Lächeln. Sie waren die Sorte Typen, die Lehrer sofort als Unruhestifter ausmachen. Glücklicherweise achtete niemand besonders auf mich, als ich zu meinem Platz ging und mich mit meinem Minotaurushorn dort auf den Boden fallen ließ.

Luke, mein Tutor, kam herüber. Auch er wies diese Hermes-Familienähnlichkeit auf. Sie wurde zwar von der Narbe auf seiner rechten Wange gestört, aber sein Lächeln war unverkennbar.

»Ich hab einen Schlafsack für dich«, sagte er. »Und ich hab dir aus dem Campkiosk ein paar Toilettensachen geklaut.«

Ich wusste nicht, ob das mit dem Klauen ein Scherz war, und sagte: »Danke.«

»Keine Ursache.« Luke setzte sich neben mich und lehnte sich an die Wand. »Harten ersten Tag gehabt?«

»Ich hab hier nichts zu suchen«, sagte ich. »Ich glaub ja nicht mal an Götter.«

»Ja«, sagte er. »So haben wir alle angefangen. Und wenn du erst an sie glaubst? Dann wird es auch nicht leichter.«

Die Verbitterung in seiner Stimme überraschte mich, weil Luke mir bisher ziemlich lässig vorgekommen war. Er sah aus, als könnte er so ungefähr mit allem fertig werden.

»Dein Vater ist also Hermes?«, fragte ich.

Er zog ein Springmesser aus der Hosentasche und eine Sekunde lang dachte ich, er wollte mich damit aufschlitzen, aber er kratzte nur den Lehm von seiner Sandalensohle. »Ja. Hermes.«

»Der Bote mit den Flügelschuhen?«

»Genau. Der. Boten, Ärzte, Reisende, Händler, Diebe. Alle, die auf den Straßen unterwegs sind. Deshalb bist du hier und kannst die Gastfreundschaft von Hütte 11 genießen. Hermes nimmt es nicht so genau mit seinen Schützlingen.«

Ich ging davon aus, dass Luke mich damit nicht als Niemand bezeichnen wollte. Er hatte nur so vieles andere im Kopf.

»Hast du deinen Dad mal getroffen?«, fragte ich.

»Einmal.«

Ich wartete und dachte, wenn er es mir erzählen wollte, dann würde er es mir erzählen. Offenbar wollte er nicht. Ich hätte gern gewusst, ob diese Geschichte irgendetwas mit seiner Narbe zu tun hatte.

Luke schaute auf und brachte ein Lächeln zu Stande. »Mach dir keine Sorgen, Percy. Die Leute hier sind fast alle in Ordnung. Schließlich gehören alle zur Verwandtschaft, oder? Wir kümmern uns umeinander.«

Er schien zu begreifen, wie verloren ich mir vorkam, und dafür war ich dankbar, denn ein älterer Typ wie er – auch wenn er als Tutor fungierte – hätte doch eigentlich einen Bogen um einen uncoolen Mittelstufler wie mich machen müssen. Aber Luke hatte mich in der Hütte willkommen geheißen. Er hatte sogar Toilettensachen für mich gestohlen und das war das Netteste, was an diesem Tag irgendwer für mich gemacht hatte.

Ich beschloss, ihm meine letzte große Frage zu stellen, über die ich mir schon den ganzen Nachmittag Gedanken gemacht hatte. »Clarisse, die Tochter von Ares, hat darüber Witze gerissen, dass ich angeblich Material für die ›Großen Drei‹ bin. Und Annabeth hat ... Zweimal hat sie gesagt, ich könnte der ›Richtige‹ sein. Sie hat gesagt, ich sollte mit dem Orakel sprechen. Wovon reden die alle?«

Luke ließ sein Messer zuschnappen. »Ich hasse Weissagungen.«

»Wie meinst du das?«

Sein Gesicht um die Narbe herum zuckte. »Sagen wir es so: Ich habe für alle anderen alles vermasselt. Seit zwei Jahren, seit mein Ausflug in die Gärten der Hesperiden schiefgegangen ist, hat mir Chiron keinen Auftrag mehr geben wollen. Und Annabeth will unbedingt in die Welt hinaus. Sie hat Chiron dermaßen zugesetzt, dass er ihr endlich erzählt hat, dass er ihr Schicksal bereits kennt. Es gibt da eine Weissagung des Orakels. Er will ihr nicht alles sagen, meint aber, dass für Annabeth jetzt noch kein Auftrag vorgesehen ist. Sie muss warten, bis ... bis jemand ganz Besonderes ins Camp kommt.«

»Jemand ganz Besonderes.«

»Mach dir da keine Sorgen, Kleiner«, sagte Luke. »Annabeth möchte bei jedem Neuen, der hier reinschneit, glauben, dass er das Omen ist, auf das sie wartet. Und jetzt komm, wir gehen essen.«

Kaum hatte er das gesagt, als in der Ferne ein Horn erscholl. Aus irgendeinem Grund wusste ich, dass es sich um ein Muschelhorn handelte, obwohl ich noch nie eins gehört hatte.

Luke schrie: »Elf, los geht's!«

Alle aus der Hütte, wir waren an die zwanzig, marschierten im Gänsemarsch auf den Hof. Wir stellten uns in einer Reihe auf: Die am längsten im Camp waren, ganz vorn, ich als Letzter. Auch aus den anderen Hütten kamen Leute, abgesehen von den drei leeren ganz vorn und von Hütte 8, die bei Tageslicht normal ausgesehen hatte, aber jetzt im Sonnenuntergang silbern zu leuchten begann.

Wir marschierten den Hang hoch zum Speisepavillon. Von der Wiese her schlossen sich uns Satyrn an. Najaden tauchten aus dem See auf. Andere Mädchen kamen aus dem Wald – und wenn ich sage, aus dem Wald, dann meine ich, direkt aus dem Wald. Ich sah eine, die vielleicht neun oder zehn Jahre alt war, sich aus einem Ahornbaum lösen und dann den Hang hochspringen.

Insgesamt waren wir vielleicht hundert Campbewohner, einige Dutzend Satyrn und ein gemischtes Dutzend Waldnymphen und Najaden.

Im Pavillon loderten Fackeln an den Marmorsäulen. In der Mitte brannte in einem Bronzebecken von Badewannengröße ein Feuer. Jede Hütte hatte ihren eigenen Tisch, mit einer weißen, lila bestickten Decke. Vier Tische waren leer, der von Hütte 11 schrecklich überfüllt. Ich musste mich auf die Kante einer Bank quetschen und eine Hinterbacke hing runter.

Ich sah Grover. Er saß mit Mr D, einigen Satyrn und ein paar molligen Knaben am Tisch, die aussahen wie Mr D. Chiron stand daneben, der Picknicktisch war viel zu klein für einen Zentauren.

Annabeth teilte ihren Tisch mit einigen anderen ernsthaft aussehenden athletischen Kindern; alle hatten ihre grauen Augen und ihre honigblonden Haare.

Clarisse saß hinter mir an Ares' Tisch. Sie hatte die Wasserspiele offenbar heil überstanden, denn sie lachte und rülpste mit ihren Freundinnen.

Endlich schlug Chiron mit einem Huf auf den Marmorboden des Pavillons und alles verstummte. Er hob ein Glas. »Auf die Gottheiten!«

Alle anderen hoben ebenfalls ihre Gläser. »Auf die Gottheiten.«

Waldnymphen brachten Schüsseln voller Trauben, Äpfel, Erdbeeren, Käse, frischem Brot und, ja, auch Grillfleisch. Mein Glas war leer, aber Luke sagte: »Sprich mit ihm. Sag, was immer du willst – solange es nicht alkoholisch ist, natürlich.«

Ich sagte: »Cherry Coke.«

Das Glas füllte sich mit einer brausenden braunen Flüssigkeit.

Dann kam mir eine Idee. »*Blaue* Cherry Coke.«

Sofort nahm das Getränk ein intensives Kobaltblau an.

Ich nippte vorsichtig daran. Perfekt.

Ich trank auf meine Mutter.

Sie hat mich nicht verlassen, dachte ich. Nicht für immer jedenfalls. Sie ist in der Unterwelt. Und wenn das ein echter Ort ist, dann, irgendwann ...

»Bitte sehr, Percy«, sagte Luke und reichte mir eine Schüssel mit geräucherter Geflügelbrust.

Ich lud mir den Teller voll und wollte gerade einen großen Bissen nehmen, als alle aufstanden und mit ihren Tellern zum Feuer in der Mitte des Pavillons gingen. Es sah aus, als ob sie sich ein Dessert holen wollten.

»Na los«, sagte Luke zu mir.

Als ich näher kam, sah ich, dass alle etwas von ihrem Teller nahmen und ins Feuer warfen, die reifste Erdbeere, das saftigste Stück Fleisch, das wärmste, knusprigste Brötchen.

Luke murmelte mir ins Ohr: »Brandopfer für die Gottheiten. Der Geruch gefällt ihnen.«

»Du machst Witze.«

Sein Blick mahnte mich, die Sache ernst zu nehmen, aber ich fragte mich ernstlich, warum ein unsterbliches, allmächtiges Wesen sich über den Geruch verbrannten Essens freuen sollte.

Luke trat an das Feuer heran, senkte den Kopf und warf eine Dolde dicker roter Trauben hinein. »Hermes.«

Dann kam ich an die Reihe.

Ich hätte gern gewusst, welchen Gott ich nennen könnte.

In Gedanken betete ich ein Stoßgebet. Wer immer du bist, sag es mir. Bitte.

Ich warf eine dicke Scheibe Brustfleisch in die Flammen.

Als ich den Geruch wahrnahm, wurde mir nicht schlecht. Es roch überhaupt nicht wie verbranntes Essen. Es duftete nach heißem Kakao und frischen Plätzchen, nach gegrillten Hamburgern und Wiesenblumen und hundert anderen guten Dingen, die eigentlich nicht zueinander passten, hier aber harmonisch vereint waren. Ich konnte mir fast vorstellen, dass die Gottheiten sich von diesem Geruch ernährten.

Als alle wieder saßen und ihre Mahlzeit fast verzehrt hatten, klopfte Chiron abermals mit dem Huf auf den Boden, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen.

Mr D erhob sich mit tiefem Seufzen. »Ja, also, ich sollte euch Gören wohl allen guten Tag sagen. Also, guten Tag. Unser Animateur, Chiron, sagt, dass wir am Freitag wieder die Flagge erobern werden. Der Lorbeer gebührt derzeit Hütte 5.«

Ares' Tisch brach in lautes Triumphgebrüll aus.

»Ich persönlich«, sagte Mr D darauf, »finde das ja total egal, aber meinen Glückwunsch. Und dann sollte ich wohl noch erwähnen, dass wir heute einen Neuen bekommen haben, Peter Johnson.«

Chiron murmelte etwas.

»Äh, Percy Jackson«, korrigierte Mr D sich. »Genau. Hurra und überhaupt. Und jetzt geht zu eurem blöden Lagerfeuer. Na los.«

Alles jubelte. Wir liefen hinunter zu dem großen Amphitheater, wo Apollos Hütte den Rundgesang leitete. Wir sangen Lagerfeuerlieder über die Gottheiten, aßen Marshmallows mit Schokolade und rissen Witze, und aus irgendeinem Grund hatte ich nicht mehr das Gefühl, dass irgendwer mich anstarrte. Ich hatte das Gefühl, zu Hause zu sein.

Später am Abend, als die Funken des Lagerfeuers zum Sternenhimmel hochstiegen, wurde wieder das Muschelhorn geblasen und wir zogen im Gänsemarsch zurück zu unseren Hütten. Ich merkte erst, wie erschöpft ich war, als ich auf meinem geliehenen Schlafsack zusammensackte.

Meine Finger umschlossen das Minotaurushorn. Ich dachte an meine Mom, aber es waren gute Gedanken: ihr Lächeln, die Gutenachtgeschichten, die sie mir früher erzählt hatte, wie sie mir gesagt hatte, ich solle was Schönes träumen.

Als ich die Augen schloss, war ich sofort eingeschlafen.

Das war mein erster Tag im Camp Half-Blood.

Ich wünschte, ich hätte gewusst, wie kurz die Zeit sein würde, die ich mein neues Zuhause genießen durfte.

OceanofPDF.com

Wir erobern eine Flagge

In den nächsten Tagen bekam mein Leben eine Routine, die mir fast normal vorkam, wenn man von der Tatsache absieht, dass ich von Satyrn, Nymphen und einem Zentauren unterrichtet wurde.

Jeden Morgen lernte ich bei Annabeth Altgriechisch und wir sprachen im Präsens über Göttinnen und Götter, was mir irgendwie seltsam vorkam. Ich stellte fest, dass Annabeth Recht gehabt hatte, was meine Legasthenie anging: Altgriechisch zu lesen fiel mir gar nicht so schwer. Jedenfalls nicht schwerer als Englisch. Nach einigen Tagen schaffte ich schon einige Zeilen Homer, ohne allzu große Kopfschmerzen zu bekommen.

Für den restlichen Tag war ich mit Freiluftaktivitäten beschäftigt. Ich suchte etwas, in dem ich gut war. Chiron versuchte mir Bogenschießen beizubringen, aber wir stellten sehr rasch fest, dass Pfeil und Bogen mir nicht lagen. Er beschwerte sich aber nicht einmal, als wir einen verirrten Pfeil aus seinem Schwanz herausknoten mussten.

Laufen? Auch kein Erfolg. Die Waldnymphen, die mich unterrichten sollten, sausten mir sofort davon. Sie meinten, ich solle mir darüber nicht den Kopf zerbrechen. Sie hätten Jahrhunderte Übung darin, vor liebeskranken Göttern wegzurennen. Aber trotzdem fand ich es ein wenig demütigend, langsamer zu sein als ein Baum.

Und Ringen? Vergesst es. Wann immer ich auf die Matte trat, wurde ich von Clarisse in meine Bestandteile zerlegt.

»Davon kannst du noch mehr haben, Mistkerl«, flüsterte sie mir ins Ohr.

Das Einzige, was ich gut machte, war Rudern, und das war nicht gerade die Art von Heldentat, die vom Bezwinger des Minotaurus erwartet wurde.

Ich wusste, dass die älteren Campbewohner und die Tutoren mich beobachteten, dass sie herausfinden wollten, wer mein Vater war, aber leicht machte ich ihnen das nicht. Ich war nicht so stark wie die Kinder des Ares, kein Bogenschütze wie die des Apollo. Ich besaß nicht Hephaistos' Fähigkeiten als Schmied und – Gott sei Dank – nicht die von Dionysos, was

den Weinbau anging. Luke meinte, ich könnte ein Kind des Hermes sein, eine Art Hansdampf in allen Gassen, aber nirgendwo der Meister. Doch ich hatte das Gefühl, dass er mich nur trösten wollte. In Wirklichkeit wusste er auch nicht, was er von mir halten sollte.

Trotz allem gefiel mir das Camp. Ich gewöhnte mich an den Morgendunst über dem Strand, an den Geruch der Erdbeerfelder an heißen Nachmittagen und sogar an die seltsamen nächtlichen Geräusche der Ungeheuer im Wald. Ich aß am Tisch von Hütte 11, warf etwas von meiner Mahlzeit ins Feuer und versuchte, Kontakt zu meinem Vater aufzunehmen. Nichts passierte. Ich verspürte nur dieses warme Gefühl, das ich immer schon gehabt hatte, die Erinnerung an sein Lächeln. Ich versuchte nicht zu sehr an meine Mom zu denken, aber immer wieder fragte ich mich: Wenn es wirklich Götter und Ungeheuer gab, wenn dieser ganze magische Kram möglich war, dann musste es doch einen Weg geben, sie zu retten, sie zurückzuholen ...

Ich fing an, Lukes Verbitterung zu verstehen, ich begriff, warum er seinen Vater Hermes ablehnte. Okay, vielleicht hatten die Götter wichtige Aufgaben zu erledigen. Aber hätten sie nicht irgendwann zwischendurch mal anrufen können, donnern oder was auch immer? Dionysos konnte einfach so aus der Luft Cola auftauchen lassen. Warum konnte mein Vater, wer immer er sein mochte, nicht ein Telefon schicken?

Am Donnerstagnachmittag, drei Tage nach meinem Eintreffen im Camp Half-Blood, hatte ich meine erste Stunde im Schwertkampf. Alle aus Hütte 11 versammelten sich in der großen runden Arena, wo Luke uns unterrichten sollte.

Wir begannen einfach mit dem grundlegenden Hauen und Stechen, wozu wir Strohpuppen in griechischen Rüstungen benutzten. Ich glaube, ich war gar nicht schlecht. Ich tat jedenfalls wie mir geheißen und meine Reflexe funktionierten.

Das Problem war, dass ich kein Schwert fand, das sich in meiner Hand richtig anfühlte. Entweder waren die Schwerter zu schwer oder zu leicht

oder zu lang. Luke gab sich alle Mühe, eins für mich zu finden, meinte dann aber, dass die Übungsschwerter alle nicht für mich passten.

Es ging weiter mit Zweikampf. Luke kündigte an, er werde mein Partner sein, da es mein erster Kampf sei.

»Viel Glück«, sagte jemand zu mir. »Luke ist der beste Schwertkämpfer der letzten dreihundert Jahre.«

»Vielleicht verschont er mich ja«, sagte ich.

Der andere schnaubte.

Luke machte mich ziemlich brutal mit allerlei Abwehrmanövern bekannt. Bei jedem Schlag wurde ich ein wenig mehr zerschunden. »Du musst dich schützen, Percy«, sagte er, dann schlug er mir die flache Seite der Klinge gegen die Rippen. »Nein, nicht so weit nach oben!« *Wopp!* »Ducken!« *Wopp!* »Und jetzt zurück!« *Wopp.*

Als er eine Pause ankündigte, triefte ich vor Schweiß. Alle rannten zu den Getränken. Luke goss sich Eiswasser auf den Kopf und das sah so gut aus, dass ich es auch machte.

Sofort fühlte ich mich besser. Neue Kraft jagte in meine Arme. Das Schwert kam mir nicht mehr so klobig vor.

»Na los, alle im Kreis aufstellen. Wenn Percy nichts dagegen hat, dann kommt jetzt eine kleine Vorführung.«

Klasse, dachte ich. Sollen alle sehen, wie Percy zusammengeslagen wird.

Die Hermestypen versammelten sich um uns. Sie unterdrückten ihr Lächeln. Ich ging davon aus, dass sie auch schon mal in meiner Lage gewesen waren und schrecklich gern sehen wollten, wie Luke aus mir einen Punchingball machte. Er sagte, er wolle jetzt eine Entwaffnungstechnik vorführen: wie man die Klinge des Feindes mit der flachen Schwertseite abwehrt, worauf der andere seine Waffe einfach fallen lassen muss.

»Das ist schwierig«, betonte er. »Ich hab das auch schon zu spüren bekommen. Also lacht jetzt nicht über Percy. Die meisten Kämpfer brauchen Jahre, um diese Technik zu meistern.«

Er führte die Übung in Zeitlupe vor. Und richtig, das Schwert fiel mir klirrend aus der Hand.

»Und jetzt in Echtzeit«, sagte er, nachdem ich meine Waffe wieder an mich gebracht hatte. »Wir machen weiter, bis einer geschlagen ist. Fertig, Percy?«

Ich nickte und Luke ging auf mich los. Auf irgendeine Weise konnte ich verhindern, dass er meinen Schwertgriff traf. Und dann war ich voll dabei. Ich ahnte seine Angriffe voraus. Ich erwiderte. Ich sprang vor und schlug zu. Luke konnte den Schlag problemlos abwehren, aber ich sah, dass seine Miene sich veränderte. Er kniff die Augen zusammen und ging energischer auf mich los.

Das Schwert in meiner Hand wurde schwer. Es lag nicht mehr richtig im Gleichgewicht. Ich wusste, dass es nur eine Frage von Sekunden wäre, ehe Luke mich zu Boden gehen lassen würde, also dachte ich, jetzt oder nie.

Ich versuchte den Entwaffnungstrick.

Meine Klinge traf unten gegen die von Luke, ich fuhr herum und legte mein ganzes Gewicht in einen Stoß nach unten.

Klirr!

Lukes Schwert fiel auf die Steine. Meine Schwertspitze befand sich einen Daumenbreit von seiner ungeschützten Brust entfernt.

Die Zuschauer waren verstummt.

Ich ließ mein Schwert sinken. »Äh ... tut mir leid.«

Luke war für einen Moment zu überwältigt, um etwas sagen zu können.

»Leid?« Sein narbiges Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Bei den Göttern, Percy, wieso tut dir das leid? Zeig es mir noch mal!«

Ich wollte nicht. Der kurze Ausbruch manischer Energie war restlos verflogen. Aber Luke ließ mir keine Ruhe.

Diesmal gab es keinen Kampf. Als unsere Schwerter einander begegneten, traf Luke meinen Griff und ließ meine Waffe über den Boden schlittern.

Nach langem Schweigen sagte jemand von den Zuschauern:

»Anfängerglück?«

Luke wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er musterte mich mit einem ganz neuen Interesse. »Kann sein«, sagte er. »Aber ich frage mich, was Percy mit einem austarierten Schwert zu Stande bringen würde ...«

Am Freitagnachmittag saß ich mit Grover am See und erholte mich von einem Nahtod-Erlebnis an der Klettermauer. Grover war wie eine Bergziege nach oben gesprungen, aber mich hätte die Lava fast erwischt. Mein Hemd wies Brandlöcher auf und die Haare an meinen Unterarmen waren abgesengt worden.

Wir saßen auf dem Steg und sahen zu, wie die Najaden unter Wasser Körbe flochten, dann fasste ich mir endlich ein Herz und fragte Grover, wie sein Gespräch mit Mr D gelaufen sei.

Sein Gesicht nahm einen kränklichen Gelbton an.

»Gut«, sagte er. »Einfach toll.«

»Also geht's mit deiner Karriere doch noch weiter?«

Er schaute mich nervös an. »Hat Ch-Chiron dir gesagt, dass ich mir eine Suchlizenz wünsche?«

»Na ja ... nein.« Unter einer Suchlizenz konnte ich mir nichts vorstellen, aber es war wohl auch nicht der richtige Moment, um danach zu fragen. »Er hat nur gesagt, du hättest große Pläne ... und dass du Leistungen erbringen musst, um dich wirklich als Hüter zu qualifizieren. Hast du das jetzt geschafft?«

Grover schaute zu den Najaden hinunter. »Mr D hat die Entscheidung aufgeschoben. Er sagt, ich hätte bei dir bisher weder Erfolg gehabt noch versagt, und deshalb sind unsere Schicksale weiterhin miteinander verbunden. Wenn du einen Auftrag bekommst und ich als dein Hüter mit dir gehe und wenn wir dann beide lebend zurückkehren, dann wird er vielleicht der Meinung sein, dass ich meinen Job gemacht habe.«

Sofort war mir besser zu Mute. »Na, das ist aber gar nicht schlecht, oder?«

»Meck-meck-meck! Da hätte er mich auch gleich zum Stallesäubern abordnen können. Die Chancen, dass dir eine Aufgabe auferlegt wird ... und selbst wenn, würdest du mich denn mitnehmen wollen?«

»Aber natürlich würde ich dich mitnehmen wollen.«

Grover starrte mit trübem Blick ins Wasser. »Körbe flechten ... sicher nett, ein brauchbares Handwerk zu beherrschen.«

Ich versuchte ihm klarzumachen, dass er doch auch sehr viel konnte, aber er sah nur noch elender aus. Wir redeten eine Weile über Rudern und Schwertkämpfe, dann diskutierten wir die guten und die schlechten Seiten der verschiedenen Gottheiten. Und dann erkundigte ich mich endlich nach den vier leeren Hütten.

»Nummer 8, die silberne, gehört Artemis«, sagte er. »Sie hat ewige Jungfräulichkeit geschworen. Also gibt's auch keine Kinder. Die Hütte ist sozusagen eine Ehrengabe. Wenn sie keine bekommen hätte, würde sie durchdrehen.«

»Verstehe. Aber die anderen drei, die ganz vorn. Sind das die Großen Drei?«

Grover wirkte sofort angespannt. Wir näherten uns also einem brisanten Thema. »Nein. Die eine, Nr. 2, gehört Hera«, sagte er. »Das ist auch so eine Ehrengabe. Sie ist die Göttin der Ehe, also kann sie keine Techtelsechtel mit Sterblichen anfangen. Dafür ist ihr Mann zuständig. Wenn wir von den Großen Drei reden, dann meinen wir die drei mächtigen Brüder, die Söhne des Kronos.«

»Zeus, Poseidon, Hades.«

»Genau. Du weißt schon, nach ihrem Kampf mit den Titanen haben sie von ihrem Alten die Weltherrschaft übernommen und ausgelost, wer wofür zuständig sein sollte.«

»Zeus hat den Himmel gekriegt.« Das wusste ich noch. »Poseidon fiel das Meer zu. Hades die Unterwelt.«

»Hmm.«

»Aber Hades hat hier keine Hütte.«

»Nein. Er hat auch keinen Thron auf dem Olymp. Er kümmert sich in der Unterwelt um seinen eigenen Kram. Wenn er hier eine Hütte hätte ...«

Grover schüttelte sich. »Das wäre gar nicht nett. Lassen wir es dabei.«

»Aber Zeus und Poseidon – die hatten in den Mythen doch Billionen von Kindern. Warum stehen ihre Hütten leer?«

Grover scharrte verlegen mit den Hufen. »Vor ungefähr sechzig Jahren, nach dem Zweiten Weltkrieg, haben die Großen Drei abgemacht, dass sie keine Helden mehr zeugen würden. Ihre Kinder waren einfach zu mächtig.

Sie beeinflussten den Verlauf der Weltgeschichte viel zu sehr, verursachten allzu großes Blutvergießen. Der Zweite Weltkrieg, weißt du, war im Grunde ein Kampf zwischen den Söhnen von Zeus und Poseidon auf der einen und denen von Hades auf der anderen Seite. Die Sieger, Zeus und Poseidon, haben Hades gezwungen, gemeinsam mit ihnen einen Eid abzulegen: keine Affären mit sterblichen Frauen mehr. Alle drei haben auf den Fluss Styx geschworen.«

Donner dröhnte los.

Ich sagte: »Einen schwerer wiegenden Eid kann man ja gar nicht ablegen.«

Grover nickte.

»Und die Brüder haben ihr Wort gehalten – keine Kinder?«

Grovers Gesicht verdüsterte sich. »Vor siebzehn Jahren ist Zeus rückfällig geworden. Es gab da so ein Fernsehsternchen mit einer plustrigen Achtziger-Jahre-Turmfrisur – dagegen war er einfach machtlos. Als ihr Kind geboren wurde, ein kleines Mädchen namens Thalia ... na ja, der Styx nimmt Versprechen sehr ernst. Zeus ist ziemlich ungeschoren davongekommen, er ist ja schließlich unsterblich, aber seiner Tochter hat er ein grauenhaftes Schicksal beschert.«

»Das ist ja wohl nicht fair! Sie war doch gar nicht daran schuld!«

Grover zögerte. »Percy, Kinder der Großen Drei haben größere Kräfte als jedes andere Halbblut. Sie besitzen eine starke Aura, eine Art Geruch, der Ungeheuer anzieht. Als Hades von dieser Tochter hörte, fand er es nicht gerade lustig, dass Zeus seinen Schwur gebrochen hatte. Deshalb hat Hades die übelsten Monster aus dem Tartarus auf Thalia losgelassen. Als sie zwölf Jahre alt war, wurde ein Satyr zu ihrem Hüter bestellt, aber der war machtlos. Er versuchte sie herzubringen, zusammen mit zwei anderen Halbblutkindern, mit denen sie sich angefreundet hatte. Sie hätten es fast geschafft. Sie waren schon oben auf dem Hügel.«

Er zeigte über das Tal hinweg auf die Fichte, vor der ich gegen den Minotaurus gekämpft hatte. »Die drei Wohlgesinnten waren hinter ihnen her, zusammen mit einer Meute von Höllenhunden. Sie hatten sie fast schon überrannt, als Thalia ihrem Satyrn sagte, er solle die beiden anderen

Halbblutkinder in Sicherheit bringen, während sie die Ungeheuer aufhielt. Sie war verletzt und erschöpft und sie wollte nicht leben wie ein gehetztes Tier. Der Satyr wollte sie nicht im Stich lassen, aber er konnte sie nicht davon abbringen und er musste auch die anderen beschützen. Also hat Thalia ihren letzten Kampf allein ausfechten müssen, oben auf dem Hügel. Und als sie starb, hat Zeus sich ihrer erbarmt. Er hat sie in diese Fichte verwandelt. Ihr Geist hilft noch immer, die Grenzen dieses Tales zu schützen. Deshalb wird der Hügel Half-Blood Hill genannt.«

Ich starrte die Fichte an.

Ich fühlte mich leer und schuldig, nachdem ich diese Geschichte gehört hatte. Ein Mädchen in meinem Alter hatte sich geopfert, um ihre Freunde zu retten. Sie hatte es mit einer ganzen Horde von Monstern aufgenommen. Im Vergleich dazu machte mein Sieg über den Minotaurus nicht mehr viel her. Ich hätte gern gewusst, ob ich meine Mutter hätte retten können, wenn ich mich anders verhalten hätte.

»Grover«, sagte ich. »Kommt es wirklich vor, dass Helden Aufträge in der Unterwelt erfüllen müssen?«

»Manchmal«, sagte er. »Orpheus. Herkules. Houdini.«

»Und haben sie jemals irgendwen von den Toten zurückkehren lassen?«

»Nein. Nie. Orpheus hätte es fast geschafft ... Percy, du willst doch nicht im Ernst ...«

»Nein«, log ich. »Hat mich bloß interessiert. Also ... werden Satyrn immer zum Beschützer einer Demigottheit ernannt?«

Grover musterte mich misstrauisch. Ich hatte ihn nicht davon überzeugt, dass ich die Sache mit der Unterwelt schon aufgegeben hatte. »Nicht immer. Wir schleichen uns in eine Menge Schulen ein. Wir versuchen, die Halbblute ausfindig zu machen, die das Zeug zu großen Helden haben. Wenn wir eins mit einer sehr starken Aura finden, wie sie ein Kind der Großen Drei zum Beispiel hat, dann verständigen wir Chiron. Er versucht diese Kinder im Auge zu behalten, weil sie wirklich arge Probleme verursachen können.«

»Und du hast mich gefunden. Chiron sagt, du hast gedacht, ich könnte etwas Besonderes sein.«

Grover sah aus, als ob ich ihn soeben in eine Falle gelockt hätte. »Ich habe nicht ... Also, hör mal, denk so was nicht. Wenn du – du weißt schon – wärest, dann würde dir niemals ein Auftrag erteilt werden und ich würde niemals meine Lizenz bekommen. Du bist vermutlich ein Kind von Hermes. Oder vielleicht von einer kleineren Gottheit, wie Nemesis, der Göttin der Rache. Mach dir keine Sorgen, ja?«

Ich hatte den Eindruck, dass er eher sich selbst überzeugen wollte als mich.

An diesem Abend ging es nach dem Essen viel aufregender zu als sonst.

Es war der Tag der Eroberung der Flagge.

Als die Tische abgeräumt worden waren, erklang das Muschelhorn und alle erhoben sich.

Die Campbewohner johlten und schrien, als Annabeth und zwei von ihren Geschwistern mit einem seidenen Banner in den Pavillon gerannt kamen. Das Banner war über drei Meter lang, es war hellgrau und mit dem Bild einer Eule über einem Olivenbaum geschmückt. Von der anderen Seite her kamen Clarisse und ihre Freundinnen mit einem anderen Banner in derselben Größe angerannt, es war knallrot und bemalt mit einem bluttriefenden Speer und einem Eberkopf.

Ich wandte mich an Luke und brüllte durch den Lärm hindurch: »Sind das die Flaggen?«

»Ja.«

»Führen immer Ares und Athene die Teams an?«

»Nicht immer«, sagte er. »Aber häufig.«

»Wenn eine andere Hütte eine erbeutet, was macht ihr dann – die Flagge neu bemalen?«

Er grinste. »Wirst du schon sehen. Erst müssen wir eine haben.«

»Auf wessen Seite stehen wir?«

Er bedachte mich mit einem listigen Blick und schien etwas zu wissen, was ich nicht wusste. Die Narbe auf seiner Wange ließ ihn im Fackelschein fast hinterhältig aussehen. »Wir haben uns vorübergehend mit Athene

verbündet. Heute werden wir Ares die Flagge wegschnappen. Und du wirst uns dabei helfen.«

Die beiden Teams wurden vorgestellt. Athene hatte sich mit Apollo und Hermes verbündet, den beiden dichtestbevölkerten Hütten. Offenbar war mit Privilegien gehandelt worden – Duschzeiten, Arbeitsaufgaben, den besten Zeiten für sportliche Aktivitäten –, um sich Unterstützung zu verschaffen.

Ares hatte sich mit allen anderen zusammengetan: Dionysos, Demeter, Aphrodite und Hephaistos. Soviel ich bisher gesehen hatte, waren Dionysos' Kinder absolut gute Sportler, aber es gab nur zwei davon. Die Sprösslinge der Demeter kannten sich mit Natur und dem Leben draußen aus, waren aber nicht gerade aggressiv. Wegen der Kinder der Aphrodite machte ich mir keine besonderen Sorgen. Sie saßen meistens herum, bewunderten ihr Spiegelbild im See, frisierten sich immer wieder neu und tratschten. Die Kinder des Hephaistos waren nicht besonders hübsch und es gab auch nur vier von ihnen, aber sie waren groß und kräftig, weil sie den ganzen Tag in der Schmiede arbeiteten. Sie könnten ein Problem darstellen. Blieb noch Ares' Hütte: ein Dutzend der größten, gemeinsten, hässlichsten Kinder auf Long Island oder irgendwo sonst auf diesem Planeten.

Chiron schlug mit seinem Huf auf den Marmortisch.

»Helden und Heldinnen!«, rief er. »Ihr kennt die Regeln. Der Bach ist die Grenze. Der gesamte Wald ist zugelassen. Alle magischen Dinge sind erlaubt. Die Flagge muss offen gezeigt werden und darf von nicht mehr als zwei Personen bewacht werden. Gefangene dürfen entwaffnet, aber nicht gefesselt oder geknebelt werden. Töten oder Verstümmeln ist nicht gestattet. Ich werde als Schiedsrichter und Feldarzt fungieren. Bewaffnet euch!«

Er breitete die Hände aus und die Tische waren plötzlich übersät mit Ausrüstungsgegenständen: Helmen, Bronzeschwertern, Speeren, Schilden aus mit Metall überzogenem Rindsleder.

»Meine Güte«, sagte ich. »Sollen wir das wirklich benutzen?«

Luke sah mich an, als ob er mich für verrückt hielt. »Wenn du nicht von deinen Freunden aus Hütte 5 aufgespießt werden willst, ja. Hier. Chiron

dachte, das könnte richtig für dich sein. Du kommst in die Grenzpatrouille.«

Mein Schild war so groß wie eine Reklametafel am Straßenrand und in der Mitte prangte ein großer Caduceus. Er wog ungefähr eine Million Pfund. Ich hätte ihn wunderbar als Snowboard benutzen können, aber ich hoffte, dass niemand erwartete, dass ich damit rennen würde. Mein Helm hatte, wie alle Helme auf Athenes Seite, eine blaue Helmzier aus Rosshaaren. Ares und seine Verbündeten hatten rote.

Annabeth schrie: »Blaues Team, vortreten!«

Wir jubelten und schüttelten unsere Schwerter und folgten ihr den Weg hinab in den südlichen Wald. Das rote Team schrie Verwünschungen hinter uns her, als es sich auf den Weg in den Norden machte.

Ich schaffte es, Annabeth einzuholen, ohne über meinen Schild zu stolpern. »He!«

Sie marschierte weiter.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte ich. »Kannst du mir irgendein magisches Werkzeug leihen?«

Ihre Hand griff nach ihrer Tasche, als fürchte sie, ich könnte ihr etwas gestohlen haben.

»Behalt einfach den Speer von Clarisse im Auge«, sagte sie. »Der darf dich um keinen Preis berühren. Mach dir ansonsten keine Sorgen. Wir werden Ares die Flagge abnehmen. Hat Luke dir gesagt, was du zu tun hast?«

»Grenzpatrouille, was immer das bedeuten mag.«

»Ganz einfach. Stell dich an den Bach und sorg dafür, dass die Roten nicht durchkommen. Den Rest kannst du mir überlassen. Athene hat immer einen Plan.«

Sie lief weiter und ich blieb im aufgewirbelten Staub stehen.

»Na schön«, murmelte ich. »Freut mich, dass du mich in deinem Team haben wolltest.«

Es war ein drückend warmer Abend. Der Wald war dunkel, immer neue Glühwürmchen tauchten auf und verschwanden wieder. Annabeth postierte mich an einem Bach, der über Felsen plätscherte, dann verschwanden sie und die Übrigen unseres Teams zwischen den Bäumen.

Als ich so allein dastand, mit meinem Helm mit dem blauen Rosshaarpuschel und dem riesigen Schild, kam ich mir vor wie ein Idiot. Das Bronzeschwert schien falsch austariert zu sein, wie alle Schwerter, die ich bisher ausprobiert hatte. Der Ledergriff zerrte an meiner Hand wie eine Bowlingkugel.

Aber mich würde doch niemand wirklich angreifen, oder? Ich meine, auch auf dem Olymp müsste doch dann Schadensersatz fällig werden, oder?

In der Ferne erscholl das Muschelhorn. Ich hörte im Wald Geschrei und Gebrüll, ich hörte Metall klirren, ich hörte Kampfgeräusche. Ein blau behelmter Apolloverbündeter rannte wie ein gehetztes Stück Wild an mir vorbei, sprang durch den Wald und verschwand im feindlichen Territorium.

Klasse, dachte ich. Ich verpass den ganzen Spaß, wie immer.

Dann hörte ich ganz in der Nähe ein Geräusch, das mir eine Gänsehaut machte: ein leises Hundeknurren.

Ich hob instinktiv meinen Schild; ich hatte das Gefühl, dass sich etwas an mich heranschlich.

Dann verstummte das Knurren. Ich spürte, wie dieses Etwas sich zurückzog.

Am anderen Bachufer schien das Unterholz zu explodieren. Fünf Areskrieger brachen grölend und schreiend aus der Dunkelheit.

»Haut ihn zu Brei!«, kreischte Clarisse.

Ihre hässlichen Schweinsaugen starrten mich durch die Schlitze in ihrem Helm an. Sie schwenkte einen ein Meter fünfzig langen Speer, dessen metallene Spitze rötlich flackerte. Ihre Geschwister hatten nur die üblichen Bronzeschwerter – was mir allerdings kein Trost war.

Sie jagten über den Bach. Nirgendwo war Hilfe zu sehen. Ich konnte davonlaufen. Oder mich gegen die halbe Areshütte verteidigen.

Ich konnte dem ersten Schlag ausweichen, aber diese Leute waren nicht so blöd wie der Minotaurus. Sie umzingelten mich und Clarisse stieß mit ihrem Speer nach mir. Mein Schild ließ die Spitze abgleiten, aber ich spürte im ganzen Leib ein schmerzhaftes Brennen. Meine Haare sträubten sich. Mein Schildarm verlor jegliches Gefühl. Die Luft brannte.

Elektrizität. Ihr bescheuerter Speer war elektrisch geladen. Ich wich zurück.

Ein anderer Arestyp traf meine Brust mit seinem Schwertknauf und ich landete im Dreck.

Sie hätten mich zu Gelee zertreten können, wenn sie nicht so sehr mit Lachen beschäftigt gewesen wären.

»Verpass ihm eine neue Frisur«, sagte Clarisse. »Pack ihn an den Haaren.«

Ich kam irgendwie auf die Beine. Ich hob mein Schwert, aber Clarisse schob es mit ihrem Speer beiseite und dabei stoben die Funken nur so. Jetzt waren meine Arme beide betäubt.

»Ach herrje«, sagte Clarisse. »Was hab ich eine Angst vor dem Kerl. Eine Höllenangst!«

»Die Flagge ist dahinten«, sagte ich zu ihr. Ich wollte mich wütend anhören, aber ich hatte das unangenehme Gefühl, dass mir das nicht gelang.

»Ja«, sagte eins von ihren Geschwistern. »Aber weißt du was, die Flagge ist uns ganz egal. Was uns nicht egal ist, ist so ein Typ, der unsere Hütte blöd aussehen lässt.«

»Das schafft ihr auch ohne meine Hilfe«, sagte ich daraufhin. Was vermutlich nicht gerade ein weiser Spruch war.

Zwei von ihnen kamen auf mich zu. Ich wich zum Bach zurück und versuchte meinen Schild zu heben, aber Clarisse war zu schnell. Ihr Speer traf meine Rippen. Wenn ich keinen gepanzerten Brustharnisch getragen hätte, hätte sie Schaschlik aus mir gemacht. So schüttelte die elektrische Speerspitze mir nur fast die Zähne aus dem Mund. Einer von ihren Mitbewohnern zog sein Schwert über meinen Arm. Es hinterließ eine ziemlich große Wunde.

Beim Anblick meines Blutes wurde mir schwindlig, heiß und kalt zugleich.

»Verstümmeln ist verboten«, konnte ich herausbringen.

»Huch«, sagte der Typ darauf. »Da wird mir vermutlich der Nachtsch gestrichen.«

Er stieß mich in den Bach und ich fiel klatschend ins Wasser. Alle lachten. Es sah so aus, als müsste ich sterben, wenn sie sich ausreichend amüsiert hätten. Aber dann passierte etwas. Das Wasser schien meine Sinne zu wecken, so als ob ich soeben eine Tüte von den Dopplespresso-Bonbons meiner Mom verzehrt hätte.

Clarisse und ihre Mitbewohner stiegen in den Bach, um mich fertigzumachen, aber ich war schon aufgesprungen. Ich wusste, was ich zu tun hatte. Ich schlug mit der flachen Seite meines Schwertes nach dem Kopf des ersten Typen und fegte ihm den Helm vom Schopf. Ich traf ihn so hart, dass ich sehen konnte, wie seine Augen zitterten, als er ins Wasser fiel.

Hässlich Nr. 2 und Hässlich Nr. 3 kamen auf mich zu. Ich traf einen mit meinem Schild im Gesicht und nahm mein Schwert, um dem anderen die Helmzier vom Helm zu rasieren. Beide wichen schnell zurück. Hässlich Nr. 4 schien keine große Lust zum Angriff zu haben, aber Clarisse ließ nicht locker. Ihre Speerspitze knisterte vor Energie. Als sie zuschlug, fing ich den Speer zwischen meinem Schild und meinem Schwert und zerbrach ihn wie einen Zweig.

»Ah!«, schrie sie. »Du Idiot! Du Leichenwurm!«

Sie hätte vermutlich noch schlimmere Dinge gesagt, aber ich traf sie mit dem Schwertknauf zwischen den Augen und sie taumelte rückwärts ans Ufer.

Dann hörte ich laute, begeisterte Schreie und sah Luke, der, die Flagge des roten Teams hoch erhoben, auf die Grenze zurannte. Er wurde von zwei Hermestypen gedeckt, und einige Apollos hinter ihm schlugen die Kinder des Hephaistos zurück. Die Aresleute kamen auf die Beine und Clarisse murmelte eine benommene Verwünschung.

»Ein Trick!«, brüllte sie. »Das war ein Trick!«

Sie wankten hinter Luke her, aber es war zu spät. Alles strömte am Bach zusammen, als Luke unser Territorium erreichte. Unsere Seite jubelte los. Das rote Banner schimmerte und verwandelte sich in Silber. Eber und Speer mussten einem riesigen Caduceus weichen, dem Symbol von Hütte 11. Die Leute vom blauen Team hoben Luke auf ihre Schultern und trugen ihn umher. Chiron kam aus dem Wald getrabt und stieß in das Muschelhorn.

Der Kampf war zu Ende. Wir hatten gesiegt.

Ich wollte mich schon den Feiernden anschließen, als neben mir im Bach Annabeths Stimme sagte: »Gar nicht so schlecht, Held.«

Ich sah mich nach ihr um, aber sie war nicht da.

»Wo zum Henker hast du so gut kämpfen gelernt?«, fragte sie. Die Luft schimmerte und nun wurde Annabeth sichtbar, sie hielt eine Baseballmütze mit dem Emblem der Yankees in der Hand und schien sie sich eben erst vom Kopf genommen zu haben.

Ich merkte, wie ich wütend wurde. Nicht einmal die Tatsache, dass sie sich unsichtbar machen konnte, interessierte mich jetzt. »Du hast mich ins offene Messer laufen lassen«, sagte ich. »Du hast mich hier eingesetzt, weil du gewusst hast, dass Clarisse es auf mich abgesehen hatte, und deshalb hast du Luke um die Flanke herumgeschickt. Du hattest dir das genau überlegt.«

Annabeth zuckte mit den Schultern. »Das hab ich dir doch gesagt. Athene hat immer einen Plan.«

»Einen Plan, um Hackfleisch aus mir zu machen?«

»Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte. Ich wollte mich gerade einschalten, aber ...« Wieder zuckte sie mit den Schultern. »Du hast ja gar keine Hilfe gebraucht.«

Dann sah sie die Wunde an meinem Arm. »Wie hast du das gemacht?«

»Schwerthieb«, sagte ich. »Was hast du denn gedacht?«

»Nein. Das war mal ein Schwerthieb. Sieh es dir doch an.«

Das Blut war verschwunden. Wo die rote Wunde geklafft hatte, war jetzt eine lange weiße Narbe und auch die wurde blasser. Vor meinen Augen verwandelte sie sich in einen Strich und war dann nicht mehr zu sehen.

»Das ... das kapier ich nicht«, sagte ich.

Ich konnte förmlich sehen, wie Annabeth sich den Kopf zerbrach, wie es in ihrem Hirn ratterte. Sie starrte meine Füße an, dann Clarisse' zerbrochenen Speer und dann sagte sie: »Komm aus dem Wasser, Percy.«

»Wieso ...«

»Mach es einfach.«

Ich trat aus dem Bach und war sofort todmüde. Meine Arme wurden wieder gefühllos. Der Adrenalinkick verflog. Ich wäre fast hingefallen, aber Annabeth hielt mich fest.

»Ach, beim Styx«, fluchte sie. »Das ist überhaupt nicht gut. Ich wollte nicht ... Ich dachte, es wäre Zeus ...«

Ehe ich sie fragen konnte, was sie meinte, hörte ich wieder das Hundeknurren, diesmal viel näher als vorhin. Ein Heulen lief durch den Wald.

Sofort verstummte der Jubel der Campbewohner. Chiron rief etwas auf Altgriechisch und mir ging erst später auf, dass ich ihn sehr gut verstanden hatte: »Macht euch bereit! Mein Bogen!«

Annabeth zog ihr Schwert.

Auf den Felsen, unmittelbar über uns, stand ein schwarzer Hund von der Größe eines Rhinoceros, mit laviaroten Augen und Reißzähnen wie Dolchen.

Er schaute direkt auf mich herab.

Niemand bewegte sich. Annabeth schrie: »Percy! Lauf!«

Sie versuchte vor mich zu treten, aber der Hund war zu schnell. Er sprang über sie hinweg – ein riesiger Schatten mit Zähnen –, und als er mich traf, als ich rückwärtstaumelte und spürte, wie seine rasierklingenscharfen Zähne meine Rüstung zerfetzten, hörte ich ein lautes Knistern, als ob vierzig Blatt Papier nacheinander zerrissen würden. Ein Bündel Pfeile ragte aus dem Hals des Hundes. Das Ungeheuer fiel tot vor meine Füße.

Durch irgendein Wunder war ich noch immer am Leben. Ich wollte nicht sehen, wie es unter den Resten meiner Rüstung aussah. Meine Brust fühlte sich heiß und nass an und ich wusste, dass ich ernstlich verletzt war. Noch eine Sekunde und das Monster hätte mich in hundert Pfund Hackfleisch verwandelt.

Chiron trat mit grimmigem Gesicht neben uns, den Bogen in der Hand.

»Bei den Göttern«, sagte Annabeth. »Das ist ein Höllenhund von den Feldern der Bestrafung. Sie dürfen nicht ... die sollten eigentlich nicht ...«

»Irgendwer hat ihn gerufen«, sagte Chiron. »Irgendwer hier im Camp.«

Luke kam zu uns herüber, die Flagge in seiner Hand war vergessen, sein Triumph verfliegen.

Clarisse schrie: »Percy ist an allem schuld! Percy hat ihn gerufen!«

»Sei still, Kind«, sagte Chiron zu ihr.

Wir sahen zu, wie der Leichnam des Höllenhundes sich in Schatten auflöste, mit dem Boden verschmolz und dann verschwunden war.

»Du bist verletzt«, sagte Annabeth zu mir. »Schnell, Percy, ins Wasser mit dir.«

»Mir geht es gut.«

»Nein, tut es nicht«, sagte sie. »Chiron, sieh dir das an.«

Ich war zu erschöpft, um zu widersprechen. Ich trat zurück in den Bach und alle aus dem Lager umringten mich.

Sofort ging es mir besser. Ich spürte, wie die Wunden in meiner Brust sich schlossen. Einige der Umstehenden schnappten nach Luft.

»Hört mal, ich – ich weiß nicht, wieso ...«, sagte ich, wie um mich zu entschuldigen. »Tut mir leid ...«

Aber sie sahen überhaupt nicht auf meine heilenden Wunden. Sie starrten etwas über meinem Kopf an.

»Percy«, sagte Annabeth und zeigte nach oben. »Äh ...«

Als ich aufschaute, verblich das Zeichen bereits, aber ich konnte das grün leuchtende, wirbelnde und funkelnde Hologramm noch immer erkennen: einen Speer mit drei Spitzen, einen Dreizack.

»Dein Vater«, murmelte Annabeth. »Das ist wirklich nicht gut.«

»Es ist entschieden«, verkündete Chiron.

Alle Umstehenden fielen auf die Knie, sogar die aus der Areshütte, obwohl ihnen das gar nicht zu gefallen schien.

»Mein Vater?«, fragte ich total verwirrt.

»Poseidon«, sagte Chiron. »Welterschütterer, Sturmbringer, Vater der Pferde. Heil dir, Percy Jackson, Sohn des Meeresherrn.«

Mir wird eine Aufgabe angeboten

Am nächsten Morgen befahl Chiron mir, in Hütte 3 umzuziehen.

Die brauchte ich mit niemandem zu teilen. Ich hatte jede Menge Platz für meine Habseligkeiten: das Minotaurushorn, eine Garnitur Unterwäsche und meine Toilettentasche. Ich bekam beim Essen einen Tisch für mich allein, konnte selbst entscheiden, was ich machen wollte, »Licht aus« rufen, wann immer es mir passte, und brauchte auf niemanden Rücksicht zu nehmen.

Ich fühlte mich einfach durch und durch elend.

Als ich gerade angefangen hatte, das Gefühl zu haben, dass ich akzeptiert wurde, in Hütte 11 ein Zuhause hatte und ein normaler Junge war – so normal, wie das für ein Halbblut eben möglich ist –, war ich ausgesondert worden wie jemand mit einer seltenen Krankheit.

Niemand erwähnte den Höllenhund, aber ich hatte das Gefühl, dass hinter meinem Rücken alle darüber redeten. Der Angriff hatte allen Angst gemacht. Er hatte zwei Dinge klargestellt: erstens, dass ich der Sohn des Meeresherrn war, und zweitens, dass die Ungeheuer alles versuchen würden, um mich zu töten. Sie konnten sogar in ein Camp eindringen, das bisher immer als sicher gegolten hatte.

Die anderen im Lager schienen mir so weit wie möglich aus dem Weg zu gehen. Hütte 11 mochte nicht mehr zum Schwertunterricht kommen, nach allem, was ich im Wald mit den Aresleuten angestellt hatte, deshalb musste ich im Unterricht immer nur gegen Luke antreten. Er nahm mich härter in die Mangel denn je und es schien ihn nicht zu stören, wenn ich total zerschunden aus einer Stunde kam.

»Du wirst so viel Training brauchen, wie du überhaupt nur kriegen kannst«, sagte er, als wir mit Schwertern und lodernden Fackeln arbeiteten. »Und jetzt versuchen wir noch mal den Schlangenköpfschlag. Fünffzigmal.«

Annabeth gab mir morgens weiterhin Griechischunterricht, aber sie wirkte dabei zerstreut. Wenn ich etwas sagte, starrte sie mich wütend an, als ob ich ihr gerade einen Schlag zwischen die Augen verpasst hätte.

Nach dem Unterricht murmelte sie im Weggehen immer: »Aufgabe ... Poseidon? ... verdammt mies ... brauch einen Plan ...«

Sogar Clarisse ging mir aus dem Weg, auch wenn ihre giftigen Blicke keinen Zweifel daran ließen, dass sie mich gern umgebracht hätte, weil ich ihren Zauberspeer zerbrochen hatte. Ich wäre froh gewesen, wenn sie mich angebrüllt oder geschlagen hätte oder was auch immer. Lieber wäre ich jeden Tag gegen sie zum Kampf angetreten, als ignoriert zu werden.

Ich wusste, dass irgendjemand im Lager mich nicht leiden konnte, denn eines Abends fand ich in meiner Hütte eine Zeitung der Sterblichen, die *New York Daily News*, deren Lokalseiten aufgeschlagen waren. Ich brauchte fast eine Stunde, um den Artikel zu lesen, denn je wütender ich wurde, umso wilder wirbelten die Wörter über die Seite.

MUTTER UND SOHN NACH RÄTSELHAFTEM AUTOUNFALL NOCH IMMER VERMISST

Von Eileen Smythe

Sally Jackson und ihr Sohn Percy werden eine Woche nach ihrem mysteriösen Verschwinden noch immer vermisst. Der völlig ausgebrannte 78er-Camaro der Familie wurde vergangenen Samstag auf einer Landstraße im Norden von Long Island gefunden, das Dach war abgerissen und die Vorderachse gebrochen. Der Wagen war offenbar mehrere hundert Meter geschlingert und dann explodiert.

Mutter und Sohn hatten das Wochenende in Montauk verbringen wollen, ihr Ferienhaus dort aber überstürzt und unter ungeklärten Umständen verlassen. Im Wagen und in der Nähe des Wracks wurden Blutspuren gefunden, andere Spuren der vermissten Jacksons gibt es jedoch nicht. Die Anwohner der ländlichen Umgebung geben an, zur Zeit des Unfalls nichts Besonderes gesehen oder gehört zu haben.

Ms Jacksons Ehemann, Gabe Ugliano, bezeichnet seinen Stiefsohn Percy Jackson als gestörtes Kind, das bereits von mehreren Internaten

verwiesen worden ist und in der Vergangenheit durchaus gewalttätige Tendenzen gezeigt hat.

Die Polizei will nicht mitteilen, ob Percy der Mithilfe beim Verschwinden seiner Mutter verdächtigt wird, aber es kann nicht ausgeschlossen werden, dass hier ein Verbrechen vorliegt. Erstmals veröffentlichen wir hier aktuelle Fotos von Sally Jackson und Percy. Die Polizei bittet jeden, der irgendwelche Hinweise liefern kann, die folgende gebührenfreie Telefonnummer anzurufen.

Die Nummer war schwarz eingekreist.

Ich knüllte die Zeitung zusammen und warf sie weg, dann ließ ich mich mitten in der leeren Hütte auf mein Bett fallen.

»Licht aus«, befahl ich mir niedergeschlagen.

In dieser Nacht hatte ich meinen bisher schrecklichsten Traum.

Ich rannte bei Sturm über den Strand. Diesmal lag hinter mir eine Stadt, aber es war nicht New York. Sie sah anders aus, die Gebäude standen weiter auseinander, in der Ferne sah ich Palmen und niedrige Hügel.

Ungefähr hundert Meter weiter, unten am Wasser, kämpften zwei Männer gegeneinander. Sie sahen aus wie Catcher im Fernsehen, muskulös mit Bärten und langen Haaren. Beide trugen wehende griechische Kittel, einer war blau bestickt, der andere grün. Sie rangen miteinander, rauften, traten, stießen sich mit den Köpfen, und wenn sie aufeinandertrafen, dann brachen Blitze los, der Himmel verdüsterte sich und der Wind wurde stärker.

Ich musste sie aufhalten. Ich wusste nicht, warum. Aber je schneller ich lief, umso mehr drängte der Wind mich zurück, bis ich auf der Stelle trat und meine Fersen sich hilflos in den Sand bohrten.

Durch das Tosen des Sturms konnte ich den Mann im blauen Kittel dem im grünen zurufen hören: *Gib's her! Gib es zurück!* Wie ein Kind im Kindergarten, dem ein Spielzeug geklaut worden ist.

Die Wellen wurden höher, brachen sich am Strand und besprühten mich mit salziger Gischt.

Ich schrie: *Aufhören! Hört auf zu kämpfen!*

Die Erde bebte. Irgendwo in ihrem Inneren ertönte Gelächter und ich hörte eine so tiefe und gemeine Stimme, dass mein Blut zu Eis gefror.

»Komm runter, kleiner Held«, säuselte die Stimme. »Komm runter.«

Unter mir stob der Sand auf und es öffnete sich ein Spalt, der ins Erdinnere hinunterführte. Meine Füße rutschten ab und die Dunkelheit verschlang mich.

Ich erwachte und war sicher, dass ich noch immer stürzte.

Aber ich lag in meinem Bett in Hütte 3. Mein Körper sagte mir, dass es Morgen sei, aber draußen war es dunkel und Donner rollte über die Hügel. Ein Sturm braute sich zusammen, das hatte ich nicht geträumt.

Ich hörte vor meiner Tür ein klapperndes Geräusch, dann klopfte ein Huf auf die Schwelle.

»Herein.«

Grover trat ein, er sah besorgt aus. »Mr D möchte mit dir sprechen.«

»Warum?«

»Zum Töten von ... äh, lass dir das lieber von ihm erzählen.«

Ich zog mich an und folgte Grover; ich war ganz sicher, dass mir richtiger Ärger bevorstand.

Seit Tagen hatte ich schon damit gerechnet, ins Haupthaus gerufen zu werden. Nun, da ich zum Sohn des Poseidon erklärt worden war, eines der Drei Großen Götter, die keine Kinder haben durften, nahm ich an, dass bereits meine bloße Existenz ein Verbrechen war. Die anderen Gottheiten hatten vermutlich diskutiert, wie sie mich am besten bestrafen könnten, und jetzt würde Mr D mir ihr Urteil verkünden.

Über der Meerenge von Long Island sah der Himmel aus wie Tintensuppe, kurz bevor sie den Siedepunkt erreicht. Ein dunstiger Regenvorhang kam auf uns zu. Ich fragte Grover, ob wir einen Regenschirm brauchen würden.

»Nein«, sagte er. »Hier regnet es nur, wenn wir das wollen.«

Ich zeigte auf die Tintensuppe. »Und was ist das da?«

Er schaute nervös zum Himmel hoch. »Das wird an uns vorüberziehen. Das tun Unwetter immer.«

Mir ging auf, dass er Recht hatte. In der ganzen Woche, die ich nun schon hier war, war der Himmel niemals bedeckt gewesen. Die wenigen Regenwolken, die ich gesehen hatte, waren rechts und links am Tal vorbeigezogen.

Aber dieser Sturm ... der war schon gewaltig.

Auf dem Volleyballgelände lieferten sich die Kinder aus der Apollöhütte ihren Morgenkampf mit den Satyrn. Dionysos' Zwillinge liefen durch die Erdbeerfelder und ließen die Pflanzen wachsen. Alle waren in ihre normalen Beschäftigungen vertieft, wirkten aber angespannt. Sie starrten immer wieder zu den Sturmwolken hinüber.

Grover und ich gingen zu der Veranda vor dem Haupthaus. Dionysos saß in seinem Hawaiihemd mit den Tigerstreifen und seiner Cola light vor seinem Spieltisch wie an meinem ersten Tag. Chiron in seiner Rollstuhlattrappe saß ihm gegenüber. Sie spielten gegen unsichtbare Gegner – zwei Hände voll Karten, die in der Luft schwebten.

»Sieh an, sieh an«, sagte Mr D, ohne aufzuschauen. »Unsere kleine Berühmtheit.«

Ich wartete.

»Tritt näher«, sagte Mr D, »und erwarte jetzt bloß nicht, dass ich mich vor dir zu Boden werfe, Sterblicher, nur, weil der alte Muschelbart dein Vater ist.«

Ein Netz aus Blitzen zerriss die Wolken. Donner rüttelte an den Fenstern im Haus.

»Meck – meck – meck«, sagte Dionysos.

Chiron täuschte Interesse an seinen Spielkarten vor. Grover lungerte vor dem Geländer herum und klapperte nervös mit den Hufen.

»Wenn es nach mir ginge«, sagte Dionysos, »dann würde ich deine Moleküle in Flammen aufgehen lassen. Wir würden die Asche zusammenfegen und hätten uns eine Menge Ärger erspart. Aber Chiron meint offenbar, das wäre ein Verstoß gegen meine Aufgabe in diesem verdammten Camp: euch Bälger sicher und unversehrt durchzubringen.«

»Spontanes Verbrennen ist eine Form der Versehrung, Mr D«, warf Chiron dazwischen.

»Unsinn«, sagte Dionysos. »Der Junge würde doch gar nichts merken. Aber egal, ich hab ja gesagt, dass ich mich zusammennehmen werde. Ich hätte Lust, dich in einen Delfin zu verwandeln und deinem Vater zurückzuschicken.«

»Mr D ...«, mahnte Chiron.

»Ja, schon gut«, lenkte Dionysos ein. »Es gibt noch eine andere Möglichkeit. Aber die ist eine tödliche Torheit.« Er erhob sich und die Karten der unsichtbaren Spieler fielen auf den Tisch. »Ich muss zu einer Krisensitzung auf den Olymp. Wenn der Knabe bei meiner Rückkehr immer noch da ist, dann verwandele ich ihn doch in einen Delfin, ist das klar? Und, Perseus Jackson, wenn du auch nur einen Funken Grips hast, dann wirst du einsehen, dass das eine viel vernünftigere Wahl wäre als das, was Chiron mit dir vorhat.«

Dionysos hob eine Spielkarte hoch, drehte sie um und sie verwandelte sich in ein Plastikrechteck. Eine Kreditkarte? Nein, eine Dienstmarke.

Er schnippte mit den Fingern.

Die Luft schien sich um ihn zu falten und sich über ihn zu beugen. Er wurde zu einem Hologramm, dann zu einem Wind, dann war er verschwunden und hinterließ nur den Duft von frisch gepressten Trauben.

Chiron lächelte mich an, sah aber müde und überanstrengt aus. »Setz dich, Percy, bitte. Und Grover auch.«

Das taten wir.

Chiron legte seine Karten auf den Tisch, lauter Trümpfe, die er nicht hatte ausspielen können.

»Nun, Percy«, sagte er, »wie erklärst du dir die Sache mit dem Höllenhund?«

Schon bei dem Wort bekam ich eine Gänsehaut.

Chiron wollte sicher gern etwas hören wie: *Ach, interessiert mich nicht. Höllenhunde schmier ich mir doch aufs Frühstücksbrot.* Aber ich wollte nicht lügen.

»Er hat mir Angst gemacht«, sagte ich. »Wenn Sie ihn nicht erschossen hätten, wäre ich jetzt tot.«

»Dir werden noch schlimmere Dinge begegnen, Percy. Viel schlimmere, ehe du fertig bist.«

»Fertig ... womit?«

»Mit deiner Aufgabe natürlich. Wirst du sie annehmen?«

Ich schaute zu Grover hinüber, der Daumen drückte.

»Hm, Sir«, sagte ich. »Sie haben mir noch nicht gesagt, wie diese Aufgabe aussieht.«

Donner rollte über das Tal. Die Sturmwolken hatten jetzt den Strand erreicht. Ich hatte den Eindruck, dass Himmel und See zusammen hochkochten.

»Poseidon und Zeus«, sagte ich. »Sie kämpfen um etwas Wertvolles ... etwas, das gestohlen worden ist, oder?«

Chiron und Grover tauschten einen Blick.

Chiron beugte sich in seinem Rollstuhl vor. »Woher weißt du das?«

Mein Gesicht glühte. Ich wünschte, ich hätte den Mund gehalten. »Seit Weihnachten ist das Wetter so seltsam, als ob Meer und Himmel miteinander kämpfen. Ich habe mit Annabeth gesprochen und sie hat etwas von einem Diebstahl aufgeschnappt. Und ... ich habe eben auch Träume.«

»Ich hab's ja gewusst«, sagte Grover.

»Still, Satyr«, befahl Chiron.

»Aber das ist seine Aufgabe.« Grovers Augen leuchteten vor Aufregung. »So muss es sein!«

»Das kann nur das Orakel entscheiden.« Chiron strich sich den struppigen Bart. »Aber wie auch immer, Percy, du hast Recht. Dein Vater und Zeus sind schlimmer aneinandergeraten als seit Jahrhunderten. Sie kämpfen um einen Wertgegenstand, der gestohlen worden ist. Um genau zu sein: um einen Blitzstrahl.«

Ich lachte nervös. »Um was?«

»Nimm das nicht auf die leichte Schulter«, mahnte Chiron. »Ich rede hier nicht von einem mit Alufolie beklebten Zickzackdings aus dem Schultheater. Ich rede von einem sechzig Zentimeter langen Zylinder aus hochwertiger himmlischer Bronze, der an beiden Seiten mit Sprengstoff auf Götterniveau verschlossen ist.«

»Ach.«

»Zeus' Herrscherblitz«, fügte Chiron hinzu. Er redete sich langsam in Rage. »Das Symbol seiner Macht, dem alle anderen Blitze nachgebildet sind. Die erste Waffe, die die Zyklopen für den Krieg gegen die Titanen geschmiedet hatten, der Blitzstrahl, der den Gipfel des Ätna gekappt und Kronos vom Thron geworfen hat, der Herrscherblitz, in dem eine Kraft steckt, die Wasserstoffbomben der Sterblichen wie Chinaböller wirken lässt.«

»Und der ist verschwunden?«

»Er wurde gestohlen«, sagte Chiron.

»Von wen?«

»Von wem«, korrigierte Chiron. Einmal Lehrer, immer Lehrer. »Von dir.«
Mir klappte das Kinn runter.

»Jedenfalls«, Chiron hob eine Hand, »glaubt Zeus das. Zur Wintersonnenwende, beim letzten Götterrat, sind Zeus und Poseidon aneinandergeraten. Über den üblichen Quatsch: ›Mutter Rhea hat immer dich vorgezogen ... Sturmkatastrophen machen mehr her als Seekatastrophen ...‹ und so weiter. Danach merkte Zeus dann, dass sein Herrscherblitz verschwunden war, er war vor seiner Nase aus dem Thronsaal gestohlen worden. Sofort machte er Poseidon Vorwürfe. Allerdings darf ein Gott nicht selbst das Machtsymbol eines anderen an sich reißen – das verbietet das älteste aller göttlichen Gesetze. Aber Zeus glaubt, dass dein Vater einen menschlichen Helden überredet hat, das zu tun.«

»Aber ich habe doch nicht ...«

»Hab Geduld und hör zu, Kind«, sagte Chiron. »Zeus hat guten Grund für sein Misstrauen. Die Schmieden der Zyklopen liegen auf dem Meeresgrund, und deshalb hat Poseidon einen gewissen Einfluss auf die Leute, die die Blitze seines Bruders herstellen. Zeus glaubt, dass Poseidon den Herrscherblitz an sich gerissen hat und jetzt in aller Heimlichkeit von den Zyklopen einen Vorrat an Raubkopien herstellen lässt, mit denen er vielleicht Zeus vom Thron stürzen will. Das Einzige, was Zeus nicht wusste, war, welcher Held für Poseidon den Blitz gestohlen hat. Jetzt hat Poseidon dich offiziell als seinen Sohn anerkannt. Du warst in den

Weihnachtsferien in New York. Du hättest dich mit Leichtigkeit auf den Olymp schleichen können. Zeus glaubt, dass er seinen Dieb gefunden hat.«

»Aber ich war doch nie in meinem Leben auf dem Olymp. Zeus spinnt!«

Chiron und Grover schauten nervös zum Himmel hoch. Die Wolken schienen sich nicht über uns teilen zu wollen, wie Grover das versprochen hatte. Sie zogen sich über unserem Tal zusammen und riegelten es ab, wie ein Sargdeckel.

»Äh, Percy ...?«, sagte Grover. »Wir benutzen solche Wörter nicht, wenn es um den Herrn des Himmels geht.«

»Paranoid könntest du ihn vielleicht nennen«, schlug Chiron vor. »Aber andererseits wäre es nicht Poseidons erster Versuch, Zeus zu entmachten. Ich glaube, das war Frage 38 in deiner letzten Klausur ...« Er sah mich an, als erwarte er wirklich, dass ich mich an Frage 38 erinnern könnte.

Wie konnte irgendwer mir unterstellen, die Waffe eines Gottes gestohlen zu haben? Ich konnte ja nicht einmal bei Gabes Pokerrunden ein Stück Pizza klauen, ohne erwischt zu werden. Chiron wartete auf eine Antwort.

»War das etwas mit einem goldenen Netz?«, riet ich. »Poseidon und Hera und einige andere Gottheiten ... die haben Zeus sozusagen gefangen genommen und wollten ihn erst wieder freilassen, wenn er versprochen hätte, ein besserer Herrscher zu werden, oder?«

»Richtig«, sagte Chiron. »Und Zeus hat Poseidon seither immer misstraut. Natürlich leugnet Poseidon, dass er den Herrscherblitz gestohlen hat. Er war überaus beleidigt über diesen Vorwurf. Die beiden streiten sich schon seit Monaten und drohen mit Krieg. Und jetzt bist du aufgetaucht – sozusagen als der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.«

»Aber ich bin doch noch ein Kind!«

»Percy«, schaltete Grover sich ein. »Wenn du Zeus wärst und glauben würdest, dass dein Bruder Intrigen spinnt, um dich zu entmachten, und wenn dein Bruder dann plötzlich zugeben müsste, dass er den heiligen Eid gebrochen hat, den er nach dem Zweiten Weltkrieg abgelegt hat, und dass er einen neuen Sterblichen gezeugt hat, der sich vielleicht als Waffe gegen dich einsetzen lässt ... würde dir das nicht auch die Petersilie verhageln?«

»Aber ich habe doch nichts getan! Poseidon – mein Vater –, der hat diesen Herrscherblitz doch gar nicht stehlen lassen, oder?«

Chiron seufzte. »Die meisten vernünftigen Beobachter würden zustimmen, dass Diebstahl nicht gerade Poseidons Art ist. Aber der Meeresgott ist zu stolz, um Zeus davon zu überzeugen. Zeus hat verlangt, dass Poseidon den Blitz bis zur Sommersonnenwende zurückbringt. Also bis zum 21. Juni, in zehn Tagen. Poseidon verlangt bis dahin eine Entschuldigung dafür, dass er als Dieb bezeichnet worden ist. Ich hatte gehofft, dass sich die Sache mit Diplomatie lösen ließe, dass Hera oder Demeter oder Hestia die beiden Brüder zur Vernunft bringen würden. Aber dein Auftauchen hat Zeus wieder in Zorn versetzt. Und jetzt will keiner von beiden nachgeben. Falls also nicht irgendwer eingreift, falls der Herrscherblitz nicht gefunden und vor der Sonnenwende zu Zeus zurückgebracht wird, dann gibt es Krieg. Und kannst du dir vorstellen, wie ein solcher Krieg aussehen würde, Percy?«

»Schlimm?«, fragte ich.

»Stell dir eine ins Chaos gestürzte Welt vor. Natur, die gegen sich selber kämpft. Gottheiten, die sich zwischen Zeus und Poseidon entscheiden müssen. Vernichtung. Blutbäder. Millionen von Toten. Die abendländische Zivilisation verwandelt sich in ein Schlachtfeld, so groß, dass der Trojanische Krieg sich dagegen ausnimmt wie eine Kissenschlacht.«

»Schlimm«, sagte ich noch einmal.

»Und du, Percy Jackson, würdest Zeus' Zorn als Erster zu spüren bekommen.«

Es fing an zu regnen. Die Volleyballspielenden unterbrachen ihre Partie und starrten verdutzt zum Himmel hoch.

Ich hatte diesen Sturm nach Half-Blood Hill geholt. Zeus bestrafte meinetwegen das gesamte Camp. Ich war wütend.

»Also muss ich diesen blöden Blitz finden«, sagte ich. »Und zu Zeus zurückbringen.«

»Welche bessere Friedensgabe könnte es geben«, sagte Chiron, »als dass Poseidons Sohn Zeus sein Eigentum zurückbringt?«

»Aber wenn Poseidon das Ding nicht hat, wo steckt es dann?«

»Ich glaube, ich weiß es.« Chiron machte ein düsteres Gesicht. »Das ist Teil einer Weissagung vor einigen Jahren ... also, einige der Zeilen ergeben jetzt für mich einen Sinn. Aber ehe ich mehr sagen kann, musst du ganz offiziell die Aufgabe auf dich nehmen. Du musst den Rat des Orakels einholen.«

»Warum kannst du mir nicht vorher sagen, wo der Blitz steckt?«

»Weil du dann zu große Angst haben würdest, die Herausforderung anzunehmen.«

Ich schluckte. »Klingt überzeugend.«

»Du nimmst also an?«

Ich sah Grover an und der nickte ermutigend.

Er hatte gut reden. Ich war schließlich derjenige, den Zeus umbringen wollte.

»Na gut«, sagte ich. »Immer noch besser, als in einen Delfin verwandelt zu werden.«

»Dann solltest du jetzt das Orakel befragen«, sagte Chiron. »Geh nach oben, Percy Jackson, in die Mansarde. Wenn du wieder runterkommst und dann noch bei Verstand bist, reden wir weiter.«

Vier Treppen führten zu einer grünen Falltür.

Ich zog am Seil. Die Tür öffnete sich und eine grüne Leiter fiel klappernd heraus.

Die warme Luft oben roch nach Schimmel und faulem Holz und nach etwas anderem ... ein Geruch, an den ich mich aus dem Biologieunterricht erinnern konnte. Reptilien. Der Gestank von Schlangen.

Ich hielt den Atem an und kletterte nach oben.

Auf dem Dachboden wimmelte es nur so von griechischem Heldenmüll: Mit Spinnweben überzogene Gestelle für Rüstungen standen herum, ehemals funkelnde und jetzt von Rost zerfressene Schilde, alte lederne Seekisten, übersät mit Aufklebern von *Ithaka*, *Circes Insel*, dem *Land der Amazonen*. Ein langer Tisch war bedeckt mit Gläsern voller eingelegter Dinge – abgetrennte haarige Krallen, riesige gelbe Augen und andere Körperteile von Monstern. Eine eingestaubte, an der Wand angebrachte

Trophäe sah aus wie ein riesiger Schlangenkopf, hatte jedoch Hörner und ein Haifischgebiss. Auf dem Schild darunter stand: Hydrakopf # 1, Woodstock, NY, 1969.

Vor dem Fenster saß auf einem hölzernen Dreifuß das Grausigste von allem: eine Mumie. Es war nicht die mit Binden umwickelte Sorte, sondern ein winzig klein geschrumpfter Frauenkörper. Sie trug ein Sommerkleid mit Batikmuster, jede Menge Ketten aus bunten Perlen und um ihre langen schwarzen Haare ein Stirnband. Ihre Gesichtshaut spannte sich dünn und ledern um ihren Schädel und ihre Augen waren glasige weiße Spalten, so als seien die echten Augen durch Murmeln ersetzt worden. Sie war schon sehr, sehr lange tot.

Bei ihrem Anblick liefen mir kalte Schauer über den Rücken. Und zwar noch ehe sie sich auf ihrem Stuhl gerade gesetzt und den Mund aufgemacht hatte. Grüner Nebel quoll aus ihrem Mund und rollte und wogte über den Boden, wobei er zischte wie zwanzigtausend Schlangen. Ich fiel über meine eigenen Füße, als ich versuchte, die Falltür zu erreichen, aber die knallte zu. In meinem Kopf hörte ich eine Stimme, sie glitt in mein Ohr hinein und wickelte sich dann um mein Gehirn: *Ich bin der Geist von Delphi, die Stimme der Weissagungen des Phoebus Apollo, der den mächtigen Python erschlagen hat. Tritt näher, Suchender, und frage.*

Ich hätte gern gesagt: *Nein, 'tschuldigung, hab mich in der Tür geirrt, wollte nur zur Toilette.* Aber ich zwang mich dazu, tief Luft zu holen.

Die Mumie lebte nicht. Sie war eine Art schreckliches Gefäß für etwas anderes, für die Kraft, die jetzt in dem grünen Nebel um mich herumwirbelte. Aber ihre Anwesenheit kam mir nicht gefährlich vor, nicht wie die meiner dämonischen Mathelehrerin Mrs Dodds oder des Minotaurus. Sie kam mir eher vor wie die drei Moiren, die vor der Obstbude auf dem Highway ihr Garn verstrickt hatten. Uralt, mächtig und eindeutig nicht menschlich. Aber auch nicht sonderlich interessiert an meinem Tod.

Ich brachte den Mut auf zu fragen: »Was ist mein Schicksal?«

Der Nebel wurde noch dicker und schloss sich vor mir um den Tisch mit den eingemachten Monsterteilen. Plötzlich saßen an diesem Tisch vier

Karten spielende Männer. Ihre Gesichter wurden deutlicher. Es waren Gabe der Stinker und seine Kumpel.

Ich ballte die Fäuste, obwohl ich wusste, dass es keine echte Pokerpartie sein konnte. Es war eine Illusion, aus dem Nebel erschaffen.

Gabe drehte sich zu mir um und sagte mit der schnarrenden Stimme des Orakels: *Du gehst gen Westen, zu dem Gott, der sich gewendet.*

Sein Kumpel zur Rechten schaute hoch und sagte mit derselben Stimme: *Das, was gestohlen, legst du in die richt'gen Hände.*

Der Typ links warf zwei Karten ab. *Ein Freund begeht an dir Verrat, der bitter schmerzt.*

Und schließlich lieferte Eddie, unser Hausmeister, die schlimmste Zeile: *Und du versagst just dort, wo es betrifft dein Herz.*

Dann lösten die Gestalten sich wieder auf. Zuerst war ich zu verblüfft, um überhaupt etwas zu sagen, doch als der Nebel sich zurückzog, zu einer langen grünen Schlange wurde und wieder in den Mund der Mumie glitt, rief ich: »Warte! Wie meinst du das? Was für ein Freund? Und wobei werde ich versagen?«

Der Schwanz der Schlange verschwand im Mumienmund. Die Mumie lehnte sich wieder an die Wand. Sie presste die Lippen aufeinander, als seien sie seit hundert Jahren nicht mehr geöffnet worden. Der Dachboden war wieder stumm, verlassen, nichts als ein Raum voller Erinnerungsstücke.

Ich hatte das Gefühl, dass ich hier stehen bleiben könnte, bis auch ich von Spinnweben eingehüllt würde, ohne dabei noch mehr zu erfahren.

Mein Audienz beim Orakel war zu Ende.

»Na?«, fragte Chiron.

Ich ließ mich am Spieltisch in einen Sessel fallen. »Sie hat gesagt, dass ich das Gestohlene zurückholen werde.«

Grover beugte sich vor und kaute aufgeregt auf den Überresten einer Coladose herum. »Das ist doch toll!«

»Was genau hat das Orakel gesagt?«, drängte Chiron. »Das ist wichtig.«

In meinen Ohren hallte noch immer die Reptilienstimme wider. »Sie ... sie hat gesagt, dass ich nach Westen gehen werde, zu einem Gott, der sich gewendet hat. Und dass ich das Gestohlene finde und sicher zurückbringe.«

»Ich hab's ja gewusst«, sagte Grover.

Chiron schien nicht zufrieden zu sein.

»Sonst noch was?«

Ich wollte es ihm nicht sagen.

Welcher Freund würde mich verraten? Besonders viele hatte ich schließlich nicht.

Und die letzte Zeile – da, wo es mein Herz betraf, würde ich versagen. Was war das nur für ein Orakel, das mich ausziehen ließ, um eine Aufgabe zu erfüllen, und das dann sagte: »Ach, übrigens, du wirst versagen«?

Wie hätte ich das zugeben können?

»Nein«, sagte ich. »Das war es so ungefähr.«

Er musterte mein Gesicht. »Na gut, Percy. Aber du musst wissen: Die Worte des Orakels haben meistens mehrere Bedeutungen. Zerbrich dir nicht zu sehr den Kopf darüber. Die Wahrheit tritt oft erst im Laufe der Ereignisse klar hervor.«

Ich hatte das Gefühl, dass er wusste, dass ich ihm etwas Schlimmes verschwiegen, und dass er mich trösten wollte.

»Na gut«, sagte ich, denn ich wollte dringend das Thema wechseln.

»Aber wohin gehe ich jetzt? Wer ist der Gott im Westen?«

»Ach, denk doch mal nach, Percy«, sagte Chiron. »Wenn Zeus und Poseidon sich einander in einem Krieg schwächen, wer profitiert dann davon?«

»Irgendwer, der dann die Herrschaft übernehmen will?«, tippte ich.

»Ja, genau. Irgendwer, der ihnen grollt, der mit seinem Geschick hadert, seit vor Äonen die Welt aufgeteilt wurde, dessen Königreich durch den Tod von Millionen viel mächtiger werden würde. Jemand, der seine Brüder hasst, weil sie ihm den Eid aufgezwungen haben, keine Kinder mehr zu zeugen, einen Eid, den beide inzwischen gebrochen haben.«

Ich dachte an meine Träume, an die boshafte Stimme, die aus dem Erdinneren zu mir gesprochen hatte. »Hades.«

Chiron nickte. »Der Herr der Toten ist die einzige Möglichkeit.«

Aus Grovers Mund fiel ein Stück Aluminium. »He, Moment mal. Was?«

»Eine Furie war hinter Percy her«, erinnerte Chiron ihn. »Sie hat ihn beobachtet, bis sie sich seiner Identität sicher war, dann hat sie versucht ihn umzubringen. Und Furien gehorchen nur einem Herrn: Hades.«

»Ja, aber – aber Hades hasst *alle* Helden«, warf Grover ein. »Vor allem, wenn er herausgefunden hat, dass Percy ein Sohn von Poseidon ist ...«

»Ein Höllenhund ist in den Wald eingedrungen«, sagte Chiron ungerührt. »Und Höllenhunde können nur aus dem Hades geholt werden, und zwar von jemandem, der sich im Camp aufhält. Hades muss hier also einen Spion haben. Er muss annehmen, dass Poseidon versuchen wird, Percy zu benutzen, um seinen Namen reinzuwaschen. Hades würde dieses junge Halbblut also sehr gern umbringen, ehe Percy sich an die Aufgabe machen kann.«

»Klasse«, murmelte ich. »Dann wollen mich jetzt schon zwei Obergötter umbringen.«

»Aber eine Aufgabe dieser Art ...« Grover schluckte. »Ich meine, könnte der Herrscherblitz nicht auch zum Beispiel nach Maine gebracht worden sein? In Maine ist es sehr nett um diese Jahreszeit.«

»Hades hat einen seiner Anhänger geschickt, um den Herrscherblitz zu stehlen«, widersprach Chiron. »Er hat ihn in der Unterwelt versteckt, weil er nur zu gut weiß, dass Zeus Poseidon verantwortlich machen wird. Ich will nicht behaupten, dass ich die Motive des Herrn der Toten so ganz verstehe oder weiß, warum er ausgerechnet jetzt einen Krieg vom Zaun brechen will, aber eins steht fest: Percy muss in die Unterwelt gehen, den Herrscherblitz holen und die Wahrheit ans Licht bringen.«

In meinem Bauch brannte ein seltsames Feuer. Und das Komische war: Angst war das nicht. Sondern Ungeduld. Und Rachedurst. Hades hatte bisher dreimal versucht mich umzubringen, durch die Furie, den Minotaurus und den Höllenhund. Er war daran schuld, dass meine Mutter in einer Kugel aus Licht verschwunden war. Jetzt wollte er mir und meinem

Vater einen Diebstahl in die Schuhe schieben, den wir nicht begangen hatten.

Ich war bereit, es mit ihm aufzunehmen.

Und außerdem, wenn meine Mutter sich in der Unterwelt aufhielt ...

Mensch, überleg doch mal, sagte der kleine Teil meines Gehirns, der noch bei Verstand war. Du bist ein Kind. Hades ist ein Gott.

Grover zitterte. Inzwischen fraß er Spielkarten, als wären es Kartoffelchips.

Der arme Kerl musste mit mir den Auftrag ausführen, um seine Suchlizenz zu erhalten, was immer das sein mochte. Aber wie konnte ich ihn dazu auffordern mitzukommen, wenn doch das Orakel schon gesagt hatte, dass ich versagen würde? Das wäre ja Selbstmord.

»Aber wenn wir doch wissen, dass es Hades war«, sagte ich zu Chiron, »warum können wir das den anderen Göttern nicht einfach sagen? Dann könnten Zeus oder Poseidon selbst in die Unterwelt gehen und ein paar Köpfe einschlagen.«

»Vermuten und wissen ist nicht dasselbe«, sagte Chiron. »Und selbst, wenn die übrigen Gottheiten Hades in Verdacht haben – und ich glaube, dass das bei Poseidon der Fall ist –, dann können sie den Blitz trotzdem nicht selbst zurückholen. Götter können nur auf persönliche Einladung hin das Territorium eines anderen Gottes betreten. Auch das ist eine uralte Regel. Helden dagegen besitzen bestimmte Privilegien. Sie können überallhin, sie können herausfordern, wen sie wollen, wenn sie nur kühn und stark genug sind. Kein Gott kann für die Taten eines Helden verantwortlich gemacht werden. Warum, glaubst du, lassen die Gottheiten immer Menschen für sich handeln?«

»Sie sagen also, dass ich benutzt werde.«

»Ich sage, es ist kein Zufall, dass Poseidon sich gerade jetzt zu dir bekannt hat. Es ist ein ziemlich riskantes Manöver, aber er befindet sich in einer verzweifelten Lage. Er braucht dich.«

Mein Vater brauchte mich.

In mir kullerten die Gefühle durcheinander wie Glasstückchen in einem Kaleidoskop. Ich wusste nicht, ob ich sauer sein sollte oder dankbar oder

glücklich oder wütend. Zwölf Jahre lang hatte Poseidon mich ignoriert. Und jetzt brauchte er mich plötzlich.

Ich sah Chiron an. »Sie haben die ganze Zeit gewusst, dass ich Poseidons Sohn bin, oder?«

»Ich hatte so meinen Verdacht. Wie gesagt ... auch ich habe mit dem Orakel gesprochen.«

Ich hatte das Gefühl, dass er mir einiges verschwiegen, was diese Weissagung anging, aber ich beschloss, mir im Moment darüber nicht den Kopf zu zerbrechen. Schließlich hatte ich ihm auch nicht alles gesagt.

»Also, im Klartext«, sagte ich. »Ich soll in die Unterwelt gehen und den Herrn der Toten zur Rede stellen.«

»Genau«, sagte Chiron.

»Die mächtigste Waffe des Universums finden.«

»Genau.«

»Und sie rechtzeitig vor der Sommersonnenwende in zehn Tagen auf dem Olymp abliefern.«

»So in etwa.«

Ich schaute Grover an, der gerade ein Herz-Ass hinunterwürgte.

»Hab ich schon erwähnt, dass Maine um diese Jahreszeit sehr schön ist?«, fragte er verzweifelt.

»Du musst nicht mitkommen«, sagte ich. »Das kann ich nicht von dir verlangen.«

»Ach ...« Er scharrte mit den Hufen. »Nein ... es ist bloß, weißt du, Satyrn und unterirdische Orte ... na ja ...«

Er holte tief Luft, dann erhob er sich und wischte sich Spielkartenreste und Aluminiumstücke vom T-Shirt. »Du hast mir das Leben gerettet, Percy. Wenn ... wenn du mich wirklich dabeihaben willst, dann werde ich dich nicht im Stich lassen.«

Ich war so erleichtert, dass ich am liebsten geweint hätte, obwohl das wohl nicht gerade heroisch gewesen wäre. Grover war der einzige Freund, den ich länger als zwei Monate gehabt hatte. Ich wusste nicht so recht, was ein Satyr gegen die Mächte des Todes ausrichten könnte, aber es war mir doch ein Trost, dass Grover mitkommen würde.

»Große Klasse, G-Man.« Dann wandte ich mich an Chiron. »Wohin gehen wir also? Das Orakel hat vom Westen gesprochen.«

»Der Eingang zur Unterwelt liegt immer im Westen. Er wandert im Laufe der Zeitalter, wie der Olymp. Im Moment liegt er also in den USA.«

»Und wo genau?«

Chiron machte ein überraschtes Gesicht. »Ich hatte gedacht, das sei ja wohl selbstverständlich. Der Eingang zur Unterwelt befindet sich in Los Angeles.«

»Ach«, sagte ich. »Natürlich. Also setzen wir uns einfach in ein Flugzeug ...«

»Nein!«, kreischte Grover. »Percy, was redest du da? Bist du überhaupt schon einmal geflogen?«

Ich schüttelte verlegen den Kopf. Meine Mom hatte immer gesagt, wir könnten uns das nicht leisten. Außerdem waren ihre Eltern bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen.

»Percy, überleg doch mal«, sagte Chiron. »Du bist der Sohn des Meeresgottes. Der erbittertste Rivale deines Vaters ist Zeus, der Herr des Himmels. Deine Mutter war schlau genug, dich nie einem Flugzeug anzuvertrauen. Damit würdest du dich in Zeus' Gefilden aufhalten. Du würdest nie im Leben lebendig wieder nach unten kommen.«

Über uns zischten Blitze. Der Donner grollte.

»Na gut«, sagte ich, entschlossen, den Sturm keines Blickes zu würdigen. »Also auf dem Landweg.«

»Richtig«, sagte Chiron. »Und du kannst zwei Begleiter mitnehmen. Grover ist der eine. Eine mögliche Begleiterin hat sich bereits angeboten, wenn du bereit bist, ihre Hilfe zu akzeptieren.«

»Meine Güte«, sagte ich. »Wer könnte denn blöd genug sein, sich freiwillig zu so einem Einsatz zu melden?«

Die Luft hinter Chiron schimmerte.

Annabeth wurde sichtbar und stopfte ihre Yankees-Mütze in die Hosentasche.

»Ich warte schon sehr lange auf einen Auftrag, Algenhirn«, sagte sie. »Athene ist kein Fan von Poseidon, aber wenn du schon die Welt retten

willst, dann kann ich bestimmt am ehesten verhindern, dass du ein Chaos anrichtest.«

»Wenn du meinst«, sagte ich. »Ich nehme an, du hast schon einen Plan, Neunmalklug?«

Ihre Wangen färbten sich. »Willst du meine Hilfe nun oder nicht?«

Tatsache war, ich wollte. Ich brauchte alle Hilfe, die ich kriegen konnte.

»Ein Trio«, sagte ich. »Das muss doch klappen.«

»Hervorragend«, meinte Chiron. »Heute Nachmittag können wir euch zum Busbahnhof in Manhattan bringen. Danach müsst ihr selber sehen, wie ihr fertig werdet.«

Blitze jagten über den Himmel. Regen ergoss sich über Wiesen, die von solchem Unwetter eigentlich verschont bleiben sollten.

»Wir haben keine Zeit zu verlieren«, sagte Chiron. »Ich finde, ihr solltet jetzt packen.«

Ich ruiniere einen voll funktionsfähigen Bus

Ich brauchte nicht lange zum Packen. Ich beschloss, das Minotaurushorn in meiner Hütte zu lassen, und so blieben mir nur meine zweite Garnitur Unterwäsche und eine Zahnbürste für den Rucksack, den Grover mir gebracht hatte.

Der Campkiosk ließ mir einhundert Dollar in sterblicher Währung und dazu zwanzig goldene Drachmen. Die Drachmen waren so groß wie Schokotaler und zeigten auf der einen Seite Bildnisse diverser griechischer Gottheiten und auf der anderen das Empire State Building. Die antiken sterblichen Drachmen waren aus Silber gewesen, erzählte uns Chiron, die olympischen Gottheiten aber benutzten immer nur reines Gold. Chiron sagte, die Drachmen könnten uns bei nichtsterblichen Transaktionen helfen, was immer er damit meinte. Er gab Annabeth und mir jeweils einen Kanister mit Nektar und einen Beutel voll viereckiger Ambrosia-Stücke, die wir nur im Notfall benutzen durften, zum Beispiel bei ernsthaften Verletzungen. Es handelte sich um ganz einzigartige Mittel, schärfte Chiron uns noch einmal ein. Sie könnten fast alle Wunden heilen, aber für Sterbliche wären sie tödlich. Zu viel davon könnte einem Halbblut arges Fieber bescheren. Und eine Überdosis würde uns einfach verbrennen.

Annabeth nahm ihre Tarnkappe mit dem Yankees-Emblem mit; ihre Mutter hatte sie ihr zum zwölften Geburtstag geschenkt, erzählte sie. Sie packte außerdem ein auf Altgriechisch geschriebenes Buch über berühmte klassische Architekturdenkmäler ein, in dem sie lesen wollte, wenn sie sich langweilte. Und sie versteckte in ihrem Hemdsärmel ein langes Bronzemesser. Ich war sicher, dass dieses Messer uns auffliegen lassen würde, sobald wir einen Metalldetektor passieren müssten.

Grover trug seine falschen Füße und seine Hose, um als Mensch durchzugehen. Auf dem Kopf hatte er eine grüne Rastamütze, denn bei Regen legten seine Locken sich flach und dann waren die Spitzen seiner Hörner zu sehen. Sein leuchtend orangefarbener Rucksack war vollgestopft

mit Metallschrott und Äpfeln zum Knabbern. In seiner Tasche steckte eine Rohrflöte, die sein Vater für ihn geschnitzt hatte, auch wenn er nur zwei Stücke konnte, Mozarts Klavierkonzert Nr. 12 und »So Yesterday« von Hilary Duff. Beides klang auf der Rohrflöte ziemlich schrecklich.

Wir winkten den anderen Campbewohnern zum Abschied zu, warfen einen letzten Blick auf die Erdbeerfelder, den Ozean und das Haupthaus, dann wanderten wir den Half-Blood Hill hinauf zu der hohen Fichte, die früher einmal Thalia gewesen war, die Tochter des Zeus.

Chiron erwartete uns in seinem Rollstuhl. Neben ihm stand der affige Surfer, den ich gesehen hatte, als ich im Krankenzimmer zu mir gekommen war. Grover hatte erzählt, dieser Typ sei der Sicherheitschef im Camp. Er hatte angeblich überall am Körper Augen, weshalb er niemals überrascht werden konnte. An diesem Tag trug er eine Chauffeuruniform, weshalb ich nur die Extraglupscher an seinen Händen, in seinem Gesicht und in seinem Nacken sehen konnte.

»Das ist Argus«, sagte Chiron. »Er wird euch in die Stadt fahren und, äh, alles im Auge behalten.«

Ich hörte Schritte hinter uns.

Luke kam den Hügel hochgerannt, er hielt ein Paar Basketballschuhe in der Hand.

»He«, keuchte er. »Gut, dass ich euch noch erwischt hab.«

Annabeth wurde rot, wie immer, wenn Luke in der Nähe war.

»Wollte euch nur schnell alles Gute wünschen«, sagte Luke zu mir. »Und ich dachte, na ja ... vielleicht könntest du hiermit was anfangen.«

Er reichte mir die Schuhe, die ziemlich normal aussahen. Sie rochen sogar normal.

Luke sagte: »*Maia*.«

Weißer Flügel wuchs aus den Hacken hervor, was mich dermaßen überraschte, dass ich die Schuhe losließ. Sie flatterten auf dem Boden herum, dann falteten die Flügel sich zusammen und waren verschwunden.

»Bemerkenswert«, sagte Grover.

Luke lächelte. »Die haben mir bei meinem Auftrag sehr geholfen. Geschenk von meinem Alten. Im Moment benutze ich sie natürlich nicht

sehr oft ...« Sein Gesicht sah traurig aus.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich fand es toll, dass Luke gekommen war, um sich von uns zu verabschieden. Ich hatte befürchtet, er könnte sauer sein, weil sich in den letzten Tagen alle Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hatte. Und jetzt machte er mir auch noch ein magisches Geschenk ... Ich lief fast ebenso rot an wie Annabeth.

»O Mann«, sagte ich. »Danke«.

»Hör mal, Percy.« Luke schien sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. »Auf dich werden so große Hoffnungen gesetzt. Also ... bring für mich ein paar Ungeheuer mit um, ja?«

Wir reichten uns die Hände. Luke streichelte Grover zwischen seinen Hörnern den Kopf, dann umarmte er Annabeth, die kurz vor einer Ohnmacht zu stehen schien.

Als Luke verschwunden war, sagte ich zu ihr: »Du hyperventilierst.«

»Tu ich nicht.«

»Du hast ihn beim Flaggenerobern gewinnen lassen, stimmt's?«

»Himmel ... wieso will ich überhaupt mit dir irgendwohin, Percy?«

Sie rannte auf der anderen Seite den Hügel hinunter. Unten am Straßenrand wartete ein weißer Geländewagen. Argus lief hinterher und ließ dabei die Wagenschlüssel klirren.

Ich hob die fliegenden Schuhe auf und hatte plötzlich ein schlechtes Gefühl. Ich sah Chiron an. »Die darf ich gar nicht benutzen, oder?«

Er schüttelte den Kopf. »Luke hat es gut gemeint, Percy. Aber in der Luft zu schweben ... das wäre nicht klug von dir.«

Ich nickte enttäuscht, dann kam mir eine Idee. »He, Grover, Lust auf was Magisches?«

Seine Augen leuchteten auf. »Ich?«

Wir steckten seine Fußattrappen in die Turnschuhe und schon war der erste fliegende Ziegenknabe der Welt bereit zum Abheben.

»Maia!«, rief er.

Er stieg problemlos auf, dann aber kippte er zur Seite und sein Rucksack schleifte durch das Gras. Die geflügelten Schuhe sprangen mit ihm auf und ab wie kleine Mustangs.

»Training«, rief Chiron hinter ihm her. »Du brauchst einfach Training.«
»Aaaah!« Grover jagte wie ein besessener Rasenmäher seitwärts den Hügel hinunter und auf den Wagen zu.

Ehe ich hinterherlaufen konnte, packte Chiron mich am Arm. »Ich hätte dich besser trainieren müssen, Percy«, sagte er. »Wenn ich nur die Zeit gehabt hätte. Herkules, Jason – alle konnten viel länger trainieren.«

»Ist schon gut. Ich wünschte nur ...«

Ich unterbrach mich, weil ich das Gefühl hatte, mich wie ein verzogenes Gör anzuhören. Ich hätte mir gewünscht, mein Dad würde mir irgendein cooles magisches Teil mit auf meinen Einsatz geben, etwas wie Lukes fliegende Schuhe oder Annabeths Tarnkappe.

»Wo bin ich denn bloß mit meinen Gedanken!«, rief Chiron. »Ohne das hier kann ich dich doch nicht losgehen lassen!«

Er zog einen Kugelschreiber aus der Manteltasche und reichte ihn mir. Es war ein ganz normaler Wegwerfkugelschreiber, schwarz, mit abnehmbarer Kappe. Hatte vermutlich dreißig Cent gekostet.

»Klasse«, sagte ich. »Danke.«

»Percy, das hier ist ein Geschenk von deinem Vater. Ich bewahre es seit Jahren auf. Ich wusste nicht, dass du derjenige bist, auf den ich warte. Aber jetzt habe ich die Weissagung verstanden. Du bist es.«

Ich dachte an unseren Ausflug ins Metropolitan Museum of Art, als ich Mrs Dodds in Dampf hatte aufgehen lassen. Damals hatte Chiron mir einen Kugelschreiber zugeworfen, der sich in ein Schwert verwandelt hatte. Konnte das hier ...?

Ich drehte die Kappe ab und der Kugelschreiber in meiner Hand wuchs und wurde schwerer. Nach einer halben Sekunde hielt ich ein schimmerndes Bronzeschwert mit doppelschneidiger Klinge, einem mit Leder umwickelten Griff und einem flachen, mit Goldnägeln besetzten Heft in der Hand. Es war die erste Waffe, die mir wirklich gut in der Hand zu liegen schien.

»Dieses Schwert hat eine lange und tragische Geschichte, auf die wir jetzt nicht näher eingehen wollen«, sagte Chiron. »Es heißt Anaklismos.«

»Springflut«, übersetzte ich und staunte darüber, wie leicht mir das Altgriechische fiel.

»Benutz es nur im absoluten Notfall«, sagte Chiron. »Und nur, wenn du es mit Ungeheuern zu tun hast. Kein Held sollte Sterbliche verwunden, außer natürlich im äußersten Notfall, aber dieses Schwert könnte ihnen ohnehin nichts anhaben.«

Ich musterte die ungeheuer scharfe Klinge. »Wieso könnte es Sterblichen nichts anhaben? Wie könnte sich das vermeiden lassen?«

»Dieses Schwert ist aus himmlischer Bronze. Geschmiedet von Zyklopen, im Berg Ätna gehärtet, im Fluss Lethe abgekühlt. Es ist tödlich für Ungeheuer und überhaupt für alle Geschöpfe aus der Unterwelt, falls sie dich nicht vorher umbringen. Aber durch Sterbliche wird die Klinge hindurchgleiten wie eine Illusion. Sie sind einfach nicht wichtig genug, als dass das Schwert sie töten würde. Und ich muss dich warnen: Als Demigottheit kannst du mit himmlischen und mit normalen Waffen umgebracht werden. Du bist doppelt verletzlich.«

»Gut zu wissen.«

»Und jetzt dreh die Kappe wieder drauf.«

Ich berührte die Schwertspitze mit der Kappe und sofort schrumpfte meine Waffe wieder zu einem Kugelschreiber zusammen. Ich steckte ihn in die Tasche, ein wenig besorgt, weil ich in der Schule meine Kugelschreiber immer verloren hatte.

»Das kannst du nicht«, sagte Chiron.

»Was kann ich nicht?«

»Du kannst den Kugelschreiber nicht verlieren«, sagte er. »Er ist verzaubert. Er wird immer wieder in deiner Tasche auftauchen. Versuch es mal.«

Ich war skeptisch, warf den Kugelschreiber aber, so weit ich konnte, den Hügel hinunter und sah ihn im Gras verschwinden.

»Es kann einen Moment dauern«, sagte Chiron. »Aber jetzt schau mal in deiner Tasche nach.«

Und wirklich, da steckte der Kugelschreiber.

»Okay, das ist wirklich klasse«, gab ich zu. »Aber was passiert, wenn ein Sterblicher sieht, wie ich ein Schwert ziehe?«

Chiron lächelte. »Nebel ist schon etwas Mächtiges, Percy.«

»Nebel?«

»Ja. Lies die *Ilias*. Da ist dauernd die Rede von Nebel. Wann immer göttliche oder monströse Wesen mit der Welt der Sterblichen zu tun haben, produzieren sie Nebel und das trübt die Sicht der Menschen. Du wirst die Dinge so sehen, wie sie sind, weil du ein Halbblut bist, aber Menschen werden alles ganz anders interpretieren. Es ist wirklich bemerkenswert, wie weit Menschen gehen, um die Dinge ihrer Version der Wirklichkeit anzupassen.«

Ich steckte Anaklysmos in meine Tasche.

Zum ersten Mal kam mir mein Auftrag real vor. Ich war dabei, Half-Blood Hill zu verlassen. Ich war unterwegs nach Westen, ohne von Erwachsenen beaufsichtigt zu werden, ohne Krisenplan, sogar ohne Mobiltelefon. (Chiron hatte mir gesagt, Monster könnten solche Telefone aufspüren, eins zu benutzen wäre also schlimmer, als ein Signalfeuer anzuzünden.) Ich hatte keine Waffe, die stärker war als ein Schwert, um damit Ungeheuer abzuwehren und ins Totenreich zu gelangen.

»Chiron«, sagte ich. »Als Sie gesagt haben, dass die Götter unsterblich sind ... Ich meine, auch *vor* ihnen hat es schon eine Zeit gegeben, nicht wahr?«

»Natürlich. Davor war die Zeit der Titanen, die manchmal als Goldenes Zeitalter bezeichnet wird, was einwandfrei falsch ist. Unsere Zeit, das Zeitalter der abendländischen Zivilisation und der Herrschaft des Zeus, ist das fünfte.«

»Aber wie war es damals ... vor den Göttern?«

Chiron schob die Lippen vor. »Nicht einmal ich bin alt genug, um mich daran erinnern zu können, Kind, aber ich weiß, dass es für die Sterblichen eine Zeit der Finsternis und der Barbarei war. Kronos, der Herr der Titanen, bezeichnete sein Zeitalter als golden, weil die Menschen in Unschuld und ohne jegliches Wissen lebten. Aber das war pure Propaganda. Den Titanenkönig interessierte deine Gattung nur als Appetithäppchen oder als

Quelle für billige Vergnügungen. Erst zu Beginn der Herrschaft des Zeus, als Prometheus, der gute Titan, den Menschen das Feuer gebracht hat, fing deine Gattung überhaupt an, Fortschritte zu machen, und selbst damals wurde Prometheus als Anarchist beschimpft. Zeus hat ihn hart bestraft, das weißt du sicher. Natürlich haben die Götter sich irgendwann doch mit den Menschen angefreundet und das war der Beginn der abendländischen Zivilisation.«

»Aber die Gottheiten können jetzt nicht sterben, oder? Ich meine, solange die abendländische Zivilisation lebt, leben sie auch. Also ... selbst, wenn ich versage, könnte nichts passieren, das so schlimm wäre, dass es *alles* ruiniert, nicht wahr?«

Chiron lächelte traurig. »Niemand weiß, wie lange das Zeitalter des Abendlandes noch dauern wird, Percy. Die Gottheiten sind unsterblich, ja. Aber das waren die Titanen auch. Sie existieren noch immer, sie stecken in allerlei Gefängnissen und müssen endlose Qualen und Strafen erdulden. Ihre Macht haben sie verloren, aber sie sind noch überaus lebendig. Mögen die Moiren verhindern, dass den Göttern jemals ein solch schreckliches Schicksal widerfährt oder dass wir jemals in die Finsternis und das Chaos der Vergangenheit zurückfallen. Alles, was wir tun können, Kind, ist, unserem Schicksal zu folgen.«

»Unser Schicksal ... falls wir denn wissen, wie das aussieht.«

»Ganz ruhig bleiben«, sagte Chiron. »Klaren Kopf behalten. Und nicht vergessen, vielleicht kannst du den größten Krieg in der Geschichte der Menschheit verhindern.«

»Ganz ruhig bleiben«, wiederholte ich. »Ich bin ganz ruhig.«

Als ich unten am Hügel angekommen war, schaute ich mich um. Unter der Fichte, die einstmals Thalia gewesen war, die Tochter des Zeus, stand Chiron in seiner Pferdemenchengestalt und hob als Abschiedsgruß seinen Bogen. Ein ganz normaler Abschiedsgruß eines ganz normalen Zentauren in einem ganz normalen Sommercamp.

Argus fuhr mit uns über Land und dann durch das westliche Long Island. Es kam mir seltsam vor, wieder auf einem Highway unterwegs zu sein.

Annabeth und Grover saßen neben mir, als sei das eine ganz normale Autofahrt. Nach zwei Wochen in Half-Blood Hill kam die wirkliche Welt mir vor wie eine Fantasie. Ich ertappte mich dabei, dass ich jeden McDonald's anstarrte, jedes Kind, das hinten im Auto seiner Eltern saß, jede Reklamewand und jede Ladenpassage.

»So weit, so gut«, sagte ich zu Annabeth. »Zehn Kilometer und kein einziges Monster.«

Sie schaute mich genervt an. »Es bringt Unglück, so zu reden, Algenhirn.«

»Sag mal – warum hasst du mich eigentlich so?«

»Ich hasse dich doch nicht.«

»Hätte ich dir fast abgenommen.«

Sie faltete ihre Tarnkappe zusammen. »Hör zu ... Es gehört sich eben nicht, dass wir uns verstehen, okay? Unsere Eltern sind Rivalen.«

»Wieso denn?«

Sie seufzte. »Wie viele Gründe soll ich dir nennen? Meine Mom hat Poseidon einmal mit seiner Freundin in ihrem Tempel erwischt, was eine gewaltige Beleidigung ist. Ein andermal wetteiferten Poseidon und Athene um das Amt der Schutzgottheit der Stadt Athen. Dein Dad hat als Geschenk irgendeine blöde Salzwasserquelle erfunden. Meine Mom dagegen den Olivenbaum. Die Leute sahen, dass ihr Geschenk das bessere war, und deshalb haben sie die Stadt nach ihr benannt.«

»Die haben offenbar gern Oliven gegessen.«

»Ach, vergiss es.«

»Also, wenn sie die Pizza erfunden hätte – das könnte ich noch verstehen.«

»Vergiss es, hab ich gesagt.«

Argus auf dem Vordersitz lächelte. Er sagte nichts, aber ein blaues Auge in seinem Nacken zwinkerte mir zu.

Im Verkehr von Queens wurden wir langsamer. Als wir Manhattan erreichten, ging die Sonne unter und es fing an zu regnen.

Argus setzte uns am Busbahnhof auf der Upper East Side ab, nicht weit entfernt von unserer Wohnung. An einem Briefkasten klebte ein

regennasses Flugblatt mit meinem Foto: WER HAT DIESEN JUNGEN GESEHEN?

Ich riss es herunter, ehe Annabeth und Grover es bemerkt hatten.

Argus lud unser Gepäck aus, sah zu, wie wir Busfahrkarten kauften, und fuhr dann los. Das Auge auf seinem Handrücken öffnete sich und er beobachtete uns, als er den Parkplatz verließ.

Ich dachte daran, wie nah unsere alte Wohnung war. An einem normalen Tag wäre meine Mom jetzt schon von der Arbeit zu Hause gewesen. Vermutlich saß Gabe oben, spielte Poker und vermisste sie nicht einmal.

Grover schulterte seinen Rucksack. Er schaute die Straße hinunter, in die Richtung, in die auch ich blickte. »Willst du wissen, warum sie ihn geheiratet hat, Percy?«

Ich starrte ihn an. »Kannst du meine Gedanken lesen?«

»Nur deine Gefühle.« Er zuckte mit den Schultern. »Hab wohl vergessen, dir zu erzählen, dass Satyrn das können. Du hast an deine Mom und deinen Stiefvater gedacht, oder?«

Ich nickte und fragte mich, was Grover mir wohl noch zu erzählen vergessen hatte.

»Deine Mom hat Gabe deinetwegen geheiratet«, sagte Grover jetzt. »Du findest, er stinkt, aber du hast ja keine Ahnung. Dieser Kerl hat eine Aura ... uäääh. Ich kann ihn von hier aus riechen. Ich rieche ihn noch immer an dir und dabei warst du schon seit Wochen nicht mehr in seiner Nähe.«

»Danke«, sagte ich. »Wo ist die nächste Dusche?«

»Du solltest dankbar sein, Percy. Dein Stiefvater stinkt dermaßen widerlich menschlich, dass er die Anwesenheit jeder Demigottheit tarnen könnte. Sowie ich einmal an seinem Camaro geschnuppert hatte, wusste ich: Gabe hat seit Jahren deinen Geruch überlagert. Wenn du nicht jeden Sommer bei ihm gewohnt hättest, dann hätten dich die Ungeheuer sicher schon längst aufgespürt. Deine Mom ist bei ihm geblieben, um dich zu beschützen. Das war clever von ihr. Sie muss dich sehr geliebt haben, wenn sie sich mit diesem Typen abgefunden hat – vielleicht fühlst du dich jetzt besser.«

Das tat ich nicht, ich zwang mich aber, es nicht zu zeigen. Ich werde sie wiedersehen, dachte ich. Sie ist nicht tot.

Ich fragte mich, ob Grover wohl noch immer meine Empfindungen lesen könnte, so verwirrt, wie ich war. Ich war froh darüber, dass er und Annabeth bei mir waren, aber ich fühlte mich auch schuldig, weil ich ihnen gegenüber nicht ehrlich gewesen war. Ich hatte ihnen nicht den wirklichen Grund genannt, warum ich diesen Auftrag angenommen hatte.

Tatsache war: Es interessierte mich einen Dreck, ob ich Zeus' Blitzstrahl finden oder die Welt retten oder sogar meinem Vater aus der Patsche helfen könnte. Je mehr ich darüber nachdachte, umso mehr ärgerte ich mich darüber, dass Poseidon mich nie besucht, dass er meiner Mom nicht geholfen, dass er nicht wenigstens einen blöden Unterhaltsscheck geschickt hatte. Er hatte sich nur zu mir bekannt, weil ich etwas für ihn erledigen sollte.

Ich interessierte mich ausschließlich für meine Mom. Es war nicht fair, dass Hades sie sich geholt hatte, und Hades würde sie wieder hergeben müssen.

Ein Freund begeht an dir Verrat, der bitter schmerzt, flüsterte das Orakel in meinen Gedanken. Und du versagst just dort, wo es betrifft dein Herz.

Halt die Klappe, sagte ich.

Es regnete noch immer.

Wir konnten nicht stillsitzen, während wir auf den Bus warteten, und spielten deshalb mit einem von Grovers Äpfeln. Annabeth war unglaublich. Sie konnte den Apfel auf ihrem Knie aufhitschen lassen, auf ihrem Ellbogen, ihrer Schulter, überall. Ich war auch nicht schlecht.

Das Spiel war zu Ende, als ich Grover den Apfel zuwarf und er ein wenig zu nah an seinem Mund vorbeiflog. Mit einem einzigen riesigen Ziegenhops verschwand unser Wurfgeschoss – mit Kerngehäuse, Stiel und allem Drum und Dran.

Grover wurde rot. Er wollte sich entschuldigen, aber Annabeth und ich schüttelten uns vor Lachen.

Endlich kam der Bus. Als wir vor der Tür Schlange standen, fing Grover an, sich umzusehen und in der Luft herumzuschnüffeln, so wie er früher in der Schulmensa sein Lieblingsessen erschnüffelt hatte – Enchiladas.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Ich weiß nicht«, sagte er angespannt. »Vielleicht gar nichts.«

Aber ich merkte, dass es nicht »gar nichts« war. Auch ich sah mich jetzt immer wieder um.

Ich war erleichtert, als wir endlich an Bord waren und ganz hinten Sitze nebeneinander bekamen. Wir verstaute unsere Rucksäcke. Annabeth schlug sich nervös mit ihrer Yankees-Mütze auf den Oberschenkel.

Als die letzten Fahrgäste einstiegen, umklammerte Annabeth mit ihrer Hand mein Knie. »Percy.«

Soeben war eine alte Dame in den Bus gestiegen. Sie trug ein zerknittertes Samtkleid, Spitzenhandschuhe und einen unförmigen orangefarbenen Strickhut, der ihr Gesicht überschattete; in der Hand hielt sie eine große Handtasche mit Paisleymuster. Als sie den Kopf hob, funkelten ihre schwarzen Augen und mein Herz setzte einen Schlag aus.

Es war Mrs Dodds. Älter, runzlicher, aber eindeutig dasselbe gemeine Gesicht.

Ich rutschte tiefer in meinen Sitz.

Hinter ihr kamen noch zwei alte Damen; eine mit einem grünen, eine mit einem lila Hut. Ansonsten sahen sie genauso aus wie Mrs Dodds – die gleichen knotigen Hände, die gleiche Paisleytasche, das gleiche zerknitterte Kleid. Eine dreifache dämonische Großmutter.

Sie setzten sich nach vorn, gleich hinter den Fahrer. Die beiden auf den Sitzen zum Gang kreuzten ihre Beine in der Mitte zu einem X. Es sah ganz lässig aus, aber die Botschaft war klar: Hier kommt niemand raus.

Der Bus startete und wir fuhren durch die eleganten Straßen von Manhattan. »Die ist ja nicht lange tot geblieben«, sagte ich und versuchte, meine Stimme nicht zittern zu lassen. »Hast du nicht gesagt, sie könnten für ein ganzes Leben aufgelöst werden?«

»Ich habe gesagt, wenn du Glück hast«, erwiderte Annabeth. »Und das hast du offenbar nicht.«

»Alle drei«, jammerte Grover. »*Di immortales!*«

»Schon gut«, sagte Annabeth und dachte ganz offensichtlich scharf nach.
»Die Furien. Die drei übelsten Ungeheuer aus der Unterwelt. Kein Problem.
Kein Problem. Wir lassen uns ganz einfach aus dem Fenster fallen.«

»Die Fenster lassen sich nicht öffnen«, stöhnte Grover.

»Ein Hinterausgang?«, schlug sie vor.

Es gab keinen. Und wenn es einen gegeben hätte, dann hätte uns das auch nicht geholfen. Wir hatten jetzt die Ninth Avenue erreicht und hielten auf den Lincoln-Tunnel zu.

»Vor Zeugen greifen sie uns sicher nicht an«, sagte ich. »Oder?«

»Sterbliche haben keine guten Augen«, erinnerte Annabeth mich. »Ihr Gehirn kann nur verarbeiten, was sie durch den Nebel sehen.«

»Sie werden drei alte Damen sehen, die uns umbringen, oder?«

Sie überlegte. »Schwer zu sagen. Aber wir können nicht mit der Hilfe von Sterblichen rechnen. Vielleicht ist im Dach eine Notluke?«

Wir erreichten den Lincoln-Tunnel und im Bus wurde alles dunkel, abgesehen von den Lichtern auf dem Boden des Mittelgangs. Ohne das Rauschen des Regens war alles unheimlich still.

Mrs Dodds stand auf. Mit tonloser Stimme, als ob sie es einstudiert hätte, teilte sie dem ganzen Bus mit: »Ich muss zur Toilette.«

»Ich auch«, sagte ihre Schwester.

»Ich auch«, sagte die dritte.

Alle drei gingen den Mittelgang entlang.

»Ich hab's«, sagte Annabeth. »Percy, nimm meine Mütze.«

»Was?«

»Die haben es auf dich abgesehen. Mach dich unsichtbar und geh den Mittelgang hoch. Lass sie an dir vorbei. Vielleicht kannst du nach vorn gelangen und fliehen.«

»Aber was ist mit euch ...«

»Es besteht die Chance, dass sie uns gar nicht bemerken«, sagte Annabeth. »Du bist der Sohn von einem der Großen Drei. Vielleicht überlagert dein Geruch alles andere.«

»Ich kann euch doch hier nicht sitzen lassen.«

»Mach dir keine Sorgen um uns«, sagte Grover. »Los.«

Meine Hände zitterten. Ich kam mir vor wie ein Feigling, nahm aber die Yankees-Mütze und setzte sie auf.

Als ich an mir herabschaute, war mein Körper nicht mehr vorhanden.

Langsam schlich ich mich durch den Mittelgang. Ich kam zehn Sitzreihen weit, dann duckte ich mich in einen leeren Sitz, als die Furien an mir vorbeiliefen.

Mrs Dodds blieb stehen, sie schnüffelte und sah mir ins Gesicht. Mein Herz hämmerte.

Offenbar sah sie nichts. Sie und ihre Schwestern gingen weiter.

Ich war frei. Ich stand jetzt vorn im Bus. Der Lincoln-Tunnel lag schon fast hinter uns. Ich wollte gerade die Notbremse ziehen, als ich von hinten entsetzliches Geheul hörte.

Die alten Damen waren keine alten Damen mehr. Sie hatten noch dieselben Gesichter – ich vermute, die konnten einfach nicht noch hässlicher werden –, aber ihre Körper waren zu ledrigen braunen Hexenleibern geschrumpft, mit Fledermausflügeln und Händen und Füßen wie die Krallen von Wasserspeiern. Ihre Handtaschen hatten sich in lodernde Peitschen verwandelt.

Die Furien drängten sich um Annabeth und Grover, ließen ihre Peitschen knallen und zischen: »Wo steckt es? Wo?«

Die anderen Fahrgäste schrien und duckten sich in ihren Sitzen. Irgendetwas sahen sie also auf jeden Fall.

»Er ist nicht hier!«, schrie Annabeth. »Er ist weg!«

Die Furien hoben ihre Peitschen.

Annabeth zog ihr Bronzemesser. Grover fischte eine Blechdose aus seinem Rucksack und machte sich bereit zum Wurf.

Das, was ich als Nächstes tat, war so spontan und gefährlich, dass ich zum hyperaktiven Kind des Jahres hätte ernannt werden können.

Der Busfahrer war abgelenkt und versuchte im Rückspiegel zu sehen, was hinten vor sich ging. Noch immer unsichtbar, griff ich nach dem Lenkrad und riss es nach links. Alle schrien auf, als sie nach rechts

geschleudert wurden, und ich hoffte, dass der Knall, den ich hörte, von drei gegen die Fenster knallenden Furien herrührte.

»He!«, schrie der Fahrer. »He – Mann!«

Wir rangen um das Lenkrad. Der Bus schrammte an der Tunnelwand entlang, metallische Funken wurden meterweit nach hinten geschleudert.

Wir schlingerten aus dem Tunnel hinaus und landeten wieder im Regen. Menschen und Monster wurden im Bus herumgewirbelt und Autos wie Kegel durcheinandergeworfen.

Irgendwie erreichte der Fahrer eine Ausfahrt. Wir schossen vom Highway hinunter, überfuhren ein halbes Dutzend Ampeln und landeten dann auf einer Landstraße in New Jersey. Es ist kaum zu glauben, dass es gleich auf der anderen Seite des Hudson, gegenüber von New York, so viel Nichts geben kann. Links von uns befand sich ein Wald, rechts floss der Hudson und der Fahrer schien auf den Fluss zuzuhalten.

Die nächste großartige Idee: Ich zog die Notbremse.

Der Motor heulte auf, der Bus drehte sich auf dem nassen Asphalt einmal um sich selbst und knallte gegen die Bäume. Notlichter gingen an. Die Tür öffnete sich. Der Fahrer sprang als Erster hinaus, die Fahrgäste stürzten schreiend hinterher. Ich trat vor den Fahrersitz und ließ sie vorbei.

Die Furien waren wieder auf die Beine gekommen. Sie ließen vor Annabeth ihre Peitschen knallen. Die hatte ihr Messer gezückt und schrie auf Altgriechisch, sie sollten sie in Ruhe lassen. Grover warf mit Blechdosen.

Ich sah zu der offenen Tür. Ich hätte weglaufen können, aber ich wollte meine Freunde nicht im Stich lassen. Ich riss mir die Tarnkappe vom Kopf. »Heda!«

Die Furien fuhren herum und bleckten ihre gelben Zähne. Abzuhauen erschien mir plötzlich eine hervorragende Idee. Mrs Dodds kam durch den Mittelgang auf mich zu, wie früher in der Schule, wenn sie mir meine misslungene Matheklausur zurückgeben wollte. Jedes Mal, wenn sie ihre Peitsche knallen ließ, tanzten rote Flammen über das zerschundene Leder der Sitze.

Ihr beiden hässlichen Schwestern sprangen auf die Sitze neben ihr und krochen wie zwei große fiese Eidechsen auf mich zu.

»Perseus Jackson«, sagte Mrs Dodds mit einem Akzent, der einwandfrei von weiter her stammte als Georgia. »Du hast die Gottheiten beleidigt. Du wirst sterben.«

»Als Mathelehrerin haben Sie mir besser gefallen«, sagte ich zu ihr. Sie knurrte.

Annabeth und Grover bewegten sich vorsichtig hinter den Furien her und warteten auf eine Gelegenheit, sie zu überholen.

Ich zog den Kugelschreiber aus der Tasche und drehte die Kappe ab. Springflut wuchs zu einem schimmernden zweischneidigen Schwert heran.

Die Furien zögerten.

Mrs Dodds hatte diese Klinge schon einmal zu spüren bekommen. Sie freute sich offenbar nicht über dieses Wiedersehen.

»Ergib dich«, zischte sie. »Dann wirst du keine ewigen Qualen erleiden müssen.«

»Netter Versuch«, entgegnete ich.

»Percy, aufpassen«, rief Annabeth.

Mrs Dodds ließ ihre Peitsche um meine Hand knallen, mit der ich das Schwert hielt, während die Furien von der Seite auf mich zusprangen.

Meine Hand schien in geschmolzenes Blei getaucht worden zu sein, aber es gelang mir trotzdem, das Schwert nicht fallen zu lassen. Ich traf die linke Furie mit dem Schwertgriff und sie kippte auf einen Sitz. Ich fuhr herum und durchbohrte die rechte Furie. Kaum hatte die Klinge ihren Hals berührt, schrie sie auf und explodierte zu einer Staubwolke. Annabeth hatte Mrs Dodds mit einem Catchergriff gepackt und riss sie nach hinten, während Grover ihr die Peitsche aus der Hand wand.

»Au!«, schrie er. »Au! Heiß! Heiß!«

Die Furie, die ich mit dem Schwertgriff getroffen hatte, kam wieder auf mich zu, die Krallen ausgefahren, aber ich zückte mein Schwert und sie zerfiel wie ein Kartenhaus.

Mrs Dodds versuchte, Annabeth abzuschütteln. Sie trat und schlug um sich, zischte und biss, aber Annabeth ließ nicht los, während Grover Mrs

Dodds' Beine mit ihrer eigenen Peitsche fesselte. Endlich schoben sie sie rückwärts in den Mittelgang. Mrs Dodds versuchte aufzustehen, aber sie hatte nicht genug Platz, um ihre Fledermausflügel auszubreiten, und fiel immer wieder um.

»Zeus wird dich vernichten«, versprach sie. »Hades holt sich deine Seele!«

»*Bracas meas vescimini!*«, schrie ich.

Ich wusste nicht, woher ich diesen lateinischen Satz kannte. Ich glaube, er bedeutete »Fresst meine Hosen!«.

Donner schüttelte den Bus. In meinem Nacken sträubten sich die Haare.

»Raus!«, schrie Annabeth mich an. »Sofort!« Weitere Aufforderungen brauchte ich nicht.

Wir stürzten aus dem Bus. Draußen taumelten die anderen Fahrgäste benommen umher, stritten sich mit dem Fahrer oder liefen im Kreis und schrien: »Wir müssen sterben!« Ein Tourist mit Kamera und Hawaiihemd knipste ein Bild von mir, ehe ich mein Schwert wieder zum Kugelschreiber machen konnte.

»Unser Gepäck!«, fiel Grover ein. »Wir haben unser ...«

BUMMMMMM!

Die Busfenster explodierten und die Fahrgäste gingen in Deckung. Ein Blitz riss einen großen Krater ins Dach, aber ein wütendes Heulen von drinnen teilte mir mit, dass Mrs Dodds noch nicht tot war.

»Weg hier«, sagte Annabeth. »Sie ruft nach Verstärkung. Wir müssen weg hier!«

Wir verschwanden im Wald, über uns der strömende Regen, hinter uns der brennende Bus, vor uns tiefe Finsternis.

Wir besuchen das Emporium der Gartenzwerge

Eigentlich ist es nett zu wissen, dass es da draußen irgendwo griechische Götter gibt. Dann haben wir doch wenigstens jemanden, den wir verantwortlich machen können, wenn etwas schiefgeht. Wenn man zum Beispiel einen Bus verlässt, der soeben von Hexen aus der Unterwelt angegriffen und von Blitzen in die Luft gejagt worden ist, und wenn es dann auch noch regnet, dann sind die meisten Leute sicher geneigt, das für eine echte Pechsträhne zu halten; ein Halbblut dagegen begreift, dass irgendeine göttliche Macht ihm so richtig den Tag versauen will.

Da standen wir nun, Annabeth, Grover und ich. Wir gingen durch die Wälder an der Küste von New Jersey, hinter uns färbten die Lichter von New York City den Nachthimmel gelb und der Hudson stank.

Grover zitterte und meckerte. Seine großen Ziegenaugen waren zusammengekniffen, in ihnen stand Angst. »Drei Wohlgesinnte. Alle drei auf einmal.«

Auch ich stand ziemlich unter Schock. Die Explosion der Busfenster hallte mir noch immer in den Ohren wider. Aber Annabeth zog uns weiter und sagte: »Na los. Je weiter wir wegkommen, desto besser.«

»Unser ganzes Geld war im Bus«, sagte ich. »Proviant und Kleider. Alles.«

»Na, wenn du nicht beschlossen hättest, dich in den Kampf einzumischen ...«

»Was hätte ich denn sonst tun sollen? Euch umbringen lassen?«

»Du hättest mich nicht zu beschützen brauchen, Percy. Ich hätte das auch so geschafft.«

»Sie wäre zerschnitten worden wie ein Toastbrot«, warf Grover ein. »Aber sie hätte es geschafft.«

»Halt die Klappe, Ziegenknabe«, sagte Annabeth.

Grover meckerte klagend. »Blechdosen ... ein ganzer Rucksack voll Blechdosen!«

Wir schleppten uns über sumpfigen Boden, vorbei an seltsam krummen Bäumen, die stanken wie alte Socken.

Nach einigen Minuten ließ Annabeth sich von mir einholen. »Hör mal, ich ...« Ihre Stimme versagte. »Ich find es toll, dass du zu uns zurückgekommen bist, okay? Das war wirklich tapfer.«

»Wir sind ein Team, klar?«

Sie schwieg einige Schritte lang. »Aber wenn du gestorben wärest ... Abgesehen davon, dass das für dich echt blöd gewesen wäre, wäre unser Einsatz dann auch beendet gewesen. Und vielleicht ist dies meine einzige Chance, die wirkliche Welt zu sehen.«

Das Gewitter hatte sich endlich gelegt. Die Lichter der Stadt blieben hinter uns zurück und um uns herrschte fast vollständige Finsternis. Ich konnte von Annabeth nur das Schimmern ihrer blonden Haare sehen.

»Du hast Camp Half-Blood nicht mehr verlassen, seit du mit sieben dorthin gekommen bist?«, fragte ich.

»Nein ... nur zu kurzen Ausflügen. Mein Dad ...«

»Der Geschichtsprofessor.«

»Ja. Ich konnte zu Hause einfach nicht leben. Also, ich meine, natürlich ist Camp Half-Blood mein Zuhause.« Die Wörter sprudelten jetzt nur so aus ihrem Mund, als befürchte sie, irgendwer könnte sie am Reden hindern. »Im Camp wird eben die ganze Zeit trainiert. Und das ist ja auch gut und schön, aber die wirkliche Welt ist da, wo die Ungeheuer sind. Da lernt man, ob man etwas taugt oder nicht.«

Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich schwören können, in ihrer Stimme Zweifel gehört zu haben.

»Du kannst mit deinem Messer ziemlich gut umgehen«, sagte ich.

»Meinst du?«

»Ich finde es ziemlich gut, wenn jemand auf einer Furie huckepack reiten kann.«

Ich konnte es nicht sehen, aber ich hatte den Eindruck, dass sie lächelte.

»Weißt du«, sagte sie, »vielleicht sollte ich es dir sagen ... vorhin im Bus, da war etwas Komisches ...«

Was immer sie hatte sagen wollen, wurde von einem schrillen »Schuhuhuuuu« unterbrochen; es hörte sich an wie eine Eule, die gefoltert wird.

»Ha, meine Rohrflöte funktioniert noch«, rief Grover. »Wenn ich mich jetzt noch an eine Pfadfindermelodie erinnern könnte, dann würden wir vielleicht aus diesem Wald herausfinden.«

Er blies einige Noten, aber noch immer klang das Lied verdächtig nach Hilary Duff.

Statt einen Pfad zu finden, knallte ich gegen einen Baum und trug eine ziemlich große Beule davon.

Noch etwas, das auf die Liste der Fähigkeiten gehörte, die ich nicht besaß: Infrarotsicht.

Nachdem ich noch etwa einen Kilometer weitergestolpert war und geflucht und mich ganz einfach nur mies gefühlt hatte, sah ich vor uns ein Licht: die Farben einer Neonreklame. Ich konnte Essen riechen. Gebratenes, fettiges, wunderbares Essen. Mir ging auf, dass ich seit meinem Eintreffen in Half-Blood Hill, wo es nur Trauben, Brot, Käse und von Nymphen zubereitetes extra mageres Barbecuefleisch gab, nichts Ungesundes mehr gegessen hatte. Hier war ein doppelter Cheeseburger angesagt.

Wir gingen weiter, bis ich durch die Bäume eine verlassene zweispurige Straße sehen konnte. Auf der anderen Straßenseite entdeckte ich eine stillgelegte Tankstelle, ein zerfetztes Reklameplakat für einen Film aus den neunziger Jahren und einen Laden, der geöffnet war und von dem das Neonlicht und der köstliche Duft stammten.

Es war aber kein Imbiss, wie ich gehofft hatte. Es war einer von diesen seltsamen Kramläden an Landstraßen, in denen Flamingos für den Garten, hölzerne Indianer, Grizzlybären aus Zement und solche Dinge verkauft werden. Das Verkaufsgebäude war ein langes, niedriges Lagerhaus auf einem großen Grundstück voller Statuen. Ich konnte die Neonreklame über dem Eingang nicht entziffern, denn wenn es für meine Legasthenie etwas noch Schlimmeres gibt als normales Englisch, dann Englisch in roten, kursiven Neonbuchstaben.

Für mich sah es aus wie ATNET MES GTERAN WZRGE MEPROIUM.

»Was steht denn da?«, fragte ich.

»Weiß ich nicht«, sagte Annabeth

Sie las so gern, dass ich total vergessen hatte, dass sie ebenfalls Legasthenikerin war.

Grover übersetzte: »Tante Ems Garten Zwerg Emporium.«

Neben dem Eingang standen denn auch zwei Gartenzwerge aus Zement, hässliche, bärtige kleine Wichte, die lächelten und winkten, als könnten sie jeden Moment fotografiert werden.

Ich lief über die Straße, dem Geruch der Hamburger entgegen.

»He ...«, rief Grover warnend.

»Da drinnen brennt Licht«, sagte Annabeth. »Vielleicht haben sie geöffnet.«

»Imbiss«, sagte ich hoffnungsvoll.

»Imbiss«, pflichtete sie mir bei.

»Spinnt ihr eigentlich?«, fragte Grover. »Hier stimmt doch irgendwas nicht!«

Wir achteten nicht auf ihn.

Vor dem Haus erhob sich ein Wald aus Statuen: Zementtiere, Zementkinder, sogar ein Zementsatyr mit einer Zementflöte, was Grover einfach fertigmachte.

»Meck-meck-meck!«, rief er. »Sieht aus wie mein Onkel Ferdinand!«

Wir blieben vor der Tür zum Lagerhaus stehen.

»Nicht klopfen«, flehte Grover. »Ich rieche Ungeheuer.«

»Die Furien haben deine Nase verwirrt«, meinte Annabeth. »Ich rieche nur Burger. Hast du keinen Hunger?«

»Fleisch«, sagte er verächtlich. »Ich bin Vegetarier.«

»Du isst Enchiladas und Blechdosen«, erinnerte ich ihn.

»Das ist Gemüse. Kommt jetzt. Gehen wir. Diese Statuen sind ... Sie sehen mich an.«

Da öffnete sich quietschend die Tür und vor uns stand eine hochgewachsene Frau aus dem Nahen Osten – das glaubte ich zumindest, denn sie trug ein langes schwarzes Gewand, das außer ihren Händen ihren

gesamten Körper bedeckte, und ihr Kopf war ganz und gar verschleiert. Ihre Augen funkelten hinter einem Vorhang aus schwarzem Musselin, aber mehr konnte ich beim besten Willen nicht sehen. Ihre kaffeebraunen Hände sahen alt aus, waren aber gepflegt und elegant, ich stellte mir also vor, dass ich es mit einer Großmutter zu tun hatte, die früher einmal eine schöne Frau gewesen war.

Auch ihr Akzent klang irgendwie arabisch. Sie sagte: »Kinder, es ist zu spät, um noch ganz allein unterwegs zu sein. Wo sind eure Eltern?«

»Die sind ... äh ...«, sagte Annabeth.

»Wir sind Waisen«, sagte ich.

»Waisen?«, fragte die Frau. Das Wort klang fremd in ihrem Mund. »Aber ihr Armen! Das kann doch nicht sein!«

»Wir haben unseren Wohnwagen verloren«, sagte ich. »Unseren Zirkuswohnwagen. Der Zirkusdirektor wollte bei der Tankstelle auf uns warten, wenn wir uns verirren, aber vielleicht hat er das vergessen oder vielleicht hat er eine andere Tankstelle gemeint. Auf jeden Fall haben wir uns verirrt. Riecht es hier wirklich nach Essen?«

»Aber ihr Lieben«, sagte die Frau. »Ihr müsst hereinkommen, ihr armen Kinder. Ich bin Tante Em. Geht nach hinten ins Lager, bitte. Da gibt es einen Imbissbereich.«

Wir bedankten uns und gingen ins Haus.

Annabeth flüsterte mir zu: »Zirkuswohnwagen?«

»Immer eine Strategie zur Hand haben, war es nicht so?«

»Du hast doch nur Algen im Kopf.«

Im Lagerhaus gab es noch mehr Statuen – Menschen in allen möglichen Haltungen, alle waren unterschiedlich gekleidet und hatten unterschiedliche Gesichtsausdrücke. Ich überlegte, dass man einen ganz schön großen Garten haben müsste, um auch nur eine von diesen Statuen aufzustellen, denn sie waren allesamt lebensgroß. Vor allem aber dachte ich an Essen.

Ihr könnt mich gern als Trottel bezeichnen, weil ich einfach so in den Laden einer fremden Frau gegangen bin, nur weil ich Hunger hatte, aber manchmal handele ich eben so impulsiv. Und ihr habt noch nie Tante Ems Burger gerochen. Der Duft war wie Lachgas, wenn man beim Zahnarzt auf

dem Stuhl sitzt – er vertrieb alles andere. Ich achtete kaum noch auf Grovers nervöses Jammern oder darauf, dass die Blicke der Statuen mir zu folgen schienen, oder die Tatsache, dass Tante Em die Tür hinter uns abgeschlossen hatte.

Ich wollte jetzt nur noch den Imbissbereich finden. Und da war er auch schon, hinten im Lagerhaus, ein Tresen mit einem Grill, mit Limohähnen, einem Brezelofen und einem Nachokäsespender. Alles, was man sich wünschen konnte, und davor einige stählerne Gartentische.

»Bitte, setzt euch«, sagte Tante Em.

»Wahnsinn«, sagte ich.

»Äh«, sagte Grover widerstrebend. »Wir haben kein Geld, Ma'am.«

Ehe ich ihm einen Rippenstoß versetzen konnte, sagte Tante Em: »Nicht doch, Kinder. Kein Geld. Das hier ist ein Sonderfall, nicht wahr? Ich lade euch gern ein, ihr armen Waisenkinder.«

»Danke, Ma'am«, sagte Annabeth.

Tante Em erstarrte, als hätte Annabeth etwas falsch gemacht, aber gleich darauf wirkte die alte Dame wieder ganz locker, und deswegen nahm ich an, dass ich es mir nur eingebildet hatte.

»Gern geschehen, Annabeth«, sagte sie. »Was hast du nur für schöne graue Augen, Kind.« Ich fragte mich erst später, woher sie Annabeths Namen kannte. Wir hatten uns gar nicht vorgestellt.

Unsere Gastgeberin verschwand hinter dem Tresen und machte sich ans Werk. Ehe wir pieps sagen konnten, brachte sie uns Plastiktablets, die übertoll waren mit doppelten Cheeseburgern, Vanilleshakes und riesigen Pommesportionen.

Ich hatte meinen Burger schon halb auf, ehe ich zum ersten Mal Atem holte.

Annabeth schlürfte ihren Shake.

Grover stocherte in seinen Pommes herum und starrte auf das Wachspapier, mit dem das Tablett belegt war, als wolle er sich lieber darüber hermachen, sah aber noch immer zu nervös zum Essen aus.

»Was ist das für ein Zischen?«, fragte er.

Ich horchte, hörte aber nichts. Annabeth schüttelte den Kopf.

»Zischen?«, fragte Tante Em. »Vielleicht hörst du das Öl in der Fritteuse. Du hast scharfe Ohren, Grover.«

»Ich nehme Vitamine. Für meine Ohren.«

»Das ist wirklich lobenswert«, sagte sie. »Aber bitte, entspannt euch doch.«

Tante Em aß nichts. Sie hatte nicht einmal beim Grillen ihren Schleier abgenommen und jetzt beugte sie sich vor, verschränkte die Hände und sah uns beim Essen zu. Es machte mich ein wenig nervös, so von ihr angestarrt zu werden, wo ich doch ihr Gesicht nicht sehen konnte, aber ich war nach dem Burger so zufrieden, wenn auch ein bisschen schläfrig, dass ich fand, ich müsste zumindest den Versuch machen, mit unserer Gastgeberin zu plaudern.

»Sie verkaufen also Zwerge«, sagte ich und versuchte mich interessiert anzuhören.

»O ja«, sagte Tante Em. »Und Tiere. Und Menschen. Alles für den Garten. Auf Bestellung. Solche Statuen sind sehr beliebt, musst du wissen.«

»Ist hier auf der Straße viel los?«

»Nicht mehr so recht. Seit der Highway gebaut worden ist ... Die meisten Autos kommen nicht mehr hier vorbei. Da muss ich mich um jeden Kunden bemühen.«

Mein Nacken prickelte, als sehe irgendwer mich an. Ich drehte mich um, aber da stand nur die Statue eines jungen Mädchens mit einem Korb. Sie war ungeheuer detailliert modelliert, viel genauer, als man das bei den meisten Statuen sieht. Aber mit ihrem Gesicht stimmte etwas nicht. Sie sah verwirrt, wenn nicht sogar verängstigt aus.

»Ach«, sagte Tante Em traurig. »Ihr seht schon, einige von meinen Werken sind nicht so geglückt. Sie lassen sich nicht verkaufen. Beim Gesicht kann man so leicht etwas falsch machen. Immer beim Gesicht.«

»Sie machen diese Statuen selbst?«, fragte ich.

»Aber sicher. Früher hatte ich zwei Schwestern, die mir dabei geholfen haben, aber die sind nicht mehr da und Tante Em ist allein. Ich habe nur meine Statuen. Deshalb stelle ich sie her, wisst ihr. Sie sind meine

Gesellschaft.« Die Traurigkeit in ihrer Stimme schien so tief und echt zu sein, dass ich einfach Mitleid mit ihr haben musste.

Annabeth hatte aufgehört zu essen. Sie beugte sich vor und fragte: »Zwei Schwestern?«

»Es ist eine schreckliche Geschichte«, sagte Tante Em. »Eigentlich nichts für Kinder. Weißt du, Annabeth, vor langer Zeit, als ich jung war, war eine böse Frau eifersüchtig auf mich. Ich hatte einen ... einen Freund, du weißt schon, und diese böse Frau wollte uns unbedingt auseinanderbringen. Sie verursachte ein entsetzliches Unglück. Meine Schwestern blieben bei mir. Sie teilten mein trauriges Schicksal, solange sie konnten, aber dann ging es eben nicht mehr. Sie sind nicht mehr da. Ich allein habe überlebt, aber um welchen Preis! Um welchen Preis!«

Ich wusste nicht genau, was sie meinte, aber sie tat mir sehr leid. Meine Augenlider wurden immer schwerer, mein voller Bauch machte mich müde. Die arme alte Dame! Wie konnte jemand einer so lieben Frau etwas antun wollen?

»Percy?« Annabeth schüttelte mich. »Vielleicht sollten wir gehen. Ich meine, der Zirkusdirektor wartet doch auf uns.«

Ihre Stimme klang angespannt. Ich wusste nicht so recht, warum. Grover aß jetzt das Wachspapier von seinem Tablett, aber falls Tante Em das seltsam fand, dann verlor sie jedenfalls kein Wort darüber.

»Was für schöne graue Augen«, sagte Tante Em noch einmal zu Annabeth. »Ach, ich habe schon sehr lange keine grauen Augen wie deine mehr gesehen.«

Sie streckte die Hand aus, wie um Annabeths Wange zu streicheln, aber Annabeth sprang auf.

»Wir müssen jetzt wirklich los.«

»Ja!« Grover schluckte das letzte Stück Wachspapier hinunter und stand auf. »Der Zirkusdirektor wartet. Genau.«

Ich wollte nicht gehen. Ich war satt und zufrieden. Tante Em war so nett. Ich wollte noch eine Weile bei ihr bleiben.

»Bitte, ihr Lieben«, bat Tante Em. »Ich bin so selten mit Kindern zusammen. Ehe ihr geht, wollt ihr mir nicht wenigstens kurz sitzen?«

»Sitzen?«, fragte Annabeth misstrauisch.

»Für ein Foto. Ich nehme es dann als Vorlage für neue Statuen. Kinder sind so beliebt, wisst ihr? Alle lieben Kinder.«

Annabeth trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich glaube, das geht nicht, Ma'am. Komm jetzt, Percy ...«

»Natürlich geht das«, sagte ich. Es ärgerte mich, dass Annabeth mich herumkommandieren wollte und dass sie so unhöflich zu einer alten Dame war, die uns eben erst zum Essen eingeladen hatte. »Es ist doch nur ein Foto, Annabeth. Was kann das schon schaden?«

»Genau, Annabeth«, schnurrte die alte Dame. »Was kann das schaden?«

Ich merkte, dass Annabeth das alles gar nicht behagte, aber sie ging mit uns hinter Tante Em her, zurück zur Eingangstür und dann in den Garten mit den Statuen.

Tante Em führte uns zu einer Parkbank neben dem steinernen Satyrn. »So«, sagte sie. »Jetzt muss ich euch nur noch richtig hinsetzen. Die junge Dame in die Mitte, finde ich, und die Herren auf beiden Seiten neben ihr.«

»Ist es nicht zu dunkel für ein Foto?«, fragte ich.

»Nicht doch«, sagte Tante Em. »Solange wir uns noch gegenseitig sehen können?«

»Wo ist Ihre Kamera?«, fragte Grover.

Tante Em trat zurück, wie um die Szene zu bewundern. »Das Gesicht ist wirklich das Schwierigste. Bitte, würdet ihr alle einmal für mich lächeln? Ein freundliches Lächeln?«

Grover betrachtete den Zementsatyrn neben sich und murmelte: »Der sieht wirklich aus wie Onkel Ferdinand.«

»Grover«, sagte Tante Em tadelnd. »Hierherblicken, Lieber.«

Sie hielt noch immer keine Kamera in der Hand.

»Percy«, sagte Annabeth.

Irgendein Instinkt sagte mir, ich solle auf Annabeth hören, aber ich kämpfte noch immer gegen meine Schläfrigkeit, gegen die behagliche Müdigkeit, die durch das Essen und die Stimme der alten Dame hervorgerufen wurde.

»Es dauert nur einen Moment«, sagte Tante Em. »Wisst ihr, durch diesen verflixten Schleier kann ich euch nicht so gut sehen und ...«

»Percy, hier stimmt etwas nicht«, sagte Annabeth eindringlich.

»Etwas stimmt nicht?«, wiederholte Tante Em und hob die Hand, um sich von ihrem Schleier zu befreien. »Aber nicht doch, Liebes. Ich habe heute Abend dermaßen vornehme Gesellschaft. Was soll denn da nicht stimmen?«

»Das ist Onkel Ferdinand«, keuchte Grover.

»Seht sie nicht an!«, rief Annabeth. Sie setzte sich die Yankees-Mütze auf den Kopf und war verschwunden. Ihre unsichtbaren Hände stießen Grover und mich von der Bank.

Ich lag auf dem Boden und starrte Tante Ems Sandalen an.

Ich konnte hören, wie Grover in die eine Richtung davonlief und Annabeth in die andere. Ich war zu benommen, um mich zu bewegen.

Dann hörte ich über mir ein seltsames, scharrendes Geräusch. Meine Blicke wanderten zu Tante Ems Händen hoch, die jetzt knotig und mit Warzen besetzt waren und scharfe Bronzekrallen hatten, wo vorher die Fingernägel gewesen waren.

Ich hätte fast noch weiter nach oben geblickt, aber irgendwo zu meiner Linken schrie Annabeth: »Nicht! Nicht hinschauen!«

Noch mehr Scharren – und das Zischen winziger Schlangen, genau über mir, von ... von dort, wo eigentlich Tante Ems Kopf sitzen müsste.

»Lauf«, meckerte Grover. Ich hörte, wie er über den Kiesweg rannte und dabei »Maia« schrie, um seine fliegenden Turnschuhe anzuwerfen.

Ich konnte mich nicht bewegen. Ich starrte Tante Ems knotige Krallen an und versuchte, gegen den benommenen Zustand anzukämpfen, in den die alte Frau mich versetzt hatte.

»Wie schade, so ein hübsches junges Gesicht zerstören zu müssen«, sagte sie mit sanfter Stimme zu mir. »Bleib bei mir, Percy. Du brauchst bloß nach oben zu sehen.«

Ich kämpfte gegen den Drang zu gehorchen. Ich schaute zur Seite und sah eine dieser Glaskugeln, die es in vielen Gärten gibt, eine Kristallkugel. Ich konnte im orangefarbenen Glas Tante Ems dunkles Spiegelbild sehen; ihr Schleier war verschwunden und entblößte ihr Gesicht, einen

schimmernden bleichen Kreis. Ihre Haare bewegten sich, sie wanden sich wie Schlangen.

Tante Em.

Tante »M«.

Wie hatte ich nur so dumm sein können?

Nachdenken, ermahnte ich mich. Wie ist Medusa im Mythos gestorben?

Aber ich konnte nicht denken. Mir war, als habe Medusa in der Sage geschlafen, als sie von meinem Namensvetter Perseus angegriffen worden war. Jetzt schlief sie aber ganz und gar nicht. Wenn sie gewollt hätte, hätte sie sofort ihre Krallen ausfahren und mein Gesicht zerfleischen können.

»Das hat die Grauäugige mir angetan, Percy«, sagte Medusa und hörte sich überhaupt nicht wie ein Ungeheuer an. Ihre Stimme bat mich, aufzuschauen, Mitleid mit einer armen alten Oma zu haben. »Annabeths Mutter, die verfluchte Athene, hat mich aus einer schönen Frau in das hier verwandelt.«

»Hör nicht auf sie!«, brüllte Annabeths Stimme irgendwo zwischen den Statuen. »Lauf, Percy!«

»Still!«, fauchte Medusa. Dann wurde ihre Stimme wieder zu einem schmeichelnden Schnurren. »Du wirst doch einsehen, dass ich dieses Mädchen vernichten muss, Percy. Sie ist die Tochter meiner Feindin. Ich werde ihre Statue zu Staub zerschlagen. Aber du, mein lieber Percy, du brauchst nicht zu leiden.«

»Nein«, murmelte ich. Ich versuchte meine Beine zu bewegen.

»Willst du den Gottheiten denn wirklich helfen?«, fragte Medusa. »Weißt du, was dich bei diesem törichtem Einsatz erwartet, Percy? Was passieren wird, wenn du in der Unterwelt eintriffst? Lass dich von den Olympiern nicht zur Spielfigur machen, mein Lieber. Als Statue wärest du besser dran. Weniger Schmerzen. Weniger Schmerzen.«

»Percy!« Hinter mir hörte ich ein Brummen, wie von einer zweihundert Pfund schweren Hummel im Sturzflug. Grover schrie: »Duck dich!«

Ich fuhr herum und da sah ich ihn, Grover, vor dem Nachthimmel, er kam mit flatternden Schuhen angeflogen und hatte einen Ast in der Größe eines Baseballschlägers in der Hand. Er hatte die Augen

zusammengekniffen und sein Kopf wackelte hin und her. Er navigierte allein nach Geruch und Gehör.

»Runter«, schrie er noch einmal. »Ich hol sie mir!«

Das ließ mich endlich aktiv werden. Ich kannte Grover und wusste, dass er Medusa verpassen und mich aufspießen würde. Ich presste mich auf den Boden.

Twack!

Zuerst dachte ich, Grover sei gegen einen Baum geknallt. Dann schrie Medusa wütend auf.

»Du mieser kleiner Satyr«, brüllte sie. »Du kommst in meine Sammlung!«

»Das war für Onkel Ferdinand!«, schrie Grover zurück.

Ich kroch davon und versteckte mich zwischen den Statuen, während Grover zum nächsten Angriff ansetzte.

Ka-wack!

»Argh!«, kreischte Medusa und ihre Schlangenhaare zischten und spuckten.

Gleich neben mir sagte Annabeths Stimme: »Percy!«

Ich fuhr so schnell hoch, dass meine Füße fast einen Gartenzwerg vom Sockel gefegt hätten. »Mensch! Lass das!«

Annabeth nahm ihre Yankees-Mütze ab und wurde wieder sichtbar. »Du musst ihr den Kopf abhacken.«

»Was? Spinnst du? Komm, wir machen, dass wir wegkommen!«

»Medusa ist eine Gefahr. Sie ist böse. Ich würde sie ja selbst umbringen, aber ...« Annabeth schluckte, als ob ihr dieses Eingeständnis schwerfiel. »Aber du hast die bessere Waffe. Und ich würde nicht an sie herankommen. Sie würde mich zerfleischen, wegen dieser Sache mit meiner Mutter. Du ... du hast eine Chance.«

»Was? Ich kann doch nicht ...«

»Willst du denn, dass sie noch mehr unschuldige Menschen in Statuen verwandelt?«

Sie zeigte auf das Standbild eines Liebespaares, eines Mannes und einer Frau, die die Arme umeinandergelegt hatten und die von dem Ungeheuer in

Stein verwandelt worden waren.

Annabeth schnappte sich eine grüne Glaskugel von einem nahe stehenden Sockel. »Ein polierter Schild wäre besser.« Sie musterte die Kugel kritisch. »Die Konvexität wird zu einer gewissen Verzerrung führen. Die Größe des Spiegelbildes müsste um einen Faktor von ...«

»Kannst du bitte eine Sprache sprechen, die ich verstehe?«

»Tu ich doch!« Sie warf mir die Glaskugel zu. »Schau sie nur im Glas an. Du darfst ihr niemals ins Gesicht blicken.«

»He, Leute«, rief irgendwo über uns Grover. »Ich glaube, sie hat das Bewusstsein verloren!«

»Grrrrrrrr!«

»Vielleicht doch noch nicht«, berichtigte Grover sich. Er machte sich für einen weiteren Angriff mit seinem Ast bereit.

»Beeil dich«, sagte Annabeth. »Grover hat einen tollen Geruchssinn, aber am Ende wird er doch einen Unfall bauen.«

Ich zog meinen Kugelschreiber heraus und drehte die Kappe herunter. Die Bronzeschneide wuchs in meiner Hand.

Ich folgte dem Zischen und Spucken der Medusenhaare.

Ich starrte die ganze Zeit in die Glaskugel, um nur das Spiegelbild zu sehen, nicht die echte Medusa. Und dann erblickte ich sie in dem getönten Glas.

Grover unternahm einen weiteren Angriff, aber diesmal flog er ein wenig zu niedrig. Medusa packte den Ast und riss ihn zur Seite. Grover taumelte durch die Luft und knallte mit einem schmerzhaften »Ummphhh« gegen einen steinernen Grizzlybären.

Medusa wollte sich schon über ihn hermachen, da schrie ich: »Heda!«

Ich näherte mich ihr, was nicht leicht war, weil ich doch ein Schwert und eine Glaskugel in den Händen hielt. Wenn sie mich angegriffen hätte, wäre mir die Verteidigung schwergefallen.

Aber sie ließ mich herankommen – sechs Meter, drei.

Jetzt konnte ich das Spiegelbild ihres Gesichts sehen. So hässlich war sie gar nicht. Sicher verzerrte es die grüne Kugel und ließ es schlimmer aussehen, als es war.

»Du würdest einer alten Frau doch nichts antun, Percy«, säuselte sie.
»Ich weiß, dass du dazu nicht fähig wärst.«

Ich zögerte, fasziniert von dem Gesicht, das sich im Glas widerspiegelte – den Augen, die durch das Grün zu brennen schienen und meine Arme schwach werden ließen.

Von dem Zementgrizzly her stöhnte Grover: »Percy, nicht auf sie hören!«

Medusa krächzte: »Zu spät!«

Sie griff mich mit ihren Krallen an.

Ich riss mein Schwert hoch, hörte ein scheußliches »Schlock!«, dann ein Zischen, wie Wind, der durch einen Spalt entweicht – so hört es sich an, wenn ein Monster sich in Luft auflöst.

Etwas fiel vor meinen Füßen auf den Boden. Ich musste all meine Willenskraft aufwenden, um nicht hinzusehen. Ich konnte eine heiße Flüssigkeit spüren, die in meine Socken sickerte, und winzige sterbende Schlangen zupften an meinen Schnürsenkeln.

»Igitt«, sagte Grover. Er kniff die Augen noch immer zu, aber ich konnte mir denken, dass er das Gurgeln und Zischen hörte. »Superigitt.«

Annabeth trat neben mich und starrte zum Himmel hoch. Sie hielt den schwarzen Schleier der Medusa in der Hand. Sie sagte: »Nicht bewegen.«

Ganz, ganz vorsichtig, ohne nach unten zu schauen, ging sie in die Knie und wickelte den Kopf des Ungeheuers in das schwarze Tuch, dann hob sie es hoch. Grüne Flüssigkeit tropfte heraus.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte sie mit zitternder Stimme.

»Ja«, entschied ich, obwohl ich gern meinen doppelten Cheeseburger ausgekotzt hätte. »Warum hat ... warum hat der Kopf sich nicht in Dampf aufgelöst?«

»Sowie du ihn abgehackt hast, wird er zu einer Kriegsbeute«, sagte sie. »Wie dein Minotaurushorn. Aber du darfst den Kopf bloß nie auswickeln. Der kann dich noch immer zu Stein erstarren lassen.«

Grover stöhnte, als er von dem Grizzlybären kletterte. Auf seiner Stirn prangte eine dicke Beule. Seine grüne Rastmütze baumelte an einem seiner kleinen Ziegenhörner und er hatte seine Fußattrappen verloren. Die Zauberturnschuhe kreisten ziellos um seinen Kopf.

»Der Rote Baron«, sagte ich. »Gute Arbeit, Mann.«

Er brachte ein verlegenes Grinsen zu Stande. »Das war wirklich nicht lustig. Na ja, sie mit dem Ast zu schlagen, das hat schon Spaß gemacht. Aber gegen einen Betonbären zu knallen? Absolut unlustig.«

Er fing die Schuhe aus der Luft. Ich drehte die Kappe auf mein Schwert. Dann stolperten wir drei auf das Lagerhaus zu.

Wir fanden einige alte Plastiktüten hinter dem Tresen und wickelten den Medusenkopf hinein. Dann legten wir ihn auf den Tisch, an dem wir gegessen hatten, und setzten uns dazu; wir waren zu erschöpft, um etwas sagen zu können.

Endlich fragte ich: »Für dieses Ungeheuer können wir uns also bei Athene bedanken?«

Annabeth schaute mich wütend an. »Nein, bei deinem Dad. Schon vergessen? Medusa war mit Poseidon befreundet. Sie hatten sich im Tempel meiner Mutter verabredet. Deshalb hat Athene sie in ein Ungeheuer verwandelt. Medusa und ihre beiden Schwestern, die ihr geholfen hatten, in den Tempel zu gelangen, wurden zu den drei Gorgonen. Deshalb wollte Medusa mich zerfetzen, aber dich hätte sie gern als hübsche Statue behalten. Sie ist noch immer scharf auf deinen Dad. Vermutlich hast du sie an ihn erinnert.«

Mein Gesicht glühte. »Ach, jetzt bin ich also daran schuld, dass wir Medusa über den Weg gelaufen sind.«

Annabeth setzte sich gerade hin. Sie ahmte meine Stimme ziemlich schlecht nach, als sie sagte: »Es ist doch nur ein Foto, Annabeth. Was kann das schon schaden?«

»Vergiss es«, sagte ich. »Du bist unmöglich.«

»Du bist unausstehlich.«

»Du bist ...«

»He!«, schaltete Grover sich ein. »Davon krieg ich Migräne und dabei können Satyrn gar keine Migräne kriegen. Was machen wir jetzt mit dem Kopf?«

Ich starrte das Ding an. Eine kleine Schlange lugte aus einem Loch in der Plastiktüte. Auf der Tüte stand aufgedruckt: *Vielen Dank für Ihren Einkauf!*

Ich war wütend, nicht nur auf Annabeth und ihre Mutter, sondern auf alle Götter, über diesen Auftrag und darüber, dass wir schon am ersten Tag durch eine Explosion von der Straße vertrieben und in zwei heftige Kämpfe verwickelt worden waren. Wenn das so weiterging, würden wir L. A. niemals lebendig erreichen, schon gar nicht bis zur Sommersonnenwende.

Was hatte die Medusa gesagt?

*Lass dich von den Olympiern nicht zur Spielfigur machen, mein Lieber.
Als Statue wärst du besser dran.*

Ich sprang auf. »Bin gleich wieder da.«

»Percy«, rief Annabeth mir nach. »Was hast du vor?«

Ich suchte hinten im Lagerhaus, bis ich Medusas Büro gefunden hatte. Ihr Rechnungsbuch zeigte die letzten sechs Verkäufe, allesamt per Versand in die Unterwelt, als Dekorationen für Hades' und Persephones Garten. Der Rechnung zufolge war die Unterwelt über die DOA-Studios, West Hollywood, Kalifornien, zu erreichen. Ich faltete die Rechnung zusammen und steckte sie in die Tasche.

In der Kasse fand ich zwanzig Dollar, einige goldene Drachmen und Verpackungsmaterial für den Hermes-Über-Nacht-Expressversand, an jedem Karton hing ein kleiner Lederbeutel für Münzen. Ich wühlte im Büro herum, bis ich eine Schachtel in der passenden Größe gefunden hatte.

Dann ging ich zurück zum Picknicktisch, packte den Medusenkopf ein und füllte den Lieferschein aus:

AN DIE GÖTTER

Berg Olymp

600. Stock

Empire State Building

New York, NY

Mit besten Grüßen

Percy Jackson

»Das wird ihnen nicht gefallen«, sagte Grover warnend. »Sie werden dich für unverschämt halten.«

Ich legte einige goldene Drachmen in den Lederbeutel. Als ich ihn schloss, glaubte ich eine Kasse klingeln zu hören. Das Paket rutschte vom Tisch und verschwand mit einem »Plopp«.

»Ich *bin* unverschämt«, sagte ich.

Ich schaute Annabeth an und wartete auf ihren Widerspruch.

Aber sie schwieg. Sie schien sich mit der Tatsache abgefunden zu haben, dass ich ein großes Talent hatte, den Göttern auf die Nerven zu gehen. »Los jetzt«, murmelte sie. »Wir brauchen einen neuen Plan.«

OceanofPDF.com

Ein Pudel gibt uns gute Ratschläge

In dieser Nacht ging es uns verdammt schlecht.

Wir übernachteten im Wald, an die hundert Meter von der Hauptstraße entfernt, auf einer sumpfigen Lichtung, wo Leute aus dem Ort offenbar Partys gefeiert hatten. Überall lagen platt gedrückte Geträndedosen und Hamburgertüten herum.

Wir hatten uns aus Tante Ems Laden Essen und Decken mitgenommen, wagten aber nicht, ein Feuer zu machen, um unsere nassen Kleider zu trocknen. Die Furien und die Medusa hatten für genug Aufregung an nur einem Tag gesorgt. Mehr Ärger wollten wir uns wirklich nicht einbrocken.

Wir beschlossen abwechselnd zu schlafen. Ich meldete mich für die erste Wache.

Annabeth rollte sich auf den Decken zusammen und schnarchte los, sowie ihr Kopf den Boden berührte. Grover flatterte mit seinen fliegenden Schuhen auf den untersten Ast eines Baumes, lehnte seinen Rücken an den Stamm und starrte in den Nachthimmel hoch.

»Jetzt schlaf schon«, sagte ich zu ihm. »Ich weck dich, wenn es Ärger gibt.«

Er nickte, schloss aber die Augen noch immer nicht. »Das macht mich traurig, Percy.«

»Was denn? Die Tatsache, dass du dich für diesen blödsinnigen Auftrag gemeldet hast?«

»Nein. Das hier macht mich traurig.« Er zeigte auf den vielen Müll auf dem Boden. »Und der Himmel. Du kannst ja nicht mal die Sterne sehen. Sie haben sogar den Himmel verschmutzt. Es ist schrecklich, heutzutage ein Satyr zu sein.«

»Klar. Hätt ich mir ja denken können, dass du ein Umweltschützer bist.«

Er starrte mich wütend an. »Nur ein Mensch schafft es, keiner zu sein. Deine Gattung müllt die Welt dermaßen schnell zu, dass ... ach, egal. Es hat

doch keinen Sinn, einem Menschen Vernunft predigen zu wollen. Aber wenn das so weitergeht, werde ich Pan niemals finden.«

»Pam? Wie das Herdreinigungsspray?«

»Pan!«, schrie er wütend. »P-A-N! Den großen Gott Pan! Was glaubst du denn, weshalb ich mir eine Suchlizenz wünsche?«

Ein seltsamer Wind ließ die Bäume rascheln und vertrieb für einen Moment den Gestank von Müll und Schlamm. Dieser Wind brachte den Duft von Beeren und Wiesenblumen und sauberem Regenwasser, Dingen, die es vielleicht früher einmal in diesem Wald gegeben hatte. Plötzlich hatte ich Heimweh nach etwas, das ich nie gekannt hatte.

»Erzähl mir von dieser Suche«, bat ich.

Grover musterte mich misstrauisch, er schien zu fürchten, ich wollte mich über ihn lustig machen.

»Der Gott der Wildnis ist vor zweitausend Jahren verschwunden«, erzählte er mir. »Ein Seemann hörte vor der Küste von Ephesos am Strand eine geheimnisvolle Stimme rufen: ›Sag ihnen, dass der große Gott Pan tot ist!‹ Als die Menschen das hörten, glaubten sie es. Seither haben sie Pans Königreich immer wieder ausgeplündert. Für uns Satyrn aber war Pan der Herr und Meister. Er hat uns und die unberührten Orte auf dieser Welt beschützt. Wir weigern uns zu glauben, dass er tot ist. In jeder Generation setzen die tapfersten Satyrn ihr Leben ein, um Pan zu finden. Sie suchen überall auf der Erde, erforschen die wildesten Gegenden, in der Hoffnung, sein Versteck zu finden und ihn aus seinem Schlaf zu wecken.«

»Und du willst dich auf diese Suche machen.«

»Das ist der Traum meines Lebens«, sagte er. »Mein Vater war Sucher. Und mein Onkel Ferdinand ... die Statue, die du vorhin gesehen hast ...«

»Ja, richtig, tut mir leid.«

Grover schüttelte den Kopf. »Onkel Ferdinand wusste, was er riskierte. Und mein Vater auch. Aber ich werde es schaffen. Ich werde der erste Sucher sein, der lebend zurückkehrt.«

»Moment mal – der *erste*?«

Grover zog seine Rohrflöte aus der Tasche. »Bisher ist kein Sucher je zurückgekehrt. Wenn sie erst einmal losgezogen sind, dann verschwinden

sie. Und werden nie wieder lebend gesehen.«

»Kein einziges Mal in zweitausend Jahren?«

»Nein.«

»Und dein Vater? Du hast keine Ahnung, was ihm zugestoßen ist?«

»Nein.«

»Aber du willst trotzdem losziehen«, sagte ich verblüfft. »Glaubst du wirklich, dass ausgerechnet du Pan finden wirst?«

»Das muss ich glauben, Percy. Das glaubt jeder Sucher. Nur dieser Glaube rettet uns vor der Verzweiflung, wenn wir sehen, was die Menschen der Welt angetan haben. Ich muss glauben, dass Pan noch geweckt werden kann.«

Ich starrte den orangefarbenen Himmel an und versuchte zu begreifen, wie Grover einen so hoffnungslosen Traum verfolgen konnte. Aber war ich auch nur eine Spur anders?

»Wie werden wir in die Unterwelt gelangen?«, fragte ich ihn. »Welche Chance haben wir überhaupt gegen die Gottheiten?«

»Weiß ich nicht«, gab er zu. »Aber bei Medusa, als du ihr Büro durchsucht hast, da hat Annabeth mir gesagt ...«

»Ach, wie konnte ich das vergessen. Annabeth hat natürlich schon einen Plan.«

»Sei nicht so streng mit ihr, Percy. Sie hat ein schweres Leben gehabt, aber sie ist in Ordnung. Sie hat mir sogar verziehen ...« Seine Stimme versagte.

»Was meinst du?«, fragte ich. »Was hat sie dir verziehen?«

Plötzlich schien es Grover sehr wichtig zu sein, seiner Flöte Töne zu entlocken.

»Moment mal«, sagte ich. »Deinen ersten Posten als Hüter hattest du vor fünf Jahren. Annabeth ist seit fünf Jahren im Camp. Sie war nicht ... ich meine ... dein erster Einsatz, der schiefgegangen ist?«

»Ich kann nicht darüber reden«, sagte Grover, und seine zitternde Unterlippe deutete an, dass er in Tränen ausbrechen würde, wenn ich ihn unter Druck setzte. »Aber wie gesagt, vorhin, bei der Medusa, haben

Annabeth und ich uns überlegt, dass bei diesem Auftrag irgendetwas seltsam ist. Irgendetwas ist nicht so, wie es aussieht.«

»Ist ja wohl klar. Ich soll einen Blitzstrahl geklaut haben, den in Wirklichkeit Hades hat.«

»Das habe ich nicht gemeint«, sagte Grover. »Die Fu... die Wohlgesinnten haben sich in gewisser Weise zurückgehalten. Wie Mrs Dodds in der Yancy Academy ... Warum hat sie so lange damit gewartet, dich zu töten? Und vorhin im Bus, da waren sie nicht so aggressiv wie sonst.«

»Mir hat es auch so schon gereicht.«

Grover schüttelte den Kopf. »Sie haben uns angeschrien: ›Wo steckt es? Wo?‹«

»Und damit war ich gemeint«, sagte ich.

»Vielleicht ... Aber Annabeth und ich hatten das Gefühl, dass es ihnen nicht um eine Person ging. Sie haben gefragt: Wo steckt *es*? Als ob sie einen Gegenstand meinten.«

»Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Weiß ich. Aber wenn wir bei diesem Auftrag etwas falsch verstanden haben und uns nur noch neun Tage bleiben, um den Herrscherblitz zu finden ...« Er schaute mich an, als hoffe er auf Antworten, aber ich wusste keine.

Ich dachte daran, was Medusa gesagt hatte: dass die Götter mich benutzten. Was mir bevorstand, war schlimmer als Versteinerung. »Ich war nicht ehrlich zu dir«, sagte ich zu Grover. »Der Herrscherblitz ist mir eigentlich egal. Ich habe mich bereit erklärt, in die Unterwelt zu gehen, weil ich meine Mutter zurückholen will.«

Grover spielte auf seiner Flöte einen sanften Ton. »Das weiß ich, Percy. Aber bist du sicher, dass das der einzige Grund ist?«

»Ich mach es nicht, um meinem Vater zu helfen. Der interessiert sich nicht für mich. Und ich interessiere mich nicht für ihn.«

Grover schaute von seinem Ast auf mich herab. »Hör mal, Percy. Ich bin nicht so intelligent wie Annabeth. Ich bin nicht so tapfer wie du. Aber Gefühle kann ich ziemlich gut lesen. Du freust dich darüber, dass dein Vater

noch lebt. Du freust dich darüber, dass er sich zu dir bekannt hat, und irgendwie willst du, dass er stolz auf dich ist. Deshalb hast du den Medusenkopf an den Olymp geschickt. Du willst, dass er weiß, was du getan hast.«

»Ach ja? Na, vielleicht funktionieren bei Satyrn die Gefühle anders als bei Menschen. Denn das ist Quatsch. Mir ist es egal, was er denkt.«

Grover zog seine Füße hoch auf den Ast. »Na gut, Percy. Wie du meinst.«

»Außerdem hab ich nun wirklich nichts getan, womit ich prahlen könnte. Wir haben gerade erst New York verlassen und jetzt sitzen wir hier ohne Geld und wissen nicht, wie wir in den Westen kommen sollen.«

Grover schaute zum Nachthimmel hoch und schien über diese Frage nachzudenken. »Soll ich vielleicht doch die erste Wache übernehmen und du schläfst eine Runde?«

Ich wollte widersprechen, aber dann spielte er Mozart, sanft und süß, und ich drehte mich mit brennenden Augen um. Nach einigen Takten des Klavierkonzertes Nr. 12 schlief ich tief und fest.

In meinem Traum stand ich in einer dunklen Höhle vor einer klaffenden Grube. Graue Nebelgeschöpfe drängten sich um mich zusammen, flüsternde Dampffetzen, von denen ich auf irgendeine Weise wusste, dass es sich um die Geister der Toten handelte.

Sie zupften an meiner Kleidung, versuchten mich zurückzuhalten, aber ich fühlte mich gezwungen, bis an den Rand der Grube weiterzugehen.

Als ich hinunterschaute, wurde mir schwindlig.

Die Grube klaffte so weit und war so durch und durch schwarz, dass ich wusste, dass sie keinen Boden haben konnte. Und doch hatte ich das Gefühl, dass etwas versuchte, sich tief unten zu erheben, etwas Riesiges und Böses.

Der kleine Held, rief eine hallende Stimme unten in der Dunkelheit belustigt. *Zu schwach, zu jung, aber vielleicht schaffst du es doch.*

Die Stimme kam mir uralt vor – kalt und schwer. Sie wickelte sich um mich wie Häute aus Blei.

Sie haben dich in die Irre geführt, Knabe, sagte die Stimme. Mach einen Handel mit mir. Ich gebe dir, was du willst.

Ein schimmerndes Bild schwebte über dem Abgrund: meine Mutter, erstarrt in dem Moment, in dem sie sich in goldenes Licht aufgelöst hatte. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt, als drücke der Minotaurus ihr noch immer den Hals zu. Ihre Augen schauten mir ins Gesicht und schienen zu bitten: *Geh!*

Ich wollte aufschreien, aber meine Stimme gehorchte mir nicht.

Kaltes Lachen hallte in der Grube wider.

Eine unsichtbare Kraft zog mich weiter. Sie würde mich in den Abgrund reißen, wenn ich nicht standhalten konnte.

Hilf mir, mich zu erheben, Knabe. Die Stimme klang hungrig. Bring mir den Blitzstrahl. Versetz den verräterischen Göttern einen Schlag!

Die Geister der Toten um mich herum flüsterten: *Nein! Wach auf!*

Das Gesicht meiner Mutter wurde undeutlicher. Das Wesen in der Grube verstärkte seinen unsichtbaren Griff um mich.

Mir ging auf, dass es mich gar nicht nach unten ziehen wollte. Es wollte sich selbst an mir nach oben ziehen.

Gut, murmelte es. Gut.

Wach auf!, flüsterten die Geister der Toten. Wach auf!

Irgendetwas schüttelte mich.

Ich machte die Augen auf und es war heller Tag.

»Sieh an«, sagte Annabeth. »Der Zombie lebt.«

Ich zitterte noch wegen meines Traums. Ich konnte noch immer den Griff des Wesens in der Grube um meine Brust spüren. »Wie lange habe ich geschlafen?«

»Lange genug, damit ich Frühstück machen konnte.« Annabeth warf mir eine Tüte Maischips mit Nachgeschmack aus Tante Ems Imbiss zu. »Und Grover hat sich die Gegend angesehen. Sieh mal, er hat einen Freund gefunden.«

Ich konnte kaum klar sehen.

Grover saß mit verschränkten Beinen auf einer Decke und auf seinem Schoß hatte er etwas Wuscheliges, ein schmutziges, unnatürlich rosafarbenes ausgestopftes Tier.

Nein. Es war kein ausgestopftes Tier. Es war ein rosa Pudel.

Der Pudel kläffte mich misstrauisch an. Grover sagte: »Nein, das tut er nicht.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Du redest ... du redest mit diesem Ding?«

Der Pudel knurrte.

»Dieses *Ding*«, sagte Grover vorwurfsvoll, »ist unsere Fahrkarte nach Westen. Sei nett zu ihm.«

»Du kannst mit Tieren sprechen?«

Grover ignorierte die Frage. »Percy, das ist Gladiola. Gladiola, Percy.«

Ich starrte Annabeth an und nahm an, sie werde sich jetzt ausschütten vor Lachen, weil sie mir einen Streich gespielt hatten, aber sie machte ein ernstes Gesicht.

»Ich werde keinen rosa Pudel begrüßen«, sagte ich. »Vergiss es.«

»Percy«, sagte Annabeth. »Ich hab den Pudel begrüßt. Du wirst den Pudel begrüßen.«

Der Pudel knurrte.

Ich begrüßte den Pudel.

Grover erzählte, dass er Gladiola im Wald begegnet sei und sie ins Gespräch gekommen waren. Der Pudel war einer reichen Familie in der Nähe weggelaufen, die 200 Dollar Finderlohn für ihn ausgesetzt hatte. Gladiola wollte eigentlich nicht zurück zu dieser Familie, war aber bereit dazu, wenn er Grover damit helfen konnte.

»Woher weiß Gladiola von dem Finderlohn?«, fragte ich.

»Er hat die Plakate gelesen«, sagte Grover. »Dussel.«

»Natürlich«, sagte ich. »Blöd von mir.«

»Also bringen wir Gladiola zurück«, sagte Annabeth mit ihrer besten Strateginnenstimme. »Wir kriegen das Geld und kaufen uns Fahrkarten nach Los Angeles. Ganz einfach.«

Ich dachte an meinen Traum – an die flüsternden Stimmen der Toten, an das Wesen im Abgrund, an das Gesicht meiner Mutter, das sich schimmernd in Gold auflöste. Das alles wartete vielleicht im Westen auf mich.

»Nicht wieder mit dem Bus«, sagte ich vorsichtig.

»Nein«, stimmte Annabeth mir zu.

Sie zeigte den Hang hinunter, auf Schienen, die ich nachts in der Dunkelheit nicht hatte sehen können. »Einen Kilometer in dieser Richtung liegt ein Bahnhof. Und Gladiola sagt, dass der Zug nach Westen um zwölf Uhr fährt.«

OceanofPDF.com

Ich stürze mich in den Tod

Wir verbrachten zwei Tage im Zug und fuhren westwärts, durch Gebirge, über Flüsse, vorbei an bernsteingelben Getreidefeldern.

Wir wurden kein einziges Mal angegriffen, aber ich blieb doch angespannt. Ich hatte das Gefühl, in einer Vitrine zu reisen, von oben und vielleicht auch von unten beobachtet zu werden, während irgendetwas auf die richtige Gelegenheit wartete.

Ich versuchte mich im Hintergrund zu halten, denn mein Name und mein Bild tauchten in mehreren Ostküstenzeitungen auf. Die *Trenton Register-News* brachte ein Foto, das ein Tourist gemacht hatte, als ich aus dem Bus gesprungen war. Ich schaute mit wildem Ausdruck um mich. Mein Schwert war ein metallisches Funkeln in meinen Händen. Es hätte sich auch um einen Baseballschläger oder einen Lacrosse-Stock handeln können.

Unter dem Bild stand:

Der 12-jährige Percy Jackson, der im Zusammenhang mit dem Verschwinden seiner Mutter vor zwei Wochen auf Long Island gesucht wird, flieht hier aus dem Bus, in dem er mehrere ältere weibliche Fahrgäste belästigt hat. Der Bus ist im Osten von New Jersey am Straßenrand explodiert, als Jackson gerade verschwunden war. Aufgrund von Augenzeugenberichten nimmt die Polizei an, dass der Junge möglicherweise mit zwei gleichaltrigen Komplizen unterwegs ist. Sein Stiefvater, Gabe Ugliano, hat eine Geldsumme für alle Informationen ausgesetzt, die zu seiner Festnahme führen.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Annabeth. »Sterbliche Polizei wird uns nie und nimmer finden.« Aber sie hörte sich nicht recht überzeugt an.

Den Rest des Tages lief ich entweder im Zug hin und her (weil mir das Stillsitzen schwerfiel) oder ich schaute aus dem Fenster.

Einmal sah ich eine Zentaurenfamilie über ein Weizenfeld galoppieren, die Bogen in der Hand, als machten sie Jagd auf ihr Mittagessen. Ihr kleiner Sohn, der so groß war wie ein Zweitklässler auf einem Pony, fing meinen Blick auf und winkte mir zu. Ich schaute mich im Wagen um, aber niemand außer mir hatte etwas bemerkt. Alle erwachsenen Fahrgäste waren über Laptops oder Zeitschriften gebeugt.

Ein andermal, gegen Abend, sah ich etwas Riesiges, das sich durch den Wald bewegte. Ich hätte schwören können, dass es sich um einen Löwen handelte, nur gibt es in Amerika keine wilden Löwen und dieses Wesen war noch dazu so groß wie ein Panzer. Sein Fell funkelte golden im Abendlicht. Dann sprang es durch die Bäume und war verschwunden.

Der Finderlohn für Gladiola brachte uns nur bis Denver. Es gab keine freien Plätze mehr im Schlafwagen und deshalb nickten wir auf unseren Sitzen ein. Ich bekam einen steifen Nacken. Ich versuchte nicht zu sabbern, weil Annabeth neben mir saß.

Grover schnarchte und meckerte und weckte mich immer wieder auf. Einmal scharrte er mit den Hufen und verlor dabei einen Fuß. Annabeth und ich mussten ihn rasch wieder feststecken, ehe die anderen Fahrgäste etwas bemerkten.

»Also«, fragte Annabeth mich, als wir Grovers Huf wieder in den Schuh gesteckt hatten. »Wer braucht deine Hilfe?«

»Wie meinst du das?«

»Eben im Schlaf hast du gemurmelt: ›Ich helfe dir nicht.‹ Von wem hast du da geträumt?«

Ich wollte nichts sagen. Zum zweiten Mal hatte ich von der bösen Stimme in der Grube geträumt. Aber der Traum machte mir dermaßen zu schaffen, dass ich es ihr doch erzählte.

Annabeth schwieg sehr lange. »Das klingt nicht nach Hades. Der sitzt immer auf einem schwarzen Thron und lacht nie.«

»Er hat mir im Tausch meine Mutter angeboten. Wer könnte das sonst tun?«

»Schwer zu sagen ... Vielleicht hat er gemeint: ›Hilf mir, mich aus der Unterwelt zu erheben!‹ Weil er Krieg mit den Olympiern will. Aber warum sollte er dich um den Herrscherblitz bitten, wenn er ihn doch längst hat?«

Ich schüttelte den Kopf und wünschte, ich wüsste die Antwort. Ich dachte an das, was Grover mir erzählt hatte, über die Furien im Bus, die offenbar etwas gesucht hatten.

Wo steckt es? Wo?

Vielleicht nahm Grover meine Empfindungen wahr. Er schnaubte im Schlaf, murmelte etwas über Gemüse und drehte den Kopf zur Seite.

Annabeth rückte seine Mütze gerade, damit sie seine Hörner bedeckte. »Percy, mit Hades kannst du nicht feilschen. Das weißt du, oder? Er ist tückisch, herzlos und gierig. Es ist mir egal, ob die Wohlgesinnten diesmal nicht so aggressiv waren ...«

»Diesmal?«, fragte ich. »Soll das heißen, dass sie dir schon einmal über den Weg gelaufen sind?«

Sie hob die Hand zu ihrem Halsband und betastete eine glasierte weiße Perle, auf die eine Fichte gemalt war, eines ihrer Abzeichen. »Sagen wir einfach, ich liebe den Herrn des Todes nicht gerade. Du kannst keinen Handel um deine Mutter abschließen.«

»Was würdest denn du machen, wenn es um deinen Dad ginge?«

»Ganz einfach«, sagte sie. »Ihn verfaulen lassen.«

»Das meinst du doch nicht im Ernst?«

Annabeth richtete ihre grauen Augen auf mich. Sie sah so aus wie damals im Wald, als sie ihr Schwert gegen den Höllenhund gezogen hatte. »Mein Vater lehnt mich seit meiner Geburt ab, Percy«, sagte sie. »Er wollte überhaupt kein Kind. Als ich bei ihm abgeliefert wurde, hat er Athene aufgefordert, mich zu holen und auf dem Olymp großzuziehen, weil seine Arbeit ihm wichtiger sei. Sie war entsetzt. Sie hat ihm gesagt, dass Kinder wie wir vom sterblichen Elternteil aufgezogen werden müssen.«

»Aber wie ... ich meine, du bist vermutlich nicht in einem Krankenhaus geboren worden, oder?«

»Ich bin in einer goldenen Wiege auf der Türschwelle meines Vaters aufgetaucht. Zephyr, der Westwind, hat mich vom Olymp hinuntergetragen.

Man könnte doch meinen, dass das für meinen Dad wie ein Wunder aussehen musste, oder? Und dass er vielleicht ein paar Fotos gemacht hätte oder so! Aber er hat über mein Eintreffen immer geredet, als sei ihm niemals etwas so ungelegen gekommen. Als ich fünf war, hat er geheiratet und Athene total vergessen. Er hat jetzt eine normale sterbliche Frau und zwei normale sterbliche Kinder und er versucht meine Existenz zu ignorieren.«

Ich starrte aus dem Zugfenster. Die Lichter einer schlafenden Stadt zogen vorüber. Ich hätte Annabeth gern getröstet, aber ich wusste nicht, wie.

»Meine Mom hat einen wirklich schrecklichen Kerl geheiratet«, erzählte ich ihr. »Grover sagt, sie habe mich damit beschützen, mich im Geruch einer normalen Familie verstecken wollen. Vielleicht wollte dein Dad das auch.«

Annabeth spielte weiter an ihrem Halsband herum. Sie schloss die Finger um den goldenen Collegering, der zwischen den Perlen hing. Sicher stammte der Ring von ihrem Vater. Ich hätte gern gewusst, warum sie den Ring trug, wenn sie ihren Vater so sehr hasste.

»Ich bin ihm egal«, sagte sie. »Seine Frau – meine Stiefmutter – hat mich behandelt wie eine Missgeburt. Ich durfte nie mit ihren Kindern spielen. Mein Dad hat nicht eingegriffen. Wann immer etwas Gefährliches passierte – du weißt schon, irgendwas mit Ungeheuern –, schauten sie mich beide ganz vorwurfsvoll an, so als wollten sie sagen: ›Wie kannst du unsere Familie in Gefahr bringen?‹ Und irgendwann hab ich's kapiert. Sie wollten mich nicht. Also bin ich weggelaufen.«

»Wie alt warst du?«

»So alt, wie ich war, als ich ins Camp gekommen bin. Sieben.«

»Aber ... du kannst doch unmöglich allein den ganzen Weg nach Half-Blood Hill geschafft haben.«

»Nicht allein, nein. Athene hat über mich gewacht, hat mich dahin gelenkt, wo es Hilfe gab. Ich habe auch unerwartet Freunde gefunden, die sich um mich gekümmert haben, für eine kurze Zeit jedenfalls.«

Ich hätte gern gewusst, was passiert war, aber Annabeth schien ganz ihren traurigen Erinnerungen nachzuhängen. Also hörte ich Grover beim

Schnarchen zu und schaute aus den Zugfenstern, während die dunklen Felder von Ohio vorüberrasten.

Gegen Ende des zweiten Tags im Zug, am 13. Juni, acht Tage vor der Sommersonnenwende, fuhren wir über einige goldene Hügel, dann überquerten wir den Mississippi und hatten St. Louis erreicht.

Annabeth reckte den Hals, um den Brückenbogen zu sehen, der wie ein riesiger Henkel über der Stadt aufzuragen schien.

»Das möchte ich auch«, sagte sie seufzend.

»Was denn?«, fragte ich.

»So was bauen. Hast du schon mal den Parthenon gesehen, Percy?«

»Nur auf Bildern.«

»Irgendwann will ich ihn sehen. Ich werde das größte Monument für die Götter bauen, das die Welt je gesehen hat. Etwas, das tausend Jahre überdauert.«

Ich lachte. »Du? Architektin?«

Ich weiß nicht, warum, aber das fand ich witzig, die bloße Vorstellung, dass Annabeth den ganzen Tag still dasaß und zeichnete.

Ihre Wangen wurden rot. »Ja, Architektin. Athene erwartet, dass ihre Kinder Dinge erschaffen, statt sie zu zerstören, anders als das ein bestimmter Gott der Erdbeben tut, den ich hier erwähnen könnte.«

Ich schaute nach unten ins wilde braune Wasser des Mississippi.

»Tut mir leid«, sagte Annabeth. »Das war gemein.«

»Können wir nicht ein bisschen zusammenarbeiten?«, bat ich. »Haben Athene und Poseidon das nie gemacht?«

Annabeth musste überlegen. »Ich glaube ... bei der Kutsche«, sagte sie nachdenklich. »Meine Mom hat sie erfunden, aber Poseidon hat dann aus Wellenschaum Pferde gemacht. Also mussten sie wohl zusammenarbeiten, um dieses Werk zu vollenden.«

»Dann können wir das auch, oder?«

Wir fuhren in die Stadt hinein und Annabeth sah zu, wie der Brückenbogen hinter einem Hotel verschwand.

»Ja, glaub schon«, sagte sie endlich.

Wir hielten im Bahnhof. Eine Lautsprecherstimme kündigte drei Stunden Aufenthalt an, ehe es nach Denver weiterging.

Grover reckte sich. Noch ehe er richtig aufgewacht war, sagte er:
»Essen.«

»Komm jetzt, Ziegenknabe«, sagte Annabeth. »Sightseeing.«

»Sightseeing?«

»Der Brückenbogen«, sagte sie. »Vielleicht bekomme ich nie wieder die Gelegenheit hochzufahren. Kommt ihr mit oder nicht?«

Grover und ich sahen uns an.

Ich wollte nein sagen, aber ich dachte, wenn Annabeth unbedingt hinwollte, könnten wir sie nicht alleinlassen.

Grover zuckte mit den Schultern. »Wenn es da einen Imbiss ohne Monster gibt!«

Der Bogen war ungefähr einen Kilometer vom Bahnhof entfernt. Spät, wie es schon war, gab es keine Warteschlangen. Wir wanderten durch das unterirdische Museum und sahen uns Planwagen und anderen Müll aus dem neunzehnten Jahrhundert an. Es war nicht gerade aufregend, aber Annabeth erzählte uns lauter interessante Dinge aus der Zeit, in der der Bogen errichtet worden war, und Grover gab mir immer wieder Gummibärchen, also konnte ich mich nicht beklagen.

Ich schaute mir die anderen Leute im Museum an. »Riechst du irgendwas?«, fragte ich Grover leise.

Er hob seine Nase gerade lange genug aus der Gummibärchentüte, um einmal zu schnüffeln. »Untergrund«, sagte er angeekelt. »Untergrundluft riecht immer nach Monstern. Hat vermutlich nichts zu bedeuten.«

Aber ich hatte das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte. Ich hatte das Gefühl, dass wir nicht hier sein dürften.

»Leute«, sagte ich. »Kennt ihr die Symbole der Götter für Macht?«

Annabeth hatte gerade etwas über die Baumaschinen gelesen, die bei der Errichtung des Brückenbogens verwendet worden waren, aber sie schaute auf. »Ja?«

»Also, Hade...«

Grover räusperte sich. »Nicht in der Öffentlichkeit ... Du meinst unseren Freund unten?«

»Äh, richtig«, sagte ich. »Unser Freund ganz unten. Hat er nicht so eine Mütze wie Annabeth?«

»Du meinst die Hadeskappe, den Helm der Finsternis?«, fragte Annabeth. »Ja, das ist sein Machtsymbol. Ich hab ihn zur Wintersonnenwende auf der Ratsversammlung neben seinem Sessel liegen sehen.«

»Er war also da?«, fragte ich.

Sie nickte. »Er darf nur an diesem einen Tag den Olymp besuchen – am dunkelsten Tag des Jahres. Aber sein Helm ist viel mächtiger als meine Tarnkappe, wenn das, was ich gehört habe, stimmt ...«

»Er kann damit zur Finsternis werden«, bestätigte Grover. »Er kann mit den Schatten verschmelzen oder durch Mauern gleiten. Er kann nicht berührt oder gesehen oder gehört werden. Und er kann so starke Angst ausstrahlen, dass sie dich in den Wahnsinn treiben oder dein Herz zum Stillstand bringen kann. Warum, glaubst du, fürchten sich alle vernunftbegabten Wesen vor der Dunkelheit?«

»Aber ... woher wollen wir dann wissen, dass er nicht hier ist und uns beobachtet?«, fragte ich.

Annabeth und Grover tauschten einen Blick.

»Das können wir nicht wissen«, sagte Grover.

»Danke, das ist mir ein großer Trost«, sagte ich. »Gibt's noch blaue Gummibärchen?«

Ich hatte meine blanken Nerven fast unter Kontrolle gebracht, als ich den winzigen Fahrstuhl sah, mit dem wir nach oben in den Bogen fahren sollten, und da wusste ich, dass es Ärger geben würde. Ich hasse enge Räume. Sie machen mich wahnsinnig.

Wir wurden zusammen mit einer fetten Frau und ihrem Hund in den Fahrstuhl gequetscht, einem Chihuahua mit strassbesetztem Halsband. Ich stellte mir vor, dass es vielleicht ein Chihuahua mit magischem Blick war, weil kein Museumswächter ein Wort dazu gesagt hatte, dass ein Hund im Museum war.

Dann ging es nach oben in den Bogen. Ich war noch nie mit einem Fahrstuhl gefahren, der eine Kurve beschrieb, und mein Magen fand das gar nicht lustig.

»Keine Eltern?«, fragte uns die fette Frau.

Sie hatte Augen wie Glasperlen, spitze Zähne mit Kaffeeblöcken und trug einen schlaffen Hut aus Jeansstoff und ein Jeanskleid, das sich überall ausbeulte und sie wie einen Jeanskloß aussehen ließ.

»Die warten unten«, sagte Annabeth. »Höhenangst.«

»Ach, die armen Herzchen!«

Der Chihuahua knurrte. Die Frau sagte: »Aber, aber, Söhnchen, benimm dich.« Der Hund hatte Perlenaugen wie seine Besitzerin, intelligent und tückisch.

Ich sagte: »Heißt er wirklich Söhnchen?«

»Nein«, antwortete die Frau.

Sie lächelte, als sei damit alles erklärt.

Die oben im Bogen gelegene Aussichtsplattform kam mir vor wie eine Konservendose mit Teppichen. Viele kleine Fenster schauten auf der einen Seite auf die Stadt und auf der anderen auf den Fluss. Der Ausblick war schon in Ordnung, aber wenn ich etwas noch mehr hasse als enge Räume, dann sind das enge Räume hundertfünfzig Meter hoch in der Luft. Ich wollte ganz schnell wieder nach unten.

Annabeth redete unablässig über Stützpfeiler und dass sie größere Fenster eingebaut und einen durchsichtigen Bogen entworfen hätte. Sie hätte sicher stundenlang hier oben bleiben können, aber zu meinem Glück teilte der Museumswächter nun mit, dass die Aussichtsplattform in wenigen Minuten geschlossen werden würde.

Ich lotste Grover und Annabeth zum Ausgang, schob sie in den Fahrstuhl und wollte gerade einsteigen, als mir aufging, dass darin schon zwei Fahrgäste standen. Für mich war kein Platz mehr.

Der Museumswächter sagte: »Nimm den nächsten.«

»Wir steigen aus«, sagte Annabeth. »Wir warten mit dir.«

Aber das hätte alles durcheinandergebracht und noch mehr Zeit gekostet und deshalb sagte ich: »Nö, schon gut. Wir sehen uns unten.«

Grover und Annabeth sahen nervös aus, aber sie blieben im Fahrstuhl, als sich die Tür schloss. Die Kabine verschwand hinter der Rampe.

Die einzigen Besucher auf der Aussichtsplattform waren jetzt ich, ein kleiner Junge und seine Eltern, der Museumswächter und die fette Frau mit dem Chihuahua.

Ich lächelte die fette Frau unsicher an. Sie lächelte auch und ihre gespaltene Zunge spielte zwischen ihren Zähnen.

Moment.

Gespaltene Zunge?

Ehe ich recht wusste, ob ich das tatsächlich gesehen hatte, sprang der Chihuahua von ihrem Arm und wollte nach mir schnappen.

»Aber, aber, Söhnchen«, sagte die Frau. »Hältst du das für den richtigen Moment? Es sind doch noch all diese netten Leute hier.«

»Hündchen«, sagte der kleine Junge. »Hündchen.«

Seine Eltern zogen ihn zurück.

Der Chihuahua bleckte seine Zähne und Geifer tropfte von seinen schwarzen Lefzen.

»Nun, mein Sohn«, sagte die fette Frau seufzend. »Wenn du darauf bestehst.«

In meinem Magen bildete sich ein Eisklumpen. »Äh, haben Sie diesen Chihuahua eben als Ihren Sohn bezeichnet?«

»*Chimäre*, mein Lieber«, korrigierte die fette Frau. »Nicht Chihuahua. Aber das ist ja leicht zu verwechseln.«

Sie krempelte ihre Ärmel hoch und entblößte die schuppige, grüne Haut ihrer Arme. Als sie lächelte, sah ich ihre Giftzähne. Ihre Pupillen waren schmale Striche, wie bei Reptilien.

Der Chihuahua bellte lauter und bei jedem Bellen wuchs er. Zuerst wurde er so groß wie ein Dobermann, dann wie ein Löwe. Sein Bellen wurde zum Gebrüll.

Der kleine Junge schrie. Seine Eltern zogen ihn zum Ausgang und stießen mit dem Museumswächter zusammen, der wie gelähmt dastand und das Ungeheuer anstarrte.

Die Chimäre war jetzt so groß, dass ihr Rücken gegen die Decke stieß. Sie hatte einen Löwenkopf mit blutverschmierter Mähne, Rumpf und Hufe einer riesigen Ziege und als Schwanz eine Schlange, die drei Meter lang aus ihrem zottigen Hinterteil herauswuchs. Das mit Strass besetzte Halsband hing noch immer um ihren Hals und jetzt war die riesige Hundemarke leicht zu lesen: CHIMÄRE – TOLLWÜTIG, FEUERSPEIEND, GIFTIG – WENN GEFUNDEN, BITTE TARTARUS ANRUFEN – ANSCHLUSS 954.

Mir ging auf, dass ich noch nicht einmal die Kappe von meinem Schwert gedreht hatte. Ich stand drei Meter von der blutigen Mähne der Chimäre entfernt und ich wusste, bei der geringsten Bewegung würde das Ungeheuer mich anspringen.

Die Schlangenfrau stieß ein zischendes Geräusch aus, bei dem es sich um ein Lachen handeln könnte. »Du solltest dich geehrt fühlen, Percy Jackson. Herr Zeus gestattet es mir nur selten, meine Brut an einem Helden zu testen. Denn ich bin die Mutter der Ungeheuer, die entsetzliche Echidna!«

Ich starrte sie an. Mir fiel nur die Frage ein: »Ist das nicht eine Art Ameisenfresser?«

Sie heulte auf und ihr Reptiliengesicht färbte sich vor Zorn braun und grün. »Ich hasse es, mir das anhören zu müssen. Ich hasse Australien! Dass sie dieses alberne Viech nach mir getauft haben! Aber dafür, Percy Jackson, wird mein Sohn dich vernichten!«

Die Chimäre stürzte los und bleckte dabei die Zähne. Ich konnte beiseitespringen und ihrem Biss ausweichen.

Ich landete neben der Familie und dem Museumswächter; alle schrien jetzt und versuchten, die Türen zu den Notausgängen aufzureißen.

Ich konnte nicht zulassen, dass sie verletzt würden. Ich drehte die Kappe von meinem Schwert, rannte auf die andere Seite der Aussichtsplattform und rief: »Hierher, Chihuahua!«

Die Chimäre drehte sich schneller um, als ich es für möglich gehalten hätte.

Ehe ich mein Schwert heben konnte, riss sie das Maul auf, ließ einen Gestank wie vom größten Schlachthof der Welt herausquellen und schoss

eine Flammensäule auf mich ab.

Ich tauchte unter den Flammen durch. Der Teppichboden brannte, es war so heiß, dass meine Augenbrauen versengt wurden.

Wo ich eben noch gestanden hatte, klaffte jetzt ein gezacktes Loch im Brückenbogen, an dessen Rändern schmelzendes Metall qualmte.

Klasse, dachte ich. Wir haben soeben ein Nationaldenkmal abgefackelt.

Mein Schwert lag nun als leuchtende Bronzeklinge in meiner Hand, und als die Chimäre sich umdrehte, zielte ich auf ihren Hals.

Das war mein großer Fehler. Die Klinge prallte vom Hundehalsband ab, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ich versuchte das Gleichgewicht zurückzugewinnen, war dabei aber dermaßen darauf konzentriert, mich vor dem feuerspeienden Löwenschlund in Acht zu nehmen, dass ich mich an den Schlangenschwanz erst erinnerte, als die Chimäre herumfuhr und ihre Schlangenzähne in meine Wade schlug.

Mein Bein brannte wie Feuer. Ich versuchte der Chimäre mein Schwert in den Schlund zu rammen, aber der Schlangenschwanz wickelte sich um meine Knöchel und riss mich zu Boden. Das Schwert flog mir aus der Hand, wirbelte durch das Loch im Brückenbogen und stürzte hinab in den Mississippi.

Ich kam mit Mühe auf die Beine, wusste aber, dass ich verloren war. Ich war entwaffnet. Ich konnte spüren, wie das tödliche Gift in meine Brust hochfloss. Mir fiel ein, dass Chiron gesagt hatte, Anaklysmos werde immer zu mir zurückkehren, aber in meiner Hosentasche war kein Kugelschreiber. Vielleicht war das Schwert schon zu weit von mir fort. Oder vielleicht kehrte es nur zurück, wenn es gerade seine Kugelschreibergestalt angenommen hatte. Ich wusste es nicht und ich würde nicht mehr lange genug leben, um es herauszufinden.

Rückwärts näherte ich mich dem Loch in der Wand. Die Chimäre rückte vor, sie knurrte und Rauch stieg von ihren Lippen auf. Die Schlangenfrau, Echidna, kicherte gackernd. »Die Helden sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren, was, Söhnchen?«

Das Ungeheuer knurrte. Es schien mich jetzt, wo ich geschlagen war, ganz schnell erledigen zu wollen.

Ich schaute zu dem Wächter und der Familie hinüber. Der kleine Junge versteckte sich hinter den Beinen seines Vaters. Ich musste diese Menschen beschützen. Ich konnte nicht einfach ... sterben. Ich versuchte zu überlegen, aber ich war total benommen. Mein ganzer Körper brannte. Ich hatte kein Schwert. Ich stand vor einem gewaltigen, feuerspeienden Ungeheuer und seiner Mutter. Und ich war außer mir vor Angst.

Ich hatte keinen anderen Ausweg, deshalb trat ich dicht vor das Loch. Tief, tief unter mir glitzerte der Fluss.

Wenn ich starb, würden die Monster dann verschwinden? Würden sie die Menschen in Ruhe lassen?

»Wenn du wirklich Poseidons Sohn wärst«, zischte Echidna, »hättest du keine Angst vor dem Wasser. Spring, Percy Jackson. Zeig mir, dass Wasser dir nichts anhaben kann. Spring und hol dir dein Schwert zurück. Zeig uns, von wem du abstammst.«

Ja, genau, dachte ich. Irgendwo hatte ich gelesen, dass man ebenso gut auf soliden Asphalt springen könnte wie aus dieser Höhe ins Wasser. Ich würde beim Aufprall zerschmettert werden. Der Schlund der Chimäre glühte rot und heizte sich für den nächsten Flammenwurf auf.

»Du hast keinen Glauben«, sagte Echidna. »Du hast kein Vertrauen zu den Gottheiten. Und ich kann dir da keinen Vorwurf machen, du kleiner Feigling. Besser, du stirbst jetzt gleich. Die Gottheiten sind treulos. Das Gift ist in deinem Herzen.«

Sie hatte Recht: Ich war schon fast tot. Ich spürte, wie mein Atem langsamer wurde. Mich konnte niemand mehr retten, nicht einmal die Götter.

Ich hob den Kopf und schaute auf das Wasser hinab. Ich dachte an das warme Glühen im Lächeln meines Vaters, als ich noch ganz klein gewesen war. Er musste mich gesehen haben. Er musste mich besucht haben, als ich noch in der Wiege lag.

Ich dachte an den wirbelnden grünen Dreizack, der in der Nacht, als wir die Flagge erobert hatten und Poseidon mich als seinen Sohn anerkannt hatte, über mir am Himmel aufgetaucht war.

Aber das hier war nicht das Meer. Es war der Mississippi, mitten in den USA. Hier gab es keinen Meeresgott.

»Stirb, Ungläubiger!«, schnarrte Echidna und die Chimäre spie mir eine Flammensäule ins Gesicht.

»Vater, hilf mir«, betete ich.

Ich drehte mich um und sprang. Meine Kleider brannten, Gift jagte durch meine Adern und ich stürzte dem Fluss entgegen.

OceanofPDF.com

Ich werde zum prominenten Flüchtling

Ich würde euch gern erzählen, dass ich auf dem Weg nach unten tiefe Erkenntnisse hatte, dass ich mich mit meiner Sterblichkeit versöhnte, dass ich dem Tod ins Gesicht lachte und überhaupt.

Aber in Wahrheit? In Wahrheit dachte ich nur:

Aaaaarrrrgggghhhh!

Der Fluss kam mit der Geschwindigkeit eines LKW auf mich zu. Wind riss mir den Atem aus der Lunge. Kirchtürme und Wolkenkratzer und Brücken taumelten in mein Blickfeld und verschwanden wieder.

Und dann: *Flaaa-bummm!*

Weißes Leeres voller Blasen. Ich sank durch trübes Wasser, überzeugt davon, dass ich unter einer dreißig Meter dicken Schlammschicht begraben werden und für immer verschwunden bleiben würde.

Aber der Aufprall auf das Wasser hatte nicht wehgetan. Ich fiel jetzt langsamer, Blasen quollen zwischen meinen Fingern hindurch. Lautlos traf ich auf den Boden des Flusses auf. Ein Wels von der Größe meines Stiefvaters verzog sich in die Dunkelheit. Wolken aus Schlammpartikeln und allerlei widerlicher Müll – Bierflaschen, alte Schuhe, Plastiktüten – stoben in meiner Umgebung hoch.

Und dann gingen mir einige Dinge auf: Erstens, ich war nicht zu einem Pfannkuchen zermatscht worden. Ich war nicht gegrillt worden. Ich spürte nicht einmal mehr das Chimärengift in meinen Adern. Ich lebte und das war schon mal gut.

Zweite Erkenntnis: Ich war nicht nass. Das heißt, ich merkte natürlich, wie kalt das Wasser war. Ich konnte an meinen Kleidern sehen, wo die Flammen gelöscht worden waren. Aber als ich mein Hemd anfasste, fühlte es sich knochentrocken an.

Ich betrachtete den vorübertreibenden Müll und schnappte mir ein altes Feuerzeug.

Kann ja nicht klappen, dachte ich.

Ich knipste das Feuerzeug an. Es brannte. Eine winzige Flamme leuchtete auf, unten auf dem Grund des Mississippi.

Ich fischte eine durchnässte Hamburgertüte aus der Strömung und sofort trocknete das Papier. Ich konnte es problemlos anzünden. Als ich es losließ, erloschen die Flammen. Die Tüte verwandelte sich wieder in einen glitschigen Fetzen. Seltsam.

Aber das Merkwürdigste ging mir ganz zuletzt auf: Ich atmete. Ich befand mich unter Wasser, atmete aber ganz normal.

Ich stand bis zur Taille im Schlamm. Meine Beine zitterten. Meine Hände bebten. Ich hätte eigentlich tot sein müssen. Die Tatsache, dass ich das nicht war, kam mir vor wie ... na ja, wie ein Wunder. Ich glaubte, eine Frauenstimme zu hören, eine Stimme, die ein wenig wie die meiner Mutter klang: *Percy, was sagt ein braver Junge?*

Ähem ... danke. Unter Wasser klang ich wie eine Tonbandaufnahme, wie ein viel älterer Junge. *Danke ... Vater.*

Keine Antwort. Nur der Abfall, der flussabwärts trieb, der riesige Wels, der vorüberglitt, das Glitzern des Sonnenuntergangs an der Wasseroberfläche hoch über mir, der alles in die Farbe von weichem Toffee tunkte.

Warum hatte Poseidon mich gerettet? Je mehr ich darüber nachdachte, umso mehr schämte ich mich. Ein paarmal vorher hatte ich schon Glück gehabt. Aber gegen ein Wesen wie die Chimäre hätte ich im Leben keine Chance gehabt. Die armen Leute oben im Brückenbogen waren vermutlich in Toast verwandelt worden. Ich hatte sie nicht beschützen können. Ich war kein Held. Vielleicht sollte ich einfach hier unten bei dem Wels bleiben und auf dem Grund des Flusses meine Nahrung suchen.

Fump-fump-fump. Über mir drehte sich die Schiffsschraube eines Flussdampfers und wirbelte Dreck und Schlamm auf.

Und dann sah ich, keine zwei Meter von mir entfernt, mein Schwert. Der funkelnde Bronzegriff ragte aus dem Schlamm.

Wieder hörte ich die Frauenstimme: *Percy, nimm das Schwert. Dein Vater glaubt an dich.* Diesmal wusste ich, dass die Stimme nicht meiner Fantasie entstammte. Ich hatte sie wirklich gehört. Die Worte schienen von überall

her zu kommen, sie durchdrangen das Wasser wie Schallwellen von Delfinen.

»Wo bist du?«, rief ich laut.

Und dann sah ich sie – eine Frau in der Farbe des Wassers, ein Geist in der Strömung, sie schwebte über dem Schwert. Sie hatte lange wogende Haare und ihre kaum sichtbaren Augen waren grün wie meine.

Ich spürte einen Kloß im Hals. Ich fragte: »Mom?«

Nein, Kind, nur eine Botin, auch wenn das Schicksal deiner Mutter nicht so hoffnungslos ist, wie du glaubst. Geh zum Strand von Santa Monica.

»Was?«

So wünscht es dein Vater. Ehe du in die Unterwelt hinabsteigst, musst du zum Strand von Santa Monica gehen. Bitte, Percy, ich kann nicht lange hier bleiben. Dieser Fluss ist viel zu schmutzig.

»Aber ...« Ich war so sicher, dass es sich bei dieser Frau um meine Mutter handelte oder wenigstens um ihre Erscheinung. »Wer – wie bist du ...«

Ich wollte so viele Fragen stellen, aber sie blieben mir im Hals stecken.

Ich kann nicht bleiben, du Tapferer, sagte die Frau. Sie streckte die Hand aus und ich spürte, wie die Strömung meine Wange liebte. Du musst nach Santa Monica gehen! Und, Percy, vertraue den Geschenken nicht ...

Ihre Stimme verhallte.

»Den Geschenken?«, fragte ich. »Welchen Geschenken? Warte!«

Sie machte noch einen Versuch zu sprechen, aber es war nichts mehr zu hören. Ihr Bild löste sich auf. Wenn es meine Mutter gewesen war, dann hatte ich sie abermals verloren.

Ich hätte mich ertränken mögen. Das Problem war nur: Das war mir unmöglich.

Dein Vater glaubt an dich, hatte sie gesagt.

Und sie hatte mich tapfer genannt ... falls sie damit nicht den Wels gemeint hatte.

Ich watete zu meinem Schwert und packte den Griff. Die Chimäre mit ihrer fetten Schlangemutter konnte ja noch immer da oben auf mich warten, um mich endgültig zu erledigen. Auf jeden Fall aber würde die

sterbliche Polizei warten und wissen wollen, wer das Loch in den Brückenbogen gesprengt hatte. Wenn sie mich fänden, würden sie mir sicher einige Fragen stellen wollen.

Ich drehte die Kappe auf das Schwert und verstaute den Kugelschreiber in meiner Tasche. »Danke, Vater«, sagte ich noch einmal in das trübe Wasser hinein.

Dann stieß ich mich im Schlamm ab und schwamm an die Wasseroberfläche.

Ich ging neben einem McDonald's auf einer Pontonbrücke an Land.

Einen Block weiter hatten sich alle Einsatzfahrzeuge von St. Louis um den Brückenbogen versammelt. Polizeihubschrauber schwebten darüber. Die Schar der Zuschauer erinnerte mich an den Times Square zu Silvester.

Ein kleines Mädchen sagte: »Mama! Der Junge da ist aus dem Fluss gekommen!«

»Wie hübsch, Herzchen«, sagte die Mutter und reckte den Hals, um die Krankenwagen sehen zu können.

»Aber er ist trocken!«

»Wie hübsch, Herzchen.«

Eine Nachrichtenreporterin sprach in die Kamera: »Vermutlich kein Terrorangriff, wird uns mitgeteilt, aber Genaues ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt. Der Schaden ist, wie Sie sehen können, beträchtlich. Wir versuchen, mit einigen Überlebenden zu sprechen, um die Bestätigung von Augenzeugenberichten zu erhalten, dass jemand aus dem Brückenbogen gestürzt ist.«

Überlebende. Eine Welle der Erleichterung überkam mich. Vielleicht hatten der Wächter und die Familie sich in Sicherheit bringen können. Ich hoffte, dass es Annabeth und Grover gut ging.

Ich versuchte, mich durch die Menge zu drängen, um zu sehen, was hinter der Polizeiabspernung passierte.

»Ein Junge«, sagte ein anderer Reporter. »Wie unser Sender erfahren hat, zeigen die Überwachungskameras einen Jungen von vielleicht zwölf Jahren, der auf der Aussichtsplattform Amok läuft und auf irgendeine Weise eine

Explosion auslöst. Schwer zu glauben, John, aber das wird uns hier erzählt. Meldungen von Todesfällen sind bisher nicht bestätigt worden ...«

Ich wich zurück und zog den Kopf ein. Ich musste einen großen Bogen um die Polizeiabspernung machen. Überall wimmelte es von uniformierten Beamten und Presseleuten.

Ich hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben, Annabeth und Grover jemals wiederzufinden, als eine vertraute Stimme meckerte: »Perr-cy!«

Ich fuhr herum und war gefangen in Grovers Bärenumarmung – oder eher Ziegenumarmung. Er sagte: »Wir dachten schon, du hättest dich auf die brutale Weise zu Hades auf den Weg gemacht.«

Annabeth stand hinter ihm, sie versuchte, ein wütendes Gesicht zu machen, aber sogar sie wirkte erleichtert über meinen Anblick. »Dich kann man auch keine fünf Minuten alleinlassen! Was ist passiert?«

»Ich bin irgendwie gefallen.«

»Percy! Hundertfünfzig Meter?«

Hinter uns schrie ein Bulle: »Platz machen!« Die Menge teilte sich und zwei Sanitäter kamen gelaufen, sie trugen eine Bahre mit einer Frau. Ich erkannte sie sofort als die Mutter des kleinen Jungen von der Aussichtsplattform. Sie sagte: »Und dann war da so ein riesiger Hund, ein riesiger feuerspeiender Chihuahua ...«

»Alles klar, Ma'am«, sagte der eine Sanitäter. »Jetzt beruhigen Sie sich erst mal. Ihre Familie ist unversehrt. Und gleich setzt die Wirkung der Medikamente ein.«

»Ich bin nicht verrückt! Der Junge ist durch das Loch gesprungen und danach war das Ungeheuer verschwunden!« Dann fiel ihr Blick auf mich. »Da ist er! Das ist der Junge!«

Ich fuhr herum und zog Annabeth und Grover hinter mir her. Wir tauchten in der Menge unter.

»Was ist eigentlich los?«, wollte Annabeth wissen. »Hat sie den Chihuahua aus dem Fahrstuhl gemeint?«

Ich erzählte ihnen die ganze Geschichte von der Chimäre, von Echidna, von meinem Sprung und von der Botschaft, die die Unterwasserdame mir übermittelt hatte.

»Meine Güte«, sagte Grover. »Dann müssen wir dich nach Santa Monica schaffen. Eine Aufforderung deines Dads darfst du nicht ignorieren.«

Noch ehe Annabeth etwas dazu sagen konnte, kamen wir an einem weiteren Reporter vorbei, und ich wäre fast zu Stein erstarrt, als er sagte: »Percy Jackson. Genau, Dan. Wie Channel Twelve soeben erfährt, scheint es sich der Beschreibung nach bei dem Jungen, der möglicherweise diese Explosion ausgelöst hat, um einen jungen Mann zu handeln, den die Behörden schon wegen eines schweren Busunfalls in New Jersey vor drei Tagen suchen. Es wird angenommen, dass dieser Junge unterwegs nach Westen ist. Für unsere Zuschauer zeigen wir jetzt ein Foto von Percy Jackson.«

Wir schlichen mit eingezogenen Köpfen um den Übertragungswagen herum und verschwanden in einer Seitenstraße.

»Zuallererst«, sagte ich zu Grover, »müssen wir weg hier.«

Irgendwie gelangten wir unerkannt zurück zum Bahnhof. Wir konnten gerade noch in den Zug nach Denver springen, da fuhr er auch schon los. Der Zug ratterte westwärts, während es dunkler wurde und die Scheinwerfer der Polizei noch immer über der Silhouette von St. Louis hinter uns zu erkennen waren.

Ein Gott lädt uns zu Cheeseburgern ein

Am nächsten Nachmittag, am 14. Juni, sieben Tage vor der Sommersonnenwende, fuhr unser Zug in den Bahnhof von Denver ein. Wir hatten am Abend zuvor zuletzt gegessen, im Speisewagen irgendwo in Kansas. Geduscht hatten wir seit Half-Blood Hill nicht mehr und das war uns garantiert anzusehen.

»Versuchen wir, Kontakt zu Chiron aufzunehmen«, sagte Annabeth. »Ich würde ihm gern von deiner Unterredung mit dem Flussgeist erzählen.«

»Wir können aber nicht telefonieren, oder?«

»Davon rede ich auch gar nicht.«

Wir wanderten eine halbe Stunde durch die Stadt und ich wusste nicht, wonach Annabeth eigentlich suchte. Es war trocken und heiß, ganz ungewohnt für uns, nachdem es in St. Louis so schwül gewesen war. Egal wohin ich blickte, immer schienen die Rocky Mountains mich anzustarren, wie eine Flutwelle, die sich jeden Moment über die Stadt ergießen konnte.

Endlich fanden wir eine leere Autowaschanlage. Wir liefen zu der Waschbox, die am weitesten von der Straße entfernt war, und hielten dabei die ganze Zeit Ausschau nach Streifenwagen. Wir waren drei Jugendliche, hatten kein Auto und lungerten trotzdem an einer Waschanlage herum; jeder Bulle, der nur ein bisschen Grips hatte, würde sich denken können, dass wir nichts Gutes im Schilde führten.

»Was genau machen wir eigentlich hier?«, fragte ich, als Grover zum Schlauch griff.

»Das kostet fünfundsiebzig Cent«, murkte er. »Ich hab bloß zweimal fünfundzwanzig. Annabeth?«

»Falsche Adresse«, sagte sie. »Der Speisewagen hat mich in den Bankrott getrieben.«

Ich fischte meine letzten Münzen heraus und reichte Grover ein Fünfundzwanzig-Cent-Stück; es blieben mir noch zwei Zehn-Cent-Stücke und eine Drachme aus der Kasse der Medusa.

»Hervorragend«, sagte Grover. »Eine Spraydose wäre natürlich auch eine Möglichkeit, aber da ist die Verbindung nicht so gut und das Drücken macht meinen Arm lahm.«

»Wovon redest du eigentlich?«

Er warf die Geldstücke ein und legte den Hebel auf »feiner Nebel«.

»Von I-M.«

»Instant Message?«

»Iris-Message«, korrigierte Annabeth. »Die Regenbogengöttin Iris übermittelt Botschaften für die Götter. Wenn du weißt, wie du sie darum bitten kannst, und wenn sie nicht zu viel zu tun hat, macht sie das auch für Halbblute.«

»Man ruft die Göttin mit einem Wasserschlauch an?«

Grover hob die Düse in die Luft und Wasser zischte als dicker weißer Nebel heraus. »Es sei denn, du kennst eine einfachere Methode, einen Regenbogen zu produzieren.«

Und in dem Moment fiel das Licht des späten Nachmittags durch den Nebel und spaltete sich in Farben auf.

Annabeth hielt mir die Hand hin. »Drachme, bitte.«

Ich reichte sie ihr.

Sie hob die Münze über ihren Kopf. »O Göttin, nimm unser Opfer an!«

Sie warf die Drachme in den Regenbogen. Sie verschwand in einem goldenen Funkeln.

»Half-Blood Hill«, bat Annabeth.

Einen Moment lang passierte gar nichts.

Dann schaute ich durch den Nebel auf Erdbeerfelder und sah in der Ferne die Meerenge von Long Island. Wir hätten auf der Veranda des Haupthauses stehen können. Vor dem Geländer, mit dem Rücken zu uns, stand ein Typ mit sandfarbenen Haaren, der Shorts und ein ärmelloses, orangefarbenes Hemd trug. Er hielt ein Bronzeschwert in der Hand und schien etwas unten auf der Wiese anzustarren.

»Luke!«, rief ich.

Er fuhr herum und machte große Augen. Ich hätte schwören können, dass er einen knappen Meter vor mir im Nebel stand, aber ich konnte natürlich

nur den Teil von ihm sehen, der im Regenbogen auftauchte.

»Percy!« Sein narbiges Gesicht grinste. »Ist Annabeth auch da? Den Göttern sei gedankt! Geht's euch gut, Leute?«

»Uns ... äh ... geht's gut«, stammelte Annabeth. Sie gab sich alle Mühe, ihr schmutziges T-Shirt gerade zu ziehen und sich die Haarsträhnen aus dem Gesicht zu streichen. »Wir dachten ... Chiron ... ich meine ...«

»Der ist unten bei den Hütten.« Lukes Lächeln verblasste. »Wir haben da ein paar Probleme mit den Campbewohnern. Hör mal, läuft bei euch alles, wie es soll? Alles in Ordnung mit Grover?«

»Ich bin hier«, rief Grover. Er hielt die Düse zur Seite und trat in Lukes Blickfeld. »Was denn für Probleme?«

In diesem Moment kam ein riesiger Lincoln Continental angefahren, aus dessen Anlage überlauter Hip-Hop dröhnte. Als der Wagen vor der nächsten Box zum Stillstand kam, wummerte der Bass dermaßen, dass das Pflaster bebte.

»Chiron musste – was ist das denn für ein Krach?«, schrie Luke.

»Das erledige ich schon«, schrie Annabeth zurück und schien sehr erleichtert darüber zu sein, sich mit dieser Entschuldigung aus Lukes Blickfeld entfernen zu können. »Grover, komm mit.«

»Was?«, fragte Grover. »Aber ...«

»Gib Percy den Schlauch und komm mit.«

Grover murmelte etwas wie, Mädchen seien schwerer zu begreifen als das Orakel von Delphi, dann reichte er mir den Schlauch und lief hinter Annabeth her.

Ich hielt den Schlauch gerade, damit der Regenbogen weiter bestand und ich Luke sehen konnte.

»Chiron musste in einen Kampf eingreifen«, brüllte Luke mich durch die laute Musik an. »Die Lage hier ist ziemlich angespannt, Percy. Die Sache mit der Zeus-Poseidon-Kiste hat sich rumgesprochen. Wir wissen immer noch nicht, wie – vermutlich war es derselbe Arsch, der den Höllenhund gerufen hat. Und jetzt beziehen die Campbewohner Stellung. Sieht aus wie ein neuer Trojanischer Krieg. Aphrodite, Ares und Apollo halten mehr oder weniger zu Poseidon. Athene hält zu Zeus.«

Ich bekam eine Gänsehaut bei der Vorstellung, dass Clarisse' Hütte zu meinem Vater halten könnte. Von nebenan hörte ich, wie Annabeth und irgendein Typ sich miteinander stritten, dann wurde die Musik um einiges leiser gedreht.

»Und wie sieht's bei euch aus?«, fragte Luke. »Es wird Chiron sehr leidtun, dass er euch verpasst hat.«

Ich erzählte ihm so ziemlich alles, auch meine Träume. Es tat so gut, ihn zu sehen, für ein paar Minuten das Gefühl zu haben, wieder im Camp zu sein, dass ich gar nicht wusste, wie lange ich schon geredet hatte, als die Schlauchanlage klingelte und mir aufging, dass in einer Minute das Wasser abgestellt werden würde.

»Ich wünschte, ich könnte bei euch sein«, sagte Luke. »Von hier aus können wir euch nicht sehr viel helfen, fürchte ich ... Hör mal, bestimmt hat Hades den Herrscherblitz geklaut. Er war doch zur Wintersonnenwende auf dem Olymp. Ich hab damals die Exkursion geleitet und ihn gesehen.«

»Aber Chiron sagt doch, dass die Götter sich nicht gegenseitig ihre magischen Dinge wegnehmen können.«

»Stimmt schon«, sagte Luke mit besorgter Miene. »Aber trotzdem ... Hades hat seinen Helm der Finsternis. Und wie sollte sich sonst jemand in den Thronsaal schleichen und den Herrscherblitz stehlen? Da müsste man doch unsichtbar sein!«

Wir schwiegen beide, dann ging Luke auf, was er gerade gesagt hatte.

»Moment«, rief er sofort. »Ich rede hier nicht von Annabeth. Sie und ich kennen uns seit ewigen Zeiten. Sie würde nie im Leben ... ich meine, sie ist doch für mich wie eine kleine Schwester.«

Ich fragte mich, ob Annabeth diese Darstellung wohl zu schätzen wissen würde. In der Box nebenan verstummte die Musik jetzt vollständig. Ein Mann schrie vor Angst auf, Autotüren knallten und der Lincoln jagte aus der Waschstraße.

»Sieh lieber mal nach, was da los ist«, sagte Luke. »Hör mal, trägst du eigentlich die fliegenden Schuhe? Mir wäre schon wohler, wenn ich wüsste, dass ich wenigstens ein wenig helfen kann.«

»Öh ... oh, ja!« Ich versuchte nicht zu klingen wie ein ertappter Lügner.
»Ja, die sind wirklich nützlich.«

»Echt?« Er grinste. »Sie passen, und überhaupt?«

Das Wasser versiegte. Der Nebel löste sich auf.

»Na dann, gebt da unten in Denver gut acht auf euch«, rief Luke. Seine Stimme wurde leiser. »Und sag Grover, dass diesmal alles besser laufen wird. Niemand wird in eine Fichte verwandelt, wenn er nur ...«

Aber der Nebel war verschwunden und Lukes Bild löste sich in nichts auf. Ich stand allein auf einem nassen, leeren Autowaschplatz.

Annabeth und Grover kamen lachend um die Ecke, blieben aber stehen, als sie mein Gesicht sahen. Annabeths Lächeln verflog. »Was ist los, Percy? Was hat Luke gesagt?«

»Nicht viel«, log ich und mein Magen fühlte sich so leer an wie eine Hütte der Großen Drei. »Los, treiben wir was zu essen auf.«

Einige Minuten darauf saßen wir in einer Nische eines chromglänzenden Imbisses. Überall in unserer Umgebung aßen Familien Burger und tranken Shakes und Limos.

Endlich kam die Kellnerin zu uns herüber. Sie hob skeptisch die Augenbrauen. »Na?«

Ich sagte: »Äh, wir würden gern was zu essen bestellen.«

»Habt ihr denn Geld zum Bezahlen?«

Grovers Unterlippe zitterte. Ich hatte schon Angst, er könnte losmeckern oder, schlimmer noch, das Linoleum annagen. Annabeth schien vor Hunger jeden Moment in Ohnmacht zu fallen.

Ich versuchte gerade, mir für die Kellnerin eine tränentiefende Geschichte auszudenken, als ein Dröhnen das Gebäude erzittern ließ. Ein Motorrad von der Größe eines Elefantenbabys war auf den Bordstein gefahren.

Alle Gespräche im Lokal verstummten. Der vordere Scheinwerfer des Motorrads glühte rot. Sein Benzintank war mit Flammen bemalt, auf jeder Seite war ein Holster angebracht, in dem Pistolen steckten. Der Sitz war aus Leder – aber das Leder sah aus wie ... na ja, wie helle Menschenhaut.

Der Typ auf dem Motorrad hätte jeden Profiringer dazu bringen können, nach seiner Mama zu rufen. Er trug ein rotes Muskelshirt, schwarze Jeans und einen schwarzen Ledermantel, an seinen Oberschenkel hatte er sich ein Jagdmesser geschnallt. Er hatte eine rote Panoramasonnenbrille auf und das gemeinste, brutalste Gesicht, das ich je gesehen hatte – er sah zwar irgendwie gut aus, aber fies –, und er hatte ölige, kurz geschorene Haare und von vielen Kämpfen zernarbte Wangen. Das Komische war, dass ich das Gefühl hatte, dieses Gesicht schon mal irgendwo gesehen zu haben.

Er betrat den Imbiss und ein heißer, trockener Wind fegte durch das Lokal. Alle sprangen wie hypnotisiert auf, aber der Motorradfahrer bewegte nur lässig die Hand und schon sanken alle auf ihre Sitze und nahmen ihre Gespräche wieder auf. Die Kellnerin zwinkerte, als ob eben irgendwer den Rückspulknopf für ihr Gehirn betätigt hätte. Sie fragte uns noch einmal: »Habt ihr denn Geld zum Bezahlen?«

Der Motorradfahrer sagte: »Das geht auf mich.« Er glitt in unsere Nische, die viel zu eng für ihn war, und presste Annabeth gegen das Fenster.

Er schaute zu der Kellnerin auf, die ihn mit offenem Mund anstarrte, und fragte: »Immer noch hier?«

Dann zeigte er mit dem Finger auf sie und sie erstarrte, wirbelte herum und verschwand in der Küche.

Der Motorradfahrer blickte mich an. Ich konnte seine Augen hinter der roten Sonnenbrille nicht sehen. Alle möglichen negativen Gefühle kochten in mir hoch. Wut, Rachedurst, Verbitterung. Ich hätte am liebsten gegen eine Wand geschlagen. Ich wollte Streit. Für wen hielt dieser Typ sich eigentlich?

Er grinste mich boshaft an. »Du bist also der Kleine vom alten Seetang, ja?«

Ich hätte überrascht oder verängstigt sein müssen, aber ich hatte eher das Gefühl, meinem Stiefvater Gabe gegenüberzusitzen. Ich hätte dem Typen gern den Kopf abgerissen. »Was geht dich das an?«

Annabeths Augen leuchteten auf. »Percy«, sagte sie warnend, »das ist ...«

Der Motorradfahrer hob die Hand.

»Schon gut«, sagte er. »Ein bisschen Selbstvertrauen find ich gar nicht schlecht. Solange ihr nicht vergesst, wer der Boss ist. Du weißt doch, wer ich bin, kleiner Vetter?«

Und dann wusste ich, warum der Typ mir so bekannt vorkam. Er feixte genauso gemein wie einige von den Leuten aus Camp Half-Blood, nämlich die aus Hütte 5.

»Du bist der Vater von Clarisse«, sagte ich. »Ares, der Gott des Krieges.«

Ares grinste und nahm seine Sonnenbrille ab. Statt Augen hatte er nur leere Höhlen, in denen Feuer glühten wie kleine Atomexplosionen.

»Richtig, du Missgeburt. Ich hab gehört, dass du Clarisse' Speer zerbrochen hast.«

»Das hatte sie nicht anders verdient.«

»Kann ich mir denken. Coole Sache. Ich trage nicht die Kämpfe meiner Kinder aus, weißt du? Weshalb ich gekommen bin – ich habe gehört, dass ihr hier in der Stadt seid. Ich hab einen kleinen Vorschlag für euch.«

Die Kellnerin brachte voll beladene Tablett: Cheeseburger, Pommes, Zwiebelringe und Schokoshakes.

Ares reichte ihr einige goldene Drachmen.

Sie schaute die Münzen nervös an. »Aber das ist kein ...«

Ares zog sein langes Messer und fing an, sich die Fingernägel zu reinigen. »Irgendwelche Probleme, Süße?«

Die Kellnerin schluckte und steckte die Drachmen ein.

»Das geht doch nicht«, sagte ich zu Ares. »Du kannst die Leute nicht einfach mit dem Messer bedrohen.«

Ares lachte. »Machst du Witze? Ich liebe dieses Land. Seit Sparta hat's keinen besseren Aufenthaltsort gegeben. Hast du keine Waffe, du Missgeburt? Solltest du aber. Gefährlich da draußen. Und damit wäre ich bei meinem Vorschlag. Du musst mir einen Gefallen tun.«

»Und was könnte ich einem Gott für einen Gefallen tun?«

»Es geht um etwas, wofür einem Gott die Zeit fehlt. Keine große Sache. Ich habe meinen Schild in einem stillgelegten Wasserpark hier in der Stadt vergessen. Ich hatte da ein ... ein kleines Date mit meiner Freundin. Und

dabei sind wir gestört worden. Ich hab meinen Schild vergessen. Und den sollst du jetzt für mich holen.«

»Und warum machst du das nicht selbst?«

Das Feuer in seinen Augenhöhlen glühte ein wenig mehr.

»Warum verwandele ich dich nicht in einen Kojoten und überfahre dich mit meiner Harley? Weil ich keine Lust habe. Ein Gott gibt dir die Möglichkeit, dich selbst zu beweisen, Percy Jackson. Willst du dich als Feigling blamieren?« Er beugte sich vor. »Oder traust du dich nur zu kämpfen, wenn du in einen Fluss tauchen kannst, wo dein Daddy dich beschützt?«

Ich hätte diesem Typen gern eine gescheuert, aber ich wusste, dass er nur darauf wartete. Ares' Macht brachte mich in Rage. Er wäre glücklich gewesen, wenn ich ihn angegriffen hätte. Aber diese Freude wollte ich ihm nicht machen.

»Das interessiert uns nicht«, sagte ich. »Wir haben schon einen Auftrag.«

In Ares' feurigen Augen sah ich Dinge, die ich nicht sehen wollte – Blut und Rauch und Tote auf einem Schlachtfeld. »Ich weiß alles über euren Auftrag, du Missgeburt. Als dieses Dings gestohlen worden war, hat Zeus seine besten Leute auf die Suche danach geschickt: Apollo, Athene, Artemis und mich natürlich. Wenn ich eine dermaßen mächtige Waffe nicht ausfindig machen kann ...« Er leckte sich die Lippen, als mache ihn schon der bloße Gedanke an den Herrscherblitz hungrig. »Na ja ... wenn ich sie nicht finden konnte, dann besteht für dich keine Hoffnung. Aber warten wir ruhig ab, man weiß ja nie. Dein Dad und ich aber haben uns schon immer verstanden. Immerhin hab ich ihm von meinem Verdacht in Bezug auf den alten Leichenhauch erzählt.«

»Du hast ihm gesagt, dass Hades den Blitz gestohlen hat?«

»Sicher. Irgendwen beschuldigen, um einen Krieg vom Zaun zu brechen. Ältester Trick überhaupt. Hab ich sofort begriffen. In gewisser Hinsicht kannst du dich für deinen kleinen Auftrag also bei mir bedanken.«

»Danke«, murmelte ich.

»Nicht doch, ich bin ja großzügig. Tu mir den kleinen Gefallen, dann helf ich dir weiter. Ich werd die Tour nach Westen für dich und deine Freunde

arrangieren.«

»Wir kommen sehr gut allein zurecht.«

»Ja, das seh ich. Kein Geld. Kein Fortbewegungsmittel. Keine Ahnung, was euch bevorsteht. Hilf mir, dann erzähl ich dir vielleicht etwas, das du wissen solltest. Etwas über deine Mom.«

»Meine Mom?«

Er grinste. »Jetzt hörst du also zu! Der Wasserpark liegt eineinhalb Kilometer westlich von hier in Richtung Delancy. Ihr könnt ihn nicht verpassen. Sucht den Liebestunnel.«

»Was hat dein Date denn gestört?«, fragte ich. »Hat dir irgendwas Angst gemacht?«

Ares zeigte seine Zähne, aber diese Drohgebärde kannte ich schon von Clarisse. Sie wirkte irgendwie unecht, fast als wäre er nervös.

»Du hast Glück, dass *ich* dir begegnet bin, Missgeburt, und kein anderer Olympier. Die nehmen Unhöflichkeiten nicht so gelassen hin wie ich. Wir treffen uns hier, wenn ihr fertig seid. Und enttäuscht mich nicht.«

Danach bin ich offenbar in Ohnmacht oder in eine Trance gefallen, denn als ich meine Augen wieder öffnete, war unsere Nische leer. Ich dachte, vielleicht war alles nur ein Traum, aber die Gesichter von Annabeth und Grover erzählten mir etwas anderes.

»Nicht gut«, sagte Grover. »Ares hat dich aufgesucht. Das ist nicht gut.«

Ich schaute aus dem Fenster. Das Motorrad war verschwunden.

Wusste Ares wirklich etwas über meine Mom oder spielte er nur mit mir? Jetzt, wo er verschwunden war, war mein ganzer Zorn verflogen. Mir ging auf, dass Ares offenbar gern die Gefühle anderer verwirrte. Darin bestand seine Macht – er brachte unsere Leidenschaften dermaßen in Wallung, dass das Denkvermögen gestört wurde.

»Sicher irgendein Trick«, sagte ich. »Vergessen wir Ares. Machen wir, dass wir fortkommen.«

»Das geht nicht«, sagte Annabeth. »Hör mal, ich hasse Ares genauso wie du, aber du kannst die Götter nicht ignorieren, wenn du dir keinen richtig üblen Ärger einhandeln willst. Die Drohung, dich zu verwandeln, hat er wirklich ernst gemeint.«

Ich starrte meinen Cheeseburger an, der plötzlich gar nicht mehr verlockend aussah. »Warum braucht er uns?«

»Vielleicht handelt es sich um ein Problem, bei dem Intelligenz gefordert ist«, sagte Annabeth. »Ares ist stark. Mehr aber auch nicht. Und sogar Stärke muss der Weisheit manchmal unterliegen.«

»Aber dieser Wasserpark ... er schien ja fast Angst zu haben. Was könnte einen Kriegsgott in die Flucht schlagen?«

Annabeth und Grover tauschten einen nervösen Blick.

Annabeth sagte: »Das werden wir herausfinden müssen, fürchte ich.«

Die Sonne versank hinter den Bergen, als wir den Wasserpark gefunden hatten. Dem Plakat vor dem Eingang nach hatte er früher einmal WATERLAND geheißen, aber jetzt waren einige Buchstaben verschwunden und es hieß nur noch WAT R A D.

Der Haupteingang war verrammelt und mit Stacheldraht bewehrt. Drinnen gab es überall hohe trockene Rutschbahnen und Rohre und Tunnel, die in leere Becken führten. Alte Eintrittskarten und Reklamezettel flogen auf dem Asphalt herum. Jetzt, bei Anbruch der Dunkelheit, sah hier alles traurig und gespenstisch aus.

»Wenn Ares sich hier mit seiner Freundin trifft«, sagte ich und starrte zum Stacheldraht hoch, »dann möchte ich lieber nicht wissen, wie sie aussieht.«

»Percy«, mahnte Annabeth. »Nicht so respektlos.«

»Wieso? Ich dachte, du hasst Ares.«

»Er ist trotzdem ein Gott. Und seine Freundin hat sehr viel Temperament.«

»Sag also lieber nichts Beleidigendes über ihr Aussehen«, fügte Grover hinzu.

»Aber wer ist sie denn nun? Echidna?«

»Nein, Aphrodite«, sagte Grover irgendwie entrückt. »Die Göttin der Liebe.«

»Ist die nicht mit irgendwem verheiratet?«, fragte ich. »Mit Hephaistos?«

»Ja, und?«, fragte er.

»Ach.« Plötzlich wollte ich gern das Thema wechseln. »Wie kommen wir also rein?«

»Maia!« An Grovers Schuhen wuchsen Flügel.

Er flog über den Zaun, schlug in der Luft ungeplant einen Purzelbaum und kam dann auf der anderen Seite stolpernd zum Stehen. Er klopfte sich den Staub von der Jeans und gab vor, das sei alles geplant gewesen.

»Kommt ihr?«

Annabeth und ich mussten auf altmodische Weise klettern. Als wir oben angekommen waren, hielten wir füreinander den Stacheldraht auseinander.

Die Schatten wurden lang, als wir durch den Park wanderten und uns die Attraktionen ansahen. Es gab eine Knöchelbeißerinsel, ein *Kopfüber in den Spalt* und *Dussel, wo ist meine Badehose?*.

Kein Ungeheuer griff uns an. Wir hörten nicht das leiseste Geräusch.

Wir stießen auf einen Andenkenladen, der offen stand. Noch immer lag Krimskrams in den Regalen: Schneekugeln, Kugelschreiber, Postkarten und jede Menge ...

»Klamotten«, sagte Annabeth. »Saubere Klamotten.«

»Ja«, sagte ich. »Aber wir können doch nicht einfach ...«

»Ach nein?«

Sie schnappte sich einen ganzen Arm voll Sachen und verschwand in der Umkleidekabine. Einige Minuten darauf erschien sie in Waterland-Shorts mit Blumenmuster, einem weiten roten Waterland-T-Shirt und Waterland-Surfschuhen. Ein Waterland-Rucksack hing über ihrer Schulter und den hatte sie offenbar mit weiteren Kostbarkeiten vollgestopft.

»Was soll's?«, sagte Grover und zuckte mit den Schultern. Bald sahen wir alle drei aus wie wandelnde Reklametafeln für den stillgelegten Vergnügungspark.

Wir suchten den Liebestunnel. Ich hatte das Gefühl, dass der ganze Park den Atem anhielt. »Ares und Aphrodite«, sagte ich, um nicht daran denken zu müssen, dass es bald ganz dunkel sein würde, »die haben also was miteinander?«

»Das ist doch uralter Klatsch, Percy«, sagte Annabeth. »Dreitausend Jahre alter Klatsch.«

»Und was ist mit Aphrodites Mann?«

»Na ja«, sagte sie, »Hephaistos. Der Schmied. Er wurde als Baby zum Krüppel, als Zeus ihn vom Olymp geworfen hat. Also sieht er nicht gerade gut aus. Sehr geschickt, klar, aber Aphrodite steht nun mal nicht auf Grips und Geschicklichkeit, weißt du.«

»Sie mag Motorradfahrer.«

»Scheint so.«

»Weiß Hephaistos Bescheid?«

»Klar doch«, sagte Annabeth. »Er hat sie einmal zusammen erwischt. Ich meine, er hat sie gefangen, in einem goldenen Netz, und dann hat er alle anderen Götter eingeladen, sie sich anzusehen und auszulachen. Hephaistos versucht immer, sie lächerlich zu machen. Deshalb treffen sie sich an abgelegenen Orten wie ...«

Sie verstummte und starrte vor sich hin. »So wie hier.«

Vor uns lag ein leeres Becken, das wunderbar zum Skateboarden geeignet gewesen wäre. Es war fast fünfzig Meter breit und geformt wie eine Schüssel.

Am Rand standen etwa ein Dutzend Standbilder des Cupido, mit ausgebreiteten Flügeln und schussbarem Bogen. Auf der gegenüberliegenden Seite klaffte ein Tunnel, vermutlich strömte dort Wasser hinein, wenn das Becken gefüllt war. Über dem Tunnel stand: **ERREGENDE LIEBESTOUR: DAS IST KEIN LIEBESTUNNEL, WIE EURE ELTERN IHN GEKANNT HABEN!**

Grover kroch auf den Rand zu. »Schaut mal, Leute.«

Unten im Becken lag ein gestrandetes zweisitziges Boot mit einem Baldachin, das über und über mit kleinen Herzen bemalt war. Auf dem linken Sitz blitzte Ares' Schild im letzten Tageslicht, es war eine polierte Bronzescheibe.

»Das ist zu einfach«, sagte ich. »Wir gehen einfach hin und holen ihn uns, oder was?«

Annabeth fuhr mit den Fingern über den Sockel des nächststehenden Cupido.

»Hier steht ein griechischer Buchstabe«, sagte sie. »Eta. Ich frage mich ...«

»Grover«, sagte ich. »Riechst du irgendwelche Monster?«

Er schnüffelte in den Wind. »Nichts.«

»Nichts wie im Brückenbogen, wo du Echidna nicht riechen konntest, oder wirklich nichts?«

Grover sah verletzt aus. »Ich hab doch gesagt, unter der Erde funktioniert es nicht.«

»Schon gut, tut mir leid.« Ich holte tief Atem. »Ich steig jetzt runter.«

»Ich komm mit.« Grover hörte sich nicht gerade begeistert an, aber ich hatte das Gefühl, dass er die Sache in St. Louis wiedergutmachen wollte.

»Nein«, sagte ich. »Du bleibst mit deinen fliegenden Schuhen hier oben. Du bist der Rote Baron, klar? Ich verlasse mich auf deine Hilfe, falls irgendwas schiefgeht.«

Grover blies seine Brust ein wenig auf. »Klar. Aber was könnte denn schiefgehen?«

»Keine Ahnung. Nur so ein Gefühl. Annabeth, komm mit ...«

»Machst du Witze?« Sie schaute auf mich herab, als sei ich soeben vom Mond gefallen. Ihre Wangen waren leuchtend rot.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«, fragte ich.

»Ich soll mit dir zum ... zur erregenden Liebestour? Das ist doch oberpeinlich! Wenn mich hier irgendwer sieht?«

»Wer soll dich denn sehen?« Aber jetzt glühte auch mein Gesicht. Mädchen machen eben alles kompliziert. »Gut«, sagte ich. »Dann mach ich's allein.« Aber als ich ins Becken klettern wollte, kam sie hinterher und murmelte etwas davon, dass Jungs eben immer alles kompliziert machen müssten.

Wir erreichten das Boot. Der Schild lag auf dem einen Sitz, auf dem anderen lag ein Damenschal aus Seide. Ich versuchte, mir Ares und Aphrodite hier vorzustellen, Gott und Göttin in einem schrottigen Vergnügungspark. Warum? Dann fiel mir etwas auf, das ich vom Beckenrand her nicht gesehen hatte. Überall am Beckenrand gab es Spiegel. Wir konnten uns sehen, egal in welche Richtung wir blickten. Das musste

es sein. Während Ares und Aphrodite hier mit Knutschen beschäftigt waren, konnten sie die betrachten, die sie am meisten liebten: sich selbst.

Ich hob den Schal hoch. Er schimmerte rosa und sein Parfüm war unbeschreiblich: Es roch nach Rosen oder Berglorbeer. Nach etwas Gutem. Ich lächelte verträumt und wollte mir schon mit dem Schal über die Wange streichen, als Annabeth ihn mir aus der Hand riss und in die Tasche stopfte. »Nein, das tust du nicht. Hände weg von diesem Liebeszauber.«

»Was?«

»Nimm den Schild, Algenhirn, und dann machen wir, dass wir wegkommen.«

In dem Moment, in dem ich den Schild berührte, wusste ich, dass jetzt der Ärger losging. Meine Hand durchbrach etwas, das den Schild mit dem Schaltpult des Bootes verbunden hatte. Spinngewebe, dachte ich, aber dann sah ich eine Faser auf meiner Hand, eine Art Metallfaden, so dünn, dass er fast unsichtbar war. Ein Stolperdraht.

»Warte«, sagte Annabeth.

»Zu spät.«

»Hier steht noch ein griechischer Buchstabe, hier auf dem Boot. Noch ein Eta. Das ist eine Falle.«

Um uns herum brach Tumult aus. Eine Million Gangschaltungen schienen betätigt zu werden, als verwandele das gesamte Becken sich in eine riesige Maschine.

Grover schrie: »He, ihr!«

Die Cupidos am Beckenrand hoben die Bogen. Noch ehe ich »In Deckung!« rufen konnte, schossen sie, aber nicht auf uns. Sondern aufeinander, quer über das Becken hinweg. An den Pfeilen, die über das Becken flogen und sich bei der Landung verankerten hingen Seidenfäden, die einen großen goldenen Stern formten. Dann verwoben sich dünnere Metallfäden mit den Hauptsträhnen und bildeten so ein Netz.

»Wir müssen raus hier«, sagte ich.

»Was du nicht sagst«, sagte Annabeth.

Ich packte den Schild und wir rannten los, aber es war nicht so leicht, aus dem glatten Becken zu klettern wie hinein.

»Los jetzt«, brüllte Grover.

Er versuchte ein Loch im Netz für uns offen zu halten, aber wann immer er es berührte, wickelten die goldenen Fäden sich um seine Hände.

Die Köpfe der Cupidos öffneten sich. Videokameras kamen darin zum Vorschein. Überall um das Becken herum wurden Scheinwerfer ausgefahren, die uns mit ihrem Licht blendeten, und eine Lautsprecherstimme schrie: »Live zum Olymp in einer Minute ... neunundfünfzig Sekunden, achtundfünf...«

»Hephaistos!«, schrie Annabeth. »Was bin ich blöd. Eta ist sein Anfangsbuchstabe. Er hat eine Falle gebaut, um seine Frau mit Ares zu erwischen. Jetzt werden wir live auf den Olymp übertragen und stehen wie die Vollidioten da!«

Wir hatten den Beckenrand fast erreicht, als die Spiegel aufsprangen und Tausende von winzigen Metall...dingen herausfielen.

Annabeth schrie auf.

Es war eine Armee aus Aufziehkriechern: Bronzerümpfe, Spinnenbeine, winzige Zangenmünder, und sie kamen wie eine Woge aus klirrendem, klapperndem Metall auf uns zu.

»Spinnen«, sagte Annabeth. »Sp... Sp... aaah!«

Ich hatte sie noch nie so erlebt. Sie fiel vor Entsetzen rückwärts um und wäre fast von den Spinnenrobotern überrannt worden. In letzter Sekunde konnte ich sie auf die Füße und zurück zum Boot ziehen.

Die Spinnen kamen jetzt von überall her, es waren Millionen, und alle strömten auf die Beckenmitte zu und hatten uns im Nu umzingelt. Ich sagte mir, dass sie vermutlich nicht auf Töten programmiert waren, sie sollten uns einfach nur umstellen und kneifen und blöd aussehen lassen. Aber diese Falle war für Gottheiten bestimmt. Und wir waren keine.

Annabeth und ich kletterten ins Boot. Ich trat nach den Spinnen, die hinter uns herkamen. Ich brüllte Annabeth an, sie solle mir helfen, aber sie war dermaßen außer sich vor Angst, dass sie nur schreien konnte.

»Dreißig, neunundzwanzig«, rief der Lautsprecher.

Die Spinnen spuckten Metallfäden aus, um uns damit zu fesseln. Zuerst war es leicht, die Fäden zu zerreißen, aber es waren so viele und die

Spinnen wurden immer mehr. Ich trat eine von Annabeths Wade und ihre Zangen rissen ein Stück aus meinem neuen Turnschuh.

Grover schwebte in seinen fliegenden Schuhen über dem Becken und versuchte, das Netz wegzuziehen, aber das bewegte sich nicht.

Denk nach, sagte ich mir. Denk nach.

Der Eingang zum Liebestunnel befand sich unter dem Netz. Wir hätten ihn als Ausgang benutzen können, nur war er von einer Million Spinnenrobotern blockiert.

»Fünfzehn, vierzehn«, rief der Lautsprecher.

Wasser, dachte ich. Woher kommt hier das Wasser?

Und dann sah ich sie: riesige Wasserrohre hinter den Spiegeln, aus denen die Spinnen gekommen waren. Und über dem Netz, gleich neben einem Cupido, befand sich ein Verschlag mit Glasfenstern, in dem sicher früher der Aufseher gesessen hatte.

»Grover«, schrie ich. »In den Verschlag. Such den Schalter für das Wasser!«

»Aber ...«

»Mach schon!« Es war verrückt, aber es war unsere einzige Chance. Die Spinnen wimmelten jetzt überall im Boot herum. Annabeth schrie verzweifelt. Ich musste uns hier rausholen.

Grover stand im Verschlag und schlug auf die Knöpfe ein.

»Fünf, vier ...«

Grover schaute mich hoffnungslos an. Er hob die Hände, um mir mitzuteilen, dass er auf jeden Knopf gedrückt hatte, dass aber trotzdem nichts passierte.

Ich schloss die Augen und dachte an Wellen, an fließendes Wasser, an den Mississippi. Ich spürte ein vertrautes Ziehen in meinem Bauch. Ich versuchte mir vorzustellen, dass ich den Ozean bis nach Denver zog.

»Zwei, eins, null!«

Wasser schoss aus den Rohren. Es dröhnte in das Becken und fegte die Spinnen weg. Ich zog Annabeth neben mich auf den Sitz und konnte gerade noch ihren Sicherheitsgurt schließen, dann erfasste die Flutwelle unser Boot, schlug über uns zusammen und durchnässte uns ganz und gar, aber

immerhin kenterten wir nicht. Das Boot drehte sich um sich selbst, wurde von der Welle hochgehoben und wirbelte durch das Becken.

Im Wasser wimmelte es von Spinnen mit Kurzschluss. Einige knallten mit solcher Wucht gegen den Beckenrand aus Beton, dass sie platzten.

Die Scheinwerfer leuchteten auf uns herab. Die Cupidcams bewegten sich, sie übertrugen live zum Olymp.

Ich musste mich darauf konzentrieren, das Boot unter Kontrolle zu behalten. Ich wollte es mit der Strömung treiben lassen, fort von der Wand. Vielleicht bildete ich es mir nur ein, aber das Boot schien zu reagieren. Zumindest zerbrach es nicht in eine Million Stücke. Wir drehten uns ein letztes Mal um uns selbst, und das Wasser stand jetzt fast hoch genug, um uns an dem Netz aus Metall zu zerreiben. Da drehte das Boot seinen Bug dem Tunnel zu und wir jagten hinein in die Dunkelheit.

Annabeth und ich klammerten uns aneinander, wir kreischten beide, als das Boot um die Kurven schoss und an Bildern von Romeo und Julia und anderem Valentinskram vorbeischrammte.

Dann lag der Tunnel hinter uns, die Nachtluft pfiff durch unsere Haare und das Boot raste auf den Ausgang zu.

Wenn alles richtig funktioniert hätte, dann wären wir auf einer Rampe zwischen goldenen Liebestoren gelandet und wohlgeborgen wieder im Ausgangsbecken angekommen. Aber es gab ein Problem. Die Liebestore waren mit einer Kette verschlossen. Zwei Boote, die vor uns aus dem Tunnel gespült worden waren, lagen vor dem Tor – das eine unter Wasser, das andere in zwei Teile zerbrochen.

»Mach deinen Gurt los«, schrie ich Annabeth an.

»Spinnst du?«

»Oder willst du zerschmettert werden?« Ich schnallte mir Ares' Schild an den Arm. »Wir müssen abspringen.«

Meine Idee war schlicht und irrsinnig. Wenn das Boot gegen das Tor prallte, würden wir es als Sprungbrett nutzen können und hinüberspringen. Ich hatte von Leuten gehört, die auf diese Weise Autounfälle überlebt hatten, wobei sie dreißig Meter und mehr von der Unfallstätte

fortgeschleudert worden waren. Mit etwas Glück würden wir im Becken landen.

Annabeth schien verstanden zu haben. Sie griff nach meiner Hand, als das Tor näher kam.

»Wenn ich los sage«, sagte ich.

»Nein, wenn ich los sage.«

»Was?«

»Simple Physik!«, rief sie. »Kraft und Absprungwinkel ...«

»Schon gut«, brüllte ich. »Wenn du los sagst.«

Sie zögerte ... zögerte ... dann schrie sie: »Los!«

Krack!

Annabeth hatte Recht gehabt. Wenn wir in dem Moment gesprungen wären, den ich für richtig gehalten hatte, wären wir in das Tor geknallt. Ihre Berechnung verschaffte uns ein Maximum an Hubkraft.

Leider sogar etwas mehr, als wir brauchten. Unser Boot knallte gegen das Tor und wir flogen los, über das Tor, über das Becken und weiter in Richtung Asphalt.

Etwas packte mich von hinten.

Annabeth schrie.

Grover!

Er schoss durch die Luft und packte mein Hemd und Annabeths Arm, um uns vor dem Aufprall zu retten, aber wir hatten zu viel Schwung.

»Ihr seid zu schwer!«, schrie Grover. »Wir sacken ab!«

Wir näherten uns dem Boden und Grover gab sich alle Mühe, unseren Fall zu verlangsamen.

Wir knallten gegen eine Fotowand. Grovers Kopf bohrte sich in das Loch, durch das Parkbesucher ihre Gesichter hielten um sich als Nunu, der freundliche Wal, ablichten zu lassen. Annabeth und ich krachten zu Boden, zerschlagen, aber am Leben. Ares' Schild hing locker an meinem Arm.

Als wir wieder zu Atem gekommen waren, zogen Annabeth und ich Grover aus der Fotowand. Wir dankten ihm, dass er uns das Leben gerettet hatte. Ich schaute zurück zum Liebestunnel. Das Wasser sank wieder. Unser Boot war am Tor zerborsten. Hundert Meter weiter, am Eingangsbecken,

filmten die Cupidos immer noch. Die Statuen hatten sich gedreht, damit ihre Kameras uns einfangen konnten, und die Scheinwerfer leuchteten uns ins Gesicht.

»Ende der Vorstellung«, schrie ich. »Vielen Dank. Gute Nacht!«

Die Cupidos drehten sich zurück in ihre Ausgangsposition. Die Lichter erloschen. Der Park war wieder still und dunkel, abgesehen vom sanften Plätschern des Wassers, das in das Becken am Ende des Tunnels sickerte. Ich hätte gern gewusst, ob der Olymp jetzt einen Werbeblock einschob und ob wir eine gute Einschaltquote erzielt hatten.

Ich fand es schrecklich, dermaßen hereingelegt worden zu sein. Ich fand es schrecklich, an der Nase herumgeführt worden zu sein. Und ich verfügte über ausreichend Erfahrung mit Typen, die das versucht hatten. Ich zurrte den Schild an meinem Arm fester und drehte mich zu den anderen um.

»Und jetzt reden wir mal eine Runde mit Ares.«

OceanofPDF.com

Wir bringen ein Zebra nach Vegas

Der Kriegsgott wartete auf dem Parkplatz vor dem Imbiss auf uns.

»Sieh an, sieh an«, sagte er. »Ihr habt ja überlebt.«

»Du hast gewusst, dass das eine Falle war«, sagte ich.

Ares grinste fies. »Der Krüppelschmied hat sicher nicht schlecht gestaunt, als ihm zwei blöde Kinder ins Netz gegangen sind. Ihr habt euch in der Glotze richtig gut gemacht.«

Ich schob ihm den Schild hin. »Mistkerl.«

Annabeth und Grover hielten den Atem an.

Ares schnappte sich den Schild und ließ ihn durch die Luft wirbeln wie Pizzateig. Der Schild änderte seine Form und verwandelte sich in eine kugelsichere Weste. Ares warf sie über seinen Rücken.

»Seht ihr den LKW dahinten?« Er zeigte auf einen Lastwagen mit achtzehn Reifen, der auf der anderen Straßenseite stand. »Mit dem fahrt ihr. Der bringt euch direkt nach L. A., mit kurzem Halt in Vegas.«

Der LKW hatte hinten eine Aufschrift, die ich nur lesen konnte, weil sie in Spiegelschrift und weiß auf schwarz dastand, eine gute Kombination für einen Legastheniker: TIERLIEBE INTERNATIONAL: HUMANER TIERTRANSPORT. WARNUNG: LEBENDE WILDE TIERE!

Ich sagte: »Du machst Witze.«

Ares schnippte mit den Fingern. Die hintere Klappe des LKW öffnete sich. »Gratisfahrt gen Westen, Missgeburt. Also jammer nicht rum. Und hier ist ein kleiner Finderlohn für den Schild.«

Er zog einen blauen Nylonrucksack von seinem Lenker und warf ihn mir zu.

In dem Rucksack fand ich saubere Kleidung für uns alle, zwanzig Dollar, einen Beutel voller Drachmen und eine Tüte Schokokekse.

Ich sagte: »Ich will deine blöden ...«

»Danke sehr, Herr Ares«, fiel Grover mir ins Wort und bedachte mich mit seinem besten Warnblick. »Vielen Dank.«

Ich knirschte mit den Zähnen. Es war vermutlich eine tödliche Beleidigung, die Gabe eines Gottes zu verschmähen, aber ich wollte nichts, was Ares angefasst hatte. Widerwillig warf ich mir den Rucksack über die Schulter. Ich wusste, dass meine Wut durch die Nähe des Kriegsgottes ausgelöst wurde, aber ich hätte ihm noch immer zu gern eins auf die Nase gegeben. Er erinnerte mich an alle Quälgeister, die mir je über den Weg gelaufen waren: Nancy Bobofit, Clarisse, Gabe den Stinker, sarkastische Lehrer ... an jeden Mistkerl, der mich in der Schule als dumm bezeichnet oder gelacht hatte, wenn ich gefeuert wurde.

Ich schaute mich nach dem Imbiss um, in dem jetzt nur noch einige wenige Gäste saßen. Die Kellnerin, die uns bedient hatte, schaute besorgt aus dem Fenster, sie schien zu befürchten, dass Ares uns etwas tun könnte. Sie zerrte den Koch aus der Küche, damit der ihn sich ebenfalls ansah. Dann sagte sie etwas zu ihm. Er nickte, hob eine kleine Einmalkamera hoch und machte ein Bild von uns.

Klasse, dachte ich. Dann sind wir morgen wieder in der Zeitung.

Ich stellte mir die Schlagzeile vor: ZWÖLFJÄHRIGER ROWDY SCHLÄGT WEHRLOSEN MOTORRADFAHRER ZUSAMMEN.

»Du bist mir noch etwas schuldig«, sagte ich zu Ares und versuchte, meine Stimme ganz ruhig klingen zu lassen. »Du wolltest mir etwas über meine Mutter sagen.«

»Sicher, dass du das vertragen kannst?« Er trat sein Motorrad an. »Sie ist nicht tot.«

Der Boden unter mir schien zu schwanken. »Was soll das heißen?«

»Das heißt, dass sie von dem Minotaurus weggerissen wurde, ehe sie sterben konnte. Sie wurde in einen goldenen Regen verwandelt. Das ist eine Metamorphose. Kein Tod. Sie wird aufbewahrt.«

»Aufbewahrt. Warum?«

»Du solltest dich mit der Kriegskunst vertraut machen, Missgeburt. Geiseln. Du brauchst Leute, um andere Leute zu kontrollieren.«

»Mich kontrolliert niemand.«

Er lachte. »Ach ja? Bis die Tage, Kleiner.«

Ich ballte die Fäuste. »Du bist verdammt selbstgefällig für einen Typen, der vor Cupidostatuen wegläuft, Herr Ares.«

Hinter seiner Sonnenbrille glühte das Feuer. Ein heißer Wind fuhr durch meine Haare. »Wir sehen uns wieder, Percy Jackson. Und wenn du das nächste Mal in einen Kampf gerätst, dann sieh dich vor!«

Er wendete seine Harley, dann dröhnte er über die Delancy Street davon. Annabeth sagte: »Das war nicht gerade clever, Percy.«

»Mir egal.«

»Aber einen Gott zum Feind zu haben ist nicht lustig. Schon gar nicht, wenn es sich um diesen Gott handelt.«

»He, Leute«, sagte Grover. »Ich unterbrech euch ja nicht gern, aber ...«

Er zeigte auf den Imbiss. Gerade bezahlten die letzten Gäste, zwei Männer in identischen schwarzen Overalls mit einer weißen Aufschrift auf dem Rücken, die aussah wie die auf dem TIERLIEBE INTERNATIONAL-Wagen.

»Wenn wir den Zoo-Express nehmen wollen«, sagte Grover, »dann sollten wir uns beeilen.«

Mir war gar nicht wohl dabei, aber wir hatten keine andere Wahl. Und von Denver hatte ich nun wirklich genug gesehen.

Als Erstes bemerkte ich den Gestank. Es roch wie das größte Katzenklo aller Zeiten.

Im Wagen war es stockdunkel, bis ich die Kappe von Anaklysmos drehte. Die Schwertschneide zeigte uns in ihrem schwachen Bronzeschein einen überaus traurigen Anblick. In verdreckten Metallkäfigen saßen drei der elendesten Zootiere, die ich jemals gesehen hatte: ein Zebra, ein Albinolöwe und ein seltsames Antilopentier, dessen Namen ich nicht wusste.

Irgendwer hatte dem Löwen einen Sack voll Rüben hingeworfen, den der offenbar nicht fressen mochte. Sowohl Zebra als auch Antilope hatten einen Styroporbehälter mit Hackfleisch bekommen. Die Mähne des Zebras war mit Kaugummi verklebt, als ob irgendwer sich seine Freizeit damit vertrieben hätten, es auszuspucken. An einem Horn der Antilope war ein

blödsinniger silberner Luftballon festgebunden, auf dem »Über die Hügel« stand.

Offenbar hatte niemand sich dicht genug an den Löwen herangetraut, um auch ihm irgendeine Gemeinheit anzutun, aber der arme Kerl lief auf verdreckten Decken in einem viel zu kleinen Käfig hin und her und schnappte in der stickigen Hitze des LKW nach Luft. Fliegen summten um seine rosa Augen herum und durch sein weißes Fell waren seine Rippen zu sehen.

»Das soll Tierliebe sein?«, schrie Grover. »Humane Tiertransporte?«

Er wollte sofort wieder aussteigen, um die LKW-Besatzung mit seiner Rohrflöte zu verprügeln, und ich hätte ihm gern geholfen, aber in diesem Moment erwachte der Motor brüllend zum Leben und wir mussten uns setzen, wenn wir nicht hinfallen wollten.

Wir drückten uns in der Ecke auf ein paar angeschimmelten Säcken zusammen und versuchten, den Gestank und die Hitze und die Fliegen zu ignorieren. Grover redete mit einem Schwall Ziegengemecker auf die Tiere ein, aber die starrten ihn nur traurig an. Annabeth schlug vor, die Käfige aufzubrechen und die Tiere sofort freizulassen, aber ich war der Meinung, dass das nicht sehr viel helfen würde, solange der LKW nicht anhielt. Außerdem hatte ich das Gefühl, dass wir dem Löwen wesentlich appetitlicher vorkamen als die Rüben.

Ich fand einen Krug mit Wasser und füllte die Trinknapfe der Tiere, dann zog ich mit Hilfe von Anaklysmos das Futter aus den Käfigen. Der Löwe bekam das Hackfleisch, das Zebra und die Antilope die Rüben.

Grover beruhigte die Antilope, während Annabeth mit ihrem Messer den Ballon von ihren Hörnern schnitt. Sie wollte auch das Kaugummi aus der Zebrahamne schneiden, aber es war doch zu gefährlich, weil der Wagen ziemlich holprig fuhr. Wir baten Grover, den Tieren zu versprechen, dass wir ihnen am Morgen helfen würden, dann machten wir uns bereit für die Nacht.

Grover rollte sich auf einem Rübensack zusammen, Annabeth öffnete unsere Tüte mit den Schokokeksen und knabberte halbherzig daran herum und ich versuchte mich mit dem Gedanken aufzuheitern, dass wir schon den

halben Weg nach Los Angeles geschafft hatten. Den halben Weg zu unserem Ziel. Es war erst der 14. Juni. Und die Sommersonnenwende war am 21. Wir hatten also noch jede Menge Zeit.

Andererseits wusste ich absolut nicht, womit wir als Nächstes rechnen mussten. Die Gottheiten spielten offenbar mit mir. Immerhin hatte Hephaistos den Anstand besessen, das ganz offen zu tun – er hatte Kameras aufgebaut und mich als Unterhaltungsfuzzi vermarktet. Aber auch ohne laufende Kameras hatte ich das Gefühl, dass mein Einsatz beobachtet wurde. Ich war für die Gottheiten eine Quelle der Erheiterung.

»He«, sagte Annabeth. »Tut mir leid, dass ich im Wasserpark so durchgeknallt bin, Percy.«

»Schon gut.«

»Es war nur ...«, ihr schauderte noch immer. »Spinnen.«

»Wegen der Sache mit Arachne«, tippte ich. »Sie wurde in eine Spinne verwandelt, weil sie deine Mom zu einem Wettweben herausgefordert hatte, stimmt's?«

Annabeth nickte. »Seither haben Arachnes Kinder sich immer wieder an Athenes Kindern gerächt. Wenn es im Umkreis von einem Kilometer irgendwo eine Spinne gibt, dann findet sie mich bestimmt. Ich hasse diese kleinen Viecher! Jedenfalls bin ich dir großen Dank schuldig.«

»Wir sind doch ein Team?«, fragte ich. »Und die Flugnummer hat ja Grover hingelegt.«

Ich hatte gedacht, er sei eingeschlafen, aber er murmelte aus seiner Ecke: »Ich war ganz schön toll, was?«

Annabeth und ich lachten.

Sie brach einen Keks durch und reichte mir die eine Hälfte. »Bei der Iris-Message ... hat Luke wirklich nichts gesagt?«

Ich kaute auf meinem Keks herum und dachte über eine passende Antwort nach. Dieses Regenbogentelefonat belastete mich nun schon den ganzen Abend. »Luke hat gesagt, dass er dich schon ewig kennt. Er hat auch gesagt, dass Grover diesmal nicht versagen wird. Niemand wird in eine Fichte verwandelt, sagt er.«

Im trüben Bronzelicht der Schwertschneide war es schwer, die Gesichter der anderen zu erkennen.

Grover stieß ein trauriges Meckern aus.

»Ich hätte dir von Anfang an die Wahrheit sagen müssen.« Seine Stimme zitterte. »Aber ich dachte, wenn du wüsstest, was ich für ein Versager bin, würdest du mich nicht mitnehmen wollen.«

»Du warst der Satyr, der versucht hat, Thalia zu retten, die Tochter des Zeus.«

Er nickte düster.

»Und die anderen beiden Halbblute, mit denen Thalia sich angefreundet hatte, die beiden, die unversehrt im Camp angekommen sind ...« Ich schaute Annabeth an. »Das waren du und Luke, nicht wahr?«

Sie legte ihre Kekshälfte weg. »Wie du selbst gesagt hast, Percy, ein sieben Jahre altes Halbblut wäre allein nicht sehr weit gekommen. Athene hat mir den Weg zu Leuten gezeigt, die mir helfen konnten. Thalia war zwölf. Luke war vierzehn. Beide waren von zu Hause weggelaufen, so wie ich. Sie wollten mich nur zu gern mitnehmen. Sie waren ... umwerfend im Kampf gegen die Ungeheuer, und das ohne Training. Wir sind von Virginia aus ohne genauen Plan nach Norden gereist und haben zwei Wochen lang Ungeheuer abgewehrt. Dann hat Grover uns gefunden.«

»Eigentlich sollte ich Thalia ins Camp bringen«, sagte er schniefend. »Nur Thalia. Das hatte Chiron mir extra eingeschärft: Ich sollte nichts machen, was das Rettungsunternehmen aufhalten könnte. Wir wussten, dass Hades es auf sie abgesehen hatte, aber ich konnte doch Luke und Annabeth nicht alleinlassen. Ich dachte ... ich dachte, ich könnte alle drei in Sicherheit bringen. Es war meine Schuld, dass die Wohlgesinnten uns eingeholt haben. Ich fror. Ich hatte Angst, als wir auf dem Rückweg zum Camp waren, und hab mich einige Male im Weg geirrt. Wenn ich nur ein wenig schneller gewesen wäre ...«

»Hör auf«, sagte Annabeth. »Niemand macht dir einen Vorwurf. Auch Thalia hat dir keinen Vorwurf gemacht.«

»Sie hat sich geopfert, um uns zu retten«, jammerte Grover. »Ich war schuld an ihrem Tod. Das hat der Rat der behuften Älteren auch gesagt.«

»Weil du die beiden anderen Halbblute nicht zurücklassen wolltest?«, fragte ich. »Das ist nicht fair.«

»Percy hat Recht«, sagte Annabeth. »Wenn du nicht gewesen wärest, dann säße ich heute nicht hier, Grover. Und Luke wäre auch nicht mehr am Leben. Uns ist es egal, was der Rat sagt.«

Grover schniefte noch immer. »Ich hab eben immer Pech. Ich bin der lahmste Satyr aller Zeiten und ich finde die beiden mächtigsten Halbblute des Jahrhunderts, Thalia und Percy.«

»Du bist nicht lahm«, erklärte Annabeth. »Du hast mehr Mut als irgendein anderer Satyr, der mir je begegnet ist. Nenn mir nur zwei, die es wagen würden, in die Unterwelt zu gehen. Ich wette, Percy ist richtig froh darüber, dass du hier bei uns bist.«

Sie versetzte mir einen Tritt gegen das Schienbein.

»Ja«, sagte ich und das hätte ich auch ohne den Tritt getan. »Das war kein Zufall, dass du Thalia und mich gefunden hast, Grover. Du hast das größte Herz, das je ein Satyr besessen hat. Du bist von Natur aus ein Sucher. Und deshalb wirst du auch derjenige sein, der Pan findet.«

Ich hörte ein tiefes, zufriedenes Aufatmen. Ich wartete darauf, dass Grover etwas sagte, aber er atmete nur immer schwerer. Als er dann anfang zu schnarchen, ging mir auf, dass er eingeschlafen war.

»Wie schafft er das nur?«, fragte ich erstaunt.

»Ich weiß nicht«, sagte Annabeth. »Aber da hast du ihm wirklich etwas Nettes gesagt.«

»Das war auch so gemeint.«

Wir fuhren eine Weile schweigend weiter und wurden auf den Futtersäcken hin und her geschleudert. Das Zebra knabberte an einer Rübe. Der Löwe leckte sich die letzten Hackfleischreste von den Lippen und schaute mich hoffnungsvoll an.

Annabeth rieb die Perlen an ihrem Halsband zwischen den Fingern und schien tiefe strategische Gedanken zu hegen.

»Diese Fichtenperle«, sagte ich. »Stammt die aus deinem ersten Jahr?«
Sie schaute auf. Sie hatte nicht einmal gemerkt, was sie da tat.

»Ja«, sagte sie. »Jeden August wählen die Berater das wichtigste Ereignis des Sommers aus und malen es auf die aktuelle Tonperle. Ich habe Thalias Fichte, ein griechisches Ruderboot, das brennt, einen Zentauren im Ballkleid – das war wirklich ein seltsamer Sommer ...«

»Und der Collegering stammt von deinem Vater?«

»Das geht dich nichts ...« Sie unterbrach sich. »Ja. Ja. Tut er.«

»Das brauchst du mir nicht zu erzählen.«

»Nein ... ist schon gut.« Sie holte Luft. »Mein Dad hat ihn mir in einem Brief geschickt, im vorletzten Sommer. Der Ring war sozusagen seine wichtigste Erinnerung an Athene. Ohne sie hätte er niemals in Harvard seinen Doktor machen können ... Das ist eine lange Geschichte. Jedenfalls hat er geschrieben, ich sollte ihn jetzt haben. Er bat um Entschuldigung dafür, dass er sich so mies benommen hatte, und er behauptete, mich zu lieben und mich zu vermissen. Und er wollte, dass ich nach Hause komme und bei ihm lebe.«

»Das klingt doch gar nicht schlecht.«

»Nein, aber ... das Problem war, dass ich ihm geglaubt habe. Ich habe versucht, während des Schuljahrs zu Hause zu wohnen, aber meine Stiefmutter hatte sich nicht verändert. Sie wollte ihre Kinder nicht durch das Zusammenleben mit einer Missgeburt gefährden. Ungeheuer griffen an. Wir stritten uns. Ungeheuer griffen an. Wir stritten uns. Ich hab es nicht mal bis zu den Weihnachtsferien ausgehalten. Ich habe Chiron Bescheid gesagt und bin nach Camp Half-Blood zurückgekehrt.«

»Meinst du, du wirst je wieder versuchen, bei deinem Dad zu leben?«

Sie mochte mir nicht in die Augen schauen. »Ich bitte dich. Ich steh doch nicht auf Selbstquälerei.«

»Du solltest nicht aufgeben«, riet ich ihr. »Du solltest ihm einen Brief schreiben oder so.«

»Danke für den guten Rat«, sagte sie kühl. »Aber mein Vater hat entschieden, mit wem er zusammenleben will.«

Wir schwiegen abermals.

»Wenn die Götter kämpfen«, sagte ich, »werden die Fronten dann so sein wie im Trojanischen Krieg? Athene gegen Poseidon, meine ich?«

Sie lehnte den Kopf an den Rucksack, den Ares uns gegeben hatte, und schloss die Augen. »Ich weiß nicht, wie meine Mom sich verhalten wird. Ich weiß nur, dass ich neben dir kämpfen werde.«

»Warum?«

»Weil du mein Freund bist, Algenhirn. Weitere blöde Fragen?«

Darauf fiel mir keine Antwort ein. Glücklicherweise brauchte ich ihr auch keine geben. Annabeth war eingeschlafen.

Es fiel mir schwer, ihrem Beispiel zu folgen, da Grover schnarchte und der Albinolöwe mich hungrig anstarrte, aber am Ende machte ich doch die Augen zu.

Mein Albtraum begann mit etwas, das ich schon eine Million Mal geträumt hatte: Ich musste eine Klausur schreiben, während ich eine Zwangsjacke trug. Alle anderen waren schon in die Pause gegangen und der Lehrer sagte immer wieder: *Na los, Percy. Du bist doch nicht blöd. Nimm schon deinen Bleistift.*

Aber dann änderte der Traum sich.

Ich schaute zum Nachbartisch hinüber und da saß ein Mädchen, ebenfalls in einer Zwangsjacke. Sie war in meinem Alter und hatte eine wilde schwarze Punkfrisur, dunkle Tusche um ihre wütenden grünen Augen und jede Menge Sommersprossen auf der Nase. Aus irgendeinem Grund wusste ich, wer sie war. Sie war Thalia, die Tochter des Zeus.

Sie wehrte sich gegen ihre Zwangsjacke, starrte mich in ihrem Frust wütend an und fauchte: *Na, Algenhirn? Einer von uns muss hier raus.*

Da hat sie Recht, dachte mein Traum-Ich. Ich gehe zurück in die Höhle. Und da werd ich Hades mal ordentlich die Meinung geigen.

Die Zwangsjacke schmolz. Ich fiel durch den Boden des Klassenzimmers. Die Stimme des Lehrers veränderte sich mehr und mehr und wurde schließlich kalt und gemein und hallte aus den Tiefen eines Abgrunds wider.

Percy Jackson, sagte sie. *Ja, der Austausch hat geklappt, wie ich sehe.*

Ich stand wieder in der dunklen Höhle und um mich herum waberten die Geister der Toten. Das unsichtbare Monster in der Grube sprach, aber

diesmal war ich nicht gemeint. Die betäubende Kraft seiner Stimme schien sich an jemand anderen zu richten.

Und er hat wirklich keinen Verdacht?, fragte er.

Eine andere Stimme, die mir bekannt vorkam, antwortete dicht hinter mir: *Nein, hoher Herr. Er weiß ebenso wenig wie die anderen.*

Ich schaute mich um, aber da war niemand. Der Sprecher war unsichtbar.

Trug um Trug. Das Ding in der Grube schien laut zu denken.

Hervorragend.

In der Tat, hoher Herr, sagte die Stimme neben mir. Ihr werdet nicht umsonst als der Gerissene bezeichnet. Aber war das wirklich nötig? Ich hätte Euch sofort das bringen können, was ich gestohlen habe ...

Du?, fragte das Ungeheuer verächtlich. Du hast uns doch deine Grenzen schon gezeigt. Du hättest total versagt, wenn ich nicht eingegriffen hätte.

Aber hoher Herr ...

Schweig, kleiner Knecht. Unsere sechs Monate haben uns viel gebracht. Zeus' Zorn ist gewachsen. Poseidon hat seine verzweifeltste Karte ausgespielt. Und jetzt werden wir sie gegen ihn verwenden. Bald wirst du die gewünschte Belohnung erhalten und außerdem deine Rache. Sowie beide Gegenstände in meinen Händen liegen ... aber warte. Er ist hier.

Was? Der unsichtbare Knecht klang plötzlich angespannt. Ihr habt ihn gerufen, hoher Herr?

Nein. Die geballte Aufmerksamkeit des Ungeheuers richtete sich auf mich und ich erstarrte. Verflucht sei das Blut seines Vaters – er ist zu veränderlich, zu unvorhersagbar. Der Junge ist von selbst hergekommen.

Unmöglich!, rief der Knecht.

Für einen Schwächling wie dich vielleicht, fauchte das Monster. Dann wandte es seine kalte Macht wieder mir zu. Also ... du möchtest von deinem Auftrag träumen, junges Halbblut? Den Wunsch will ich dir erfüllen.

Der Schauplatz wechselte.

Ich stand in einem riesigen Thronsaal mit schwarzen Marmorwänden und Bronzeboden. Der leere, entsetzliche Thron bestand aus Menschenknochen, die miteinander verschmolzen waren. Vor der Throntreppe stand meine

Mutter, erstarrt in schimmerndem goldenem Licht, mit ausgebreiteten Armen.

Ich wollte auf sie zugehen, aber meine Beine gehorchten mir nicht. Ich streckte die Hände nach ihr aus und sah, dass von ihnen nur noch die Knochen übrig waren. Grinsende Skelette in griechischer Rüstung drängten sich um mich zusammen, hüllten mich in Seidengewänder und wanden Lorbeerkränze um meine Stirn, die vor Chimärengift dampften und sich in meine Kopfhaut einbrannten.

Die böse Stimme brach in Gelächter aus. *Heil dir, siegreicher Held!*

Ich fuhr hoch.

Grover hatte meine Schulter gepackt. »Wir haben angehalten«, sagte er. »Wir glauben, dass sie gleich nach den Tieren sehen werden.«

»Verstecken«, zischte Annabeth.

Sie hatte gut reden. Sie setzte einfach ihre Tarnkappe auf und war verschwunden. Grover und ich mussten uns hinter die Futtersäcke fallen lassen und konnten nur hoffen, dass wir aussahen wie Rüben.

Die LKW-Türen wurden quietschend geöffnet. Sonnenlicht und Hitze strömten herein.

»Mann!«, sagte einer der LKW-Fahrer und schwenkte die Hand vor seiner hässlichen Nase. »Ich wünschte, wir hätten Waschbecken geladen.« Er stieg ein und goss Wasser aus einem Eimer in die Näpfe der Tiere.

»Ist dir heiß, Großer?«, fragte er den Löwen und kippte ihm den restlichen Inhalt des Eimers ins Gesicht.

Der Löwe brüllte wütend auf.

»Ist ja schon gut«, sagte der Mann.

Grover erstarrte neben mir unter den Rübensäcken. Für einen friedliebenden Gemüsefresser sah er verdammt mordlustig aus.

Der Mann warf der Antilope eine zerdrückte Happy-Meal-Tüte hin. Er feixte das Zebra an. »Na, wie sieht's aus, Streifi? Immerhin werden wir dich hier los. Findest du Zaubershows toll? Die hier wird dir bestimmt gefallen. Da werden sie dich in Stücke sägen.«

Das Zebra schaute mir ins Gesicht. Es war außer sich vor Angst.

Alles blieb still, aber trotzdem hörte ich genau, wie es sagte: *Rette mich, Herr. Bitte.*

Ich war zu verblüfft, um zu reagieren.

Dann wurde dreimal ganz laut an die Seitenwand geklopft.

Der Mann, der bei uns im LKW stand, brüllte: »Was 'n los, Eddie?«

Eine Stimme draußen – sicher die von Eddie – brüllte zurück: »Maurice? Was haste gesagt?«

»Wieso klopft 'n so?«

Klopf, klopf, klopf.

Draußen schrie Eddie: »Ich klopfe doch nicht!«

Unser Freund Maurice verdrehte die Augen, stieg aus dem Wagen und verfluchte den blöden Eddie.

Eine Sekunde darauf tauchte Annabeth neben mir auf. Offenbar hatte sie geklopft, um Maurice aus dem Wagen zu locken. Sie sagte: »Dieser Transport kann doch unmöglich legal sein.«

»Sicher nicht«, sagte Grover. Er unterbrach sich und schien auf etwas zu lauschen. »Der Löwe sagt, diese Typen seien Tierschmuggler.«

Genau, hörte ich die Stimme des Zebras.

»Wir müssen sie befreien«, sagte Grover. Er und Annabeth sahen mich an. Sie warteten darauf, dass ich die Führung übernahm.

Ich hatte das Zebra sprechen hören, den Löwen aber nicht. Vielleicht war das auch eine Lernbehinderung ... dass ich nur Zebras verstehen konnte? Dann dachte ich: Pferde. Was hatte Annabeth noch darüber gesagt, dass Poseidon die Pferde erschaffen hatte? Und war ein Zebra vielleicht eine Art Pferd? Konnte ich es deshalb verstehen?

Das Zebra sagte: *Mach meinen Käfig auf, Herr. Danach komm ich allein zurecht.*

Draußen brüllten Eddie und Maurice sich an, aber es war klar, dass sie jeden Augenblick wieder hereinkommen und die Tiere quälen könnten. Ich packte mein Schwert und zerschlug das Schloss vom Zebrakäfig.

Das Zebra kam herausgestürmt. Es drehte sich zu mir um und verbeugte sich. *Danke, Herr.*

Grover hob die Hände und sagte etwas in Ziegensprache, es klang wie ein Segen.

Als Maurice wieder hereinschaute, um festzustellen, woher der Lärm kam, sprang das Zebra über ihn hinweg und jagte durch die Straße davon. Wir hörten Geschrei und Gebrüll und das Hupen von Autos. Wir stürzten zur Wagentür und konnten gerade noch sehen, wie das Zebra über einen breiten Boulevard voller Hotels, Kasinos und Neonschilder davonstürmte. Wir hatten soeben in Las Vegas ein Zebra freigelassen.

Maurice und Eddie rannten hinterher, gefolgt von ein paar Polizisten, die riefen: »He! Dafür brauchen Sie aber eine amtliche Erlaubnis!«

»Jetzt wäre ein guter Moment zum Aufbruch«, sagte Annabeth.

»Erst die anderen Tiere«, sagte Grover.

Ich zerschlug die Schlösser mit meinem Schwert. Grover hob die Hände und sprach noch einmal den Segen, den er dem Zebra mit auf den Weg gegeben hatte.

»Viel Glück«, sagte ich. Antilope und Löwe sprangen aus ihren Käfigen und verschwanden zusammen auf der Straße.

Einige Touristen schrien auf. Die meisten traten einfach einen Schritt zurück und machten Fotos, sie hielten das alles vermutlich für den Werbegag irgendeines Kasinos.

»Werden die Tiere das denn schaffen?«, fragte ich Grover. »Ich meine, die Wüste und überhaupt ...«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »Ich habe sie unter den Satyrnschutz gestellt.«

»Was bedeutet?«

»Was bedeutet, dass sie unversehrt die Wildnis erreichen werden«, sagte er. »Sie werden Wasser, Futter, Schatten haben, alles, was sie brauchen, bis sie einen sicheren Ort zum Leben gefunden haben.«

»Warum kannst du uns nicht auch auf diese Weise segnen?«, fragte ich.

»Das klappt nur bei wilden Tieren.«

»Also hätte nur Percy etwas davon«, überlegte Annabeth.

»He!«, protestierte ich.

»Sollte ein Witz sein«, sagte sie. »Also los. Raus aus dieser verdreckten Karre.«

Wir stolperten hinaus in den Wüstennachmittag. Es waren mindestens vierzig Grad und wir sahen bestimmt aus wie frittierte Vagabunden, nur interessierte sich alle Welt viel zu sehr für die wilden Tiere, um überhaupt auf uns zu achten.

Wir kamen vorbei am Monte Carlo und am MGM. Wir kamen vorbei an Pyramiden, einem Seeräuberschiff und der Freiheitsstatue, die eine ziemlich kleine Kopie war, bei deren Anblick ich aber trotzdem Heimweh bekam.

Ich wusste nicht so recht, was wir eigentlich suchten. Vielleicht einfach eine Möglichkeit, für ein paar Minuten der Hitze zu entkommen, einen Sandwich zu essen und ein Glas Limo zu trinken und uns zu überlegen, wie wir nun weiterreisen sollten.

Wir waren aber offenbar falsch abgebogen, denn wir landeten in einer Sackgasse vor dem *Lotos Hotel und Kasino*. Der Eingang war eine riesige Neonblume, die Blütenblätter blinkten. Niemand ging ins Haus oder kam heraus, aber die glitzernden Chromtüren standen offen und ließen klimatisierte Luft nach draußen strömen, die nach Blumen roch – vielleicht nach Lotosblüten. Ich hatte noch nie an einer gerochen, deshalb wusste ich das nicht so recht.

Der Türsteher lächelte uns an. »He, Kids. Ihr seht müde aus. Wollt ihr euch nicht einen Moment setzen?«

In der vergangenen Woche hatte ich gelernt, misstrauisch zu sein. Schließlich konnte ja jeder ein Ungeheuer oder ein Gott sein. Man wusste es einfach nicht. Aber dieser Typ war normal. Das sah ich auf den ersten Blick. Außerdem war es so eine Erleichterung, dass jemand mitfühlend klang, also nickte ich und sagte, dass wir schrecklich gern hereinkommen würden. Drinnen sahen wir uns um und Grover sagte: »Boah!«

Das Hotelfoyer war ein einziger riesiger Saal voller Spiele. Und ich rede hier nicht von langweiligen alten Pacman-Spielen oder Spielautomaten. Es gab eine Wasserrutschbahn, die sich um den gläsernen Fahrstuhl wand, der mindestens vierzig Stockwerke hochfuhr. Auf der einen Seite waren eine Kletterwand und eine Bungee-Anlage angebracht. Es gab Virtual-Reality-

Anzüge mit funktionierenden Lasergewehren. Und Hunderte von Videospielen, jedes von der Größe eines Großbildfernsehers. Im Grunde gab es einfach alles. Ein paar Kinder spielten hier, aber viele waren es nicht. Nirgendwo sah ich Warteschlangen. Überall gab es Kellnerinnen und Imbissstände, wo alles serviert wurde, was man sich überhaupt nur vorstellen konnte.

»He«, sagte plötzlich ein Hotelpage. Dafür hielt ich ihn zumindest. Er trug ein weites gelbes Hawaiihemd mit Lotosblütenmuster, Shorts und Flipflops. »Willkommen im Lotos Kasino. Hier ist euer Zimmerschlüssel.«

Ich stotterte: »Äh, aber ...«

»Nein, nein«, sagte er lachend. »Die Rechnung ist bezahlt. Keine zusätzlichen Gebühren, kein Trinkgeld. Fahrt einfach nach ganz oben, Zimmer 4001. Wenn ihr etwas braucht, Extrablase für den Whirlpool oder Munition für das Schießgelände oder was auch immer, dann meldet euch einfach an der Rezeption. Hier sind eure Lotos Cash Cards. Die gelten in den Restaurants und bei allen Spielen und Geräten.«

Er reichte uns drei grüne Plastikkarten.

Ich wusste, dass hier ein Missverständnis vorlag. Offenbar hielt er uns für die Kinder irgendwelcher Milliardäre. Aber ich nahm die Karten und fragte: »Und wie viel ist darauf?«

Er runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Ich meine, wann ist sie leer?«

Er lachte. »Ach, das sollte ein Witz sein. Klasse. Amüsiert euch.«

Wir fuhren mit dem Fahrstuhl nach oben und sahen uns unser Zimmer an. Es war eine Suite mit drei Schlafzimmern und einer Bar voller Süßigkeiten, Getränke und Chips. Haustelefon für den Zimmerservice. Weiche Handtücher und Wasserbetten mit Daunenkissen. Ein Großbildfernseher mit Satellitenempfang und High-Speed-Internet. Auf dem Balkon gab es einen Whirlpool und außerdem eine Tontaubenanlage und ein Gewehr, man konnte Tontauben über Vegas fliegen lassen und sie dann abknallen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass das erlaubt war, aber ich fand es ziemlich cool. Der Blick über den Sunset Strip und die Wüste

war umwerfend, auch wenn ich nicht glaubte, dass wir viel Zeit haben würden, den Blick zu genießen.

»Meine Güte«, sagte Annabeth. »Das ist doch ...«

»Super«, sagte Grover. »Einfach super.«

Im Schrank lagen Kleider, und sie passten mir. Ich runzelte die Stirn. Das war dann doch ein wenig seltsam.

Ich warf Ares' Rucksack in den Mülleimer. Den würde ich nicht mehr brauchen, wenn wir aufbrachen, konnte ich mir ja einfach im Hotelladen einen neuen holen.

Ich duschte, was nach einer Woche Reisedreck ein wunderbares Gefühl war. Ich zog frische Kleidung an, aß eine Tüte Chips, trank drei Cokes und fühlte mich wohler als seit langer Zeit. Aber irgendwo in meinem Hinterkopf setzte mir ein kleines Problem zu. Ich hatte etwas geträumt ... Ich musste mit meinen Freunden sprechen. Aber das hatte sicher noch Zeit.

Ich verließ mein Schlafzimmer und stellte fest, dass auch Annabeth und Grover geduscht und sich umgezogen hatten. Grover stopfte sich mit Kartoffelchips voll und Annabeth schaute sich im Fernsehen eine Sendung auf National Geographic an.

»Wir haben Unmengen von Sendern«, sagte ich zu ihr. »Und du suchst dir National Geographic aus. Spinnst du eigentlich?«

»Das ist interessant.«

»Mir geht's gut«, sagte Grover. »Hier ist es wunderbar.«

Er merkte gar nicht, dass die Flügel aus seinen Schuhen schossen, ihn dreißig Zentimeter hochhoben und wieder absetzten.

»Und was jetzt?«, fragte Annabeth. »Schlafen?«

Grover und ich wechselten einen Blick und grinsten. Wir hielten unsere grünen Plastikkarten hoch.

»Jetzt wird gespielt«, sagte ich.

Ich wusste nicht, wann ich zuletzt so viel Spaß gehabt hatte. Ich kam aus einer ziemlich armen Familie. Wir hatten schon das Gefühl, über die Stränge zu schlagen, wenn wir bei Burger King aßen und uns ein Video liehen. Ein Fünfsternehotel in Las Vegas? Wäre nie drin gewesen.

Ich machte an der Rezeption fünf oder sechs Bungeesprünge, rutschte auf der Wasserrutschbahn, war mit dem Snowboard auf der künstlichen Skipiste unterwegs und spielte Virtual-Reality-Laserschütze und FBI-Scharfschütze. Ab und zu sah ich Grover, er lief von einem Spiel zum anderen. Ihm gefiel diese umgekehrte Jägerei – wo das Wild loszieht und die Jäger abknallt. Ich sah Annabeth bei einem Quiz und anderen Hirnspielen. Es gab so ein riesiges 3-D-Spiel, wo man eine eigene Stadt bauen konnte und auf dem Display auch wirklich sah, wie die Häuser als Hologramme entstanden. Ich fand es doof, aber Annabeth war hin und weg.

Ich weiß nicht so recht, wann mir zum ersten Mal aufging, dass hier etwas nicht stimmte.

Vermutlich als ich den Typen sah, der bei den Virtual-Reality-Scharfschützen neben mir stand. Er war vielleicht dreizehn und komisch angezogen. Ich hielt ihn für den Sohn eines Elvis-Doppelgängers. Er trug eine unten ganz weite Hose und ein rotes T-Shirt mit schwarzen Nähten und hatte mit Pomade vollgeschmierte Dauerwellen wie ein Mädchen aus New Jersey beim Schulball.

Wir spielten zusammen eine Runde Scharfschützen und er sagte: »Dufte, Mann. Bin seit zwei Wochen hier und die Spiele werden besser und besser.«

Dufte?

Als wir uns weiter unterhielten, sagte ich was von »krass« und er schaute mich irgendwie verwirrt an, als ob er diesen Ausdruck noch nie gehört hätte.

Er stellte sich als Darrin vor, aber als ich dann anfang, ihm Fragen zu stellen, fand er das langweilig und wollte zum Computer zurück.

Ich sagte: »Du, Darrin?«

»Was?«

»Welches Jahr haben wir?«

Er runzelte die Stirn. »Im Spiel?«

»Nein. Im echten Leben.«

Darüber musste er nachdenken. »1977.«

»Nein«, sagte ich und bekam ein wenig Angst. »In echt.«

»He, Mann, nerv nicht. Ich hab hier ein Spiel am Laufen.«

Und danach war ich Luft für ihn.

Ich fing an, mit anderen Leuten zu reden, aber das war nicht leicht. Sie klebten an ihren Bildschirmen, an den Videospielen, an ihrem Essen oder woran auch immer. Ich fand einen Typen, der behauptete, es sei 1985. Ein anderer war für 1993. Alle behaupteten, noch nicht lange hier zu sein, nur ein paar Tage oder höchstens ein paar Wochen. Sie wussten es nicht so genau und es war ihnen auch egal.

Da kam mir ein Gedanke: Wie lange war ich wohl schon hier? Es kam mir vor wie ein paar Stunden, aber stimmte das?

Ich versuchte mich daran zu erinnern, warum wir hier waren. Eigentlich waren wir unterwegs nach Los Angeles. Dort sollten wir den Eingang zur Unterwelt finden. Meine Mutter ... eine schreckliche Sekunde lang konnte ich mich nicht an ihren Namen erinnern. Sally. Sally Jackson. Ich musste sie finden. Und ich musste Hades daran hindern, den Dritten Weltkrieg loszutreten.

Ich fand Annabeth, die noch immer ihre Stadt baute.

»Komm jetzt«, sagte ich zu ihr. »Wir müssen weg hier.«

Keine Reaktion.

Ich schüttelte sie. »Annabeth!«

Sie schaute genervt hoch. »Was?«

»Wir müssen los.«

»Los? Was redest du denn da? Ich hab gerade die Türme ...«

»Das hier ist eine Falle.«

Sie reagierte erst, als ich sie noch einmal schüttelte. »Was?«

»Hör zu. Die Unterwelt! Unsere Aufgabe!«

»Ach, hör doch auf, Percy. Nur noch ein paar Minuten.«

»Annabeth, hier sind Leute von 1977. Kinder, die nicht gealtert sind. Wenn du erst mal hier reingeraten bist, dann bleibst du für immer.«

»Na und?«, fragte sie. »Kannst du dir einen besseren Aufenthaltsort vorstellen?«

Ich packte ihre Handgelenke und zerrte sie von ihrem Spiel fort.

»He!« Sie schrie und schlug nach mir, aber niemand achtete auf uns. Sie waren beschäftigt.

Ich zwang sie, mir in die Augen zu schauen. Ich sagte: »Spinnen. Große, behaarte Spinnen.«

Das rüttelte sie auf. Ihre Augen wurden klarer. »Himmel«, sagte sie.
»Wie lange sind wir ...«

»Ich weiß nicht, aber wir müssen Grover finden.«

Wir machten uns auf die Suche und fanden ihn in die Jägerjagd vertieft.

»Grover!«, brüllten wir beide.

Er sagte: »Stirb, Mensch! Stirb, du blödes Umweltschwein!«

»Grover!«

Er richtete sein Plastikgewehr auf mich und drückte ab, als sei ich einfach nur eine Figur auf seinem Bildschirm.

Ich sah Annabeth an und dann packten wir Grover an den Armen und zogen ihn mit uns. Seine fliegenden Schuhe erwachten zum Leben und wollten seine Beine in die Gegenrichtung zerren und er schrie: »Nein! Ich hatte gerade eine neue Ebene erreicht! Nein!«

Der Page kam angerannt. »Na, seid ihr reif für Platinkarten?«

»Wir gehen«, sagte ich.

»Wie schade«, sagte er und ich hatte das Gefühl, dass er das wirklich so meinte, dass es ihm das Herz brechen würde, wenn wir jetzt gingen. »Wir haben eben ein neues Stockwerk voller Spiele für die Inhaber von Platinkarten eröffnet.«

Er hielt uns die Karten hin und ich wollte eine haben. Ich wusste, wenn ich eine nähme, würde ich diesen Ort nie verlassen. Ich würde hier bleiben, auf ewig glücklich, auf ewig mit Spielen beschäftigt, und bald würde ich meine Mom und meine Aufgabe und vielleicht sogar meinen Namen vergessen haben. Ich würde bis in alle Ewigkeit mit dem duften Disco-Darrin virtuelles Schießen veranstalten.

Grover streckte die Hand nach der Karte aus, aber Annabeth riss seinen Arm zurück und sagte: »Nein, danke.«

Während wir auf die Tür zugingen, schienen der Duft des Essens und die Geräusche der Spiele immer einladender zu werden. Ich dachte an unser Zimmer oben. Wir könnten einfach über Nacht bleiben, dieses eine Mal in einem echten Bett schlafen ...

Dann liefen wir aus dem Lotos Kasino und den Bürgersteig entlang. Ich hatte das Gefühl, dass es der Nachmittag des Tages war, an dem wir das Kasino betreten hatten, aber das konnte nicht sein. Das Wetter war komplett umgeschlagen. Es war stürmisch und draußen über der Wüste zuckten Blitze.

Ich hatte noch immer Ares' Rucksack über der Schulter hängen – seltsam, dabei war ich sicher, dass ich ihn auf Zimmer 4001 in den Mülleimer geworfen hatte. Aber im Moment hatte ich wirklich andere Probleme.

Ich rannte zum nächsten Zeitungskiosk und suchte zuerst die Jahreszahl. Den Göttern sei Dank, dachte ich, es war noch dasselbe Jahr. Dann sah ich das Datum: 20. Juni.

Wir hatten fünf Tage im Lotos Kasino verbracht.

Uns blieb nur noch ein Tag bis zur Sommersonnenwende. Ein Tag, um unseren Auftrag auszuführen.

Wir sehen uns Wasserbetten an

Es war Annabeths Idee.

Sie zwängte uns auf die Rückbank eines Taxis, als ob wir Geld hätten, und sagte zum Fahrer: »Los Angeles, bitte.«

Der Taxifahrer kaute auf seiner Zigarre herum und musterte uns. »Das sind über dreihundert Kilometer. Da müsst ihr im Voraus blechen.«

»Nehmen Sie Kasinokarten?«, fragte Annabeth.

Er zuckte mit den Schultern. »Einige. Is' wie mit Kreditkarten. Muss sie erst mal durchziehen.«

Annabeth reichte ihm ihre grüne Lotos Cash Card.

Er musterte sie skeptisch.

»Ziehen Sie sie durch«, bat Annabeth.

Das tat er.

Sofort tickte sein Apparat los. Die Lichter blinkten. Schließlich tauchte neben dem Dollarzeichen das Symbol für unendlich auf.

Ihm fiel die Zigarre aus dem Mund. Er drehte sich zu uns um und machte große Augen. »Wohin in Los Angeles ... äh, Eure Hoheit?«

»Zum Pier in Santa Monica.« Annabeth setzte sich ein wenig gerader. Ich merkte, dass ihr das mit der Hoheit gefiel. »Wenn es schnell geht, können Sie den Rest behalten.«

Vielleicht hätte sie das nicht sagen dürfen.

Während der ganzen Fahrt durch die Mojavewüste fiel der Tacho nie unter hundertfünfzig.

Unterwegs hatten wir Zeit genug zum Reden. Ich erzählte Annabeth und Grover von meinem letzten Traum, aber je mehr ich versuchte, mich zu erinnern, umso vager wurden die Details. Das Lotos Kasino schien in meinem Gedächtnis einen Kurzschluss ausgelöst zu haben. Ich wusste nicht mehr, wie die Stimme des unsichtbaren Knechts sich angehört hatte, aber ich war sicher, dass ich ihn kannte. Der Knecht hatte das Ungeheuer in der

Grube nicht nur »hoher Herr« genannt, er hatte auch einen besonderen Namen oder Titel verwendet.

»Schweigender«, schlug Annabeth vor. »Reicher? Beides sind Beinamen für Hades.«

»Kann sein«, sagte ich, aber keiner dieser Namen hörte sich richtig an.

»Dieser Thronsaal scheint wie der von Hades zu sein«, sagte Grover.

»Jedenfalls wird er normalerweise so beschrieben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Irgendwas stimmt nicht. Der Thronsaal war nicht so wichtig in meinem Traum. Und die Stimme aus der Grube ... ich weiß nicht. Sie klang einfach nicht wie die Stimme eines Gottes.«

Annabeth riss die Augen auf.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Ach ... nichts. Nur ... nein, es muss einfach Hades sein. Vielleicht hat er diesen Dieb geschickt, den wir nicht kennen, um den Herrscherblitz zu holen, und dann ist irgendwas schiefgegangen ...«

»Zum Beispiel?«

»Ich ... ich weiß nicht«, sagte sie. »Aber wenn er das Machtsymbol des Zeus vom Olymp gestohlen hat und wenn die Götter Jagd auf ihn machen, dann kann eben sehr viel schiefgehen. Der Dieb musste den Blitz verstecken. Vielleicht hat er ihn auf irgendeine Weise verloren. Jedenfalls hat er ihn nicht zu Hades bringen können. Das hat die Stimme in deinem Traum doch gesagt, oder? Der Typ hat versagt. Und das erklärt, was die Furien bei ihrem Angriff im Bus gesucht haben. Vielleicht dachten sie, wir hätten den Blitz schon zurückgeholt.«

Ich wusste nicht, was mit ihr los war. Sie sah bleich aus.

»Aber wenn ich den Blitz schon geholt hätte«, sagte ich, »warum sollte ich dann die Unterwelt aufsuchen?«

»Um Hades zu bedrohen«, schlug Grover vor. »Um ihn zu bestechen oder zu erpressen, damit du deine Mom zurückbekommst.«

Ich stieß einen Pfiff aus. »Für eine Ziege hast du eine ganz schön fiese Fantasie.«

»Ja, danke.«

»Aber das Ding in der Grube hat gesagt, dass es auf zwei Gegenstände wartet«, sagte ich. »Wenn der Herrscherblitz der eine ist, was ist dann der andere?«

Grover schüttelte den Kopf und schien das alles überaus rätselhaft zu finden.

Annabeth sah mich an, als wüsste sie schon, was ich jetzt fragen würde, und wollte mich bitten, es nicht zu tun.

»Du ahnst, was da in der Grube sitzt, nicht wahr?«, fragte ich sie. »Ich meine, wenn es nicht Hades ist?«

»Percy ... reden wir nicht davon. Denn wenn es nicht Hades ist ... nein. Es muss Hades sein.«

Wir fuhren durch die Wüste. Wir kamen an einem Schild vorbei, auf dem stand: KALIFORNIEN 20 KILOMETER.

Ich hatte das Gefühl, dass mir ein simples, wichtiges Stück Information fehlte. Es war wie in den Momenten, wenn ich ein ganz normales Wort anstarrte, das ich eigentlich kennen müsste, dem ich aber keinen Sinn entnehmen konnte, weil ein oder zwei Buchstaben umhertanzten. Je mehr ich über meine Aufgabe nachdachte, umso sicherer wurde ich, dass die Begegnung mit Hades nicht die eigentliche Lösung sein würde. Es ging noch um etwas anderes, etwas, das noch gefährlicher war.

Das Problem war: Wir jagten mit hundertfünfzig Kilometern in der Stunde auf die Unterwelt zu und setzten ganz und gar darauf, dass Hades den Herrscherblitz hatte. Wenn wir bei ihm ankamen und feststellten, dass wir uns geirrt hatten, würde keine Zeit mehr sein, einen neuen Plan zu machen. Der Stichtag Sommersonnenwende wäre gekommen und der Krieg würde beginnen.

»Die Antwort liegt in der Unterwelt«, versicherte Annabeth mir. »Du hast die Geister der Toten gesehen, Percy. Und das kann nur einen einzigen Ort bedeuten. Wir machen das Richtige.«

Sie versuchte uns aufzumuntern, indem sie kluge Strategien entwickelte, wie wir ins Reich des Todes gelangen könnten, aber ich war nicht mit dem Herzen bei der Sache. Es gab einfach zu viele unbekannte Faktoren. Es war

wie das Büffeln für eine Klausur, deren Thema man nicht weiß. Und glaubt mir, das hatte ich oft genug gemacht.

Das Taxi jagte westwärts. Jeder Windstoß im Death Valley hörte sich an wie ein Totengeist. Immer wenn hinter einem LKW die Bremsen ächzten, erinnerte mich das an Echidnas Reptilienstimme.

Bei Sonnenuntergang setzte das Taxi uns in Santa Monica am Strand ab. Der sah genauso aus wie im Film, nur dass er stank. Auf der Pier gab es allerlei Buden, am Straßenrand standen Palmen, Penner schliefen in den Dünen und blöde Surfer warteten auf die perfekte Welle.

Grover, Annabeth und ich gingen bis ans Wasser.

»Und jetzt?«, fragte Annabeth.

Der Pazifik färbte sich im Sonnenuntergang golden. Ich dachte darüber nach, wie lange es schon her war, dass ich am Strand von Montauk gestanden hatte, am anderen Ende des Landes, an einem anderen Meer.

Wie konnte ein Gott das alles unter Kontrolle halten? Was hatten wir im Naturkundeunterricht gelernt – dass zwei Drittel der Erdoberfläche von Wasser bedeckt sind? Wie war es möglich, dass ich der Sohn eines dermaßen mächtigen Wesens war?

Ich trat in die Brandung.

»Percy?«, fragte Annabeth. »Was machst du da?«

Ich ging weiter ins Wasser, bis zur Taille, bis zur Brust.

Sie rief hinter mir her: »Weißt du, wie verdreckt das Wasser hier ist? Da drin gibt es alle Arten von Giften ...«

Mein Kopf war unter Wasser.

Zuerst hielt ich den Atem an. Es ist schwer, ganz bewusst Wasser einzuatmen. Endlich konnte ich es nicht mehr aushalten. Ich schnappte nach Luft. Und natürlich konnte ich ganz normal atmen.

Ich ging weiter. Durch den vielen Schlamm hindurch hätte ich eigentlich nichts sehen dürfen, aber irgendwie wusste ich, wo alles war. Ich konnte den Sandboden spüren. Ich konnte Sandbänke und Wellen und Sandwürmer im Boden ahnen. Ich konnte sogar die Strömungen sehen, warmes und kaltes Wasser, das umeinanderwirbelte.

Ich spürte, dass sich etwas an meinem Bein rieb. Ich schaute nach unten und wäre fast wie eine Kanonenkugel aus dem Wasser geschossen. Neben mir glitt ein zwei Meter langer Makohai dahin.

Aber er griff mich nicht an. Er streichelte mich. Rieb sich an mir wie ein Hund. Vorsichtig berührte ich seine Rückenflosse. Er machte eine Art Buckel und schien mich auffordern zu wollen, fester zuzupacken. Ich fasste die Flosse mit beiden Händen. Der Hai schwamm los und zog mich mit sich. Er zog mich in die Dunkelheit nach unten und brachte mich zum Rand des eigentlichen Ozeans, wo die Sandbank in einen tiefen Abgrund abfiel. Ich kam mir vor wie um Mitternacht am Rand des Grand Canyon; ich konnte nicht viel sehen, wusste aber, dass unter mir die Schlucht klaffte.

Die Wasseroberfläche schimmerte vielleicht fünfzig Meter über mir. Ich wusste, dass mich der Wasserdruck eigentlich zerquetschen müsste. Aber ich dürfte ja eigentlich auch nicht atmen können. Ich fragte mich, ob es wohl eine Grenze dafür gab, wie tief ich gehen, oder ob ich bis auf den Grund des Pazifiks sinken könnte.

Dann sah ich in der Dunkelheit unter mir etwas funkeln, es wurde größer und heller, als es auf mich zukam. Eine Frauenstimme, wie die meiner Mutter, rief: »Percy Jackson!«

Als sie näher kam, konnte ich sie deutlicher erkennen. Sie hatte wogende schwarze Haare und ein Kleid aus grüner Seide. Licht umflackerte sie und ihre Augen waren so hinreißend schön, dass ich kaum das Seepferd registrierte, auf dem sie saß.

Sie stieg ab. Seepferd und Hai verzogen sich und vertieften sich in ein Spiel, das aussah wie Fangen. Die Unterwasserdame lächelte mich an. »Du bist weit gekommen, Percy Jackson. Gut gemacht.«

Ich wusste nicht so recht, wie ich mich verhalten sollte, deshalb verbeugte ich mich. »Du bist die Frau, die im Mississippi mit mir gesprochen hat.«

»Ja, Kind. Ich bin eine Nereide, ein Meeresgeist. Es war nicht leicht, so tief im Flussinneren zu erscheinen, aber die Najaden, meine Süßwasserkusinen, haben mir geholfen, meine Lebenskräfte zu erhalten. Sie ehren den Herrn Poseidon, auch wenn sie nicht zu seinem Hof gehören.«

»Aber ... du gehörst zu Poseidons Hof?«

Sie nickte. »Es ist schon viele Jahre kein Kind des Meeresgottes mehr geboren worden. Wir haben dich mit großem Interesse beobachtet.«

Plötzlich fielen mir Gesichter in den Wellen vor Montauk ein, die ich gesehen hatte, als ich klein war, Bilder lächelnder Frauen. Wie bei so vielen seltsamen Dingen in meinem Leben hatte ich bisher nicht weiter darüber nachgedacht.

»Wenn mein Vater so großes Interesse an mir hat«, sagte ich, »warum ist er nicht hier? Warum spricht er nicht mit mir?«

Eine kalte Strömung kam aus der Tiefe herauf.

»Urteile nicht zu streng über den Herrn des Meeres«, sagte die Nereide. »Er steht am Rande eines Krieges, den er nicht wünscht. Er hat zu viel zu tun. Außerdem darf er dir nicht auf direktem Wege helfen. Die Götter dürfen niemanden bevorzugen.«

»Nicht einmal ihre Kinder?«

»Vor allem die nicht. Die Götter können nur durch indirekten Einfluss tätig werden. Deshalb soll ich dir eine Warnung und ein Geschenk bringen.«

Sie streckte die Hand aus. Drei weiße Perlen funkelten auf ihrer Handfläche.

»Ich weiß, dass du ins Reich des Hades unterwegs bist«, sagte sie. »Nur wenige Sterbliche haben das bisher gewagt und überlebt: Orpheus, der große musikalische Fähigkeiten besaß, Herkules, der überaus stark war, Houdini, der sogar den Tiefen des Tartarus entkommen konnte. Besitzt du eine dieser Gaben?«

»Äh ... nein, Ma'am.«

»Ah, aber du besitzt etwas anderes, Percy. Du hast Talente, die du gerade erst entdeckst. Die Orakel haben für dich eine große und entsetzliche Zukunft vorausgesagt, wenn du bis zum Mannesalter überlebst. Poseidon will nicht, dass du stirbst, ehe deine Zeit gekommen ist. Deshalb nimm dieses Geschenk und zerbrich vor deinen Füßen eine Perle, wenn du in Not gerätst.«

»Was passiert dann?«

»Das«, sagte sie, »kommt auf die Notlage an. Aber denk daran: Was dem Meer gehört, wird immer zum Meer zurückkehren.«

»Und die Warnung?«

In ihren Augen flackerte grünes Licht. »Folge der Stimme deines Herzens, sonst wirst du alles verlieren. Hades ernährt sich von Zweifeln und Hoffnungslosigkeit. Er wird versuchen dich auszutricksen, er wird dafür sorgen, dass du deinem eigenen Urteil misstraust. Wenn du dich erst einmal in seinem Reich befindest, wird er dich freiwillig nicht mehr gehen lassen. Verlier nicht den Mut. Viel Glück, Percy Jackson.«

Sie winkte ihr Seepferd herbei und ritt auf den Abgrund zu.

»Warte!«, rief ich. »Im Fluss hast du gesagt, ich dürfte Geschenken nicht trauen. Was für Geschenken?«

»Leb wohl, junger Held«, rief sie zurück und ihre Stimme verhallte in der Tiefe. »Du musst auf dein Herz hören!« Sie wurde zu einem glühenden grünen Fleck und war verschwunden.

Ich wollte ihr hinab in die Dunkelheit folgen. Ich wollte Poseidons Hof sehen. Aber ich schaute hinauf in den Sonnenuntergang, der die Wasseroberfläche dunkler werden ließ. Meine Freunde warteten. Wir hatten so wenig Zeit ...

Ich stieß mich ab und schwamm nach oben.

Als ich den Strand erreichte, war meine Kleidung sofort trocken. Ich erzählte Grover und Annabeth, was passiert war, und zeigte ihnen die Perlen.

Annabeth schnitt eine Grimasse. »Jedes Geschenk hat seinen Preis.«

»Die haben nichts gekostet.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ein Essen umsonst gibt es nicht!« Das ist ein altgriechisches Sprichwort, das auch heute noch stimmt. Es wird seinen Preis haben. Warte nur.«

Mit diesem glücklichen Gedanken kehrten wir dem Meer den Rücken zu.

Wir fuhren mit dem Bus nach West Hollywood und bezahlten mit Münzen aus Ares' Rucksack. Ich zeigte dem Fahrer den Adressaufkleber, den ich aus

Tante Ems Gartenzwerg-Emporium mitgenommen hatte, aber er hatte noch nie von den DOA-Studios gehört.

»Du erinnerst mich an jemanden, den ich im Fernsehen gesehen habe«, sagte er. »Bist du ein Kinderstar oder so was?«

»Äh ... ich bin Double ... für allerlei Kinderstars.«

»Ach. Na, dann.«

Wir dankten ihm und stiegen an der nächsten Haltestelle schnell aus.

Dann gingen wir Kilometer um Kilometer zu Fuß und suchten die DOA-Studios. Kein Mensch schien zu wissen, wo sie lagen. Im Telefonbuch waren sie nicht verzeichnet.

Zweimal verschwanden wir in Seitenstraßen, um Streifenwagen auszuweichen.

Vor einem Ladenfenster erstarrte ich, denn dort lief in einem Fernseher ein Interview mit jemandem, der mir sehr bekannt vorkam – mit meinem Stiefvater, Gabe dem Stinker. Er unterhielt sich mit Barbara Walters – wie ein echter Promi. Sie interviewte ihn in unserer Wohnung, mitten in einer Pokerrunde, und neben ihm saß eine junge Blondine und streichelte seine Hand.

Auf seiner Wange glitzerte eine Krokodilsträne. »Ehrlich, Ms Walters, ohne Sugar, meine Trauertherapeutin, wäre ich ein Wrack. Mein Stiefsohn hat mir alles genommen, was mir wichtig war. Meine Frau ... meinen Camaro ... verzeihen Sie, ich kann einfach nicht darüber reden.«

»Da hast du es, Amerika.« Barbara Walters wandte sich der Kamera zu. »Ein gebrochener Mann. Ein Junge mit ernsthaften Problemen. Wir bringen jetzt noch einmal das letzte bekannte Foto dieses gestörten jungen Flüchtlings, das vor einer Woche in Denver aufgenommen wurde.«

Der Bildschirm zeigte ein unscharfes Foto von mir, Annabeth und Grover vor dem Imbiss in Colorado, wir sprachen gerade mit Ares.

»Wer sind die anderen Kinder auf dem Foto?«, fragte Barbara Walters dramatisch. »Wer ist dieser Mann? Ist Percy Jackson ein Verbrecher, ein Terrorist oder vielleicht das einer Gehirnwäsche unterzogene Opfer eines entsetzlichen neuen Kults? Nach dem Werbespot werden wir uns mit führenden Kinderpsychologen unterhalten. Bleib dran, Amerika!«

»Los«, sagte Grover. Er zog mich weg, ehe ich das Ladenfenster einschlagen konnte.

Es wurde dunkel und ziemlich übel aussehende Typen bevölkerten die Straße. Versteht das jetzt nicht falsch. Ich bin aus New York. Ich fürchte mich nicht so schnell. Aber die Szene hier in L. A. war ganz anders als die in New York. Zu Hause war mir alles vertraut. Egal wie groß die Stadt auch war, man konnte sich einfach nicht verlaufen. Straßenmuster und U-Bahn-Linien ergaben einen Sinn. Alles hatte sein System. Ein Kind war da sicher, solange es sich nicht blöd verhielt.

L. A. war nicht so. Es war unübersichtlich, chaotisch, unwegsam. Es erinnerte mich an Ares. L. A. reichte es nicht, groß zu sein, es musste sich das auch noch beweisen, indem es laut und fremdartig und unwirklich war. Ich hatte keinen Schimmer, wie wir bis zum nächsten Tag, der Sommersonnenwende, den Eingang zur Unterwelt finden wollten.

Wir gingen vorbei an brutalen Schlägertypen, Pennern und Straßendieben, die uns musterten, als fragten sie sich, ob wir die Mühe eines Überfalls lohnten.

Als wir an einer Seitenstraße vorüberliefen, sagte eine Stimme aus der Dunkelheit: »He, du.«

Wie ein Blödmann blieb ich stehen.

Ehe ich mich's versah, waren wir umzingelt. Eine Bande von Jugendlichen drängte sich um uns zusammen. Sie waren sechs – weiße Jungs mit teuren Kleidern und gemeinen Gesichtern. Wie in der Yancy Academy: reiche Blödmänner, die böse Buben spielen.

Instinktiv drehte ich die Kappe von meinem Schwert.

Als das Schwert aus dem Nichts auftauchte, wichen die Typen zurück, nur ihr Anführer war entweder strohdoof oder ungeheuer tapfer, denn er kam mit einem Springmesser auf mich zu.

Ich war dumm genug, das Schwert zu schwingen.

Der Junge schrie auf. Aber er war offenbar durch und durch sterblich, denn die Schneide lief einfach durch seine Brust. Er schaute an sich hinunter. »Was zum ...«

Ich nahm an, dass mir wohl drei Sekunden blieben, ehe sein Schock in Wut umschlug. »Lauft«, schrie ich Annabeth und Grover an.

Wir stießen zwei Jungen beiseite und rannten die Straße entlang, ohne zu wissen, wohin. Wir bogen um eine scharfe Kurve.

»Da!«, rief Annabeth.

Nur ein Laden weit und breit sah geöffnet aus, seine Fenster waren neonerleuchtet. Über der Tür stand so in etwa: CRSTUYS WASSRE BTTE ALPAST.

»Crustys Wasserbettpalast?«, übersetzte Grover.

Das klang wie ein Ort, den ich nur im Notfall aufsuchen würde, aber das war ja wirklich einer.

Wir stürzten durch die Tür und warfen uns hinter ein Wasserbett. Gleich darauf stürmte draußen die Bande vorbei.

»Ich glaube, wir haben sie abgeschüttelt«, keuchte Grover.

Hinter uns rief eine dröhnende Stimme: »Wen denn?«

Wir fuhren zusammen.

Hinter uns stand ein Typ, der aussah wie ein Schwerverbrecher im Freizeitanzug. Er war mindestens zwei Meter zehn und total kahl, hatte graue, lederartige Haut, Augen mit schweren Lidern und ein kaltes Reptilienlächeln. Er kam langsam auf uns zu, aber ich hatte das Gefühl, dass er sich bei Bedarf auch sehr schnell bewegen konnte.

Sein Anzug hätte aus dem Lotos Kasino stammen können. Er gehörte in die siebziger Jahre, hundertpro. Sein Seidenhemd mit Paisleymuster war bis zur Hälfte seiner behaarten Brust aufgeknöpft. Das Revers seiner Samtjacke war breit wie eine Landebahn. Und die Silberketten um seinen Hals – die konnte ich gar nicht zählen.

»Ich bin Crusty«, sagte der Mann mit mayonnaisegelbem Lächeln.

Ich widerstand dem Drang zu sagen: »So sehen Sie auch aus.«

»Tut uns leid, so reinzuplatzen«, sagte ich. »Wir wollten uns nur mal, äh, umsehen.«

»Du meinst, euch vor diesen Tunichtguten verstecken«, knurrte er. »Die lungern jeden Abend hier rum. Ich krieg durch sie ganz schön Kundschaft. Also, wollt ihr euch ein Wasserbett ansehen?«

Ich wollte schon »Nein danke« sagen, aber er legte mir seine Pranke auf die Schulter und schob mich weiter in den Laden hinein.

Dort gab es alle Arten von Wasserbetten, die man sich überhaupt nur vorstellen kann, aus verschiedenem Holz, mit verschiedenen Mustern, Queensize, Kingsize, Kaiser-des-Universums-Size.

»Das ist mein beliebtestes Modell.« Crusty breitete stolz seine Arme aus über einem Bett mit schwarzer Satinwäsche und eingebauten Lavalampen am Kopfende. Die Matratze vibrierte und sah aus wie öliger Wackelpudding.

»Die Massage der Millionen Hände«, erklärte Crusty. »Na, probiert es doch einfach mal aus. Macht ein Nickerchen, ist mir doch egal. Heute kann ich ja doch keine Geschäfte mehr machen.«

»Äh«, sagte ich. »Ich glaube nicht, dass ...«

»Die Massage der Millionen Hände!«, rief Grover und ließ sich fallen.

»Ach, Leute, ist das cool!«

»Hmmm«, sagte Crusty und streichelte sein ledernes Kinn. »Fast, fast.«

»Fast was?«, fragte ich.

Er schaute Annabeth an. »Tu mir den Gefallen und probier das hier mal aus, Herzchen. Könnte passen.«

Annabeth sagte: »Aber was ...«

Er streichelte beruhigend ihre Schulter und führte sie zum Safari-de-luxe-Modell mit eingeschnitzten Teaklöwen und Nackenrolle mit Leopardmuster. Als Annabeth sich nicht hinlegen wollte, versetzte Crusty ihr einen Stoß.

»He«, protestierte sie.

Crusty schnippte mit den Fingern. »*Ergo!*«

Riemen schnellten von den Bettseiten hoch, schlossen sich um Annabeth und fesselten sie an die Matratze.

Grover wollte aufspringen, doch auch sein schwarzes Satinbett hatte Riemen, die ihn festhielten.

»Nicht gerade cool!«, schrie er und seine Stimme vibrierte von der Massage der Millionen Hände. »Überhaupt nicht cool!«

Der Riese schaute Annabeth an, dann drehte er sich zu mir um und sagte grinsend: »Fast, verflixst.«

Ich wollte zurückweichen, aber seine Hand schnellte vor und schloss sich um meinen Nacken. »Aber, Kleiner. Keine Sorge. Wir finden gleich eins für dich.«

»Lassen Sie meine Freunde frei.«

»Klar doch. Aber zuerst müssen sie passend gemacht werden.«

»Wie meinen Sie das?«

»Alle Betten sind genau eins achtzig lang, klar? Deine Freunde sind zu kurz. Muss sie passend machen.«

Annabeth und Grover zappelten noch immer.

»Kann unvollkommene Maße nicht leiden«, murmelte Crusty. »*Ergo*.«

Neue Riemen lösten sich von Kopf- und Fußende der Betten und wickelten sich um Annabeths und Grovers Knöchel und dann um ihre Arme. Die Riemen spannten sich und zerzten aus beiden Richtungen an ihnen.

»Keine Sorge«, sagte Crusty zu mir. »Sie werden nur gedehnt. So zehn Zentimeter etwa. Vielleicht überleben sie das sogar. Und jetzt suchen wir uns ein Bett für dich, ja?«

»Percy!«, schrie Grover.

Meine Gedanken überschlugen sich. Ich wusste, dass ich mit diesem riesigen Wasserbettenverkäufer allein nicht fertig werden könnte. Er würde mir den Hals umdrehen, noch ehe ich mein Schwert ziehen könnte.

»Sie heißen in Wirklichkeit gar nicht Crusty, oder?«, fragte ich.

»Offiziell heiße ich Prokrustes«, gab er zu.

»Der Strecker«, sagte ich. Ich kannte die Geschichte von dem Riesen, der versucht hatte, Theseus auf dem Weg nach Athen mit übermäßiger Gastfreundschaft umzubringen.

»Ja«, sagte der Verkäufer. »Aber wer kann sich das schon merken? Schlecht fürs Geschäft. Crusty dagegen prägt sich leicht ein.«

»Da haben Sie Recht. Das klingt richtig gut.«

Seine Augen leuchteten auf. »Findest du?«

»Ja, unbedingt«, sagte ich. »Und die Betten sind Meisterwerke.«

Er grinste strahlend, aber sein Zugriff um meinen Nacken lockerte sich nicht. »Das werde ich der Kundschaft erzählen. Jedes Mal. Niemand macht sich die Mühe, sich die Verarbeitung wirklich anzusehen. Ich meine, wie viele eingebaute Lavalampen hast du in deinem Leben schon gesehen?«

»Nicht viele.«

»Ja, eben.«

»Percy!«, schrie Annabeth. »Was machst du da?«

»Achten Sie nicht auf sie«, sagte ich zu Prokrustes. »Sie ist einfach unmöglich.«

Der Riese lachte. »Das sind meine Kunden alle. Nie genau eins achtzig groß. So rücksichtslos. Und dann beklagen sie sich, wenn sie passend gemacht werden.«

»Was machen Sie, wenn sie größer sind als eins achtzig?«

»Ach, das kommt auch dauernd vor. Da hab ich eine einfache Technik.«

Er ließ meinen Nacken los, doch ehe ich reagieren konnte, griff er auch schon hinter einen in der Nähe stehenden Tresen und holte eine Messingaxt mit Doppelschneide hervor. »Ich leg sie, so gut es geht, in die Mitte und hacke alles ab, was über die Kante hängt.«

»Ah«, sagte ich und schluckte. »Vernünftig.«

»Es freut mich wirklich, einen intelligenten Kunden zu treffen.«

Die Seile rissen immer schlimmer an meinen Freunden. Annabeth war schon ganz bleich. Grover stieß gurgelnde Geräusche aus, wie eine Gans, die erwürgt wird.

»Also, Crusty«, sagte ich und versuchte, mich ganz lässig anzuhören. Ich schaute zu dem Preisschild auf dem herzförmigen Flitterwochenbett. »Hat das da wirklich dynamische Stabilisatoren, um die Wellenbewegung zu stoppen?«

»Aber sicher doch. Probier mal.«

»Ja, gleich. Aber funktioniert das auch bei einem Brocken wie dir? Gar keine Wellen?«

»Garantiert.«

»Gibt's nicht.«

»Gibt's.«

»Zeig's.«

Er setzte sich auf das Bett und streichelte die Matratze. »Keine Wellen. Siehst du?«

Ich schnippte mit den Fingern. »*Ergo*.«

Seile schnellten hervor und fesselten Crusty an die Matratze.

»He!«, schrie er.

»Legt ihn schön in die Mitte«, sagte ich.

Auf diesen Befehl hin zurrten die Seile Crusty fest. Sein Kopf schaute oben über das Bett hinaus, die Füße unten.

»Nein!«, sagte er. »Warte! Das war doch nur ein Test!«

Ich drehte die Kappe von meinem Schwert. »Eine ganz einfache Technik ...«

Ich verspürte keinerlei Gewissensbisse bei dem, was ich jetzt vorhatte. Wenn Crusty ein Mensch war, konnte ich ihn ja überhaupt nicht verletzen. Und wenn er ein Ungeheuer war, dann hatte er es verdient, für eine Weile zu Staub zu zerfallen.

»Du bist ja wirklich ein harter Verhandlungspartner«, sagte er. »Ich lass dir ausgesuchte Vorführmodelle für dreißig Prozent weniger.«

»Ich glaube, ich fange oben an.« Ich hob mein Schwert.

»Ohne Anzahlung. Keine Zinsen in den ersten sechs Monaten!«

Ich schwang das Schwert. Crusty hörte auf, Angebote zu machen.

Ich zerschnitt die Riemen der anderen Betten. Annabeth und Grover sprangen auf, sie stöhnten und jammerten und verfluchten mich wütend.

»Ihr seht größer aus«, sagte ich.

»Zum Totlachen«, sagte Annabeth. »Vielleicht machst du nächstes Mal ein bisschen schneller.«

Ich schaute mir die Pinnwand hinter Crustys Tresen an. Ich sah eine Werbung für den Hermes-Über-Nacht-Expressversand und eine für das neue Nachschlagewerk für die Ungeheuer des Bezirks L. A. – »Das einzige Monsterbranchenbuch, das Sie jemals benötigen werden!« Darunter hing ein leuchtend orangefarbener Prospekt der DOA-Aufnahmestudios mit Angeboten für Helden: »Wir sind ständig auf der Suche nach neuen Talenten!« Gleich darunter die DOA-Adresse und ein Stadtplan.

»Na los«, sagte ich zu den anderen.

»Lass uns einen Moment Zeit«, beschwerte Grover sich. »Wir sind fast zu Tode gedehnt worden.«

»Dann seid ihr ja bereit für die Unterwelt«, sagte ich. »Es ist nur eine Straße weiter.«

OceanofPDF.com

Annabeth wird Hundetrainerin

Wir standen auf dem Valencia Boulevard und schauten hoch zu goldenen, in schwarzen Marmor gravierten Buchstaben: DOA-AUFNAHMESTUDIOS.

Darunter auf den Glastüren stand: KEINE ANWÄLTE. KEIN HERUMLUNGERN. KEINE LEBENDEN.

Es war fast Mitternacht, aber die Rezeption war hell erleuchtet und es wimmelte von Leuten. Hinter dem Sicherheitsschalter saß ein ziemlich brutal aussehender Wächter mit Sonnenbrille und einem Ohrstöpsel.

Ich drehte mich zu den anderen um. »Na gut. Ihr kennt den Plan.«

»Den Plan«, sagte Grover gepresst. »Ja. Supertoller Plan.«

Annabeth sagte: »Was machen wir, wenn der Plan nicht funktioniert?«

»Sei nicht so pessimistisch.«

»Na gut«, sagte sie. »Wir betreten das Reich des Todes, aber wir sollen nicht pessimistisch sein.«

Ich zog die Perlen aus meiner Tasche, die drei milchigen Kugeln, die die Nereide mir in Santa Monica gegeben hatte. Sie versprachen nicht gerade, eine Hilfe zu sein, wenn etwas schiefging.

Annabeth legte mir die Hand auf die Schulter. »Tut mir leid, Percy. Du hast Recht, wir schaffen das schon. Wird schon klappen.«

Sie versetzte Grover einen Rippenstoß.

»Aber klar doch«, sagte auch der. »Wir sind so weit gekommen. Wir werden den Herrscherblitz finden und deine Mom retten. Kein Problem.«

Ich sah die beiden an und war zutiefst dankbar. Nur wenige Minuten zuvor wäre ich fast daran schuld gewesen, dass sie auf De-luxe-Wasserbetten zu Tode gedehnt wurden, aber jetzt versuchten sie, mir zuliebe tapfer zu sein, einfach damit ich mich besser fühlte.

Ich ließ die Perlen wieder in meine Tasche gleiten. »Und jetzt treten wir in irgendeinen Unterwelthintern.«

Wir betraten die Lobby der DOA.

Aus verborgenen Lautsprechern strömte leise Musik. Teppich und Wände waren stahlgrau. In den Ecken ragten schmale Kakteen auf wie Skeletthände. Die Möbel waren aus schwarzem Leder und jeder Platz war besetzt. Leute saßen auf Sofas, Leute standen herum, Leute starrten aus dem Fenster oder warteten auf den Fahrstuhl. Niemand bewegte sich, redete, machte überhaupt etwas. Aus dem Augenwinkel konnte ich sie alle sehr gut sehen, aber wenn ich mich auf jemanden konzentrierte, dann war er sofort ... durchsichtig. Ich konnte einfach durch diese Körper hindurchblicken.

Der Schalter des Sicherheitstypen befand sich auf einer Art Podium, deshalb mussten wir zu ihm hochblicken.

Er war groß und elegant, er hatte schokoladenbraune Haut und ganz kurz geschorene, gebleichte blonde Haare. Er trug eine Sonnenbrille aus Schildpatt und einen italienischen Seidenanzug, der zu seiner Haarfarbe passte. Eine schwarze Rose war unter dem silbernen Namensschild an seinem Revers befestigt.

Ich las das Namensschild und schaute ihn dann verwirrt an. »Sie heißen Chiron?«

Er beugte sich über seinen Tisch vor. Ich konnte in seiner Sonnenbrille nur mein eigenes Spiegelbild sehen, sein Lächeln aber war süß und kalt, wie das einer Pythonschlange in dem Moment, ehe sie ihr Opfer verschlingt.

»Was für ein köstlicher kleiner Knabe.« Er sprach mit einem seltsamen Akzent – britisch vielleicht, es klang aber auch, als sei Englisch nicht seine Muttersprache. »Sag mal, Kumpel, seh ich vielleicht aus wie ein Zentaur?«

»N-nein.«

»Sir«, fügte er zuckersüß hinzu.

»Sir«, sagte ich.

Er berührte sein Namensschild und ließ einen Finger unter den Buchstaben dahinwandern. »Kannst du lesen, Kumpel? Hier steht C-H-A-R-O-N. Sprich mir nach: Cha-ron.«

»Charon.«

»Erstaunlich! Und jetzt: *Mr* Charon.«

»Mr Charon«, sagte ich.

»Gut gemacht.« Er ließ sich zurücksinken. »Ich finde es schrecklich, mit diesem alten Pferdekerl verwechselt zu werden. Und jetzt sag mal, wie kann ich euch kleinen Toten helfen?«

Seine Frage traf mich im Bauch wie ein scharf getretener Ball. Ich schaute Annabeth hilfesuchend an.

»Wir möchten in die Unterwelt«, sagte sie.

Charons Lippen zuckten. »Na, das ist doch erfrischend.«

»Wirklich?«

»Offen und ehrlich. Kein Geschrei. Kein ›Nein, das muss ein Irrtum sein, Mr Charon!‹.« Er musterte uns. »Und wie seid ihr bitte gestorben?«

Ich stieß Grover an.

»Äh«, sagte er. »Na ja ... ertrunken ... in der Badewanne.«

»Alle drei?«, fragte Charon.

Wir nickten.

»Große Badewanne.« Charon wirkte ein wenig beeindruckt. »Ich nehme an, ihr habt keine Münzen für die Überfahrt. Wenn ihr erwachsen wärt, könnte ich eure Kreditkarte belasten oder die Kosten auf eure letzte Telefonrechnung aufschlagen. Aber Kinder ... leider sind die nie auf den Tod vorbereitet. Ich nehme an, ihr werdet ein paar Jahrhunderte warten müssen.«

»Aber wir haben Münzen.« Ich legte drei goldene Drachmen auf den Tresen, Geld, das ich in Crustys Büro gefunden hatte.

»Du meine Güte ...« Charon leckte sich die Lippen. »Echte Drachmen. Echte goldene Drachmen. Die hab ich ja seit ...«

Seine Finger schwebten gierig über den Münzen.

Wir waren so dicht vor dem Ziel.

Dann sah Charon mich an. Das kalte Starren hinter seiner Sonnenbrille schien mir ein Loch in die Brust zu bohren. »Hör mal«, sagte er. »Du hast meinen Namen nicht richtig lesen können. Bist du etwa Legastheniker, Knabe?«

»Nein«, sagte ich. »Ich bin tot.«

Charon beugte sich vor und roch an mir. »Du bist nicht tot. Hätt ich mir ja denken können. Du bist ein Götterspross.«

»Wir müssen in die Unterwelt«, drängte ich.

Charon knurrte ganz tief in der Kehle.

Sofort sprangen alle Leute im Foyer auf, liefen aufgeregt hin und her, steckten sich Zigaretten an, fuhren sich mit der Hand durch die Haare, schauten auf ihre Armbanduhr.

»Haut lieber ab, solange es noch geht«, sagte Charon zu uns. »Ich nehme die hier und vergesse, dass ich euch jemals gesehen habe.«

Er wollte nach den Münzen greifen, aber ich schnappte sie ihm vor der Nase weg.

»Kein Service, kein Trinkgeld.« Ich versuchte mutiger zu klingen, als ich mich fühlte.

Wieder knurrte Charon – es war ein tiefer Ton, der mir das Blut gefrieren ließ. Die Geister der Toten fingen an, gegen die Fahrstuhltüren zu hämmern.

»Wirklich schade.« Ich seufzte. »Wir hätten nämlich noch mehr.«

Ich hielt den Beutel hoch, den wir von Crusty mitgenommen hatten. Ich nahm eine Hand voll Drachmen heraus und ließ die Münzen durch meine Finger gleiten.

Charons Knurren klang jetzt eher wie das Schnurren eines Löwen.

»Glaubst du, ich wäre käuflich, Götterspross? Äh ... nur aus purer Neugier, wie viel hast du da eigentlich?«

»Viel«, sagte ich. »Ich wette, Hades bezahlt Sie nicht gut genug für Ihre harte Arbeit.«

»Ach, du hast ja keine Ahnung. Würde es dir gefallen, Tag für Tag den Babysitter für diese Geister spielen zu müssen? Immer ›Bitte, machen Sie, dass ich nicht tot bin‹ oder ›Bitte, setzen Sie mich gratis über‹. Ich hab seit dreitausend Jahren keine Lohnerhöhung mehr gesehen. Und meinst du vielleicht, solche Anzüge sind billig?«

»Sie hätten etwas Besseres verdient«, sagte ich. »Wertschätzung. Respekt. Gute Bezahlung.«

Bei jedem Wort legte ich eine goldene Münze auf den Tresen.

Charon starrte sein seidenes italienisches Jackett an und schien sich vorzustellen, wie er in einem noch teureren Fummel aussehen würde. »Ich muss schon sagen, Knabe, du klingst doch gar nicht so unvernünftig. Jedenfalls nicht mehr so sehr.«

Ich legte weitere Münzen dazu. »Ich könnte die Lohnerhöhung erwähnen, während ich mich mit Hades unterhalte.«

Er seufzte. »Das Boot ist ohnehin schon fast voll. Ich könnte euch drei dazustecken und losfahren.«

Er erhob sich, sackte unser Geld ein und sagte: »Na dann.«

Wir drängten uns durch die vielen wartenden Geister, die sofort nach unserer Kleidung zu greifen versuchten und Dinge flüsterten, die ich nicht verstehen konnte. Charon schob sie aus dem Weg und knurrte: »Schnorrer.«

Er begleitete uns in den Fahrstuhl, in dem es von toten Seelen schon wimmelte; jede hielt eine grüne Boarding Card in der Hand. Charon schnappte sich zwei Geister, die mit uns hineinschlüpfen wollten, und stieß sie zurück ins Foyer.

»So. Und jetzt keine Dummheiten machen, bis ich zurückkomme«, rief er in die Menge. »Und wenn noch mal irgendwer die Sender an meinem Radio verstellt, dann sorg ich dafür, dass ihr noch tausend Jahre hier warten müsst. Klar?«

Er schloss die Türen, schob eine Schlüsselkarte in einen Schlitz und dann ging es nach unten.

»Was passiert mit den Geistern im Foyer?«, fragte Annabeth.

»Nichts«, sagte Charon.

»Wie lange?«

»Für immer oder bis ich gerade meinen großzügigen Moment habe.«

»Ach«, sagte sie. »Das ist ... fair.«

Charon hob eine Augenbraue. »Und wer hat behauptet, der Tod sei fair, junge Dame? Warte ab, bis du an die Reihe kommst. Da, wo du hingehst, wirst du bald genug tot sein.«

»Wir kommen hier lebend wieder raus«, sagte ich.

»Ha.«

Mir wurde plötzlich schwindlig. Es ging jetzt nicht mehr abwärts, sondern vorwärts. Die Luft füllte sich mit Nebel. Die Geister um mich herum veränderten ihr Aussehen. Ihre moderne Kleidung flimmerte und verwandelte sich in graue Kutten mit Kapuzen. Der Boden des Fahrstuhls schwankte.

Ich kniff die Augen zusammen. Als ich sie wieder öffnete, war Charons italienischer Anzug einem langen schwarzen Umhang gewichen. Die Schildpattbrille war verschwunden. Wo seine Augen hätten sitzen sollen, klafften leere Höhlen – wie bei Ares, nur waren Charons einfach schwarz, erfüllt von Nacht und Tod und Verzweiflung.

Er bemerkte meinen Blick und sagte: »Is' was?«

»Nichts«, brachte ich heraus.

Ich dachte zuerst, er grinst, aber das tat er nicht. Das Fleisch in seinem Gesicht wurde durchsichtig und ich konnte seine Schädelknochen sehen.

Der Boden schwankte noch immer.

Grover sagte: »Ich glaube, ich werde seekrank.«

Als ich meine Augen das nächste Mal aufmachte, war der Fahrstuhl kein Fahrstuhl mehr. Wir standen in einem hölzernen Kahn. Charon setzte uns mit einer langen Stange über einen düsteren, öligen Fluss, in dem Knochen, tote Fische und allerlei seltsame Gegenstände schwammen – Plastikpuppen, zerdrückte Nelken, triefnasse Diplome mit Goldrand.

»Der Fluss Styx«, murmelte Annabeth. »Der ist ganz schön ...«

»Verdreckt«, sagte Charon. »Seit Tausenden von Jahren schmeißt ihr Menschen nun schon alles rein, was ihr gerade zur Hand habt – Hoffnungen, Träume, Wünsche, die sich nie erfüllt haben. Unverantwortliche Müllverwertung, wenn ihr mich fragt.«

Nebel stieg aus dem verdreckten Wasser auf. Über uns in der Dunkelheit hingen Stalaktiten. Das in der Ferne vor uns gelegene Ufer schimmerte in einem grünlichen Licht, in der Farbe von Gift.

Vor Panik war meine Kehle wie zugeschnürt. Was machte ich hier? Diese Leute hier um mich herum ... die waren tot!

Annabeth griff nach meiner Hand. Unter normalen Umständen wäre mir das peinlich gewesen, aber ich wusste, wie ihr zu Mute war. Sie brauchte

die Sicherheit, dass außer ihr auf diesem Boot noch jemand am Leben war.

Ich ertappte mich dabei, dass ich ein Gebet murmelte, auch wenn ich nicht recht wusste, zu wem ich betete. Hier unten war nur ein Gott wichtig und zu diesem einen war ich unterwegs.

Jetzt sahen wir die Küste der Unterwelt deutlicher. Gezackte Felsen und schwarzer vulkanischer Sand zogen sich an die hundert Meter bis zu einer hohen Mauer, die sich, so weit das Auge reichte, in beide Richtungen ausbreitete, ins Land hinein. Irgendwo in unserer Nähe erklang ein Geräusch in der grünlichen Finsternis und hallte von den Felsen wider – das Geheul eines großen Tieres.

»Das alte Dreigesicht hat Hunger«, sagte Charon. Sein Lächeln sah in dem grünlichen Licht aus wie das eines Skeletts. »Pech für euch, Götterkinder.«

Der Boden unseres Bootes streifte über den schwarzen Sand. Die Toten begannen mit dem Ausstieg. Eine Frau hielt ein kleines Mädchen an der Hand. Ein alter Mann und eine alte Frau humpelten Arm in Arm davon. Ein Junge, der kaum älter war als ich, schlurfte in seiner grauen Kutte schweigend weiter.

Charon sagte: »Ich wünsch dir Glück, Kumpel, aber so was gibt's hier unten nicht. Und vergiss nicht, meine Lohnerhöhung zu erwähnen.«

Er zählte unsere goldenen Münzen und steckte sie in seinen Geldbeutel, dann griff er nach seiner Stange. Er trällerte etwas, das sich anhörte wie ein Stück von Barry Manilow, als er den leeren Kahn über den Fluss zurückstakte.

Wir folgten den Geistern einen ausgetretenen Pfad entlang.

Ich weiß nicht genau, was ich erwartet hatte – Perlentore oder ein großes schwarzes Fallgitter oder so was. Aber der Eingang zur Unterwelt sah aus wie eine Mischung aus der Sicherheitskontrolle auf einem Flughafen und dem Jersey Turnpike, der Straße, die quer durch den Staat New Jersey führt.

Es gab drei verschiedene Eingänge unter einem riesigen schwarzen Bogen mit der Aufschrift **HIERMIT BETRETEN SIE EREBOS**. In jedem Eingang gab es einen Metalldetektor und Sicherheitskameras. Dahinter

standen Zollhäuschen, die mit Geistern in schwarzen Gewändern wie Charons besetzt waren.

Das Geheul des hungrigen Tieres war jetzt richtig laut, aber ich konnte nicht feststellen, woher es kam. Der dreiköpfige Hund, Zerberus, der Hades' Tor hütete, ließ sich nicht sehen.

Die Toten stellten sich vor den drei Eingängen auf; über zwei Türen hing ein Schild mit der Aufschrift SCHALTER BESETZT, über der dritten stand DIREKTER TOD. Die Schlange vor diesem Durchgang bewegte sich rasch vorwärts, bei den anderen ging es im Schneckentempo weiter.

»Was meinst du?«, fragte ich Annabeth.

»Die rasche Schlange geht sicher direkt in den Asphodeliengrund«, sagte sie. »Keine Prüfung. Sie wollen kein Gerichtsurteil riskieren, weil es zu ihrem Nachteil ausfallen könnte.«

»Es gibt ein Gericht für Tote?«

»Ja. Drei Richter. Die arbeiten im Rotationsverfahren. König Minos, Thomas Jefferson, Shakespeare – solche Leute. Manchmal sehen sie sich ein Leben an und beschließen, dass dieser Mensch eine besondere Belohnung verdient hat – die Elysischen Felder. Manchmal legen sie eine Bestrafung fest. Aber die meisten Menschen, na ja, die haben einfach nur gelebt. Da gibt's nichts Besonderes, weder Gutes noch Böses. Und deshalb landen sie im Asphodeliengrund.«

»Und was machen sie da?«

Grover sagte: »Stell dir vor, du stehst in Kansas in einem Kornfeld. Für immer.«

»Bitter«, sagte ich.

»Nicht so bitter wie das da«, murmelte Grover. »Sieh dir das an.«

Einige schwarz gewandete Gestalten hatten einen Geist aus der Schlange gefischt und durchsuchten ihn jetzt am Sicherheitsschalter. Das Gesicht des Toten kam mir irgendwie bekannt vor.

»Das ist der Prediger, der neulich in den Nachrichten war, weißt du noch?«, fragte Grover.

»O ja.« Jetzt konnte ich mich an ihn erinnern. Wir hatten ihn im Schlafsaal der Yancy Academy einige Male im Fernsehen gesehen. Er war

ein nerviger Fernsehprediger aus New York, der Millionen von Dollars für Waisenhäuser gesammelt hatte und dann dabei erwischt worden war, dass er sich für dieses Geld einen Landsitz eingerichtet hatte, mit goldenen Toilettensitzen und einer Hallengolfanlage. Er war bei der Verfolgung durch die Polizei ums Leben gekommen, als sein »Lamborghini für den Herrn« von einem Felsen gestürzt war.

Ich fragte: »Und was machen sie mit ihm?«

»Sonderstrafe von Hades«, tippte Grover. »Die wirklich schlechten Menschen nimmt er sich persönlich vor, sowie sie hier eintreffen. Die Fu... die Wohlgesinnten werden sich eine ewige Folter für ihn ausdenken.«

Bei der Erwähnung der Furien bekam ich eine Gänsehaut. Mir ging auf, dass ich mich jetzt auf ihrem Territorium aufhielt. Die alte Mrs Dodds leckte sich sicher schon erwartungsvoll die Lippen.

»Aber wenn er ein Prediger ist«, sagte ich. »Und wenn er an eine andere Hölle glaubt ...«

Grover zuckte mit den Schultern. »Wir wissen doch nicht, ob er alles hier so sieht, wie wir es sehen. Menschen sehen, was sie sehen wollen. Ihr seid überaus stur in dieser Hinsicht – ich meine, hartnäckig.«

Wir näherten uns den Toren. Das Geheul des Hundes war jetzt so laut, dass es den Boden unter meinen Füßen beben ließ, aber ich konnte immer noch nicht feststellen, woher es kam.

Dann, ungefähr fünfzig Meter von uns entfernt, leuchtete der grüne Nebel auf. Und genau an der Stelle, wo der Weg sich dreiteilte, stand ein riesiges schattenhaftes Ungeheuer.

Ich hatte es bisher nicht gesehen, weil es ziemlich durchscheinend war, wie die Toten. Solange es sich nicht bewegte, verschmolz es mit seinem Hintergrund. Nur seine Augen und Zähne machten einen handfesten Eindruck. Und jetzt starrte es mir ins Gesicht.

Mir klappte das Kinn herunter. Ich brachte nur einen Satz heraus: »Das ist ja ein Rottweiler.«

Ich hatte mir Cerberus immer als großen schwarzen Mastiff vorgestellt. Aber er war offenbar ein reinrassiger Rottweiler, abgesehen natürlich

davon, dass er ungefähr doppelt so groß war wie ein zottiges Mammut, dass er mehr oder weniger unsichtbar war und dass er drei Köpfe hatte.

Die Toten gingen direkt auf ihn zu – ohne jede Spur von Angst. Die SCHALTER BESETZT-Schlangen teilten sich vor ihm. Die DIREKTER TOD-Leute liefen zwischen seinen Vorderpfoten und unter seinem Bauch durch und dabei brauchten sie nicht einmal die Köpfe einzuziehen.

»Ich kann ihn jetzt besser sehen«, murmelte ich. »Woran liegt das?«

»Ich glaube ...« Annabeth schluckte. »Ich fürchte, das liegt daran, dass wir uns dem Totsein nähern.«

Der mittlere Kopf des Hundes wandte sich uns zu. Er schnüffelte in der Luft herum und knurrte.

»Er kann alles riechen, was lebt«, sagte ich.

»Aber das macht doch nichts«, sagte Grover, der zitternd neben mir stand. »Wir haben ja einen Plan.«

»Richtig«, sagte Annabeth. Ich hatte ihre Stimme noch nie so kleinlaut gehört. »Einen Plan.«

Wir gingen auf das Ungeheuer zu.

Der mittlere Kopf knurrte uns an, dann bellte er so laut, dass seine Augäpfel klirrten.

»Kannst du ihn verstehen?«, fragte ich Grover.

»Aber sicher«, sagte er. »Ich kann ihn verstehen.«

»Was sagt er?«

»Ich glaube nicht, dass die Menschen einen Fluch haben, der das alles ausdrücken kann.«

Ich zog den Knüppel aus meinem Rucksack – einen Bettpfosten, den ich von Crustys Safari-de-luxe-Modell abgebrochen hatte. Ich hielt ihn hoch und versuchte, glückliche Hundegedanken auf Cerberus einströmen zu lassen – Hundefutterreklame, niedliche Hundebabys, Hydranten. Ich versuchte zu lächeln, als ob ich nicht gleich sterben müsste.

»Hallo, Bello«, rief ich nach oben. »Mit dir wird bestimmt nicht viel gespielt.«

»GRRRRRRWWWWLLLL!«

»Braver Junge«, sagte ich matt.

Ich schwenkte meinen Knüppel. Der mittlere Hundekopf folgte der Bewegung. Die anderen beiden wandten sich mir zu und hatten kein Auge mehr für die Toten. Ich besaß Cerberus' ungeteilte Aufmerksamkeit. Ich wusste nicht recht, ob das ein Vorteil war.

»Hol das Stöckchen!« Ich warf den Knüppel in die Finsternis, ein richtig guter Wurf. Ich hörte, wie er klatschend im Styx landete.

Cerberus glotzte mich ununterbrochen an. Seine Augen waren tückisch und kalt.

Damit war unser Plan gelaufen.

Cerberus knurrte jetzt anders, tiefer und kehliger.

»Ähem«, sagte Grover. »Percy?«

»Ja?«

»Ich dachte nur, das könnte dich interessieren.«

»Ja?«

»Cerberus ... er sagt, dass wir zehn Sekunden haben, um zum Gott unserer Wahl zu beten. Danach ... na ja ... er hat Hunger.«

»Warte!«, sagte Annabeth und fing an, in ihrem Rucksack zu wühlen.

Oha, dachte ich.

»Fünf Sekunden«, sagte Grover. »Rennen wir jetzt los?«

Annabeth zog einen roten Gummiball von der Größe einer Pampelmuse heraus. Darauf stand WATERLAND DENVER. Ehe ich sie daran hindern konnte, hob sie den Ball hoch und ging auf Cerberus zu.

Sie brüllte: »Siehst du den Ball? Willst du den Ball, Cerberus? Sitz!«

Cerberus sah genauso verblüfft aus wie wir.

Seine drei Köpfe flogen zur Seite. Sechs Nasenlöcher blähten sich.

»Sitz!«, rief Annabeth noch einmal.

Ich war sicher, dass sie sich jeden Augenblick in den größten Hundekeks aller Zeiten verwandeln würde.

Aber stattdessen leckte Cerberus sich seine drei Mäuler, bewegte seinen Hinterleib und setzte sich, wobei er ein Dutzend Geister zerquetschte, die gerade unter ihm durchgehen wollten. Die Geister zischten, als sie sich auflösten, wie Reifen, aus denen die Luft entweicht.

Annabeth sagte: »Braves Hündchen.«

Sie warf Zerberus den Ball zu.

Der fing ihn mit seinem mittleren Maul. Der Ball war kaum groß genug, dass er darauf herumkauen konnte, und die anderen Köpfe schnappten danach und wollten das neue Spielzeug an sich bringen.

»Fallen lassen!«, befahl Annabeth.

Zerberus' Köpfe hielten inne und schauten sie an. Der Ball steckte zwischen zweien seiner Zähne wie ein Stück Kaugummi. Er jaulte laut und beängstigend, dann ließ er den schleimigen, zerbissenen Ball vor Annabeths Füße fallen.

»Braves Hündchen.« Sie hob den Ball hoch und achtete nicht auf die Monsterspucke, die daran klebte.

Sie drehte sich zu uns um. »Los jetzt. Die DIREKTER TOD-Schlange, das geht schneller.«

Ich sagte: »Aber ...«

»Jetzt«, befahl sie im selben Tonfall, in dem sie mit dem Hund sprach. Grover und ich schlichen vorsichtig weiter.

Zerberus fing an zu knurren.

»Hiergeblieben«, befahl Annabeth. »Wenn du den Ball willst, dann bleibst du hier.«

Zerberus fiepte, blieb aber sitzen.

»Was ist mit dir?«, fragte ich Annabeth, als wir an ihr vorübergingen.

»Ich weiß, was ich tue, Percy«, murmelte sie. »Jedenfalls bin ich mir ziemlich sicher.«

Grover und ich gingen unter den Beinen des Ungeheuers hindurch.

Bitte, Annabeth, flehte ich in Gedanken. Mach, dass er sich nicht wieder setzt.

Wir schafften es. Von hinten sah Zerberus nicht weniger beängstigend aus.

Annabeth sagte: »Braves Hündchen.«

Sie hob den zerbissenen roten Ball hoch und kam vermutlich zum selben Schluss wie ich – wenn sie Zerberus jetzt seine Belohnung gäbe, dann hätte sie nichts mehr in der Hand.

Sie warf den Ball trotzdem. Das linke Maul des Ungeheuers fing ihn auf, wurde aber sofort vom mittleren Kopf angegriffen, während der rechte wütend knurrte.

Während das Monster abgelenkt war, lief Annabeth unter seinem Bauch hindurch und holte uns vor dem Metalldetektor ein.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte ich sie überrascht.

»Hundekurs«, sagte sie atemlos und zu meiner Überraschung sah ich Tränen in ihren Augen. »Als ich klein war und bei meinem Dad gewohnt habe, hatten wir einen Dobermann ...«

»Das spielt jetzt keine Rolle«, sagte Grover und zupfte an meinem Hemd. »Los jetzt.«

Wir wollten schon die DIREKTER TOD-Sperre durchqueren, als Zerberus aus allen drei Mäulern jammervoll losheulte. Annabeth blieb stehen.

Sie fuhr herum und sah den Hund an, der sich umgedreht hatte, um uns zu suchen.

Zerberus keuchte erwartungsvoll, der rote Ball lag zerfetzt in einer Speichelpfütze zu seinen Füßen.

»Braves Hündchen«, sagte Annabeth, aber ihre Stimme klang traurig und unsicher.

Die Köpfe des Ungeheuers drehten sich zur Seite, als sei es ihretwegen besorgt.

»Ich bring dir bald einen neuen Ball«, versprach Annabeth mit schwacher Stimme. »Das möchtest du doch, oder?«

Das Monster fiepte. Ich brauchte die Hundesprache nicht zu verstehen, um zu begreifen, dass Zerberus auf den Ball wartete.

»Braves Hündchen. Ich komm bald wieder. Ver... versprochen.«
Annabeth wandte sich zu uns um. »Los jetzt.«

Grover und ich liefen durch den Metalldetektor, der sofort losheulte und rote Lampen aufleuchten ließ. »Unerlaubte Gegenstände. Magie-Meldung.«

Zerberus fing an zu bellen.

Wir brachen durch das DIREKTER TOD-Tor, was noch mehr Alarmglocken losschrillen ließ, und rannten in die Unterwelt.

Einige Minuten später versteckten wir uns atemlos im verfaulten Stamm eines riesigen schwarzen Baumes, während Sicherheitsgeister vorüberjagten und nach Verstärkung durch die Furien schrien.

Grover murmelte: »Na, Percy, was haben wir heute gelernt?«

»Dass dreiköpfige Hunde lieber mit Gummibällen spielen als mit Stöckchen?«

»Nein«, sagte Grover. »Wir haben gelernt, wie leicht deine Pläne ins Wasser fallen.«

Ich war mir nicht so sicher. Ich dachte, dass Annabeth und ich vielleicht beide auf die richtige Idee gekommen waren. Sogar hier in der Unterwelt brauchten alle – selbst die Ungeheuer – ab und zu ein wenig Zuwendung.

Ich dachte weiter darüber nach, während wir warteten, bis die Luft rein war. Ich gab vor, nicht zu sehen, wie Annabeth sich eine Träne von der Wange wischte, als sie aus der Ferne Zerberus' jammernden Klagegesang hörte, mit dem er nach seiner neuen Freundin rief.

Wir finden die Wahrheit, irgendwie

Stellt euch das größte Konzertpublikum vor, das ihr je gesehen habt, oder ein Fußballstadion, in dem sich eine Million Fans drängen.

Und jetzt stellt euch ein Feld vor, das eine Million Mal so groß ist und auf dem Menschen dicht an dicht stehen, und dann stellt euch vor, dass der Strom ausfällt, dass es kein Geräusch gibt, kein Feuerzeug, keinen Gummiball, der über der Menge herumhüpft. Hinter der Bühne ist irgendetwas Schreckliches passiert. Flüsternde Menschenmassen stehen im Dunkeln herum und warten auf ein Konzert, das niemals beginnen wird.

Wenn ihr euch das vorstellen könnt, dann habt ihr schon mal einen ziemlich guten Eindruck vom Asphodeliengrund. Das schwarze Gras war über Äonen platt getrampelt worden. Ein warmer, feuchter Wind wehte, wie über einem Sumpfgelände. In kleinen Gruppen wuchsen hier und da schwarze Bäume – Grover sagte, es handele sich um Pappeln.

Die Decke der Höhle war so hoch über uns, dass wir sie für zusammengeballte Sturmwolken hätten halten können, wenn da nicht die Stalaktiten gewesen wären, die in dumpfem Grau leuchteten und gefährlich spitz aussahen. Ich versuchte nicht daran zu denken, dass sie uns jeden Moment auf den Kopf fallen könnten, aber es lagen überall Stalaktiten, die heruntergefallen waren und sich in das schwarze Gras gebohrt hatten. Ich ging davon aus, dass es den Toten im Grunde egal sein konnte, ob sie auch noch von Stalaktiten in der Größe von Abwehrraketen zerschmettert wurden.

Annabeth, Grover und ich versuchten mit der Menge zu verschmelzen und hielten dabei Ausschau nach den Sicherheitsmonstern. Ich musste einfach unter den Geistern von Asphodel nach bekannten Gesichtern suchen, aber es ist schwer, die Toten anzusehen. Ihre Gesichter schimmern. Alle wirken wütend oder verwirrt. Sie kommen auf einen zu und reden, aber ihre Stimmen klingen wie wirres Geplapper, wie das Zwitschern von

Fledermäusen. Wenn sie dann begriffen haben, dass man sie nicht verstehen kann, runzeln sie die Stirn und wenden sich ab.

Die Toten sind nicht unheimlich. Sie sind einfach nur traurig.

Wir kamen langsam voran und folgten der Schlange der Neuankömmlinge, die sich vom Haupteingang zu einem schwarzen zeltähnlichen Pavillon hinzog, vor dem ein Transparent verkündete:

URTEILE FÜR ELYSIUM UND EWIGE VERDAMMNIS

Willkommen, frisch Verstorbene!

Zwei viel kürzere Schlangen verließen den Pavillon auf seiner Rückseite.

Auf der linken Seite wurden die Geister von Sicherheitsmonstern einen felsigen Pfad hinunter zu den Feldern der Bestrafung getrieben, die in der Ferne glühten und rauchten; es war eine riesige, zerklüftete Wüste mit Flüssen aus Lava und Minenfeldern und Kilometern von Stacheldraht, der die unterschiedlichen Folterbereiche voneinander trennte. Noch aus der Ferne konnte ich erkennen, wie Leute von Höllenhunden gejagt, auf Scheiterhaufen verbrannt, nackt durch Kaktuspflanzungen getrieben oder dazu gezwungen wurden, sich Opern anzuhören. Ich konnte sogar einen winzigen Hügel erkennen, vor dem ein ameisengroßer Sisyphos sich damit abmühte, seinen Felsblock nach oben zu rollen. Und ich sah noch schlimmere Foltern – Dinge, die ich einfach nicht beschreiben will.

Die Leute, die aus dem rechten Ausgang des Gerichtspavillons kamen, waren viel besser dran. Sie wurden zu einem kleinen, ummauerten Tal geführt – einem umzäunten Wohnbereich, bei dem es sich um den einzigen glücklichen Teil der Unterwelt zu handeln schien. Hinter dem Sicherheitstor lagen Wohnviertel mit wunderschönen Häusern aus jeder geschichtlichen Periode, römische Villen, mittelalterliche Burgen und viktorianische Herrensitze. Silberne und goldene Blumen blühten auf den Rasenflächen. Das Gras wogte in allen Farben des Regenbogens. Ich konnte Gelächter hören und Barbecues riechen.

Das Elysium.

In der Mitte des Tales funkelte ein blauer See mit drei kleinen Inseln, die aussahen wie Ferienorte auf den Bahamas. Die Inseln der Seligen, reserviert für diejenigen, die sich für eine dreimalige Wiedergeburt entschieden und es

jedes Mal ins Elysium geschafft hatten. Sofort wusste ich, wohin ich nach meinem Tod gelangen wollte.

»Darum geht es doch überhaupt nur«, sagte Annabeth, die meine Gedanken gelesen zu haben schien. »Das ist der richtige Aufenthaltsort für Heldinnen oder Helden.«

Aber ich dachte daran, wie wenige Menschen es im Elysium gab, wie winzig es im Vergleich zu dem Asphodeliengrund oder der Strafabteilung war. So wenige Menschen taten Gutes in ihrem Leben. Es war deprimierend.

Wir verließen den Gerichtspavillon und gingen weiter in den Asphodeliengrund hinein. Es wurde dunkler. Die Farben unserer Kleidung verblassten. Die Gruppen wispernder Geister wurden kleiner.

Nach einigen Kilometern hörten wir in der Ferne ein vertrautes Kreischen. Am Horizont ragte ein Palast aus funkelndem schwarzem Obsidian auf. Über der Brüstung kreisten drei dunkle fledermausartige Figuren: die Furien. Ich hatte das Gefühl, dass sie auf uns warteten.

»Ich nehme an, es ist zu spät zum Umkehren«, sagte Grover sehnsüchtig.

»Wir schaffen das schon.« Ich versuchte, mich zuversichtlich anzuhören.

»Vielleicht sollten wir uns erst woanders umsehen«, schlug Grover vor.

»Zum Beispiel im Elysium ...«

»Komm schon, Ziegenknabe.« Annabeth packte ihn am Arm.

Grover jammerte. Seine Turnschuhe bekamen Flügel und seine Beine schossen vorwärts und zogen ihn von Annabeth weg. Schließlich fiel er rücklings ins Gras.

»Grover«, tadelte Annabeth. »Jux hier nicht rum.«

»Aber ich hab doch gar nicht ...«

Er schrie auf. Seine Schuhe flatterten jetzt wie verrückt. Sie hoben vom Boden ab und zogen ihn von uns fort.

»*Maia*«, schrie er, aber dieses Zauberwort schien hier keine Wirkung zu haben. »*Maia* noch mal! 110! Hilfe!«

Ich überwand meine Verblüffung und wollte Grovers Hand packen, kam aber zu spät. Er wurde immer schneller und rutschte den Hang hinunter wie ein Schlitten.

Wir rannten hinterher.

Annabeth brüllte: »Zieh dir die Schuhe aus!«

Das war eine gute Idee, aber vermutlich nicht ganz leicht, wenn die Schuhe einen im Affenzahn mit den Füßen nach vorn durch die Luft jagen lassen. Grover versuchte sich aufzusetzen, kam aber nicht an die Schnürsenkel heran.

Wir rannten weiter hinter ihm her und versuchten, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, während er im Zickzack durch die Beine der Geister flog, die ihm aufgebracht nachzischelten.

Ich war sicher, dass Grover durch die Tore in Hades' Palast hineinbrettern würde, aber plötzlich bogen seine Schuhe scharf nach rechts ab und zogen ihn in die Gegenrichtung.

Der Hang wurde steiler. Grover wurde schneller. Annabeth und ich mussten ziemlich die Beine in die Hand nehmen, um mit ihm Schritt zu halten. Die Wände der Höhle kamen auf beiden Seiten näher und mir ging auf, dass wir eine Art Tunnel erreicht hatten. Kein schwarzes Gras und keine Bäume waren mehr zu sehen, es gab nur Felsboden unter uns und den trüben Schimmer der Stalaktiten über uns.

»Grover!«, schrie ich und meine Stimme hallte wider. »Halt dich irgendwo fest!«

»Was?«, schrie er zurück.

Er kratzte über die Steine, aber nichts war groß genug, um ihn aufzuhalten.

Der Tunnel wurde dunkler und kälter. Die Haare auf meinen Armen sträubten sich. Hier unten stank es entsetzlich. Ich musste dabei an Dinge denken, von denen ich eigentlich keine Ahnung haben dürfte – an Blut, das auf einem uralten Steinaltar vergossen wurde, an den stinkenden Atem eines Mörders.

Dann sah ich, was vor uns lag, und fuhr zurück.

Der Tunnel weitete sich zu einer neuen, riesigen Höhle, in deren Mitte ein Abgrund von der Größe eines Wohnblocks klaffte.

Und Grover hielt auf den Abgrund zu.

»Los, Percy«, schrie Annabeth und zerrte an meinem Handgelenk.

»Aber das ist ...«

»Ich weiß«, brüllte sie. »Das hast du in deinem Traum gesehen. Aber Grover wird hineinstürzen, wenn wir ihn nicht erwischen.« Sie hatte natürlich Recht. Grovers Notlage setzte mich wieder in Bewegung.

Er schrie, kratzte über den Boden, aber die geflügelten Schuhe zogen ihn auf den Abgrund zu, und es kam uns unmöglich vor, ihn noch rechtzeitig zu erreichen.

Was ihn schließlich rettete, waren die Schuhe.

Die fliegenden Turnschuhe waren ihm immer ein wenig zu weit gewesen, und endlich schlitterte Grover gegen einen hohen Felsen und der linke Schuh flog ihm vom Fuß. Er jagte in die Dunkelheit hinab und verschwand im Abgrund. Der rechte Schuh zog Grover zwar weiter, aber nicht mehr so stark. Grover konnte sich an den Felsen klammern und ihn als Anker nutzen.

Er war wenig mehr als drei Meter vom Abgrund entfernt, als wir ihn packen konnten und den Hang wieder hochzogen. Der zweite geflügelte Schuh löste sich von selbst, umkreiste uns wütend und trat uns empört vor den Kopf, ehe er zu seinem Zwillingbruder in den Abgrund flog.

Wir ließen uns erschöpft auf den Obsidiankies fallen. Meine Glieder kamen mir bleischwer vor. Sogar mein Rucksack schien schwerer geworden zu sein, als habe ihn irgendwer mit Steinen gefüllt.

Grover war ziemlich übel zerschrammt. Seine Hände bluteten. Seine Augen hatten jetzt ziegenhafte Strichpupillen, wie immer, wenn er schreckliche Angst hatte.

»Ich weiß nicht, wie ...«, keuchte er. »Ich hab doch nicht ...«

»Warte«, sagte ich. »Hört mal.«

Ich hörte etwas – ein tiefes Flüstern in der Finsternis.

Nach einigen Sekunden sagte Annabeth: »Percy, das hier ...«

»Pst!« Ich sprang auf.

Das Geräusch wurde jetzt lauter, eine murmelnde, böse Stimme, die von tief, tief unter uns kam. Aus dem Abgrund.

Grover setzte sich auf. »W-was ist das für ein Geräusch?«

Annabeth hörte es jetzt auch. Das konnte ich ihren Augen ansehen.

»Tartarus. Der Eingang zum Tartarus.«

Ich drehte die Kappe von Anaklysmos.

Das Bronzeschwert dehnte sich aus, es schimmerte in der Dunkelheit und die böse Stimme schien zu zögern, nur für einen Moment, dann nahm sie ihren Singsang wieder auf.

Ich konnte die einzelnen Wörter jetzt fast verstehen, es waren alte, uralte Wörter, älter noch als Griechisch. Als ob ...

»Zauber«, sagte ich.

»Wir müssen weg hier«, sagte Annabeth.

Mit vereinten Kräften zogen wir Grover auf die Hufe und stiegen den Tunnel wieder hoch. Meine Beine wollten sich nicht schnell genug bewegen. Mein Rucksack behinderte mich. Die Stimme hinter uns wurde lauter und zorniger und wir rannten los.

Keinen Moment zu früh.

Ein kalter Windstoß riss an uns, die ganze Grube schien Atem zu holen. Für einen entsetzlichen Moment verlor ich den festen Boden unter den Füßen, meine Schuhe rutschten im Kies ab. Wenn wir auch nur ein wenig näher am Rand gewesen wären, wären wir in den Abgrund gesaugt worden.

Wir mühten uns weiter vorwärts und am Ende erreichten wir den Ausgang des Tunnels, wo der Gang sich zum Asphodeliengrund erweiterte. Der Wind legte sich. Wütendes Geheul erhob sich aus der Tiefe des Tunnels. Irgendetwas war kein bisschen entzückt darüber, dass wir entkommen waren.

»Was kann das nur gewesen sein?«, keuchte Grover, als wir uns in der relativen Sicherheit eines Pappelwäldchens auf den Boden geworfen hatten.

»Ein Schmusetier von Hades?«

Annabeth und ich wechselten einen Blick. Ich sah ihr an, dass sie eine Ahnung hatte, vermutlich die, die ihr schon auf der Taxifahrt nach L. A. gekommen war, aber sie hatte zu große Angst, darüber zu sprechen. Und das allein hätte mich fast in Panik versetzt.

Ich drehte die Kappe auf mein Schwert und schob den Kugelschreiber wieder in die Tasche. »Weiter jetzt.« Ich sah Grover an. »Kannst du

gehen?«

Er schluckte. »Ja, sicher. Und diese Schuhe konnte ich eigentlich noch nie leiden.«

Er versuchte sich mutig anzuhören, aber er zitterte ebenso sehr wie Annabeth und ich. Was immer da unten in der Grube gesessen hatte, ein Schmusetier war das nicht. Es war unaussprechlich alt und mächtig. Nicht einmal Echidna hatte mir dieses Gefühl gegeben. Ich war fast erleichtert, als ich dem Tunnel den Rücken zukehren und zum Palast des Hades weiterwandern konnte.

Fast.

Die Furien kreisten über der Brüstung, hoch oben im Zwielflicht. Die äußeren Festungswände glitzerten schwarz und die sechs Meter hohen Bronzetore standen weit offen.

Aus der Nähe sah ich, dass in die Tore Todesszenen eingraviert waren. Einige stammten aus moderner Zeit – eine Atombombe explodierte über einer Stadt, in einem Schützengraben kauerten Soldaten mit Gasmasken, eine lange Schlange von Opfern einer Hungersnot in Afrika wartete mit leeren Schalen –, aber alle sahen aus, als seien sie schon vor Jahrtausenden in Bronze geritzt worden. Ich hätte gern gewusst, ob ich hier Weissagungen sah, die sich bewahrheitet hatten.

Auf dem Innenhof gab es den seltsamsten Garten, den ich je gesehen hatte: Pilze in vielen Farben, giftige Sträucher und seltsame, leuchtende Pflanzen, die alle ohne Sonnenlicht heranwuchsen. Statt Blumen gab es hier kostbare Juwelen, Rubinhaufen, groß wie meine Faust, Klumpen von Rohdiamanten. Überall verteilt, wie erstarrte Festgäste, standen die Statuen der Medusa, versteinerte Kinder, Satyrn und Zentauren, alle mit groteskem Lächeln.

Mitten im Garten sahen wir eine Gruppe von Granatapfelbäumen, ihre orangefarbenen Blüten wirkten in der Dunkelheit neongrell. »Der Garten der Persephone«, sagte Annabeth. »Geht weiter.«

Ich begriff, warum sie nicht stehen bleiben wollte. Der würzige Duft der Granatäpfel war einfach überwältigend. Mich überkam das plötzliche

Verlangen, sie zu essen, aber dann fiel mir Persephones Geschichte ein. Ein Bissen unterirdische Kost und wir würden hier niemals wieder wegkommen. Ich zog Grover mit mir, damit er sich keine dicke, saftige Frucht pflücken konnte.

Wir stiegen die Treppe zum Palast hoch, gesäumt von schwarzen Säulen, und traten durch einen schwarzen Marmortorbogen in das Haus des Hades. Die Eingangshalle hatte einen polierten Bronzeboden, der im Licht der Fackeln zu brodeln schien. Es gab keine Decke, nur hoch über uns das Dach der Höhle. Ich nahm an, dass sie sich hier unten wegen Regen keine Sorgen zu machen brauchten.

Auf jeder Seite des Torbogens standen Skelette in Militäruniform. Einige trugen griechische Rüstungen, andere britische Rotröcke, wieder andere Tarnanzüge und zerfetzte US-Flaggen auf den Schultern. Sie hielten Speere, Musketen und Maschinengewehre in der Hand. Keiner machte sich die Mühe, uns aufzuhalten, aber ihre leeren Augenhöhlen folgten uns, als wir durch die Halle gingen, auf die riesigen Türen auf der anderen Seite zu.

Zwei Skelette von den U. S. Marines, bewaffnet mit Granatwerfern mit Raketenantrieb, bewachten die Türen. Sie grinsten auf uns herab.

»Wisst ihr was?«, murmelte Grover. »Ich wette, Hades hat nie Ärger mit Staubsaugervertretern.«

Mein Rucksack schien jetzt eine Tonne zu wiegen. Ich begriff einfach nicht, wieso. Ich hätte ihn gern aufgemacht, um nachzusehen, ob ich irgendwie eine verirrte Bowlingkugel aufgelesen hatte, aber dafür war jetzt nicht der richtige Moment.

»Na los, Leute«, sagte ich. »Wir sollten vielleicht ... anklopfen?«

Ein heißer Wind fegte durch den Gang und die Türen öffneten sich. Die Wächter traten beiseite.

»Ich nehme an, das bedeutet, immer hereinspaziert«, sagte Annabeth.

Der Saal hinter der Tür sah aus wie in meinem Traum, nur war Hades' Thron diesmal besetzt.

Er war der dritte Gott, dem ich begegnete, aber der erste, der mir wirklich göttlich vorkam.

Er war mindestens drei Meter groß und trug schwarze Seidengewänder und eine Krone aus geflochtenem Gold. Seine Haut war albinohaft weiß, sein Haar schulterlang und rabenschwarz. Er war kein Muskelprotz wie Ares, strahlte aber Macht aus. Er saß auf seinem Thron aus Menschenknochen und sah geschmeidig, elegant und gefährlich aus, wie ein Panther.

Ich hatte sofort das Gefühl, dass er hier die Befehle erteilen müsste. Er wusste mehr als ich. Er müsste mein Herr sein. Dann riss ich mich zusammen.

Hades' Aura schlug mich in den Bann wie schon die von Ares. Der Herr des Todes hatte Ähnlichkeit mit Bildern, die ich von Adolf Hitler oder Napoleon gesehen hatte oder von Terroristenführern, die Selbstmordbomber losschickten. Hades hatte den gleichen intensiven Blick, die gleiche Art von hypnotischem, bösem Charisma.

»Es ist wirklich mutig von dir herzukommen, Sohn des Poseidon«, sagte er mit salbungsvoller Stimme. »Nach allem, was du mir angetan hast, ist das sogar sehr, sehr tapfer. Aber vielleicht bist du ja auch nur sehr töricht.«

Meine Glieder fühlten sich taub an und ich hätte mich gern hingelegt, um zu Hades' Füßen ein Nickerchen zu machen. Mich hier zusammengerollt, um für immer zu schlafen.

Ich kämpfte gegen dieses Gefühl an und trat vor. Ich wusste, was ich sagen musste: »Mein Herr und Onkel, ich komme mit zwei Bitten.«

Hades hob eine Augenbraue. Als er sich auf seinem Thron vorbeugte, tauchten in den Falten seines schwarzen Gewandes schattenhafte Gesichter auf, gequälte Gesichter, als sei das Gewand mit gefangenen Seelen von den Feldern der Bestrafung bestickt, die nach einem Fluchtweg suchten. Der ADHD-Teil in mir fragte sich so ganz nebenbei, ob seine restliche Kleidung wohl auch so aussah. Welche entsetzlichen Taten musste man in seinem Leben wohl begehen, um in die Unterwäsche von Hades eingewebt zu werden?

»Nur zwei Bitten?«, fragte Hades. »Arrogantes Kind. Als ob du nicht schon genug genommen hättest. Aber sprich nur. Es amüsiert mich, dich nicht sofort totzuschlagen.«

Ich schluckte. Die Sache lief ungefähr so glatt, wie ich das befürchtet hatte.

Ich warf einen Blick auf den leeren, kleineren Thron neben dem des Hades. Er war geformt wie eine schwarze Blume und mit Gold überzogen. Ich wünschte, Königin Persephone wäre da gewesen. Ich wusste aus den Sagen noch vage, dass sie die Launen ihres Gatten besänftigen konnte. Aber es war Sommer. Und Persephone weilte jetzt natürlich oben in der Welt des Lichtes bei ihrer Mutter, der Erdgöttin Demeter. Ihre Besuche ließen die Jahreszeiten entstehen, nicht die Drehungen der Erde.

Annabeth räusperte sich. Ihre Finger bohrten sich in meinen Rücken.

»Hoher Herr Hades«, sagte ich. »Seht mal, Sir, unter den Göttern darf es keinen Krieg geben. Das wäre ... nicht gut.«

»Überhaupt nicht gut«, fügte Grover hilfsbereit hinzu.

»Gebt mir den Herrscherblitz des Zeus zurück«, sagte ich. »Bitte, Sir. Lasst ihn mich zum Olymp bringen.«

Hades' Augen wurden gefährlich hell. »Du wagst es, diese Lüge aufrechtzuerhalten, nach allem, was du getan hast?«

Ich schaute mich zu meinen Freunden um. Sie wirkten ebenso verwirrt wie ich.

»Äh, Herr Onkel«, sagte ich. »Ihr redet immer wieder von dem, ›was ich getan habe‹. Aber was habe ich denn nun eigentlich getan?«

Der Thronsaal bebte dermaßen, dass es vermutlich noch oben in Los Angeles zu spüren war. Splitter fielen von der Höhlendecke. Überall an den Wänden sprangen Türen auf und Kriegerskelette marschierten herein, Hunderte von ihnen, aus allen Zeiten und Nationen der abendländischen Zivilisation. Sie stellten sich an den Wänden des Saales auf und versperrten die Ausgänge.

Hades brüllte: »Glaubst du vielleicht, ich will einen Krieg, Göttersohn?«

Ich hätte gern gesagt: *Na ja, diese Typen sehen nicht gerade aus wie Friedensaktivisten.* Aber ich dachte, diese Bemerkung würde sicher nicht auf fruchtbaren Boden fallen.

»Ihr seid der Herr des Todes«, sagte ich vorsichtig. »Ein Krieg würde Euer Königreich doch vergrößern, nicht wahr?«

»Typisch für meine Brüder, so was zu sagen. Meinst du vielleicht, ich brauche noch mehr Untertanen? Hast du das Gewühl draußen im Asphodeliengrund gesehen?«

»Na ja ...«

»Hast du überhaupt eine Vorstellung davon, wie sehr mein Königreich allein im vergangenen Jahrhundert gewachsen ist, wie viele Unterabteilungen ich eröffnen musste?«

Ich machte den Mund auf, um zu antworten, aber Hades hatte sich jetzt in Rage geredet.

»Noch mehr Wachmonster«, stöhnte er. »Verkehrsprobleme am Gerichtspavillon. Doppelte Überstunden für die Angestellten. Früher einmal war ich ein reicher Gott, Percy Jackson. Ich kontrolliere alles Edelmetall unter der Erdoberfläche. Aber was das kostet!«

»Charon wünscht sich eine Lohnerhöhung«, rutschte es mir heraus, es war mir eben gerade eingefallen. Aber kaum hatte ich es gesagt, da hätte ich mir die Zunge abbeißen können.

»Komm mir hier bloß nicht mit Charon«, schrie Hades. »Der ist einfach unmöglich, seit er italienische Anzüge entdeckt hat. Nichts als Probleme und um alles muss ich mich selber kümmern. Allein die Zeit, die ich brauche, um vom Palast zu den Toren zu kommen, treibt mich in den Wahnsinn. Und es kommen einfach immer neue Tote. Nein, Götterspross. Ich brauche wahrlich keine neuen Untertanen. *Ich* habe nicht um diesen Krieg gebeten.«

»Aber Ihr habt den Herrscherblitz des Zeus gestohlen!«

»Gelogen!« Noch mehr Beben. Hades erhob sich von seinem Thron und ragte auf wie ein Torpfosten beim Football. »Dein Vater kann vielleicht Zeus an der Nase herumführen, Knabe, aber ich bin nicht so blöd. Ich durchschaue seinen Plan.«

»Seinen Plan?«

»Du warst der Dieb zur Wintersonnenwende«, sagte er. »Dein Vater wollte dich als sein kleines Geheimnis behalten. Er hat dich in den Thronsaal auf dem Olymp geschleust. Du hast den Herrscherblitz und meinen Helm gestohlen. Wenn ich nicht meine Furie geschickt hätte, um

dich an der Yancy Academy ausfindig zu machen, dann hätte Poseidon es vielleicht geschafft, seinen Plan geheim zu halten und einen Krieg vom Zaun zu brechen. Aber jetzt bist du aufgefliegen. Du wirst als Dieb in Poseidons Diensten entlarvt werden und ich bekomme meinen Helm zurück.«

»Aber ...«, sagte Annabeth. Ich spürte, wie ihre Gedanken sich in wildem Wirbel überschlugen. »Hoher Herr Hades, ist denn auch Euer Helm der Finsternis verschwunden?«

»Spiel hier nicht das Unschuldslamm, Mädels. Du und der Satyr, ihr habt diesem Helden geholfen – ihr seid zweifellos hergekommen, um mich im Namen von Poseidon zu bedrohen, um mir ein Ultimatum zu stellen. Meint Poseidon wirklich, mich durch Erpressung auf seine Seite bringen zu können?«

»Nein!«, sagte ich. »Poseidon hat nicht ... ich hab nicht ...«

»Ich habe nichts über das Verschwinden des Helms verlauten lassen«, fauchte Hades, »weil ich mir nicht eingebildet habe, dass ich von irgendwem auf dem Olymp auch nur einen Hauch von Gerechtigkeit, eine Spur von Hilfe erwarten könnte. Und ich kann es mir nicht leisten, dass sich herumspricht, dass meine mächtigste Waffe der Angst verschwunden ist. Also habe ich mich selbst auf die Suche nach dir gemacht, und als klar war, dass du herkommen würdest, um mich zu bedrohen, habe ich nichts unternommen, um dich davon abzuhalten.«

»Ihr habt nicht versucht, uns davon abzuhalten? Aber ...«

»Gib jetzt meinen Helm her oder ich werde den Tod aufheben«, drohte Hades. »Das ist mein Gegenvorschlag. Ich werde die Erde öffnen und die Toten zurück in die Welt strömen lassen. Ich werde eure Länder in Albträume verwandeln. Und du, Percy Jackson – dein Skelett wird meine Armee aus dem Hades führen.«

Die Skelettsoldaten traten einen Schritt vor und präsentierten ihre Waffen.

Jetzt hätte ich vor Angst wirklich außer mir sein müssen. Seltsamerweise aber war ich beleidigt. Nichts ärgert mich mehr, als wenn mir Dinge

vorgeworfen werden, die ich nicht getan habe. Und damit kannte ich mich wirklich aus.

»Ihr seid genauso schlimm wie Zeus«, sagte ich. »Glaubt Ihr wirklich, ich hätte Euch bestohlen? Und habt Ihr mir deshalb die Furien auf den Hals gehetzt?«

»Natürlich«, sagte Hades.

»Und die übrigen Ungeheuer?«

Hades verzog die Lippen. »Mit denen hatte ich nichts zu tun. Ich hatte keinen raschen Tod für dich vorgesehen – ich wollte dich lebend hier haben und dir jede Folter auf den Feldern der Bestrafung demonstrieren. Was glaubst du wohl, warum du so leicht in mein Königreich gelangt bist?«

»Das soll leicht gewesen sein?«

»Gib mir mein Eigentum zurück.«

»Aber ich habe Euren Helm nicht. Ich bin gekommen, um den Herrscherblitz zu holen.«

»Den du bereits hast«, brüllte Hades. »Du bist doch damit hergekommen, du kleiner Trottel, und hast gedacht, du könntest mich bedrohen!«

»Das stimmt nicht!«

»Dann mach deinen Rucksack auf.«

Mich überkam ein entsetzliches Gefühl. Das Gewicht in meinem Rucksack, wie eine Bowlingkugel. Das konnte doch nicht ...

Ich riss mir den Rucksack von der Schulter und öffnete ihn. Er enthielt einen sechzig Zentimeter langen Zylinder, der an beiden Enden verschlossen war und vor Energie geradezu summte.

»Percy«, sagte Annabeth. »Wie ...«

»Ich ... ich weiß es nicht. Ich verstehe das nicht.«

»Ihr Helden seid doch alle gleich«, sagte Hades. »Euer Stolz macht euch töricht und dann glaubt ihr, mit einer solchen Waffe vor mich treten zu können. Ich habe nicht um Zeus' Herrscherblitz gebeten, aber da er nun schon einmal hier ist, wirst du ihn mir überlassen. Ich bin sicher, er wird ein wunderbares Handelsobjekt sein. Und jetzt ... mein Helm. Wo ist er?«

Ich war sprachlos. Ich hatte keinen Helm. Ich hatte keine Ahnung, wie der Herrscherblitz in meinen Rucksack geraten war. Ich wollte glauben,

dass Hades mir irgendeinen Streich spielte. Hades war hier der Schurke. Aber plötzlich geriet die Welt aus den Angeln. Mir ging auf, dass mit mir gespielt worden war. Zeus, Poseidon und Hades waren von jemand anderem gegeneinander aufgewiegelt worden. Der Herrscherblitz hatte in diesem Rucksack gelegen und den Rucksack hatte ich von ...

»Hoher Herr Hades, wartet«, sagte ich. »Das ist alles ein Missverständnis.«

»Ein Missverständnis?«, brüllte Hades.

Die Skelette legten ihre Waffen an. Hoch oben hörte ich das Flattern von Lederflügeln, die drei Furien ließen sich fallen und hockten sich auf die Rückenlehne des Throns ihres Herrn. Die mit Mrs Dodds' Gesicht grinste mich boshaft an und ließ ihre Peitsche knallen.

»Es gibt kein Missverständnis«, sagte Hades. »Ich weiß, warum du gekommen bist – ich kenne den wahren Grund, warum du mir den Blitz gebracht hast. Du willst um *sie* verhandeln.«

Hades ließ eine goldene Feuerkugel aus seiner Hand rollen. Die Kugel explodierte vor mir auf den Stufen und ich sah meine Mutter, erstarrt in einem goldenen Regen, so wie in dem Moment, als der Minotaurus sie zu Tode quetschen wollte.

Ich konnte nichts sagen. Ich streckte die Hand nach ihr aus, aber das Licht war glühend heiß.

»Ja«, sagte Hades zufrieden. »Ich habe sie mir geholt. Ich wusste, Percy Jackson, dass du irgendwann kommen würdest, um mit mir zu verhandeln. Gib mir meinen Helm zurück, dann lasse ich sie vielleicht frei. Sie ist nicht tot, weißt du? Noch nicht. Aber wenn du mein Missfallen erregst, dann wird sich das ändern.«

Ich dachte an die Perlen in meiner Tasche. Vielleicht könnten sie mir aus dieser Lage helfen. Wenn ich nur meine Mom befreien könnte ...

»Ah, die Perlen«, sagte Hades und mein Blut gefror. »Ja, mein Bruder und seine kleinen Tricks. Zeig sie doch mal, Percy Jackson.«

Meine Hand bewegte sich, obwohl ich das gar nicht wollte, und zog die Perlen hervor.

»Nur drei«, sagte Hades. »Was für eine Schande. Du musst wissen, dass jede nur eine einzige Person beschützen kann. Also versuch nur, deine Mutter hier rauszuholen, kleiner Götterspross. Aber wen von deinen Freunden willst du dann für alle Ewigkeit bei mir zurücklassen? Na los. Triff deine Wahl. Oder gib mir den Rucksack und akzeptier meine Bedingungen.«

Ich sah Annabeth und Grover an. Sie machten grimmig entschlossene Gesichter.

»Wir sind in die Falle gelockt worden«, sagte ich. »Ausgetrickst.«

»Ja, aber warum?«, fragte Annabeth. »Und die Stimme in der Grube ...«

»Das weiß ich noch nicht«, sagte ich. »Aber ich werde danach fragen.«

»Entscheide dich, Knabe!«, brüllte Hades.

»Percy.« Grover legte mir die Hand auf die Schulter. »Du darfst ihm den Blitz nicht geben.«

»Das weiß ich.«

»Lass mich hier«, sagte er. »Nimm die dritte Perle für deine Mom.«

»Nein!«

»Ich bin ein Satyr«, sagte Grover. »Wir haben keine Seelen wie die Menschen. Er kann mich quälen, bis ich sterbe, aber er wird mich nicht für immer bekommen. Ich werde einfach als Blume oder so wiedergeboren. Das ist die beste Lösung.«

»Nein.« Annabeth zog ihr Bronzemesser. »Ihr beiden macht weiter. Grover, du musst Percy beschützen. Du musst deine Lizenz bekommen und dich auf die Suche nach Pan machen. Bringt seine Mom von hier fort. Ich decke euch. Ich werde kämpfend untergehen.«

»Nichts da«, sagte Grover. »Ich bleibe hier.«

»Überleg es dir gut, Ziegenknabe«, sagte Annabeth.

»Hört auf!« Ich hatte das Gefühl, dass mein Herz in Stücke gerissen wurde. Beide hatten mit mir zusammen so viel durchgemacht. Ich dachte daran, wie Grover im Garten mit den Statuen die Medusa im Sturzflug angegriffen und wie Annabeth uns vor Zerberus gerettet hatte; wir hatten Hephaistos' Falle im Wasserpark überlebt, den Brückenbogen in St. Louis, das Lotos Kasino. Ich hatte mich Tausende von Kilometern gegrämt, weil

ich von einem Freund verraten werden würde, wie es mir vorausgesagt worden war, aber diese beiden würden das niemals über sich bringen. Sie hatten mich immer wieder gerettet und jetzt wollten sie ihr Leben für meine Mom opfern.

»Ich weiß, was wir machen«, sagte ich. »Nehmt die hier.«

Ich reichte Annabeth und Grover je eine Perle.

Annabeth sagte: »Aber Percy ...«

Ich drehte mich um und sah meine Mutter an. Ich hätte mich so schrecklich gern geopfert und ihr die letzte Perle gegeben, aber ich wusste, was sie sagen würde. Sie würde es niemals zulassen. Ich musste den Blitz auf den Olymp bringen und Zeus die Wahrheit sagen. Ich musste den Krieg verhindern. Sie würde mir nie verzeihen, wenn ich stattdessen sie rettete. Ich dachte an die Weissagung, die, wie mir schien, vor einer Million Jahren auf Half-Blood Hill gemacht worden war. *Und du versagst just dort, wo es betrifft dein Herz.*

»Tut mir leid«, sagte ich zu ihr. »Ich komme wieder. Ich werde einen Weg finden.«

Das selbstzufriedene Lächeln wich von Hades' Gesicht. Er fragte: »Götterspross ...?«

»Ich werde Euren Helm finden, Onkel«, sagte ich zu ihm. »Ich bringe ihn zurück. Und denkt an Charons Lohnerhöhung.«

»Wag ja nicht, mir zu trotzen ...«

»Und es wäre auch nicht schlecht, ab und zu mal mit Cerberus zu spielen. Rote Gummibälle findet er toll.«

»Percy Jackson, ich verbiete dir ...«

Ich rief: »Jetzt, Leute!«

Wir schleuderten die Perlen auf den Boden. Für einen entsetzlichen Moment passierte gar nichts.

Hades schrie: »Macht sie fertig!«

Die Skelettarmee stürzte los, mit gezückten Schwertern und klickenden automatischen Waffen. Die Furien knallten mit ihren flammenlodernden Peitschen.

Als die Skelette gerade das Feuer eröffneten, barst die Perle vor meinen Füßen zu grünem Licht und frischem Seewind. Ich wurde von einer milchigen weißen Hülle umgeben, die langsam vom Boden abhob.

Annabeth und Grover befanden sich dicht hinter mir. Speere und Kugeln prallten von den Perlenblasen ab, während wir aufwärtsstiegen. Hades brüllte vor Wut so laut, dass die gesamte Festung bebte, und ich wusste, dass L. A. keine friedliche Nacht bevorstand.

»Nach oben schauen!«, schrie Grover. »Gleich werden wir aufgespießt!«

Und wirklich rasten wir auf die Stalaktiten zu und ich fürchtete, sie würden unsere Blasen zum Platzen bringen und uns durchbohren.

»Wie lenkt man diese Kapseln?«, rief Annabeth.

»Ich glaube, gar nicht«, brüllte ich zurück.

Wie schrien auf, als die Blasen gegen die Decke stießen und ...
Dunkelheit.

Waren wir tot?

Nein. Ich spürte, dass wir uns bewegten. Wir stiegen auf, durch den harten Felsen, so leicht wie eine Luftblase im Wasser. Das war die Macht der Perlen, wie mir jetzt aufging – *was dem Meer gehört, wird immer zum Meer zurückkehren.*

Einen Moment lang konnte ich außer den glatten Wänden meiner Kapsel nichts sehen, dann durchbrach meine Perle den Meeresboden. Die beiden anderen milchigen Umrisse, Annabeth und Grover, waren neben mir, als wir durch das Wasser nach oben jagten. Und dann, *ka-wumm!*

Wir explodierten an der Wasseroberfläche, mitten in der Los Angeles Bay, und warfen einen Surfer von seinem Brett. »Idiot!«, schrie er wütend.

Ich packte Grover und zerrte ihn zu einer Rettungsboje. Ich bekam Annabeth zu fassen und zog sie ebenfalls zu uns. Ein neugieriger Hai umkreiste uns, ein großer weißer, der über drei Meter lang war.

Ich sagte: »Zieh Leine.«

Der Hai drehte ab und verschwand.

Der Surfer schrie etwas von verdorbenen Pilzen und paddelte, so schnell er konnte, davon.

Aus irgendeinem Grund wusste ich, wie spät es war: Es war der frühe Morgen des 21. Juni, der Tag der Sommersonnenwende.

In der Ferne brannte Los Angeles, überall in der Stadt stiegen Rauchsäulen auf. Die ganze Nacht hatte die Erde gebebt und daran war Hades schuld. Vermutlich schickte er jetzt gerade seine Totenarmee hinter mir her.

Aber im Augenblick war nicht die Unterwelt mein größtes Problem.

Ich musste ans Ufer gelangen. Ich musste Zeus' Blitzstrahl zurück auf den Olymp bringen. Und vor allem musste ich ein ernstes Gespräch mit dem Gott führen, der mich in die Falle gelockt hatte.

OceanofPDF.com

Ich kämpfe gegen die durchgedrehte Verwandtschaft

Ein Boot der Küstenwache fischte uns auf, aber sie hatten zu viel zu tun, um uns lange festzuhalten oder sich darüber zu wundern, wie drei Jugendliche in Straßenkleidung in die Bucht geraten waren. Sie mussten sich um eine Katastrophe kümmern. Ihre Funkgeräte quollen über von Notrufen.

Sie setzten uns am Pier von Santa Monica ab, legten uns Handtücher um die Schultern und gaben uns Wasserflaschen mit der Aufschrift NACHWUCHS FÜR DIE KÜSTENWACHE, dann jagten sie davon, um weitere Überlebende zu retten.

Unsere Kleidung triefte vor Nässe, sogar meine. Als das Boot der Küstenwache aufgetaucht war, hatte ich in Gedanken gebetet, dass sie mich nicht in strohtrockenem Zustand aus dem Wasser fischen sollten, denn das hätte doch zu einigem Stirnrunzeln geführt. Also hatte ich meinen ganzen Willen darauf gerichtet, nass zu werden. Und mein üblicher Wasser abwehrender Zauber hatte mich tatsächlich verlassen. Außerdem war ich barfuß, weil ich meine Schuhe Grover gegeben hatte. Sollte die Küstenwache sich lieber darüber wundern, dass einer von uns barfuß war, als dass einer von uns Hufe hatte.

Nachdem wir das trockene Land erreicht hatten, stolperten wir über den Strand und sahen zu, wie die Stadt vor einem wunderschönen Sonnenaufgang weiter brannte. Ich hatte das Gefühl, soeben von den Toten zurückgekehrt zu sein – und das war ich ja auch. Mein Rucksack, in dem der Herrscherblitz des Zeus lag, war noch immer schwer. Aber mein Herz war noch schwerer, weil ich meine Mutter gesehen hatte.

»Ich glaub es nicht«, sagte Annabeth. »Wir sind den ganzen Weg gegangen ...«

»Das war ein Trick«, sagte ich. »Eine Strategie, wie sie nur eine Athene ersinnen kann.«

»Vorsicht«, warnte sie.

»Du kapiert das doch, oder?«

Sie schlug die Augen nieder und ihr Zorn verflog. »Ja, ich kapiere.«

»Also, ich nicht«, beschwerte Grover sich. »Könnte vielleicht irgendwer ...«

»Percy«, sagte Annabeth. »Das mit deiner Mutter tut mir leid. Es tut mir so leid ...«

Ich stellte mich taub. Wenn ich jetzt über meine Mutter redete, würde ich losheulen wie ein kleines Kind.

»Die Weissagung stimmt«, sagte ich. »Ich bin nach Westen gegangen, zu dem Gott, der sich gewendet. Aber das war nicht Hades. Hades will keinen Krieg zwischen den Großen Dreien. Den Diebstahl hat jemand anders in die Wege geleitet. Irgendwer hat Zeus' Herrscherblitz und Hades' Helm gestohlen und mir die Sache in die Schuhe geschoben, weil Poseidon mein Vater ist. Poseidon wird von beiden Seiten angeklagt werden. Und heute bei Sonnenuntergang bricht ein Dreifrontenkrieg aus. An dem ich schuld sein werde.«

Grover schüttelte verwirrt den Kopf. »Aber wer könnte so tückisch sein? Und wer könnte sich einen so schrecklichen Krieg wünschen?«

Ich blieb stehen und schaute über den Strand. »Ja, hmm, lasst mich nachdenken.«

Und da stand er. Er wartete auf uns, in seinem Ledermantel und mit seiner Sonnenbrille und mit einem Baseballschläger aus Aluminium über der Schulter. Sein Motorrad dröhnte neben ihm, der Scheinwerfer färbte den Sand rot.

»Na, Kleiner«, sagte Ares und schien sich über meinen Anblick von Herzen zu freuen. »Du solltest doch sterben.«

»Du hast mich ausgetrickst«, sagte ich. »Du hast den Helm und den Herrscherblitz gestohlen.«

Ares grinste. »Na ja, das war ich nicht persönlich. Gottheiten, die sich gegenseitig ihre Machtsymbole klauen – das ist nun wirklich streng verboten. Aber du bist nicht der einzige Held auf der Welt, der sich zum Laufburschen eignet.«

»Wen hast du benutzt? Clarisse? Die war bei der Wintersonnenwende dabei.«

Die Vorstellung schien ihn zu belustigen. »Spielt keine Rolle. Worum es geht, Kleiner, ist, dass du die Kriegspläne behinderst. Hör mal, du hast in der Unterwelt zu sterben. Dann ist der alte Seetang stocksauer auf Hades, weil der dich abgemurkst hat. Leichenhauch hat Zeus' Herrscherblitz, also ist Zeus sauer auf *ihn*. Und Hades sucht noch immer das hier ...«

Er zog eine Skimütze aus der Tasche, eine Hasskappe, wie Bankräuber sie tragen, und legte sie auf den Lenker seines Motorrads. Sofort verwandelte die Mütze sich in einen reich verzierten Kriegshelm.

»Der Helm der Finsternis«, sagte Grover und schnappte nach Luft.

»Genau«, sagte Ares. »Aber wo war ich gerade? Ach ja. Hades ist stocksauer auf Zeus und Poseidon, weil er nicht weiß, wer das Ding hat. Und schon bald haben wir dann ein nettes kleines Schützenfest mit drei Teilnehmern.«

»Aber das sind doch deine Verwandten«, sagte Annabeth entsetzt.

Ares zuckte mit den Schultern. »Das ist doch der netteste Krieg. Und immer der blutigste. Nichts ist so lustig, wie zuzusehen, wie die Verwandtschaft sich fetzt, sag ich immer.«

»Du hast mir schon in Denver den Rucksack gegeben«, sagte ich. »Und der Herrscherblitz hat die ganze Zeit darin gesteckt.«

»Ja und nein«, sagte Ares. »Vermutlich kann dein kleines sterbliches Gehirn mir nicht folgen, aber der Rucksack ist das Behältnis für den Herrscherblitz, wir haben ihn nur ein wenig anders aussehen lassen. Der Blitz ist damit verbunden, das ist ungefähr so wie bei deinem Schwert, Kleiner. Das kehrt doch auch immer in deine Tasche zurück, oder?«

Mir war nicht ganz klar, woher Ares das wusste, aber ich nehme an, ein Kriegsgott muss einfach alles über Waffen wissen.

»Egal«, sagte Ares, »ich habe ein wenig an der Magie gedreht, damit der Blitz erst dann in sein Behältnis zurückkehrt, wenn du die Unterwelt erreicht hast. Du stehst vor Hades und ... bingo, Post für dich. Wenn du unterwegs gestorben wärest – auch nicht schlimm, dann hätte ich ja immer noch den Blitz.«

»Aber warum behältst du ihn nicht einfach selbst?«, fragte ich. »Warum schickst du ihn an Hades?«

Ares' Wangenmuskel zuckte. Für einen Moment hatte ich den Eindruck, dass er einer anderen Stimme lauschte, tief in seinem Kopf. »Warum ich nicht ... ja ... also diese Art Feuermacht ...«

Er blieb eine Sekunde in Trance ... noch eine ...

Ich wechselte nervöse Blicke mit Annabeth.

Ares' Gesicht entspannte sich wieder. »Ich wollte mir den Ärger ersparen. Besser, du würdest mit dem Ding auf frischer Tat ertappt.«

»Du lügst«, sagte ich. »Es war nicht deine Idee, den Blitz in die Unterwelt zu schicken, stimmt's?«

»O doch!« Rauch stieg von seiner Sonnenbrille auf, als habe sie gerade Feuer gefangen.

»Du hast den Diebstahl nicht befohlen«, tippte ich. »Irgendwer hat einen Helden diese beiden Gegenstände stehlen lassen. Und dann, als Zeus dich geschickt hat, diesen Helden zu finden, hast du den Dieb gefangen. Aber du hast ihn nicht Zeus ausgeliefert. Irgendetwas hat dich dazu gebracht, ihn laufen zu lassen. Du hast die Sachen behalten, bis dann ein anderer Held kam und die Zustellung übernehmen konnte. Du erhältst deine Befehle von dem Ding in der Grube.«

»Ich bin der Gott des Krieges! Niemand erteilt mir Befehle! Ich habe keine Träume!«

Ich zögerte. »Wer hat denn was von Träumen gesagt?«

Ares sah erregt aus, versuchte aber, das mit einem Feixen zu überspielen.

»Kümmern wir uns doch lieber wieder um das aktuelle Problem, Kleiner. Du lebst. Ich kann nicht zulassen, dass du den Blitz zum Olymp bringst. Du könntest diese sturen Trottel noch dazu veranlassen, auf dich zu hören. Also muss ich dich umbringen. Ist nicht persönlich gemeint.«

Er schnippte mit den Fingern. Der Sand zu seinen Füßen explodierte und ein wilder Eber brach daraus hervor, er war noch größer und hässlicher als der, dessen Kopf in Camp Half-Blood über der Tür von Hütte 7 hing. Das Vieh scharfte im Sand und glotzte mich aus stechenden Augen an, während

es seine rasierklingenscharfen Stoßzähne senkte und auf den Befehl zu töten wartete.

Ich trat in die Brandung. »Kämpf lieber selbst mit mir, Ares.«

Er lachte, aber ich hörte da einen Unterton in seinem Lachen ...

Nervosität. »Du hast ein einziges Talent, Kleiner, nämlich wegzulaufen. Du bist vor der Chimäre weggelaufen. Du bist aus der Unterwelt weggelaufen. Dir fehlt der Mumm.«

»Angst, Ares?«

»In deinen Teenieträumen!« Aber seine Sonnenbrille wurde durch die Hitze seiner Augen zum Schmelzen gebracht. »Kein direktes Eingreifen. Tut mir leid, Kleiner. Aber du bist nicht auf meinem Niveau.«

Annabeth sagte: »Lauf, Percy.«

Der riesige Eber grunzte.

Aber ich wollte nicht mehr vor Ungeheuern davonlaufen. Oder vor Hades oder Ares oder sonst wem.

Als der Eber auf mich zukam, drehte ich die Kappe von meinem Kugelschreiber und trat zur Seite. Ich riss das Schwert nach oben. Der rechte Stoßzahn des Ebers fiel mir vor die Füße und das desorientierte Tier rannte ins Wasser.

Ich brüllte: »Welle!«

Sofort erhob sich aus dem Nirgendwo eine Welle und umhüllte den Eber wie eine Decke. Das Tier schrie einmal auf vor Angst. Dann war es verschwunden, verschlungen vom Meer.

Ich drehte mich zu Ares um. »Willst du jetzt mit mir kämpfen?«, fragte ich. »Oder willst du dich hinter noch so einem Schmuseschwein verstecken?«

Ares' Gesicht wurde lila vor Zorn. »Pass auf, Kleiner. Sonst verwandele ich dich in ...«

»Eine Kakerlake«, sagte ich. »Oder einen Bandwurm. Aber klar doch. Das würde dich davor bewahren, dass dir deine göttliche Haut gegerbt wird, was?«

Flammen tanzten über den Rand seiner Sonnenbrille. »O Mann, du bettelst ja geradezu darum, in einen Fettfleck verwandelt zu werden.«

»Wenn ich verliere, dann verwandle mich in was immer du willst und du hast den Blitz. Wenn ich gewinne, gehören Blitz und Helm mir und du musst hier verschwinden.«

Ares schnaubte.

Er riss sich den Baseballschläger von der Schulter. »Wie möchtest du zu Brei geschlagen werden, klassisch oder modern?«

Ich zeigte ihm mein Schwert.

»Okay, toter Knabe«, sagte er. »Also klassisch.« Der Baseballschläger verwandelte sich in ein riesiges Schwert. Der Griff war ein großer silberner Schädel mit einem Rubin im Mund.

»Percy«, sagte Annabeth. »Lass das. Er ist ein Gott.«

»Er ist ein Feigling«, sagte ich.

Sie schluckte. »Dann nimm wenigstens das. Als Glücksbringer.«

Sie nahm ihr Halsband mit den fünf Perlen und dem Ring ihres Vaters ab und legte es mir um.

»Versöhnung«, sagte sie. »Athene und Poseidon gemeinsam.«

Mein Gesicht fühlte sich ein wenig heiß an, aber ich brachte doch ein Lächeln zu Stande. »Danke.«

»Und nimm das«, sagt Grover. Er reichte mir eine platt gedrückte Blechdose, die er vermutlich seit tausend Kilometern in seiner Tasche aufbewahrt hatte. »Die Satyrn stehen hinter dir.«

»Grover ... ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

Er streichelte meine Schulter. Ich stopfte die Dose in meine Hosentasche.

»Abschied genommen?« Ares kam auf mich zu, sein schwarzer Ledermantel schleifte hinter ihm her, sein Schwert funkelte im Sonnenaufgang wie Feuer. »Ich kämpfe seit einer Ewigkeit, Kleiner. Meine Kraft kennt keine Grenzen und ich kann nicht sterben. Wie sieht's bei dir aus?«

Ich habe ein kleineres Ego, dachte ich, sagte aber nichts. Ich blieb mit den Füßen in der Brandung und wich zurück, bis das Wasser meine Knöchel überspülte. Ich dachte daran, was Annabeth in dem Imbiss in Denver gesagt hatte, vor langer Zeit. *Ares ist stark. Mehr aber auch nicht. Und sogar Stärke muss der Weisheit manchmal unterliegen.*

Er zielte mit dem Schwert auf meinen Kopf, aber ich war nicht da.

Mein Körper dachte für mich. Das Wasser schien mich in die Luft zu drücken, ich wurde wie von einem Katapult auf ihn geschleudert und schlug zu, als ich auf ihn fiel. Aber Ares war ebenso schnell. Er fuhr herum, und der Hieb, der ihn im Rückgrat hätte treffen sollen, wurde von seinem Schwertgriff abgelenkt.

Er grinste. »Nicht schlecht, nicht schlecht.«

Wieder schlug er zu und ich musste ans Ufer springen. Ich versuchte zur Seite zu treten, wieder ins Wasser zu gelangen, aber Ares schien diesen Wunsch durchschaut zu haben. Er trickste mich aus, setzte mir dermaßen zu, dass ich mich voll und ganz darauf konzentrieren musste, nicht in Scheiben geschnitten zu werden. Ich wich immer weiter von der Brandung zurück. Ich fand keine Angriffsmöglichkeiten. Sein Schwert hatte zudem eine Reichweite, die die von Anaklysmos um mehr als einen Meter übertraf.

Geh dicht heran, hatte Luke mir einmal im Schwertunterricht gesagt.
Wenn du die kürzere Klinge hast, dann geh dicht heran.

Ich sprang vor, aber darauf hatte Ares schon gewartet. Er trat mir die Klinge aus der Hand und versetzte meiner Brust einen Tritt. Ich flog in die Luft – sieben, vielleicht auch zehn Meter hoch. Ich hätte mir das Rückgrat gebrochen, wenn ich nicht auf den weichen Sand einer Düne aufgeschlagen wäre.

»Percy«, schrie Annabeth. »Bullen!«

Ich sah doppelt. Meine Brust schien soeben von einem Rammbock getroffen worden zu sein, aber es gelang mir, wieder auf die Füße zu kommen.

Ich durfte meinen Blick nicht von Ares abwenden, aus Angst, er könnte mich mittendurch schneiden, aber aus dem Augenwinkel sah ich auf der Küstenstraße rote Blinklichter. Autotüren wurden zugeknallt.

»Da drüben«, schrie jemand. »Sehen Sie das?«

Eine grobe Bullenstimme antwortete: »Sieht aus wie der Kleine aus den Nachrichten ... ja, verflixt ...«

»Der Typ ist bewaffnet«, sagte ein anderer Polizist. »Hol Verstärkung.«

Ich rollte zur Seite und Ares' Klinge schnitt durch den Sand.

Ich rannte zu meinem Schwert, riss es an mich und zielte auf Ares' Gesicht, doch abermals wurde meine Klinge abgelenkt.

Ares schien genau zu wissen, was ich vorhatte, und zwar noch bevor ich mein Vorhaben ausführte.

Ich trat zurück in die Brandung und zwang ihn damit, mir zu folgen.

»Sieh's ein, Kleiner«, sagte Ares. »Du hast keine Chance. Ich spiel nur mit dir.«

Meine Sinne liefen auf vollen Touren. Ich begriff jetzt, was Annabeth damit gemeint hatte, dass ADHD uns in einem Kampf das Leben retten könnte. Ich war hellwach und mir fiel jedes kleinste Detail auf.

Ich konnte sehen, wann Ares angespannt war. Ich wusste, in welche Richtung er schlagen würde. Zugleich registrierte ich, dass Annabeth und Grover zehn Meter links von mir standen. Ich sah einen zweiten Streifenwagen vorfahren, hörte die heulende Sirene. Zuschauer, Leute, die vom Erdbeben auf die Straße getrieben worden waren, scharten sich zusammen. In der Menge glaubte ich auch einige zu sehen, die den seltsamen trottdenden Gang von verkleideten Satyrn hatten. Es gab schimmernde Umrisse von Geistern, als seien die Toten aus dem Hades gekommen, um sich den Kampf anzusehen. Und irgendwo über mir hörte ich das Flattern lederner Flügel.

Noch mehr Sirenen.

Ich ging weiter ins Wasser hinein, aber Ares war schnell. Seine Schwertschärpe zerfetzte meinen Ärmel und kratzte über meinen Unterarm.

Eine Polizistenstimme sagte ins Megafon: »Lasst die Gewehre sinken. Legt sie auf den Boden. Sofort.«

Gewehre?

Ich schaute Ares' Waffe an. Sie schien zu flackern, manchmal sah sie aus wie ein Gewehr, manchmal wie ein zweihändiges Schwert. Ich wusste nicht, was die Menschen in meinen Händen sahen, war aber ziemlich sicher, dass es mich ihnen nicht sympathisch machte.

Ares drehte sich um und starrte die Zuschauer wütend an und das verschaffte mir eine Atempause. Jetzt standen fünf Streifenwagen dort und hinter ihnen knieten die Polizisten und richteten ihre Pistolen auf uns.

»Das ist eine Privatangelegenheit«, schrie Ares. »Verschwindet.«

Er bewegte die Hand und eine rote Flammenwand rollte auf die Streifenwagen zu. Die Polizisten hatten kaum die Zeit, in Deckung zu gehen, als ihre Fahrzeuge auch schon explodierten. Die Menge hinter ihnen lief schreiend auseinander.

Ares brüllte vor Lachen. »Na, kleiner Held. Und jetzt kommst du auf den Grill.«

Er schlug zu. Ich lenkte seine Klinge ab. Ich kam dicht genug an ihn heran, um zu schlagen, ich versuchte ihn durch eine Finte zu täuschen, aber mein Schlag wurde abgewehrt. Die Wellen trafen mich in den Rücken. Ares stand bis zu den Oberschenkeln im Wasser und kam hinter mir her.

Ich spürte den Rhythmus der See, die Wellen wurden höher mit der Flut und plötzlich kam mir eine Idee. *Kleine Wellen*, dachte ich. Das Wasser hinter mir schien sich zurückzuziehen. Ich hielt die Flut durch meine Willenskraft zurück, aber dabei staute sich Spannung auf wie Kohlensäure hinter einem Korken.

Ares kam mit zuversichtlichem Grinsen auf mich zu. Ich ließ die Klinge sinken, als sei ich zu erschöpft, um weiterzumachen. *Moment noch*, bat ich das Meer. Der Druck warf mich fast um. Ares hob sein Schwert. Ich ließ der Flut ihren Lauf, sprang los und wurde auf einer Welle über Ares hinweggeschleudert.

Eine fast zwei Meter hohe Wasserwand traf ihn voll im Gesicht und er spuckte fluchend Seetang. Wasser spritzte, ich landete hinter ihm und tat so, als zielte ich auf seinen Kopf, wie ich das schon einmal getan hatte. Er drehte sich rechtzeitig um, um sein Schwert zu heben, aber diesmal war er verwirrt und sah nicht voraus, was ich vorhatte. Ich änderte meine Richtung, zielte seitwärts, bohrte mein Schwert ins Wasser und traf mit der Spitze in die Ferse des Gottes.

Das darauf folgende Gebrüll ließ Hades' Erdbeben wie eine Kleinigkeit aussehen. Die See wurde zurückgeschleudert und hinterließ einen über fünfzehn Meter breiten feuchten Kreis im Sand.

Ichor, das goldene Blut der Götter, floss aus einem Loch im Stiefel des Kriegsgottes. Sein Gesichtsausdruck zeigte weit mehr als Hass. Er enthielt

Schmerz, Schock und die absolute Weigerung zu glauben, dass er verwundet worden war.

Er kam auf mich zugehumpelt und murmelte altgriechische Verwünschungen.

Etwas hielt ihn auf.

Eine Wolke schien sich vor die Sonne zu schieben, aber es war noch schlimmer. Das Licht wurde schwächer. Geräusche und Farben verschwanden. Etwas Kaltes, Drückendes wehte über den Strand, ließ die Zeit langsamer werden, drückte die Temperatur auf den Gefrierpunkt und gab mir das Gefühl, das Leben sei hoffnungslos, ein Kampf sinnlos.

Die Dunkelheit hob sich.

Ares machte ein verdutztes Gesicht.

Hinter uns brannten Streifenwagen. Die Zuschauermenge war geflohen. Annabeth und Grover standen schockiert am Strand und sahen zu, wie das Wasser wieder um Ares' Füße spülte und wie sein glühend goldener Ichor sich in der Flut auflöste.

Ares ließ sein Schwert sinken.

»Du hast dir einen Feind gemacht, Göttersohn«, sagte er. »Du hast dein Schicksal besiegelt. Wann immer du im Kampf dein Schwert erheben wirst, wann immer du auf Erfolg hoffen wirst, wirst du meinen Fluch spüren. Hüte dich, Perseus Jackson. Hüte dich.«

Sein Körper fing an zu glühen.

»Percy!«, schrie Annabeth. »Nicht hinsehen.«

Ich wandte mich ab, als der Gott Ares seine wahre unsterbliche Gestalt annahm. Irgendwie wusste ich, dass ich zu Asche zerfallen würde, wenn ich hinschaute.

Das Licht erlosch.

Ich schaute mich um. Ares war verschwunden. Die Flut zog sich zurück und gab Hades' bronzenen Helm der Finsternis frei. Ich hob ihn auf und ging zu meinen Freunden.

Doch ehe ich sie erreicht hatte, hörte ich das Flattern lederner Schwingen. Drei Großmütter mit gemeinen Gesichtern, Spitzenhäubchen und flammenden Peitschen glitten vom Himmel und landeten vor mir.

Die mittlere Furie, die früher einmal Mrs Dodds gewesen war, trat vor. Ihre Krallen waren ausgefahren, aber diesmal wirkte sie nicht bedrohlich. Eher sah sie enttäuscht aus, als habe sie mich zum Abendessen verschlingen wollen und nun erkannt, dass sie sich damit arge Verdauungsstörungen einhandeln würde.

»Wir haben alles gesehen«, zischte sie. »Also ... du warst es wirklich nicht?«

Ich warf ihr den Helm zu, den sie überrascht auffing.

»Bringt das zu Herrn Hades«, sagte ich. »Sagt ihm die Wahrheit. Sagt ihm, er soll den Krieg abblasen.«

Sie zögerte, dann fuhr ihre gespaltene Zunge über ihre grünen, ledernen Lippen. »Leb wohl, Percy Jackson. Werde zu einem wahren Helden. Denn wirst du das nicht und fällst du mir jemals wieder in die Krallen ...«

Sie kicherte gackernd; offenbar gefiel ihr diese Vorstellung. Dann erhoben sie und ihre Schwestern sich mit ihren Fledermausflügeln, flatterten in den raucherfüllten Himmel auf und waren verschwunden.

Ich ging zu Grover und Annabeth, die mich verblüfft anstarrten.

»Percy«, sagte Grover. »Das war so unglaublich ...«

»Beängstigend«, sagte Annabeth.

»Cool«, sagte Grover.

Ich fühlte mich überhaupt nicht beängstigend. Ich fühlte mich auf keinen Fall cool. Ich war erschöpft, gerädert und hatte keinen Hauch von Energie mehr.

»Habt ihr das gefühlt ... was immer es gewesen sein mag?«, fragte ich.

Beide nickten besorgt.

»Das waren bestimmt die Furien«, sagte Grover.

Aber ich war mir nicht sicher. Irgendetwas hatte Ares daran gehindert, mich umzubringen, und was immer es gewesen war, es musste sehr viel stärker sein als die Furien.

Ich sah Annabeth an und merkte, dass wir dasselbe dachten. Ich wusste jetzt, was sich in der Grube befand, was vom Eingang zum Tartarus aus zu uns gesprochen hatte.

Ich ließ mir von Grover meinen Rucksack geben und schaute hinein. Der Herrscherblitz war noch immer da. Ein so kleiner Gegenstand – und er hätte fast den Dritten Weltkrieg ausgelöst.

»Wir müssen zurück nach New York«, sagte ich. »Wir müssen heute Abend dort sein.«

»Das ist unmöglich«, sagte Annabeth. »Falls wir nicht ...«

»Fliegen«, fügte ich hinzu.

Sie starrte mich an. »Fliegen, in einem Flugzeug, etwas, das du auf jeden Fall lassen solltest, damit Zeus dich nicht vom Himmel fegt, dazu mit einer Waffe, die vernichtender ist als eine Atombombe?«

»Ja«, sagte ich. »So ungefähr. Los geht's.«

OceanofPDF.com

Ich rechne ab

Es ist witzig, wie Menschen alles umdeuten und ihrer eigenen Version der Wirklichkeit anpassen. Das hatte Chiron mir ja schon gesagt. Aber wie immer ging mir erst viel später auf, wie weise seine Worte gewesen waren.

Den örtlichen Nachrichten zufolge hatte ein verrückter Kidnapper, der mit einem Gewehr auf einen Streifenwagen gefeuert hatte, eine Explosion am Strand von Santa Monica ausgelöst. Er hatte aus Versehen eine Gasleitung getroffen, die während des Erdbebens geborsten war.

Dieser verrückte Kidnapper (auch bekannt als Ares) war just der, der mich und zwei andere Jugendliche aus New York entführt und in einer zehn Tage langen Odyssee des Schreckens quer durchs Land geschleppt hatte.

Der arme kleine Percy Jackson war eben doch kein Krimineller von Weltrang. Er hatte das Gefecht im Bus verursacht, weil er versucht hatte, seinem Entführer zu entkommen (und es gab jetzt auch Zeugen, die beschwören konnten, den Mann in der Lederkluft im Bus gesehen zu haben – »Wieso fällt mir das bloß jetzt erst ein?«). Der Verrückte war auch für die Explosion im Brückenbogen von St. Louis verantwortlich.

Schließlich hätte kein Kind das schaffen können. Eine besorgte Zeugin in Denver hatte gesehen, wie der Mann vor ihrem Imbiss die Entführungsoffer bedroht hatte, sie hatte einen Kollegen ein Foto machen lassen und die Polizei informiert. Und in Los Angeles hatte der tapfere Percy Jackson (langsam mochte ich den Jungen wirklich) seinem Entführer endlich ein Gewehr abgenommen und ihm am Strand eine Schießerei geliefert. Die Polizei war gerade noch rechtzeitig eingetroffen. Aber durch eine aufsehenerregende Explosion waren fünf Streifenwagen in Flammen aufgegangen und der Entführer war entkommen. Tote waren nicht zu beklagen. Percy Jackson und seine beiden Freunde befanden sich in der sicheren Obhut der Polizei.

Das alles erzählten uns die Presseleute. Wir nickten brav, weinten und wirkten erschöpft (was gar nicht schwer war) und spielten für die Kameras

die armen kleinen Opfer.

»Ich will doch nur«, sagte ich mit tränenerstickter Stimme, »meinen lieben Stiefvater wiedersehen. Immer wenn ich im Fernsehen gesehen habe, wie er mich als verbrecherische Missgeburt bezeichnet hat, wusste ich ... irgendwie ... dass alles wieder gut werden würde. Und ich weiß, er wird jedem Menschen in dieser wunderschönen Stadt Los Angeles als Belohnung irgendeinen teuren Apparat aus seinem Laden schenken wollen. Hier ist seine Telefonnummer.« Polizei und Presse waren so gerührt, dass sie einen Hut rumgehen ließen und so das Geld für drei Flugtickets nach New York zusammenbrachten.

Ich wusste, dass mir nichts anderes übrig blieb, als zu fliegen. Ich hoffte, dass Zeus unter diesen Umständen fünf gerade sein lassen würde. Aber es fiel mir doch schwer, mich an Bord des Flugzeugs zu zwingen.

Der Start war ein Albtraum. Jede kleine Turbulenz war beängstigender als ein griechisches Ungeheuer. Ich löste meine Hände erst von den Armlehnen, als wir sicher am Flughafen La Guardia gelandet waren. Vor der Sicherheitsschranke wartete die lokale Presse auf uns, aber der konnten wir entgehen, weil Annabeth sie mit ihrer Tarnkappe auf dem Kopf ablenkte, indem sie schrie: »Sie sind da drüben beim Joghurteis! Los!«, um sich dann bei der Gepäckausgabe wieder zu uns zu gesellen.

Wir trennten uns am Taxistand. Ich sagte Annabeth und Grover, sie sollten nach Half-Blood Hill fahren und Chiron alles berichten. Sie protestierten und es fiel mir schwer, sie ziehen zu lassen, nach allem, was wir durchgemacht hatten, aber ich wusste, ich musste den Rest meines Auftrags allein durchführen. Wenn alles schiefginge, wenn die Götter mir nicht glaubten ... ich wollte, dass Annabeth und Grover überlebten und Chiron die Wahrheit erzählen könnten.

Ich setzte mich in ein Taxi und fuhr nach Manhattan.

Dreißig Minuten später betrat ich das Foyer des Empire State Building.

Ich sah mit meiner zerfetzten Kleidung und meinem zerschrammten Gesicht sicher aus wie ein Straßenkind. Und ich hatte seit mindestens vierundzwanzig Stunden nicht mehr geschlafen.

Ich ging zum Sicherheitsbeamten an der Rezeption und sagte:
»Sechshundertster Stock.«

Er las in einem dicken Buch mit dem Bild eines Zauberers auf dem Umschlag. Ich hatte nicht viel Ahnung von Fantasy, aber es war sicher ein gutes Buch, denn der Mann schaute erst nach einer ganzen Weile auf:
»Gibt's nicht, Kleiner.«

»Ich brauche eine Audienz bei Zeus.«

Er lächelte vage. »Bitte?«

»Sie haben gehört, was ich gesagt habe.«

Ich wollte gerade beschließen, dass ich es mit einem gewöhnlichen Sterblichen zu tun hatte, und abhauen, ehe er nach der Zwangsjacke schrie, als er sagte: »Ohne Termin keine Audienz, Kleiner. Der hohe Herr Zeus empfängt nicht unangemeldet.«

»Ach, ich glaube, heute macht er mal eine Ausnahme.« Ich streifte den Rucksack ab und zog den Reißverschluss auf.

Der Sicherheitsmann schaute sich den Metallzylinder an und begriff nicht sofort, was er da vor sich hatte. Dann erbleichte er. »Das ist doch nicht ...«

»Doch, das ist er«, sagte ich. »Soll ich ihn rausnehmen und ...«

»Nein! Nein!« Er sprang auf, wühlte auf seinem Tisch nach einer Schlüsselkarte und reichte sie mir. »Steck die in den Sicherheitsschlitz. Und sorg dafür, dass du allein im Fahrstuhl bist.«

Ich tat wie mir geheißen. Als sich die Fahrstuhltüren geschlossen hatten, schob ich sofort die Karte in den Schlitz. Sie verschwand und auf dem Schaltbrett tauchte ein neuer Knopf auf, ein roter mit der Nummer 600.

Ich drückte darauf und wartete und wartete.

Musik ertönte. »Raindrops keep falling on my head ...«

Und dann endlich: *ding*. Die Türen öffneten sich. Ich trat hinaus und hätte fast einen Herzinfarkt erlitten.

Ich stand auf einer schmalen Steinbrücke mitten in der Luft. Unter mir lag Manhattan, wie aus dem Flugzeug gesehen. Vor mir führte eine weiße Wendeltreppe aus Marmor durch eine Wolke hinauf in den Himmel. Meine Augen wanderten die Treppe entlang nach oben, während mein Gehirn einfach nicht aufnehmen konnte, was es da sah.

Noch mal hinschauen, sagte mein Gehirn.

Wir schauen, erklärten meine Augen. Es ist wirklich so, wie es aussieht.

Oben aus den Wolken ragte ein schneebedeckter Berggipfel hervor. An den Berghang klammerten sich Dutzende von Palästen mit vielen Stockwerken – eine Stadt aus Palästen –, alle mit weißen Säulengängen, vergoldeten Terrassen und bronzenen Feuerbecken, in denen tausend Feuer glühten. Straßen schlängelten sich in Serpentin um den Gipfel, wo der höchste Palast vor dem Schnee glühte. In gefährlich schräg hängenden Gärten blühten Olivenbäume und Rosensträucher. Ich konnte einen Marktplatz mit bunten Buden sehen, ein steinernes Amphitheater am Hang und eine Pferderennbahn. Es war eine altgriechische Stadt, nur lag sie nicht in Trümmern. Sie war neu und sauber und bunt, so wie Athen vor fünfundzwanzig Jahrhunderten ausgesehen haben muss.

Das kann nicht sein, sagte ich mir. Dieser Gipfel soll wie ein Asteroid von einer Milliarde Tonnen über New York City hängen? Wie könnte so etwas über dem Empire State Building schweben, vor den Augen von Millionen von Menschen, und nicht bemerkt werden?

Aber es war da. Und ich war da.

Meinen Weg durch den Olymp legte ich wie in Trance zurück. Ich kam an kichernden Waldnymphen vorbei, die mich mit Oliven aus ihrem Garten bewarfen. Straßenhändler wollten mir Eis am Stiel verkaufen oder einen neuen Schild oder eine echte Kopie des Goldenen Vlieses, mit eingewebten Glitzerfäden, wie es im Hephaistos-TV zu sehen war. Die neun Musen stimmten ihre Instrumente für ein Konzert im Park, wo eine kleine Menge sich sammelte – Satyrn und Najaden und allerlei gut aussehende Teenager, bei denen es sich um mindere Gottheiten handeln musste. Niemand schien sich Sorgen wegen eines bevorstehenden Krieges zu machen. Alle schienen vielmehr zum Feiern aufgelegt zu sein. Einige drehten sich um, als ich vorüberkam, und tuschelten miteinander.

Ich stieg die Hauptstraße hoch, auf den großen Palast ganz oben zu. Er war das genaue Gegenstück des Palastes in der Unterwelt. Dort war alles schwarz und bronzefarben gewesen. Hier funkelte alles in Weiß und Silber.

Mir ging auf, dass Hades sicher einen Palast gewollt hatte, der so aussah wie dieser. Er war nur zur Wintersonnenwende im Olymp willkommen, deshalb hatte er sich seinen eigenen unterirdischen Olymp gebaut. Trotz meiner schlechten Erfahrungen mit ihm tat er mir ein wenig leid. Es war einfach unfair, dass er von hier verbannt worden war. Da wäre doch jeder sauer geworden.

Eine Treppe führte zu einem zentralen Innenhof. Dahinter lag der Thronsaal.

Aber selbst das Wort Saal ist nicht großartig genug. Im Vergleich zu diesem Raum wirkte die Grand Central Station wie eine Besenkammer. Massive Säulen trugen eine gewölbte Decke, die mit beweglichen Sternbildern geschmückt war.

Zwölf Thronessel, errichtet für Wesen von der Größe des Hades, waren in Hufeisenform aufgestellt, wie die Hütten im Camp Half-Blood. In der Feuerstelle in der Mitte knisterte ein gewaltiges Feuer. Nur die beiden Thronessel in der Mitte waren besetzt, der rechte Hauptthron und der unmittelbar daneben. Niemand brauchte mir zu sagen, welche beiden Gottheiten dort saßen und meinem Näherkommen entgegensahen. Ich ging mit zitternden Knien auf sie zu.

Die Gottheiten waren so riesengroß wie Hades, aber ich konnte sie kaum ansehen, ohne ein Prickeln zu verspüren; mein ganzer Körper schien Feuer zu fangen. Zeus, der Herr der Götter, trug einen dunkelblauen Nadelstreifenanzug und saß auf einem schlichten Thron aus Platin. Er hatte einen gepflegten Bart, in dem sich Grau und Weiß mischten wie in einer Gewitterwolke. Sein Gesicht war stolz, schön und grimmig, seine Augen regengrau. Als ich auf ihn zuging, knisterte die Luft und roch nach Ozon.

Der Gott neben ihm war zweifellos sein Bruder, war aber ganz anders gekleidet. Er erinnerte mich an einen Strandpenner aus Key West. Er trug Ledersandalen, khakifarbene Bermudashorts und ein mit Kokosnüssen und Papageien bedrucktes Hawaiihemd. Seine Haut war tiefbraun, seine Hände narbig wie die eines alten Fischers. Seine Haare waren dunkel wie meine. Sein Gesicht zeigte die grüblerische Miene, die mir immer den Ruf eines

Aufsässigen eingebracht hatte. Aber seine Augen, meergrün wie meine, waren umgeben von Fältchen, die mir verrieten, dass er auch gern lächelte.

Sein Thron sah aus wie der Sitz eines Hochseefischers. Es war ein schlichter drehbarer Sessel mit schwarzem Ledersitz und eingebautem Gestell für eine Angelrute. Statt einer Angel steckte darin jedoch ein Dreizack, dessen Spitzen von grünem Licht umflackert wurden.

Die Götter bewegten sich nicht, sie sagten nichts, aber in der Luft hing eine Spannung, als ob sie eben erst eine Auseinandersetzung beendet hätten.

Ich näherte mich dem Thron des Fischers und fiel davor auf die Knie. »Vater.« Ich wagte nicht aufzuschauen. Mein Herz hämmerte wie wild. Ich spürte die Energie, die die beiden Götter ausstrahlten. Wenn ich hier das Falsche sagte, könnten sie mich zweifellos zu Staub zerfallen lassen.

Zeus zu meiner Linken sagte: »Solltest du dich nicht zuerst an den Hausherrn wenden, Knabe?«

Ich hielt den Kopf gesenkt und wartete.

»Friede, Bruder«, sagte schließlich Poseidon. Seine Stimme rief meine frühesten Erinnerungen wach, Erinnerungen an ein warmes Glühen, das ich als Baby gespürt hatte, daran, wie sich die Hand des Gottes auf meiner Stirn anfühlte. »Der Junge ehrt seinen Vater. Das ist nur gut und richtig so.«

»Du bekennst dich also noch immer zu ihm?«, fragte Zeus mit drohender Stimme. »Du bekennst dich zu diesem Kind, das du trotz unseres geheiligten Eides gezeugt hast?«

»Ich habe meine Missetat eingestanden«, sagte Poseidon. »Jetzt möchte ich hören, was er zu sagen hat.«

Missetat.

Ich spürte einen Kloß im Hals. War ich denn nur das? Die Folge einer Missetat? Das Ergebnis eines göttlichen Fehltritts?

»Ich habe ihn schon einmal verschont«, knurrte Zeus. »Dass er es gewagt hat, durch mein Herrschaftsgebiet zu fliegen ... ha! Für diese Unverschämtheit hätte ich ihn vom Himmel pusten müssen!«

»Um dabei deinen Herrscherblitz zu gefährden?«, fragte Poseidon gelassen. »Lass ihn jetzt sprechen, Bruder.«

Zeus knurrte deutlich hörbar. »Ich werde zuhören«, beschloss er dann. »Dann werde ich entscheiden, ob ich diesen Knaben vom Olymp werfen will oder nicht.«

»Perseus«, sagte Poseidon. »Sieh mich an.«

Das tat ich, aber ich wusste nicht recht, was ich in seinem Gesicht sah. Es gab keinen deutlichen Hinweis auf Liebe oder Wertschätzung. Nichts, was mich ermutigen konnte. Ich hätte auch den Ozean anschauen können. An manchen Tagen wusste man, in welcher Stimmung er war. An den meisten Tagen jedoch war er unergründlich, rätselhaft.

Ich hatte das Gefühl, dass Poseidon nicht wusste, was er von mir halten sollte. Er wusste nicht, ob er sich darüber freute, dass ich sein Sohn war, oder nicht. Irgendwie war ich froh darüber, dass Poseidon so distanziert war. Wenn er versucht hätte, sich zu entschuldigen, wenn er behauptet hätte, mich zu lieben, oder wenn er auch nur gelächelt hätte, wäre mir das falsch vorgekommen. Wie ein menschlicher Vater, der eine schwache Entschuldigung dafür vorbringt, dass er nie da ist, wenn sein Kind ihn braucht. Mit seiner Distanz konnte ich leben. Ich wusste ja auch noch nicht, was ich von ihm zu halten hatte.

»Sprich zum Herrn Zeus, Knabe«, befahl mir Poseidon. »Erzähl ihm deine Geschichte.«

Also erzählte ich Zeus alles, so wie es passiert war. Ich zog den Metallzylinder hervor, der in Anwesenheit des Himmelsgottes Funken sprühte, und legte ihn zu seinen Füßen nieder.

Ein langes Schweigen folgte, unterbrochen nur vom Knistern des Kaminfeuers.

Zeus öffnete die Hand. Der Blitzstrahl flog hinein. Als er die Faust ballte, loderten die Spitzen elektrisch auf, bis er etwas in der Hand hielt, das schon eher aussah wie ein klassischer Blitzstrahl: ein über sechs Meter langer Wurfspeer voller zischender, knisternder Energie, die meine Haare zu Berge stehen ließ.

»Ich spüre, dass der Knabe die Wahrheit spricht«, murmelte Zeus. »Aber dass Ares so etwas tun konnte ... Das sieht ihm überhaupt nicht ähnlich.«

»Er ist stolz und impulsiv«, sagte Poseidon. »Das liegt in der Familie.«

»Herr?«, fragte ich.

Beide sagten: »Ja?«

»Ares war nicht allein. Jemand anderes – etwas anderes – hat die Idee gehabt.«

Ich beschrieb meine Träume und das Gefühl, das ich am Strand gehabt hatte, diesen kurzen Hauch des Bösen, der die Welt anzuhalten schien und der Ares daran gehindert hatte, mich umzubringen.

»In meinen Träumen«, sagte ich, »hat die Stimme mir befohlen, den Blitzstrahl in die Unterwelt zu bringen. Ares hat angedeutet, dass auch er solche Träume hat. Ich glaube, dass er ebenso wie ich benutzt werden sollte, um einen Krieg auszulösen.«

»Du machst also doch Hades verantwortlich?«, fragte Zeus.

»Nein«, sagte ich. »Also, Herr Zeus, was ich sagen will, ist, ich war bei Hades. Das Gefühl am Strand war anders. Es war genau das, was ich auch gespürt habe, als ich vor dem Abgrund stand – am Eingang zum Tartarus, nicht wahr? Etwas Mächtiges und Böses bewegt sich dort unten ... etwas, das noch älter ist als die Gottheiten.«

Poseidon und Zeus wechselten einen Blick. Sie führten eine kurze, intensive Diskussion auf Altgriechisch. Ich verstand nur ein Wort. *Vater*.

Poseidon schlug etwas vor, aber Zeus wehrte ab. Poseidon wollte widersprechen. Zeus hob erzürnt die Hand. »Wir reden nicht mehr darüber«, sagte Zeus. »Ich muss diesen Blitzstrahl eigenhändig in den Quellen von Lemnos läutern, um die Besudelung durch Menschenhand zu tilgen.«

Er erhob sich und sah mich an. Seine Miene wurde ein ganz klein wenig freundlicher. »Du hast mir einen Dienst erwiesen, Knabe. Nur wenige Helden hätten das schaffen können.«

»Ich hatte Hilfe, Sir«, sagte ich. »Grover Underwood und Annabeth Chase ...«

»Um dir meine Dankbarkeit zu beweisen, werde ich dein Leben schonen. Ich traue dir nicht, Percy Jackson. Es gefällt mir nicht, was dein Erscheinen für die Zukunft des Olymps bedeutet. Aber um des Familienfriedens willen werde ich dich am Leben lassen.«

»Äh ... danke, Sir.«

»Aber versuch ja nicht noch mal zu fliegen. Und lass dich bei meiner Rückkehr hier nicht mehr von mir erwischen. Sonst bekommst du diesen Blitzstrahl zu kosten. Und das wird dann das Letzte sein, was du jemals wahrnimmst.«

Donner ließ den Palast erbeben. Mit einem blendenden Blitz war Zeus verschwunden.

Ich war mit meinem Vater allein im Thronsaal.

»Dein Onkel«, sagte Poseidon seufzend, »hatte immer schon einen Sinn für dramatische Abgänge. Ich glaube, auch als Gott des Theaters hätte er sich gut gemacht.«

Ein unbehagliches Schweigen folgte.

»Sir«, sagte ich. »Was war das in der Grube?«

Poseidon sah mich an. »Hast du es nicht erraten?«

»Kronos«, sagte ich. »Der König der Titanen.«

Sogar im Thronsaal auf dem Olymp, weit entfernt vom Tartarus, verdüsterte der Name Kronos den Raum und das Feuer hinter mir kam mir nicht mehr ganz so warm vor.

Poseidon griff nach seinem Dreizack. »Im Ersten Krieg, Percy, hat Zeus unseren Vater Kronos in tausend Stücke gehackt, so wie Kronos das mit seinem eigenen Vater, Uranos, gemacht hatte. Zeus hat die Überreste des Kronos in die tiefste Grube des Tartarus geworfen. Die Titanenarmee wurde zerschlagen, ihre Bergfestung auf dem Ätna zerstört, die mit ihnen verbündeten Ungeheuer in die abgelegensten Winkel der Erde vertrieben. Aber Titanen können ebenso wenig sterben wie Götter. Was immer von Kronos übrig ist, lebt auf irgendeine entsetzliche Weise fort, ist sich noch immer seiner ewigen Qualen bewusst, hungert noch immer nach Macht.«

»Er ist auf dem Weg der Besserung«, sagte ich. »Er wird zurückkehren.«

Poseidon schüttelte den Kopf. »Von Zeit zu Zeit, im Laufe der Äonen, hat Kronos sich immer wieder bewegt. Er dringt in die Albträume der Menschen und haucht ihnen böse Gedanken ein. Er erweckt ruhelose Ungeheuer aus den Tiefen. Aber zu glauben, er könne aus seiner Grube entweichen, ist etwas ganz anderes.«

»Das hat er aber vor, Vater. Das hat er gesagt.«

Poseidon blieb lange stumm. Dann sagte er:

»Der Herr Zeus hat die Diskussion über diese Angelegenheit beendet. Er will nicht über Kronos sprechen. Du hast deine Aufgabe ausgeführt, Kind. Mehr wird von dir nicht erwartet.«

»Aber ...« Ich verstummte. Widerspruch hätte mir nicht geholfen. Ich könnte damit nur den einzigen Gott erzürnen, der auf meiner Seite stand.

»Wie ... wie du wünschst, Vater.«

Ein leichtes Lächeln kräuselte seine Lippen. »Gehorsam ist nicht gerade deine starke Seite, was?«

»Nein ... Sir.«

»Ich bin da wohl nicht ganz ohne Schuld. Das Meer lässt sich nicht gern bändigen.« Er erhob sich zu seiner vollen Größe und griff nach seinem Dreizack. Dann leuchtete er auf, nahm die Größe eines normalen Mannes an und stand plötzlich direkt vor mir. »Jetzt musst du gehen, Kind. Aber zuerst sollst du noch wissen, dass deine Mutter zurückgekehrt ist.«

Ich starrte ihn sprachlos vor Verblüffung an. »Meine Mutter?«

»Du wirst sie zu Hause finden. Hades hat sie gehen lassen, als du seinen Helm gefunden hattest. Sogar der Herr der Finsternis begleicht seine Schulden.«

Mein Herz hämmerte. Ich konnte es nicht glauben. »Hast du ... würdest du ...«

Ich wollte fragen, ob Poseidon mit mir zu ihr gehen wollte, aber dann wurde mir klar, dass diese Frage lächerlich wäre. Ich stellte mir vor, wie ich den Meeresgott in ein Taxi verfrachtete und mit ihm in die Upper East Side fuhr. Wenn er in all den Jahren Lust gehabt hätte, meine Mom zu sehen, dann hätte er sie aufgesucht. Und da war ja auch noch Gabe der Stinker.

Poseidons Augen sahen ein bisschen traurig aus. »Wenn du nach Hause kommst, Percy, musst du eine wichtige Entscheidung treffen. Du wirst in deinem Zimmer ein Paket finden.«

»Ein Paket?«

»Du wirst alles verstehen, wenn du es siehst. Niemand kann deinen Weg für dich wählen, Percy. Die Entscheidung liegt bei dir.«

Ich nickte, obwohl ich nicht wusste, was er meinte.

»Deine Mutter ist eine Königin unter den Frauen«, sagte Poseidon sehnsüchtig. »Mir ist seit tausend Jahren keine solche sterbliche Frau mehr begegnet. Aber trotzdem ... es tut mir leid, dass du geboren worden bist, Kind. Ich habe dir das Schicksal eines Helden beschert und ein solches Schicksal ist niemals glücklich. Es ist immer nur tragisch.«

Ich versuchte mich nicht verletzt zu fühlen. Mein eigener Vater bereute, dass ich geboren worden war. »Das ist mir egal, Vater.«

»Im Moment vielleicht«, sagte er. »Im Moment. Aber meinerseits war es ein unverzeihlicher Fehler.«

»Dann gehe ich wohl besser.« Ich machte eine unbeholfene Verbeugung. »Ich werde dich nicht wieder belästigen.«

Ich hatte schon fünf Schritte zurückgelegt, als er rief: »Perseus!«

Ich fuhr herum.

In seinen Augen schimmerte ein neues Licht, eine Art feuriger Stolz. »Du hast deine Sache gut gemacht, Percy. Missversteh mich nicht. Was immer du auch unternehmen magst, vergiss nicht, dass du mein Sohn bist. Du bist der wahre Sohn des Meeresgottes.«

Als ich durch die Stadt der Götter zurückging, verstummten die Gespräche. Die Musen unterbrachen ihr Konzert. Menschenähnliche Wesen und Satyrn und Najaden drehten sich zu mir um und ihre Gesichter waren voller Achtung und Dankbarkeit. Sie knieten nieder, als sei auch ich eine Art Gottheit.

Fünfzehn Minuten darauf, noch immer wie in Trance, stand ich wieder auf den Straßen von Manhattan.

Ich fuhr mit einem Taxi zur Wohnung meiner Mutter, klingelte – und da war sie, meine wunderschöne Mutter, die nach Pfefferminz und Lakritz duftete, und Erschöpfung und Sorge verschwanden bei meinem Anblick sofort aus ihrem Gesicht.

»Percy! Ach, Gott sei Dank. O mein Kleiner!«

Sie drückte mich so, dass alle Luft aus mir entwich. Wir standen in der Diele und sie weinte und fuhr mir mit den Händen durch die Haare.

Ich gebe es ja zu – auch meine Augen wurden ein wenig feucht. Ich zitterte, so erleichtert war ich, als ich sie sah.

Sie erzählte mir, sie sei an diesem Morgen in der Wohnung aufgetaucht und habe Gabe einen Wahnsinnsschrecken eingejagt. Sie konnte sich an nichts erinnern, was nach der Sache mit dem Minotaurus passiert war, und wollte es nicht glauben, als Gabe ihr erzählte, ich sei ein gesuchter Verbrecher, der quer durch das Land zog und Nationaldenkmäler in die Luft sprengte. Sie war den ganzen Tag vor Sorge außer sich gewesen, weil sie nichts von mir gehört hatte. Gabe hatte sie gezwungen, zur Arbeit zu gehen, weil sie einen Monat lang keinen Lohn nach Hause gebracht habe und sich jetzt wirklich ranhalten müsse.

Ich schluckte meinen Zorn hinunter und erzählte ihr meine Geschichte, wobei ich versuchte, alles viel weniger gefährlich klingen zu lassen, als es gewesen war. Ich war gerade bei meinem Kampf mit Ares angekommen, als Gabes Stimme aus dem Wohnzimmer erscholl und mich unterbrach: »He, Sally, sind die Buletten endlich fertig?«

Sie schloss die Augen. »Er wird nicht gerade glücklich sein, wenn er dich sieht, Percy. Im Laden sind heute eine halbe Million Anrufe aus Los Angeles eingegangen ... irgendwas wegen Gratisgeräten.«

»Ach ja. Also, das ...«

Sie brachte ein müdes Lächeln zu Stande. »Mach ihn nicht noch wütender, ja? Los, komm.«

In dem Monat, seit ich zuletzt hier gewesen war, hatte die Wohnung sich in Gabeland verwandelt. Ich watete bis zu den Knöcheln durch Abfall. Das Sofa war mit Bierdosen gepolstert. Schmutzige Socken und Unterwäsche hingen von den Lampen.

Gabe und seine drei großen lauten Kumpels saßen am Tisch beim Poker.

Als Gabe mich sah, fiel ihm die Zigarre aus dem Mund. Sein Gesicht wurde röter als Lava. »Traust du dich noch her, du kleine Missgeburt. Ich dachte, die Polizei ...«

»Er ist eben doch nicht durchgebrannt«, schaltete meine Mom sich ein. »Ist das nicht wunderbar, Gabe?«

Gabe ließ seinen Blick zwischen uns hin- und herwandern. Er schien meine Heimkehr kein bisschen wunderbar zu finden.

»Schlimm genug, dass ich das Geld für deine Lebensversicherung zurückzahlen musste, Sally«, grummelte er. »Bring mir das Telefon. Ich ruf die Bullen an.«

»Gabe, nein!«

Er hob die Augenbrauen. »Hast du eben ›nein‹ gesagt? Glaubst du wirklich, ich lass mir diese Missgeburt noch mal aufs Auge drücken? Ich kann ihn immer noch dafür vor Gericht bringen, dass er meinen Camaro ruiniert hat.«

»Aber ...«

Er hob die Hand und meine Mutter zuckte zusammen.

Jetzt wurde mir endlich alles klar. Gabe hatte meine Mutter geschlagen. Ich wusste nicht, wann und wie oft. Aber ich war sicher, dass er es getan hatte. Vielleicht jahrelang, wenn ich nicht in der Nähe gewesen war.

In meiner Brust breitete sich wilder Zorn aus. Ich ging auf Gabe zu und zog instinktiv den Kugelschreiber aus meiner Tasche.

Er lachte nur. »Is' was, du Missgeburt? Willst du was auf mir schreiben? Fass mich nur einmal an, dann endest du für immer im Knast, ist das klar?«

»Hör mal, Gabe«, schaltete sein Freund Eddie sich ein. »Das ist doch nur ein Kind.«

Gabe starrte ihn beleidigt an und öffte ihn mit Fistelstimme nach: »Nur ein Kind!«

Seine anderen Freunde lachten wie die Blöden.

»Aber ich will hier mal Gnade vor Recht ergehen lassen.« Gabe zeigte mir seine tabakgelben Zähne. »Ich geb dir fünf Minuten, um deinen Kram zu packen und von hier zu verschwinden. Danach ruf ich die Polizei!«

»Gabe«, bettelte meine Mutter.

»Er ist abgehauen«, sagte Gabe zu ihr. »Soll er doch wegbleiben.«

Es juckte mir in den Fingern, mein Schwert zu ziehen, aber seine Klinge hätte einen Menschen ja doch nicht verwunden können. Und Gabe war, wenn man nicht zu genau hinsah, eben doch ein Mensch.

Meine Mutter nahm meinen Arm. »Bitte, Percy. Komm jetzt. Wir gehen in dein Zimmer.«

Ich ließ mich von ihr wegziehen, aber meine Hände zitterten vor Wut.

Mein Zimmer war vollgestopft mit Gabes Müll. Ich sah Stapel von Autobatterien und einen verfaulenden Blumenstrauß mit einer Beileidskarte von irgendwem, der ihn in der Sendung von Barbara Walters gesehen hatte.

»Gabe ist im Moment nicht ganz er selbst, Schatz«, sagte meine Mutter zu mir. »Ich spreche später mit ihm. Bestimmt findet sich dann alles.«

»Mom, das wird sich niemals finden. Nicht solange Gabe hier ist.«

Sie rang verzweifelt die Hände. »Ich kann ... du kannst für den Rest des Sommers mit mir zur Arbeit kommen. Im Herbst finden wir dann vielleicht ein neues Internat ...«

»Mom.«

Sie schlug die Augen nieder. »Ich geb mir doch Mühe, Percy. Nur ... ich brauche Zeit.«

Auf meinem Bett tauchte ein Paket auf. Jedenfalls hätte ich schwören können, dass es eben noch nicht dort gelegen hatte.

Es war ein verschlissener Karton, in den genau ein Basketball gepasst hätte. Die Paketkarte war in meiner eigenen Handschrift beschrieben:

AN DIE GÖTTER

Berg Olymp

600. Stock

Empire State Building

New York, NY

Mit besten Grüßen

Percy Jackson

Oben standen mit schwarzem Edding in deutlicher Männerschrift unsere Adresse und die Mitteilung ZURÜCK AN ABSENDER.

Und plötzlich begriff ich, was Poseidon auf dem Olymp zu mir gesagt hatte.

Ein Paket. Eine Entscheidung.

Was immer du auch unternehmen magst, vergiss nicht, dass du mein Sohn bist. Du bist der wahre Sohn des Meeresgottes.

Ich sah meine Mutter an. »Mom, möchtest du Gabe los sein?«

»Percy, so einfach ist das nicht. Ich ...«

»Mom, sag es mir einfach. Der Mistkerl hat dich geschlagen. Willst du ihn los sein oder nicht?«

Sie zögerte, dann nickte sie fast unmerklich. »Ja, Percy, das will ich. Und ich versuche den Mut aufzubringen, es ihm zu sagen. Aber das kannst du mir nicht abnehmen. Du kannst meine Probleme nicht lösen.«

Ich sah den Karton an.

Ich konnte ihr Problem sehr wohl lösen. Ich hätte den Karton gern aufgerissen, ihn auf den Pokertisch gestellt und seinen Inhalt herausgeholt. Ich hätte mir einen Garten voller Statuen anlegen können, direkt dort im Wohnzimmer.

Das hätte ein griechischer Held in einer Sage gemacht, dachte ich. Und Gabe hätte es verdient.

Aber die Heldengeschichten endeten immer tragisch. Das hatte Poseidon mir gesagt.

Mir fiel die Unterwelt ein. Ich dachte an Gabes Geist, wie er für immer über den Asphodeliengrund schwebte oder hinter dem Stacheldraht der Felder der Bestrafung zu einer entsetzlichen Qual verurteilt werden würde – zu einer ewigen Pokerrunde, bei der er bis zur Hüfte in siedendem Öl saß und sich Opern anhören musste. Hatte ich das Recht, jemanden dorthin zu schicken? Selbst, wenn dieser Jemand Gabe war?

Einen Monat zuvor hätte ich nicht gezögert. Jetzt aber ...

»Ich kann es«, sagte ich zu meiner Mom. »Er braucht nur einen Blick in diesen Karton zu werfen und er wird dich nie wieder belästigen.«

Sie sah das Paket an und schien sofort zu begreifen. »Nein, Percy«, sagte sie und trat zurück. »Das kannst du nicht tun.«

»Poseidon hat dich eine Königin genannt«, sagte ich. »Er sagt, dass er seit tausend Jahren keine Frau wie dich getroffen hat.«

Ihre Wangen wurden rot. »Percy ...«

»Du hast etwas Besseres verdient als dieses Leben, Mom. Du müsstest aufs College gehen, deinen Abschluss machen. Du könntest deinen Roman schreiben, vielleicht einen netten Typen kennenlernen, in einem schönen Haus wohnen. Du brauchst mich nicht mehr zu beschützen, indem du bei Gabe bleibst. Bitte, lass mich dafür sorgen, dass er verschwindet.«

Sie wischte sich eine Träne von der Wange. »Du hörst dich so sehr an wie dein Vater«, sagte sie. »Der wollte einmal für mich die Flut aufhalten. Er wollte mir auf dem Meeresgrund einen Palast bauen. Er glaubte, mit einer einzigen Handbewegung all meine Probleme lösen zu können.«

»Was wäre daran so schrecklich?«

Ihre Augen mit den vielen Farben schienen etwas in mir zu suchen. »Ich glaube, das weißt du, Percy. Ich glaube, du bist mir ähnlich genug, um zu verstehen. Wenn mein Leben irgendeinen Sinn haben soll, dann muss ich es selbst leben. Ich kann mir nicht von einem Gott alles abnehmen lassen ... oder von meinem Sohn. Ich muss ... ich muss selbst den Mut aufbringen. Das hat dein Abenteuer mir klargemacht.«

Wir hörten Fluchen und Kartenknallen aus dem Wohnzimmer. Und dazu den Lärm des Fernsehers.

»Ich lass den Karton hier«, sagte ich. »Wenn er dich bedroht ...«

Sie wurde blass, nickte aber. »Wohin gehst du, Percy?«

»Half-Blood Hill.«

»Für den Sommer ... oder für immer?«

»Das kommt wohl darauf an.«

Wir schauten einander an und ich spürte, dass wir uns verstanden hatten. Wir würden die Lage nach dem Sommer neu überdenken.

Sie küsste mich auf die Stirn. »Du wirst ein Held werden, Percy. Der größte von allen.«

Ich schaute mich ein letztes Mal in meinem Zimmer um. Ich hatte das Gefühl, dass ich es niemals wiedersehen würde. Dann ging ich mit meiner Mutter zur Wohnungstür.

»Gehst du schon, Missgeburt?«, rief Gabe hinter mir her. »Fort mit Schaden!«

Ich verspürte einen letzten Zweifel. Konnte ich wirklich die perfekte Möglichkeit, uns von ihm zu befreien, ungenutzt lassen? Ich ging weg, ohne meine Mutter zu retten.

»He, Sally«, schrie er. »Was ist denn jetzt mit den Buletten?«

Zorn flackerte in den Augen meiner Mutter auf und ich dachte, vielleicht, ganz vielleicht ließ ich sie ja doch in guten Händen zurück. Ihren eigenen.

»Die kommen gleich, Schatz«, rief sie Gabe zu.

»Überraschungsbuletten.«

Sie schaute mich an und zwinkerte.

Bevor die Tür zufiel, sah ich meine Mutter Gabe anstarren und überlegen, wie er sich wohl als Gartenstatue machen würde.

OceanofPDF.com

Die Weissagung geht in Erfüllung

Wir waren seit Luke die ersten Helden, die lebendig nach Half-Blood Hill zurückkehrten, weshalb uns natürlich alle Welt behandelte, als ob wir im Fernsehen einen Reality Contest gewonnen hätten. Der Camptradition zufolge trugen wir Lorbeerkränze auf dem großen Fest, das zu unseren Ehren vorbereitet wurde, und wir führten eine Prozession zum Freudenfeuer an, wo wir die Leichenhemden verbrannten, die unsere Hütten während unserer Abwesenheit für uns angefertigt hatten.

Annabeths Hemd war wunderschön – graue, mit Eulen bestickte Seide – und ich sagte ihr, es sei eine Schande, sie darin nicht beerdigen zu können. Worauf sie mir einen Stoß versetzte und erwiderte: »Halt die Klappe.«

Ich, der Sohn des Poseidon, war ja allein in meiner Hütte, deshalb hatte die Areshütte angeboten, mein Leichenhemd herzustellen. Sie hatten ein altes Bettlaken genommen und es am Rand mit Smileys bemalt, die Augen der Smileys hatten sie mit großen X ausgestrichen und in der Mitte stand ganz dick das Wort »Versager«.

Es machte Spaß, dieses Leichenhemd zu verbrennen.

Während Apollos Hütte den Rundgesang leitete und Marshmallows mit Schokolade röstete, saß ich bei meinen alten Mitbewohnern aus der Hermeshütte, Annabeths Freundinnen aus der Athenehütte und Grovers Kumpeln von der Satyrfraktion, die die nagelneue Suchlizenz bewunderten, die er vom Rat der behuften Älteren erhalten hatte. Der Rat hatte Grovers Leistung bei unserem Einsatz als »Mutig bis zur Verdauungsstörung« bezeichnet. »Mehrere Hörner-und-Bart-Klassen über allem, was wir in der Vergangenheit gesehen haben.«

Die Einzigen, die nicht in Partystimmung waren, waren Clarisse und die anderen aus ihrer Hütte; ihre giftigen Blicke verrieten mir, dass sie niemals verzeihen würden, dass ich ihren Dad lächerlich gemacht hatte.

Aber damit konnte ich leben.

Nicht einmal Dionysos' Willkommensrede konnte meiner guten Laune einen Dämpfer verpassen. »Ja, ja, hat der kleine Bengel sich also nicht umbringen lassen und wird die Nase jetzt noch höher tragen. Na, darauf rufen wir doch hussa. Ansonsten wird bekannt gegeben, dass es am Sonntag kein Kanurennen geben wird ...«

Ich wohnte jetzt wieder in Hütte 3, fühlte mich dort aber nicht mehr so einsam. Tagsüber konnte ich mit meinen Freunden trainieren. Nachts lag ich wach und horchte auf das Meer und wusste, dass mein Vater dort war. Vielleicht wusste er noch immer nicht so recht, was er von mir halten sollte, vielleicht hatte er wirklich nicht gewollt, dass ich geboren wurde, aber er behielt mich im Auge. Und bisher war er stolz auf das, was ich geleistet hatte.

Meine Mutter hatte eine Chance auf ein neues Leben bekommen. Eine Woche nach meiner Rückkehr ins Camp traf ein Brief von ihr ein. Sie erzählte, Gabe sei auf unbegreifliche Weise verschwunden – er schien wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Sie hatte ihn bei der Polizei als vermisst gemeldet, hatte aber das seltsame Gefühl, dass die ihn niemals finden würde.

Die andere Mitteilung hatte damit gar nichts zu tun: Sie hatte ihre erste lebensgroße Skulptur verkauft, das Werk »Die Pokerpartie«, und zwar über eine Kunstgalerie in SoHo an einen Sammler. Dafür hatte sie so viel Geld bekommen, dass sie die Kautions für eine neue Wohnung bezahlen konnte und nun im ersten Semester an der Universität von New York studierte. Die Galerie in SoHo schrie nach weiteren Werken, die dort als »ein großer Fortschritt im superhässlichen Neorealismus« bezeichnet wurden.

Aber mach dir keine Sorgen, schrieb meine Mom. Mit Skulpturen bin ich durch. Ich habe auch den Karton mit dem Werkzeug weggegeben, den du hiergelassen hattest. Es wird Zeit, mich dem Schreiben zuzuwenden.

Unter den Brief hatte sie ein PS geschrieben: *Percy, ich habe hier in der City eine gute Privatschule gefunden. Ich habe für dich ein Depositum bezahlt, für den Fall, dass du dort in die siebte Klasse gehen magst. Dann könntest du zu Hause wohnen. Aber wenn du lieber das ganze Jahr in Half-Blood Hill bleiben möchtest, dann kann ich das auch verstehen.*

Ich faltete den Brief sorgfältig zusammen und legte ihn auf meinen Nachttisch. Ich las ihn jeden Abend vor dem Einschlafen und versuchte zu entscheiden, was ich antworten sollte.

Am 4. Juli versammelte das ganze Camp sich am Strand, weil Hütte 9 ein Feuerwerk veranstalten wollte. Als Kinder des Hephaistos wollten sie sich nicht mit ein paar öden blau-weiß-roten Explosionen zufriedengeben. Sie hatten im Wasser ein Boot verankert und es mit Raketen von der Größe von Patriot Missiles beladen. Annabeth, die das alles schon mal gesehen hatte, erzählte, die Explosionen würden so dicht aufeinander folgen, dass sie wie Comicfilme über den Himmel flammten. Als Finale sollte ein mehrere hundert Meter großer spartanischer Krieger über dem Ozean zum Leben erwachen, einen Kampf ausfechten und sich dann in eine Million Farben auflösen.

Als Annabeth und ich eine Picknickdecke ausbreiteten, tauchte Grover auf, um sich von uns zu verabschieden. Er trug wie üblich Jeans, T-Shirt und Turnschuhe, aber seit ein paar Wochen sah er älter aus, fast schon nach High School. Sein Kinnbart war kräftiger geworden. Er hatte zugenommen. Seine Hörner waren mindestens zwei Zentimeter gewachsen, deshalb musste er jetzt immer seine Rastamütze tragen, um als Mensch durchgehen zu können.

»Ich breche auf«, sagte er. »Ich wollte nur sagen ... na ja, ihr wisst schon.«

Ich versuchte, mich für ihn zu freuen. Schließlich erhielt nicht jeden Tag ein Satyr die Erlaubnis, sich auf die Suche nach dem großen Gott Pan zu machen. Aber der Abschied fiel mir schwer. Ich kannte Grover erst seit einem Jahr, aber trotzdem war er mein ältester Freund.

Annabeth umarmte ihn. Sie ermahnte ihn, ja seine Fußattrappen zu tragen.

Ich fragte ihn, wo er mit der Suche beginnen werde.

»Ist eine Art Geheimnis«, sagte er und sah verlegen aus. »Ich wünschte, ihr könntet mitkommen, aber Menschen und Pan ...«

»Alles klar«, sagte Annabeth. »Hast du genug Blechdosen für unterwegs?«

»Ja.«

»Und hast du an deine Rohrflöten gedacht?«

»Himmel, Annabeth«, meckerte er. »Du bist wie eine alte Ziegenmama.«
Aber er hörte sich nicht wirklich genervt an.

Er packte seinen Wanderstab und warf sich einen Rucksack über die Schulter. Er sah aus wie ein ganz normaler Trumper auf einem Highway in den USA – überhaupt nicht wie der kleine Junge, den ich vor den Schlägern auf der Yancy Academy beschützt hatte.

»Na dann«, sagte er. »Wünscht mir alles Gute.«

Er drückte Annabeth noch einmal an sich. Dann klopfte er mir auf die Schulter und verschwand in den Dünen.

Über uns explodierte das Feuerwerk. Herkules erschlug den Nemeischen Löwen, Artemis jagte den Eber, George Washington (der übrigens ein Sohn der Athene war) überschritt den Delaware.

»He, Grover«, rief ich.

Er war schon am Rand des Waldes, als er sich umdrehte.

»Wo du auch hingehst – ich hoffe, da gibt's gute Enchiladas!«

Grover grinste, dann war er verschwunden und der Wald schloss sich um ihn.

»Wir sehen ihn wieder«, sagte Annabeth.

Ich versuchte daran zu glauben. Die Tatsache, dass in zweitausend Jahren kein Sucher jemals zurückgekehrt war ... Na ja, ich beschloss, nicht weiter darüber nachzudenken. Grover würde der erste sein. Das musste er einfach.

Der Juli verging.

Ich verbrachte meine Zeit damit, mir neue Strategien für die Flaggeneroberung auszudenken und mich mit anderen Hütten zu verbünden, damit die Flagge nicht in Ares' Hände fallen konnte. Ich erreichte zum ersten Mal den Gipfel der Kletterwand, ohne von Lava verbrannt zu werden.

Ab und zu ging ich am Hauptgebäude vorüber, schaute zu den Mansardenfenstern hoch und dachte an das Orakel. Ich versuchte mir einzureden, dass seine Weissagung sich bereits erfüllt hatte.

Du gehst gen Westen, zu dem Gott, der sich gewendet.

Dort gewesen, alles erledigt – auch wenn sich Ares als der Verräter erwiesen hatte, nicht Hades.

Das, was gestohlen, legst du in die richt'gen Hände.

Abgehakt. Ein Herrscherblitz war abgeliefert worden. Der Helm der Finsternis zurück auf Hades' pomadisiertem Kopf.

Ein Freund begeht an dir Verrat, der bitter schmerzt.

Diese Zeile machte mir noch immer zu schaffen. Ares hatte sich als mein Freund ausgegeben und mich dann verraten. Sicher hatte das Orakel das gemeint ...

Und du versagst just dort, wo es betrifft dein Herz.

Ich hatte meine Mom nicht gerettet, aber nur um es ihr zu ermöglichen, sich selbst zu retten, und ich wusste, dass das richtig so gewesen war.

Warum also machte ich mir noch immer Sorgen?

Viel zu schnell war der letzte Abend des Sommers gekommen.

Wir aßen ein letztes Mahl zusammen. Wir opferten einen Teil unseres Essens den Gottheiten. Am Feuer überreichten die Berater uns unsere Tonperlen.

Ich erhielt mein Lederhalsband, und als ich die Perle für meinen ersten Sommer sah, war ich froh, dass das Licht des Lagerfeuers mein Erröten verbarg. Die Perle war pechschwarz, in der Mitte funkelte ein meergrüner Dreizack.

»Das wurde einstimmig beschlossen«, sagte Luke. »Diese Perle soll an den ersten Sohn des Meeresgottes hier im Camp erinnern und an den Auftrag, der ihn in den finstersten Teil der Unterwelt geführt hat, um einen Krieg zu verhindern.«

Alle sprangen auf und applaudierten. Sogar Ares' Hütte fühlte sich dazu verpflichtet. Die aus Athenes Hütte schoben Annabeth nach vorn, damit auch sie am Applaus teilhaben konnte.

Ich weiß nicht, ob ich mich jemals so glücklich und traurig zugleich gefühlt habe wie in diesem Moment. Endlich hatte ich eine Familie gefunden, Menschen, denen ich wichtig war und die glaubten, dass ich etwas richtig gemacht hatte. Und am Morgen würden die meisten von ihnen für ein Jahr das Camp verlassen.

Am nächsten Morgen fand ich auf meinem Nachttisch einen Formbrief.

Ich wusste, dass Dionysos ihn ausgefüllt hatte, denn er schaffte es noch immer nicht, sich meinen Namen zu merken.

Lieber *Peter Johnson*,

falls du ganzjährig im Camp Half-Blood bleiben möchtest, musst du bis heute Mittag um zwölf das Haupthaus darüber informieren. Wenn diese Meldung ausbleibt, gehen wir davon aus, dass du deine Hütte geräumt hast oder eines entsetzlichen Todes gestorben bist. Bei Sonnenuntergang werden Putzharpyien ihre Arbeit aufnehmen. Sie sind befugt, alle nicht registrierten Campbewohner zu verschlingen. Alle persönlichen Besitztümer, die sich noch in der Hütte befinden, werden in der Lavagrube eingeäschert.

Einen schönen Tag noch.

Mr D (Dionysos)

Campleiter, Olympischer Rat #12

Auch das gehört zu ADHD. Fristen kommen mir ganz unwirklich vor, solange sie mir nicht ins Gesicht springen. Der Sommer war zu Ende, aber ich hatte weder meiner Mutter noch dem Camp gesagt, ob ich bleiben wollte. Und jetzt hatte ich nur noch wenige Stunden, um mich zu entscheiden.

Die Entscheidung hätte mir eigentlich nicht schwerfallen dürfen. Ich meine, neun Monate Heldentraining oder neun Monate Herumsitzen in einem Klassenzimmer – meine Fresse.

Aber ich musste auch an meine Mom denken. Zum ersten Mal hatte ich die Möglichkeit, ein ganzes Jahr bei ihr zu wohnen, ohne Gabe. Ich hatte die Möglichkeit, nach Hause zu fahren und mich nach Herzenslust in der

Stadt herumzutreiben. Ich dachte an das, was Annabeth mir vor langer Zeit, während unseres Auftrags, gesagt hatte: *Die wirkliche Welt ist da, wo die Ungeheuer sind. Da erfährst du, ob du etwas taugst oder nicht.*

Ich dachte an das Schicksal von Thalia, der Tochter des Zeus. Ich fragte mich, wie viele Ungeheuer mich angreifen würden, wenn ich Half-Blood Hill verließ. Wenn ich das ganze Schuljahr hindurch an einem Ort ohne Chiron oder meine Freunde verbrachte, die mir helfen könnten, würden meine Mutter und erst recht ich bis zum nächsten Sommer überleben? Falls mich Rechtschreibklausuren und Erlebnisaufsätze nicht vorher umbrachten. Ich beschloss, in die Arena zu gehen und ein wenig Schwertkampf zu trainieren. Vielleicht würde ich dabei einen klaren Kopf bekommen.

Das Camp lag verlassen da, es flimmerte in der Augusthitze. Alle Bewohner waren in ihren Hütten und packten oder rannten mit Besen und Mopps durch die Gegend, um alles für die letzte Inspektion vorzubereiten. Argus half einigen Kindern der Aphrodite dabei, ihre Guccitaschen und Make-up-Koffer über den Hügel zu schleppen, wo der Bus des Camps schon wartete, um sie zum Flugplatz zu bringen.

Denk noch nicht an den Aufbruch, sagte ich mir. Trainier einfach.

Ich ging zur Arena der Schwertkämpfer und stellte fest, dass Luke dieselbe Idee gehabt hatte. Seine Trainingstasche lag am Rand des Platzes. Er war allein und schlug mit einem Schwert, das ich noch nie gesehen hatte, auf Pappkameraden ein. Offenbar besaß dieses Schwert eine echte Stahlschneide, denn er köpfte die Pappkameraden mühelos und durchbohrte ihre mit Stroh ausgestopften Wänste. Sein orangefarbenes Tutorenhemd triefte vor Schweiß. Er sah so konzentriert aus, als schwebte er wirklich in Lebensgefahr. Ich sah fasziniert zu, wie er die ganze Reihe von Pappkameraden ausweidete – er hackte ihnen die Glieder ab und reduzierte sie zu einem Haufen aus Stroh und Rüstungsresten.

Es waren nur Pappkameraden, aber trotzdem bewunderte ich Lukes Geschick. Er war ein unglaublicher Kämpfer und wieder fragte ich mich, wie es möglich sein konnte, dass er bei seinem Auftrag versagt hatte.

Endlich sah er mich und hielt mitten in einem Schlag inne. »Percy.«

»Äh, tut mir leid«, sagte ich verlegen. »Ich wollte nur ...«

»Schon gut«, sagte er und ließ sein Schwert sinken. »Nur eine letzte Runde Training.«

»Diese Pappkameraden können jedenfalls niemandem mehr etwas tun.«

Luke zuckte mit den Schultern. »Wir basteln jeden Sommer neue.«

Da sein Schwert jetzt nicht mehr durch die Luft wirbelte, sah ich seine Besonderheit. Die Klinge war aus zwei verschiedenen Metallen geschmiedet, die eine Schneide war aus Bronze, die andere aus Stahl.

Luke fing meinen Blick auf. »Ach, das? Neues Spielzeug. Das ist Rückenbeißer.«

»Rückenbeißer?«

Luke drehte die Schneide ins Licht und sie funkelte boshaft auf. »Die eine Seite ist aus himmlischer Bronze. Die andere aus gehärtetem Stahl. Wirkt bei Unsterblichen und Sterblichen gleichermaßen.«

Ich dachte daran, was Chiron mir vor Beginn meines Auftrags eingeschärft hatte – dass ein Held Sterbliche nur verletzen sollte, wenn es wirklich gar nicht anders geht.

»Ich wusste nicht, dass sie solche Waffen herstellen können.«

»Sie können das vermutlich auch nicht«, sagte Luke. »Das ist ein Einzelstück.«

Er lächelte kurz und schob das Schwert in die Scheide. »Hör mal, ich wollte dich schon suchen. Lass uns ein letztes Mal in den Wald gehen und nach etwas Ausschau halten, mit dem wir kämpfen können.«

Ich weiß nicht, warum ich zögerte. Ich hätte erleichtert sein müssen, dass Luke so nett war. Seit ich von meinem Auftrag zurückgekehrt war, hatte er sich ein wenig distanziert verhalten. Ich hatte schon Angst, er könnte mir die viele Aufmerksamkeit verübeln, die mir zuteilgeworden war.

»Hältst du das für eine gute Idee?«, fragte ich. »Ich meine ...«

»Ach, komm schon.« Er wühlte in seiner Sporttasche und zog sechs Cokes heraus. »Ich geb die Getränke aus.«

Ich starrte die Cokes an und fragte mich, wo zum Henker er die wohl herhatte. Im Campkiosk gab es keine Sterblichen-Getränke. Und man konnte auch keine einschmuggeln, wenn man nicht einen Satyrn überredet hatte.

Natürlich füllten die magischen Kelche beim Essen sich mit allem, was man sich wünschte, aber es schmeckte doch nicht wie echte Cola direkt aus der Dose.

Zucker und Koffein. Meine Willenskraft ließ nach.

»Na gut«, sagte ich. »Warum nicht?«

Wir gingen in den Wald und hielten Ausschau nach einem Ungeheuer, gegen das wir kämpfen könnten, aber es war zu heiß. Alle Monster, denen auch nur ein Rest Vernunft verblieben war, hielten sicher in ihren schönen kühlen Höhlen Siesta.

Wir suchten uns eine schattige Stelle an dem Bach, an dem ich bei meinem ersten Flaggenerobern Clarisse' Speer zerbrochen hatte. Wir setzten uns auf einen hohen Felsen, tranken Coke und sahen zu, wie das Sonnenlicht durch den Wald fiel.

Nach einer Weile sagte Luke: »Hast du Sehnsucht nach einem neuen Auftrag?«

»Wo mich auf jedem Meter neue Ungeheuer angreifen? Machst du Witze?«

Luke hob eine Augenbraue.

»Ja, ich hab Sehnsucht danach«, gab ich zu. »Und du?«

Ein Schatten huschte über sein Gesicht.

Ich hörte von den Mädchen immer wieder, wie gut Luke doch aussah, aber in diesem Moment sah er nur müde und wütend aus und überhaupt nicht gut. Seine blonden Haare wirkten im Sonnenlicht grau. Die Narbe auf seiner Wange sah tiefer aus als sonst. Ich konnte ihn mir als alten Mann vorstellen.

»Seit ich vierzehn war, lebe ich das ganze Jahr in Half-Blood Hill«, sagte er. »Seit der Sache mit Thalia ... du weißt schon. Ich habe trainiert und trainiert und trainiert. Ich durfte nie ein normaler Teenager draußen in der wirklichen Welt sein. Dann haben sie mir einen Auftrag vor die Füße geworfen, und als ich zurückkam, hieß es: Schluss mit lustig, hab noch ein nettes Leben.«

Er presste seine Coladose zusammen und warf sie in den Bach und das schockierte mich wirklich. So ungefähr als Erstes lernt man in Half-Blood

Hill nämlich, keinen Müll herumliegen lassen. Sonst kriegst du es mit Nymphen und Najaden zu tun. Und die rächen sich. Irgendwann willst du abends ins Bett gehen und dein Bettzeug wimmelt nur so von Tausendfüßlern und Schlamm.

»Zum Henker mit den Lorbeerkränzen«, sagte Luke. »Ich werde nicht wie diese staubigen Trophäen in der Mansarde enden.«

»Das klingt, als wolltest du weg hier.«

Luke lächelte verkrampft. »Natürlich will ich weg hier, Percy. Ich bin mit dir hergekommen, um mich von dir zu verabschieden.«

Er schnippte mit den Fingern. Ein kleines Feuer brannte vor meinen Füßen ein Loch in den Boden. Etwas Glänzendes, Schwarzes von der Größe meiner Hand kroch heraus. Ein Skorpion.

Ich wollte nach meinem Kugelschreiber greifen.

»Das würde ich lieber lassen«, sagte Luke. »Diese Sorte von Skorpionen kann fünf Meter hoch springen. Und sein Stachel kann deine Kleidung durchbohren. Du wärst innerhalb von sechzig Sekunden tot.«

»Luke, was ...«

Dann begriff ich.

Ein Freund begeht an dir Verrat, der bitter schmerzt.

»Du«, sagte ich.

Er stand gelassen auf und klopfte sich die Jeans ab.

Der Skorpion beachtete ihn nicht. Er richtete seine schwarzen Knopfaugen auf mich und öffnete seine Zange, als er auf meinen Schuh stieg.

»Ich habe da draußen in der Welt sehr viel gesehen, Percy«, sagte Luke. »Hast du es nicht gespürt – die Dunkelheit, die sich zusammenballt, die Ungeheuer, die stärker werden? Ist dir nicht aufgegangen, wie sinnlos alles ist? Dieses ganze Heldentum – als Spielfigur der Gottheiten. Die hätten schon vor Jahrtausenden gestürzt werden müssen, aber sie haben durchgehalten und das verdanken sie uns Halbbluten.«

Ich konnte das alles nicht fassen.

»Luke ... du redest von unseren Eltern«, sagte ich.

Er lachte. »Soll ich sie deshalb etwa lieben? Ihre kostbare ›abendländische Zivilisation‹ ist die Pest, Percy. Sie bringt die Welt um. Wir können dem nur ein Ende setzen, indem wir alles abfackeln und einen ehrlichen neuen Anfang machen.«

»Du bist genauso verrückt wie Ares.«

In seinen Augen flackerte es. »Ares ist ein Trottel. Er hat nie kapiert, welchem Herrn er wirklich dient. Wenn ich Zeit hätte, Percy, dann könnte ich dir das alles erklären. Aber ich fürchte, du lebst nicht mehr lange genug.«

Der Skorpion kletterte auf mein Hosenbein.

Es musste eine Rettung geben. Ich brauchte Zeit zum Überlegen.

»Kronos«, sagte ich. »Dem dienst du.«

Die Luft wurde kälter.

»Du solltest dich mit Namen vorsehen«, warnte Luke.

»Kronos hat dich den Herrscherblitz und den Helm stehlen lassen. Er hat in deinen Träumen zu dir gesprochen.«

Lukes Augen leuchteten auf. »Er hat auch zu dir gesprochen, Percy. Du hättest auf ihn hören sollen.«

»Das ist doch eine Gehirnwäsche, was er mit dir macht, Luke.«

»Da irrst du dich. Er hat mir gezeigt, dass ich hier meine Begabung vergeude. Weißt du, wie mein Auftrag vor zwei Jahren ausgesehen hat? Ich sollte für meinen Vater Hermes im Garten der Hesperiden einen goldenen Apfel stehlen und auf den Olymp bringen. Nach all dem vielen Training fiel ihm nichts Besseres für mich ein.«

»Das ist kein leichter Auftrag«, sagte ich. »Herkules musste das auch tun.«

»Genau«, sagte Luke. »Was ist schon großartig daran, etwas zu wiederholen, was andere schon geleistet haben? Die Götter können nur ihre Vergangenheit immer wieder durchspielen. Ich war nicht mit dem Herzen dabei. Der Drache im Garten hat mir das hier verpasst ...« Wütend zeigte er auf seine Narbe. »Und als ich zurückkam, hab ich nur Mitleid geerntet. Ich hätte den Olymp Stein für Stein abreißen sollen, aber ich habe gewartet. Ich fing an, von Kronos zu träumen. Er hat mich überredet, etwas zu stehlen,

was sich wirklich lohnt, etwas zu tun, wozu allen Helden bisher der Mut gefehlt hatte. Als wir zur Wintersonnenwende auf Exkursion gegangen sind, habe ich mich, als die anderen aus dem Camp schliefen, in den Thronsaal geschlichen und Zeus' Herrscherblitz von seinem Thron genommen. Und auch Hades' Helm der Finsternis. Du kannst dir nicht vorstellen, wie einfach das war. Die Olympier sind dermaßen eingebildet, nicht im Traum wären sie auf die Idee gekommen, dass irgendwer sie bestehlen könnte. Ihre Sicherheitsvorkehrungen sind einfach lachhaft. Ich hatte New Jersey schon halb hinter mir, als ich den Sturm grollen hörte und wusste, dass sie den Diebstahl entdeckt hatten.«

Der Skorpion saß jetzt auf meinem Knie und starrte mich aus glitzernden Augen an. Ich versuchte, meine Stimme ruhig klingen zu lassen. »Und warum hast du den Kram nicht Kronos gebracht?«

Lukes Lächeln wurde schwächer. »Ich ... ich wurde zu zuversichtlich. Zeus schickte seine Söhne und Töchter los, um den gestohlenen Blitz zu suchen – Artemis, Apollo, meinen Vater Hermes. Aber Ares hat mich geschnappt. Ich hätte ihn besiegen können, aber ich war nicht vorsichtig genug. Er entwaffnete mich, nahm die Symbole der Macht an sich und drohte, sie zum Olymp zurückzubringen und mich bei lebendigem Leib zu verbrennen. Dann hörte ich Kronos' Stimme, die mir sagte, was ich tun sollte. Ich gab Ares die Idee eines großen Krieges zwischen den Göttern ein. Ich sagte, er brauche die Sachen nur für eine Weile zu verstecken und den anderen beim Kämpfen zuzusehen. Sofort begannen seine Augen boshaft zu funkeln. Ich wusste, dass ich ihn am Haken hatte. Er ließ mich laufen und ich kehrte auf den Olymp zurück, ehe irgendwer mein Verschwinden bemerkt hatte.« Luke zog sein Schwert. Er fuhr mit dem Daumen über die flache Seite der Klinge und schien von ihrer Schönheit geradezu hypnotisiert zu sein. »Danach hat der Herr der Titanen ... Er hat mich mit Albträumen bestraft. Ich habe geschworen, dass ich nie wieder versagen würde. Als ich dann wieder in Half-Blood Hill war, erfuhr ich in meinen Träumen, dass ein neuer Held eintreffen würde, einer, den man dazu bringen könnte, den Blitz und den Helm den Rest des Weges zu befördern – von Ares hinab in den Tartarus.«

»Du hast damals den Höllenhund in den Wald gerufen.«

»Chiron musste doch denken, du seist im Lager nicht sicher, und dich deshalb mit einem Auftrag losschicken. Wir mussten seine Befürchtungen bestätigen, dass Hades es auf dich abgesehen hatte. Und das hat geklappt.«

»Die fliegenden Schuhe waren verflucht«, sagte ich. »Sie hätten mich und den Rucksack in den Tartarus ziehen sollen.«

»Und das hätten sie auch getan, wenn du sie getragen hättest. Aber du hast sie dem Satyrn gegeben und das hatte ich nicht vorgesehen. Grover stürzt alles ins Chaos, was er anrührt. Er hat sogar den Fluch durcheinandergebracht.«

Luke schaute hinab auf den Skorpion, der jetzt auf meiner Hüfte saß. »Du hättest im Tartarus sterben sollen, Percy. Aber mach dir keine Sorgen. Ich überlasse dich hier meinem kleinen Freund, der wird das schon in Ordnung bringen.«

»Thalia hat ihr Leben geopfert, um dich zu retten«, sagte ich zähneknirschend. »Soll das vielleicht dein Dank sein?«

»Erzähl mir nichts von Thalia«, schrie er. »Die Götter haben sie sterben lassen. Und das gehört zu den vielen Dingen, für die sie bezahlen werden.«

»Du wirst benutzt, Luke. Du und Ares. Hör nicht auf Kronos.«

»Ich werde benutzt?« Lukes Stimme klang schrill. »Sieh dich doch selbst an. Was hat dein Alter denn je für dich getan? Kronos wird sich erheben. Du hast seine Pläne nur verzögert. Er wird die Olympier in den Tartarus stürzen und die Menschheit zurück in ihre Höhlen jagen. Alle außer die Stärksten – die, die ihm dienen.«

»Ruf die Wanze zurück«, sagte ich. »Wenn du so stark bist, dann kämpf du mit mir.«

Luke lächelte. »Netter Versuch, Percy. Aber ich bin nicht Ares. Mich kannst du nicht ködern. Mein Herr wartet und er hat jede Menge Aufträge für mich.«

»Luke ...«

»Leb wohl, Percy. Ein neues goldenes Zeitalter bricht an. Aber du wirst darin nicht vorkommen.«

Er ließ sein Schwert einen Bogen beschreiben und verschwand in wogender Finsternis.

Der Skorpion setzte zum Stich an.

Ich strich ihn mit der Hand weg und drehte die Kappe von meinem Schwert. Der Skorpion sprang mich an und ich zerteilte ihn in der Luft.

Ich wollte mir schon gratulieren, als ich meine Hand sah. Meine Handfläche hatte eine große rote Beule, aus der dampfender gelber Eiter quoll. Das Ding hatte mich also doch erwischt.

Meine Ohren dröhnten. Ich konnte nicht mehr klar sehen. Wasser, dachte ich. Das hat mich schon einmal geheilt.

Ich stolperte zum Bach und hielt meine Hand hinein, aber nichts geschah. Das Gift war zu stark. Ich sah nur noch Dunkelheit. Ich konnte mich nur mit großer Mühe wieder aufrichten.

Sechzig Sekunden, hatte Luke gesagt.

Ich musste zurück ins Camp gelangen. Wenn ich hier draußen zusammenbräche, würde mein Körper einem Ungeheuer als Abendbrot dienen. Und niemand würde je erfahren, was passiert war.

Meine Beine fühlten sich bleischwer an. Meine Stirn brannte. Ich stolperte in Richtung Lager davon und die Nymphen schauten aus ihren Bäumen.

»Hilfe«, krächzte ich. »Bitte ...«

Zwei nahmen meine Arme und zogen mich mit sich. Ich weiß noch, dass wir die Lichtung erreichten, dass ein Tutor um Hilfe schrie, dass ein Zentaur ins Muschelhorn stieß.

Und dann war alles nur noch schwarz.

Ich erwachte mit einem Trinkhalm im Mund. Ich trank etwas, das wie flüssige Schokokekse schmeckte. Nektar.

Ich öffnete die Augen.

Ich lag in einem Bett in der Krankenstube des Haupthauses und meine Hand war dick verbunden. In einer Ecke wachte Argus. Annabeth saß neben dem Bett, hielt das Nektarglas in der Hand und tupfte mir mit einem Waschlappen die Stirn ab.

»Da wären wir wieder«, sagte ich.

»Du Idiot«, sagte Annabeth und da wusste ich, wie übergücklich es sie machte, dass ich wieder bei Bewusstsein war. »Du warst grün und wurdest gerade grau, als wir dich gefunden haben. Ohne Chirons Heilkräfte ...«

»Aber, aber«, sagte Chirons Stimme. »Percys Kraft hat auch ihren Anteil daran.«

Er saß am Fußende, in menschlicher Gestalt, und ich bemerkte ihn erst jetzt. Seine untere Hälfte war magischerweise in dem Rollstuhl untergebracht worden, die obere steckte in Jackett und Schlips. Er lächelte, aber sein Gesicht war müde und bleich, als hätte er die ganze Nacht hindurch Lateinklausuren korrigiert.

»Wie fühlst du dich?«, fragte er.

»Als ob meine Innereien zuerst gefroren und dann in der Mikrowelle gelandet wären.«

»Das passt, wenn wir bedenken, dass es Skorpiongift war. Und jetzt musst du mir genau erzählen, was passiert ist.«

Ich trank Nektar und berichtete.

Dann schwiegen alle sehr lange.

»Ich kann nicht glauben, dass Luke ...« Annabeths Stimme versagte. Ihr Gesicht wurde wütend und traurig. »Doch, doch, ich kann es glauben. Mögen die Gottheiten ihn verfluchen ... Nach seinem Auftrag ist er nie wieder der Alte geworden.«

»Wir müssen dem Olymp Bericht erstatten«, murmelte Chiron. »Ich mache mich sofort auf den Weg.«

»Luke ist irgendwo da draußen«, sagte ich. »Ich muss hinterher.«

Chiron schüttelte den Kopf. »Nein, Percy. Die Gottheiten ...«

»... wollen Kronos ja nicht mal erwähnen«, fauchte ich. »Zeus selbst hat diese Diskussion für beendet erklärt.«

»Percy, ich weiß, dass das hart ist. Aber du darfst nicht einfach losstürzen, um dich zu rächen. Du bist noch nicht so weit.«

Das hörte ich nicht gern, aber irgendwie hatte ich den Verdacht, dass Chiron Recht hatte. Ein Blick auf meine Hand und ich wusste, dass ich nicht so bald wieder ein Schwert schwingen würde. »Chiron ... Ihre

Weissagung des Orakels ... die hatte mit Kronos zu tun, nicht wahr? Bin ich darin vorgekommen? Und Annabeth?«

Chiron schaute nervös zur Decke hoch. »Percy, es steht mir wirklich nicht zu ...«

»Ihnen ist aufgetragen worden, nicht mit mir darüber zu reden, nicht wahr?«

Seine Augen waren verständnisvoll, aber traurig. »Du wirst ein großer Held werden, Kind. Ich werde mein Bestes tun, um dich darauf vorzubereiten. Aber wenn ich Recht habe, was den Weg betrifft, der noch vor dir liegt ...«

Donner dröhnte über uns und ließ die Fenster klirren.

»Na gut«, brüllte Chiron. »Von mir aus!«

Er seufzte frustriert. »Die Götter haben ihre Gründe, Percy. Es ist nie gut, zu viel über seine Zukunft zu wissen.«

»Wir können aber nicht einfach die Hände in den Schoß legen«, sagte ich.

»Das werden wir auch nicht«, versprach Chiron. »Aber du musst vorsichtig sein. Kronos hat es jetzt auf dich abgesehen. Er will dein Leben zerstören, will deine Gedanken mit Furcht und Wut verdunkeln. Tu ihm diesen Gefallen nicht. Widme dich dem Training. Deine Zeit wird kommen.«

»Falls ich lange genug lebe.«

Chiron legte mir die Hand auf den Knöchel. »Du musst mir vertrauen, Percy. Du wirst leben. Aber zuerst musst du entscheiden, welchen Weg du im kommenden Jahr gehen wirst. Ich kann dir nicht sagen, welche Entscheidung die richtige ist ...« Ich hatte das Gefühl, dass er eine sehr klare Meinung hatte und sich sehr zusammennehmen musste, um mir nicht zu raten. »Aber du musst entscheiden, ob du das ganze Jahr im Camp bleiben oder für die siebte Klasse in die Welt der Sterblichen zurückkehren und nur im Sommer herkommen willst. Überleg es dir. Wenn ich vom Olymp zurückkehre, musst du mir deinen Entschluss mitteilen.«

Ich wollte widersprechen. Ich wollte ihm weitere Fragen stellen. Aber seine Miene sagte mir, dass es keine weitere Diskussion geben würde, er

hatte mir alles gesagt, was er mir sagen konnte.

»Ich komme so schnell wie möglich zurück«, versprach Chiron. »Argus wird über dich wachen.«

Er schaute zu Annabeth hinüber. »Ach, und meine Liebe ... wenn du so weit bist, sie sind da.«

»Wer ist da?«, fragte ich.

Niemand antwortete.

Chiron fuhr aus dem Zimmer. Ich hörte die Räder seines Rollstuhls vorsichtig die Treppe hinunterfahren, immer zwei Stufen auf einmal.

Annabeth musterte das Eis in meinem Glas.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Nichts.« Sie stellte das Glas auf den Tisch. »Ich habe deinen einen Rat befolgt. Du ... äh ... brauchst du irgendwas?«

»Ja. Hilf mir beim Aufstehen. Ich will nach draußen.«

»Percy, das ist keine gute Idee.«

Ich hob die Beine aus dem Bett. Annabeth fing mich auf, ehe ich auf dem Boden aufschlug. Mich überkam heftiger Schwindel.

Annabeth sagte: »Ich hab dir doch erklärt ...«

»Mir geht's gut«, erwiderte ich trotzig. Ich wollte nicht wie ein Invalide im Bett liegen, während Luke dort draußen den Untergang des Abendlandes plante.

Ich machte einen Schritt. Dann noch einen, wobei ich mich schwer auf Annabeth stützte. Argus folgte uns nach draußen, blieb aber auf Distanz.

Als wir die Veranda erreicht hatten, war mein Gesicht schweißüberströmt. Mein Magen hatte sich total verkrampft. Aber ich hatte es bis ans Geländer geschafft.

Es dämmerte. Das Camp sah öde und verlassen aus. Die Hütten waren dunkel, das Volleyballfeld leer. Kein Kanu war auf dem See zu sehen. Hinter Wald und Erdbeerbefeldern glitzerte die Meerenge von Long Island im letzten Sonnenlicht.

»Was hast du vor?«, fragte Annabeth.

»Ich weiß es nicht.«

Ich sagte ihr, dass ich das Gefühl hatte, dass Chiron mich das ganze Jahr hierbehalten wollte, damit ich mehr trainieren könnte, dass ich aber nicht sicher war, ob ich das auch wollte. Ich gab zu, dass es mir zu schaffen machte, sie hier alleinzulassen, mit Clarisse als einziger Gesellschaft ...

Annabeth schob die Lippen vor und sagte leise: »Ich fahre dieses Jahr nach Hause, Percy.«

Ich starrte sie an. »Du meinst, zu deinem Dad?«

Sie zeigte auf den Gipfel von Half-Blood Hill. Neben Thalias Fichte, am äußersten Rand der magischen Grenze des Camps, sah ich die Silhouette einer Familie – zwei kleine Kinder, eine Frau, ein großer blonder Mann. Sie schienen zu warten. Der Mann hielt einen Rucksack in der Hand, der aussah wie der, den Annabeth aus dem Wasserpark in Denver mitgenommen hatte.

»Ich habe ihm einen Brief geschrieben, als wir wieder hier waren«, sagte Annabeth. »Wie du es vorgeschlagen hattest. Ich habe geschrieben ... dass mir alles leidtut. Und dass ich für das Schuljahr nach Hause kommen würde, wenn er das immer noch wollte. Er hat sofort geantwortet. Und wir haben beschlossen ... noch einen Versuch zu machen.«

»Das hat bestimmt ganz schön viel Mumm gekostet.«

Sie spitzte wieder die Lippen. »Du wirst doch in diesem Schuljahr keine Dummheiten machen, oder? Wenigstens ... nicht ohne mir eine Iris-Botschaft zu schicken?«

Ich brachte ein Lächeln zu Stande. »Ich werde jedenfalls keinen Ärger suchen. Meistens ist das auch gar nicht nötig.«

»Wenn ich nächsten Sommer wieder herkomme«, sagte sie, »dann werden wir Luke ausfindig machen. Wir werden um einen Auftrag bitten, und wenn das nicht klappt, dann schleichen wir uns davon und knöpfen ihn uns trotzdem vor. Einverstanden?«

»Klingt wie ein Plan, der einer Athene würdig ist.«

Sie hielt mir die Hand hin. Ich nahm sie.

»Pass auf dich auf, Algenhirn«, sagte Annabeth. »Halt die Augen offen.«

»Du auch, Neunmalklug.«

Ich sah zu, wie sie den Hügel zu ihrer Familie hochging. Sie umarmte ihren Vater ungeschickt und schaute sich ein letztes Mal zum Tal um. Sie

berührte Thalias Fichte, dann ließ sie sich über den Hügelkamm und in die Welt der Sterblichen führen.

Zum ersten Mal, seit ich in diesem Camp war, fühlte ich mich wirklich allein. Ich schaute zur Meerenge hinaus und mir fiel ein, was mein Vater gesagt hatte: *Das Meer lässt sich nicht gern bändigen.*

Mein Entschluss stand fest.

Ich hätte gern gewusst, ob Poseidon mir zusah, ob er mit diesem Entschluss einverstanden war.

»Nächsten Sommer komme ich zurück«, versprach ich ihm. »Ich werde bis dahin überleben. Ich bin ja schließlich dein Sohn.« Ich bat Argus, mich zu Hütte 3 zu bringen, damit ich meine Sachen packen könnte, um nach Hause zu fahren.

OceanofPDF.com

Danksagungen

Ohne wertvolle Hilfe von allen Seiten wäre ich viele Male von Ungeheuern erschlagen worden, während ich versuchte, diese Geschichte druckreif zu bekommen. Ich danke meinem älteren Sohn, Haley Michael, der die Geschichte als Erster gehört hat; meinem jüngeren Sohn, Patrick John, sechs Jahre alt und der Ausgeglichenste in der Familie; meiner Frau Becky, die damit leben muss, dass ich viele Stunden im Camp Half-Blood verbringe. Ich danke auch meinem Kader vom Mittelstufen-Beta-Test-Personal: Travis Stoll, klug und schnell wie Hermes; C. C. Kellogg, geliebt wie Athene; Allison Bauer, klarsichtig wie Artemis die Jägerin, und Mrs Margaret Floyd, der weisen und gütigen Seherin des Mittelstufenenglisch. Mein Dank gilt außerdem Professor Egbert J. Bakker, dem hervorragenden Altphilologen, Nancy Gallt, Agentin *summa cum laude*, Jonathan Burnham, Jennifer Besser und Sarah Hughes, die an Percy geglaubt haben.

OceanofPDF.com

Glossar

Amazonen sagenhaftes Volk kriegerischer Frauen. Der Name bedeutet »brustlos« und weist darauf hin, dass die A. ihren Töchtern die rechte Brust abnahmen, damit sie den Bogen besser halten konnten. Sie galten als Abkömmlinge des Ares, sie verehrten ihn als Gott des Krieges und Artemis als Göttin der Jungfräulichkeit und weiblichen Kraft. Durch gelegentliche Kontakte mit benachbarten Stämmen hatten sie Kinder, töteten oder versklavten aber den männlichen Nachwuchs.

Anaklysmos zauberkräftiges Schwert des Poseidon, über das in den antiken Texten jedoch keine Einzelheiten berichtet werden.

Aphrodite Göttin der Liebe. Sie gehört zu den zwölf großen olympischen Gottheiten und spendet Schönheit und Fruchtbarkeit; nach Homer ist sie die Tochter des Zeus und der Dione, nach Hesiod aber die »Schaumgeborene«, danach entstieg sie in vollkommener Gestalt dem Meer: Kronos, der jüngste der Titanen, hatte seinem Vater Uranos die Geschlechtsteile abgeschnitten und ins Meer geworfen, Schaum sammelte sich und verwandelte sich in eine Frau. Mit Hephaistos verheiratet, ist sie ihm keine treue Ehefrau und hat ihn u. a. mit Ares betrogen. Wie die beiden beim Ehebruch erwischt und von dem betrogenen Ehemann in einem goldenen Netz gefangen wurden, berichtet die »Odyssee«. A. hat ihren Ehemann nicht nur mit Göttern, sondern auch mit Sterblichen hintergangen, so wurde auch Äneas gezeugt, der Gründer Roms. Und sie half den Männern, die in sterbliche Frauen verliebt waren, so wie Paris und Helena. Über ihren Gürtel, dem magische Kräfte zugeschrieben werden, ist wenig bekannt.

Apollo Gott der prophetischen Weissagung, der Künste, besonders der Musik (die Musen sind ihm direkt untertan), des Bogenschießens, der Bringer der Übel, aber auch der Schutzheilige der Medizin, Sohn des Zeus und der Leto, Zwillingsbruder der Artemis. Wurde mit Nektar und Ambrosia ernährt und war schon wenige Tage nach seiner Geburt erwachsen; zusammen mit Poseidon baute er die Stadtmauern von Troja.

Heil- und Sühnegott; nachdem er den mächtigen Python erschlagen hatte, wurde er der Patron des Orakels von Delphi.

Arachne eine hervorragende Weberin, die Athene, die Schutzgöttin der Webkunst, zum Wettkampf herausforderte. Athene wirkte einen Teppich, der das Schicksal vermessener Sterblicher darstellte; A. aber wob die Skandalgeschichten der Götter. Da A.s Arbeit der ihren ebenbürtig war, zerriss Athene diese und schlug A. mit einem Weberschiff. A. erhängte sich und wurde von der Göttin in eine Spinne verwandelt.

Ares Gott des Krieges, einziger Sohn Zeus' mit seiner Gemahlin Hera; unverheiratet, aber häufig Liebschaften, u. a. mit Aphrodite, die ihm bisher drei Kinder gebar, Harmonia und die Zwillinge Phobos (Furcht) und Deimos (Schrecken), die ihren Vater gerne auf das Schlachtfeld begleiten. Gilt als Vater der Penthesilea, der sagenhaften Ahnfrau der Amazonen (wer die Mutter war, ist nicht überliefert). Wegen seiner Blutrünstigkeit und Kriegslust wurde A. im antiken Griechenland nur wenig geschätzt, bei den Römern wurde er später mit dem noch heute viel bekannteren Kriegsgott Mars gleichgesetzt und zählte dort zu den wichtigsten Gottheiten.

Argus der hundertäugige Wächter, der mit »Argusaugen« wacht.

Artemis Tochter des Zeus und der Leto (Leto, die Tochter des Titanen Kronos und der Titanin Phoibe, war die letzte Geliebte des Zeus vor dessen Heirat mit Hera), jungfräuliche Göttin der Jagd, des Bogenschießens, Mond- und Todesgöttin, Beschützerin der wilden Tiere, der Kinder und aller Schwachen, eine der 12, Zwillingsschwester von Apollo. Sie mied den Kontakt zu Männern und bestrafte jeden, der sich ihr, gewollt oder ungewollt, zu nähern versuchte. Sie ließ sich von Nymphen begleiten und verlangte auch von diesen ewige Jungfräulichkeit. Zusammen mit Ares wurde sie von den Amazonen als deren Schutzgottheit verehrt.

Asphodeliengrund Teil der Unterwelt, wo die meisten Toten als Schatten hausen, dort wachsen die Asphodelen als mythische Blumen.

Athene aus dem Kopf von Zeus hervorgetreten, also nicht auf normale Weise geboren, Göttin der klugen Kriegsführung (im Gegensatz zu Ares, der Krieg um jeden Preis wollte), der Weisheit, der Künste und des Handwerks, Stadtgottheit Athens, aber auch in vielen anderen Städten

verehrt, Tochter von Zeus und Metis, der Tochter des Okeanos und der Titanin Thetis. Die Herkunft ihres Beinamens Pallas ist ungeklärt.

Charon Fährmann, der die Toten über den Styx in die Unterwelt bringt.

Chimäre feuerspeiendes Ungetüm, vorn wie ein Löwe, in der Mitte wie eine Ziege, mit dem Schwanz einer Schlange, tarnt sich auch als Chihuahua.

Chiron einer der Zentauren, Sohn des Kronos und der Philyra, gutmütig und weise, Lehrer des Achilles und des Heilgottes Asklepios (Äskulap); als er durch einen giftigen Pfeil verwundet wurde, übertrug er seine Unsterblichkeit dem Prometheus, um von seinem unerträglichen Leiden erlöst zu werden.

Circe Zauberin, die auf der Insel Aiaia lebte, Tante der Medea, Tochter des Sonnengottes Helios und der Perse, bekannt als männermordende Femme fatale, deren Ränken sich nicht einmal der listenreiche Odysseus entziehen konnte.

Demeter Tochter des Kronos und der Rhea, Schwester von Zeus, Mutter der Persephone, die von Hades geraubt wurde, Göttin der Erde, der Fruchtbarkeit und des Wachstums. Zu ihren Ehren wurden die Elysischen Mysterien begangen, bei denen den Eingeweihten die Angst vor dem Sterben genommen werden sollte; ihnen wurde ein ewiges und glückliches Leben nach dem Tode versprochen.

Dionysos Gott des Weines, der Fruchtbarkeit und der Ekstase, Sohn des Zeus und der thebanischen Prinzessin Semele. Wurde als Kind immer als Mädchen verkleidet, weil seine Eltern die Rache von Zeus' eifersüchtiger Gattin Hera fürchteten; von Zeus zum Gott gemacht, als er den Wein entdeckte; zu seinem Gefolge gehören Satyrn und Silenen.

Echidna zur Hälfte Schlange, zur Hälfte Frau, Tochter des Meeresgottes Phorkys, Mutter der Ungeheuer Kerberos, Hydra, Chimäre, Sphinx und des Nemeischen Löwen.

Elysische Felder Aufenthaltsort der Seligen in der Unterwelt. Besonders gute, edle Menschen wurden dort mit einem ewigen Dasein voller Glückseligkeit belohnt.

Furien Rachegöttinnen, direkt dem Gott der Welt untertan. Solche Göttinnen gibt es in so vielen Religionen, dass sie als Archetypen gelten, auch Erinnyen oder Eumeniden genannt. Wie viele es gab, ist nicht bekannt, namentlich bekannt sind drei, nämlich Alekto, Magaira und Tisiphone.

Gorgonen drei Töchter des Meeresgottes Phorkys und dessen Schwester, des Meeresungeheuers Keto. Sie hießen Stheno, Euryale und Medusa, von furchterregendem Aussehen, ihr Anblick soll jeden Menschen versteinern; unsterblich, außer Medusa, die von Perseus erschlagen wurde.

Hades Sohn des Kronos und der Rhea, Bruder von Zeus und Poseidon. Bei der Teilung der Welt fiel ihm das Totenreich zu, verheiratet mit Persephone, die er geraubt hat, Totengott und Beherrscher der Unterwelt.

Harpyien weibliche Windgeister von monströser Gestalt mit Flügeln, Federn und den Klauen eines Vogels, Töchter des Meeresgottes Thaumastos und der Okeanide Elektra. Sie wurden immer dann verantwortlich gemacht, wenn Menschen oder Gegenstände auf unerklärliche Weise verschwanden.

Hephaistos Gatte der Aphrodite, Gott des Feuers, der Schmiedekunst und der Handwerker, Sohn des Zeus und der Hera, bei den Römern Vulcanus genannt. Er öffnete mit dem Beil den Schädel seines Vaters, dem dann die Göttin Athene entsprang. Kam verkrüppelt auf die Welt, Hera war über sein Aussehen so entsetzt, dass sie ihn gleich nach der Geburt vom Olymp ins Meer warf, wurde von der Meeresgöttin Thetis gerettet.

Hera Göttin der Ehe und der Geburt, beherrschte gemeinsam mit ihrem Bruder und Gatten Zeus den Himmel, Tochter von Rhea und Kronos. Sie galt als Beschützerin der verheirateten Frauen, denen sie bei der Geburt beistand; sie war entsetzlich eifersüchtig und versuchte immer wieder, sich auf grausame Weise an den vielen Geliebten und Kindern ihres Gatten zu rächen.

Herakles auch Herkules, besonders beliebt wegen seiner ungeheuren Kraft und seines lebenswürdigen Wesens, Sohn von Zeus und Alkmene. Musste zwölf Heldentaten vollbringen, u. a. die goldenen Äpfel der Hesperiden holen, den Viehstall des Augias säubern und den dreiköpfigen Hund Zerberus entführen.

Hermes Götterbote, Gott der Hirten und ihrer Herden, der Reisenden, Kauflaute und Diebe, der Jugend, der Beredsamkeit, der Fruchtbarkeit, dazu ein kluger Erfinder. Sohn des Zeus und der Nymphe Maia. Hatte viele Liebschaften, z. B. mit Aphrodite, mit der er den zweigeschlechtlichen Sohn Hermaphroditos zeugte.

Hesperiden, Gärten der lagen am westlichen Ende der Welt und wurden von einem hundertköpfigen Drachen und den Hesperiden, den Töchtern des Atlas, bewacht. Dort wuchsen die goldenen Äpfel, die Gaia Hera zur Hochzeit geschenkt hatte.

Hestia jungfräuliche Göttin des Herdfeuers und des Familienglücks.

Homer blinder Sänger und Dichter, berühmtester Dichter der Antike überhaupt. Über den historischen Homer ist nichts bekannt, unter Forschern ist sogar umstritten, ob es ihn je gegeben hat und ob die ihm zugeschriebenen Werke nicht vielleicht von verschiedenen Autoren stammen. Diese Werke sind die »Ilias«, in der die Geschichte des Trojanischen Krieges geschildert wird, und die »Odyssee«, die von den Abenteuern des Seefahrers Odysseus handelt, der nach dem Trojanischen Krieg nicht nach Hause fand. Homers Werke, egal, wer sie nun verfasst hat, gelten als wichtigste Quelle für die Erschließung der antiken Mythologie.

Hydra Tochter des Typhon (der wiederum war ein Sohn von Gaia und Tartarus) und der Echidna, hatte Schlangengestalt, neun Köpfe und einen tödlich giftigen Atem. Wurde ihr ein Kopf abgeschlagen, wuchsen sogleich zwei nach. Erst Herakles konnte sie besiegen.

Ichor das goldene Blut der Götter; nicht überliefert ist, worin es sich, außer in der Farbe, noch vom menschlichen Blut unterschied.

Iris Regenbogengöttin, überbringt durch den Regenbogen göttliche Botschaften, auch an die Menschen, wird dargestellt mit Heroldsstab und Flügeln.

Ithaka Insel in der Ägäis, Heimat des Odysseus.

Kronos Herrscher der Titanen, jüngster Sohn der Gaia (Erde) und des Uranos (Himmel), Gatte der Rhea, bei den Römern Saturn genannt. Uranos zeugte mit Gaia viele Kinder, die Titanen, die hundertarmigen Hekatoncheiren und die einäugigen Zyklopen, die aus der »Odyssee«

bekannt sind. Gaia überredete ihren Sohn K. zum Aufstand gegen den Vater. Sie gab ihm eine Sichel, mit der er Uranos entmannte. Damit brachte er die Weltherrschaft an sich und behielt sie, bis seine eigenen Kinder den Aufstand wiederholten.

Lemnos, Quellen von Die Insel Lemnos war in der Bronzezeit eine Hochburg matriarchalischer Kultur, die dortigen Quellen waren den Amazonen heilig, reisende Männer wurden auf Lemnos jedoch gastfreundlich aufgenommen (Odysseus, die Argonauten).

Medusa eine der drei Gorgonen.

Minotaurus ein Stier, der aus dem Meer stieg, als Minos, der Sohn des Zeus und der Europa, sich mit seinen Brüdern um den Thron von Kreta stritt. Minos bat den Meeresgott Poseidon um ein Zeichen, dass er der rechtmäßige Thronerbe sei, Poseidon schickte den Stier, der aber nicht geopfert wurde und zur Strafe das Land verwüstete, bis er von Herakles gefangen und in ein Labyrinth gesperrt wurde.

Moiren drei Schicksalsgöttinnen, Töchter der Nacht oder des Zeus und der Themis, Klotho spinnt den Lebensfaden, Lachesis teilt das Schicksal zu, Atropos legt die Länge des Lebensfadens fest.

Musen Göttinnen der Musik, der Dichtung, des Tanzes, der Erinnerung, der Kunst, der Wissenschaften usw., die neun Töchter des Zeus und der Titanin Mnemosyne (der Schutzgottheit der Erinnerung).

Najaden Nymphen der Quellen, Flüsse und Seen.

Nektar und Ambrosia göttlicher Trunk bzw. göttliche Speise, die die übernatürlichen Kräfte der Gottheiten stärken, für gewöhnliche Menschen aber tödlich wirken.

Nemeischer Löwe bössartiges Ungeheuer, Sohn der Echidna, lauerte Reisenden auf. Wurde von Herakles erwürgt, der danach das Löwenfell trug.

Nemesis Göttin der ausgleichenden Gerechtigkeit und der Rache, Tochter der Nachtgöttin Nyx. Nach einigen Quellen die Mutter der schönen Helena.

Nereiden Töchter des Meeresgottes Nereus und der Doris, nur wenige der fünfzig Nereiden sind namentlich bekannt, zu ihnen gehört Thetis (s. Hephaistos), freundliche und schöne Meeresnymphen.

Orakel von Delphi ursprünglich geweiht der Gaia, der Göttin der Erde, später übernommen von den Titaninnen Themis und Phoibe. Apollon, der Gott der Weissagung, brachte dann die Herrschaft über diese heilige Stätte an sich, musste dabei aber den hellseherischen Drachen Python töten, der das Orakel bewachte. Die Orakelpriesterin, durch deren Mund die Weissagungen verkündet wurden, wurde deshalb Pythia genannt.

Orpheus berühmter Dichter und Sänger, Sohn des thrakischen Königs Oïagros und der Muse Kalliope. Stieg in die Unterwelt hinab, um seine Gattin Eurydike zurückzuholen, verstieß jedoch gegen die Auflage, sich beim Aufstieg in die Welt der Menschen nicht nach ihr umzusehen, weshalb er sie für immer verlor.

Pan Wald- und Weidegott, Beschützer der Hirten, Gott der Berge, der Felder und des Landlebens, Sohn des Hermes und der Nymphe Penelope. Von menschlicher Gestalt, hatte er die Füße eines Ziegenbockes und Hörner auf dem Kopf. Auf rätselhafte Weise verschwunden.

Parthenon Tempel, errichtet vor 2500 Jahren zu Ehren der Göttin Pallas Athene, zum Dank für Beistand im Perserkrieg, krönt in Athen die Akropolis und gilt als vollkommenstes Bauwerk der klassischen Antike.

Persephone Göttin der Unterwelt, Tochter von Zeus und Demeter, Gattin des Hades, von diesem mit Zustimmung des Zeus in die Unterwelt entführt. Auf Verlangen ihrer Mutter Demeter darf sie die Hälfte des Jahres auf dem Olymp verbringen, während sie die andere in der Unterwelt verbringen muss; durch den Wechsel von Persephones Aufenthaltsort entstehen die Jahreszeiten.

Perseus Sohn des Zeus und der Prinzessin Danaë, Vorfahr des Herakles. Sollte für seinen Bruder das Haupt der Medusa holen, was ihm mit Hilfe verschiedener Göttinnen auch gelang.

Poseidon Weltenschüttler, Sturmbringer, Vater der Pferde, Gott des Meeres und ursprünglich auch der Erde, Sohn des Kronos und der Rhea, schuf das Pferd aus dem Schaum des Meeres, großer Bruder von Zeus (Homer nennt ihn als Einziger Zeus' jüngeren Bruder), erhielt bei der Aufteilung der Macht in der Welt die Herrschaft über das Meer.

Prokrustes lebte in Attika, überfiel Wanderer und zwang sie, sich in sein Bett zu legen; waren sie zu klein, wurden ihre Glieder auseinandergerissen, bis sie passten, waren sie zu lang, wurden sie zerhackt. Wurde vom Helden Theseus besiegt.

Prometheus Helfer der Menschheit gegen die Götter, Sohn des Titanen Japetos und der Göttin Themis, kluger, vorausschauender Mensch, half Zeus beim Kampf gegen die Titanen, schenkte den Menschen den Verstand und das Feuer, was Zeus übel nahm; aus Rache wurde er auf einen Felsen am Schwarzen Meer gekettet, wo jeden Tag ein Adler von seiner nachts nachwachsenden Leber fraß.

Rhea Titanin, Tochter von Uranos und Gaia, Frau von Kronos. Mutter von Hestia, Hera, Demeter, Hades, Poseidon, Zeus.

Satyrn Geschöpfe des Waldes, menschengestaltig, aber mit Hufen und kleinen Hörnern auf dem Kopf, begleiten den trunkenen Zug des Dionysos, interessieren sich in der Regel sehr für Nymphen, mögen keine Umweltverschmutzung.

Sisyphos Halbgott, verriet die Pläne der Götter an die Menschen, konnte sich mehrmals der göttlichen Strafe entziehen, wurde dann von Ares besiegt und in die Unterwelt verschleppt, wo er in alle Ewigkeit einen Felsblock einen Hang hochrollen muss. In dem Moment, wo er oben angelangt ist, rollt der Felsblock wieder herunter. Sein unehelicher Sohn war der berühmte Seefahrer Odysseus.

Sparta griechischer Stadtstaat, gegründet um 900 v. Chr., besiegte das als Konkurrenz empfundene Athen im Peloponnesischen Krieg, konnte seine Machtstellung aber auf Dauer nicht halten. Sparta war ein Kriegerstaat mit Sklavenhaltung, der Staat regulierte das Leben der Menschen bis ins Detail, alles war auf Krieg und Kampf ausgerichtet.

Styx einer der Grenzflüsse der Unterwelt. Sein Wasser machte alle, die darin badeten, unverwundbar (der Held Achilles vergaß seine Ferse unterzutauchen, was ihm zum Verhängnis wurde und die »Achillesferse« sprichwörtlich machte).

Tartarus Teil der Unterwelt, mythologische Gestalt, über die wenig bekannt ist, zusammen mit Eros, Gaia und Nyx entstieg er zu Beginn der

Zeiten dem Chaos. Der nach ihm benannte Teil der Unterwelt ist der Ort, an dem die Toten endlose Qualen erleiden müssen.

Titanen Göttergeschlecht, das aus der Vereinigung des Himmels (Uranos) und der Erde (Gaia) hervorging. Die wichtigsten sind Kronos und Rhea, ihre Kinder waren keine Titanen, sondern gehörten zu dem Göttergeschlecht, das die Titanen ablöste. Zeus entwand Kronos die Weltherrschaft. Zu ihren Nachkommen gehörten außerdem die Okeaniden, die über Meere, Seen und Flüsse herrschten, die Mondgöttin Selene und Eos, die Göttin der Morgenröte, der Titanensohn Atlas galt selber als Titan.

Unterwelt dreigeteilt in Elysium (die Insel der Seligen), Tartarus, Asphodeliengrund, Tote wurden vom Fährmann über den Styx übergesetzt und mussten sich den Richtern stellen. Der Höllenhund Zerberus sorgte dafür, dass niemand das Reich verließ. Auf dem Grunde der Unterwelt ist der Tartarus, Ort ewiger Finsternis, wo besonders schlimme Missetäter oder auch Sterbliche, die die Götter erzürnt haben, ewig leiden müssen.

Uranos Vater des Kronos, Weltenschöpfer, von seinem Sohn Kronos mit einer Sichel entmannt.

Zentauren ein Geschlecht von Lebewesen mit Pferdekörpern und -läufen, aber dem Kopf und den Armen eines Menschen. Sie sind die Kinder des Kentauros oder des Ixion, mit Ausnahme von Chiron, gelten als brutal und lüstern. Der Zentaur Chiron war Trainer des Herakles.

Zephir Gott des Westwindes und des Frühlings, Gatte der Blumengöttin Flora.

Zerberus, auch Kerberos, Hund, der den Eingang zur Unterwelt bewacht, die Anzahl seiner Köpfe ist umstritten, nach manchen Quellen hatte er bis zu 50, darunter auch Schlangenköpfe. Dass er sich heutzutage als Rottweiler präsentiert, ist nicht historisch, da es diese Rasse in der Antike noch gar nicht gab.

Zeus Herrscher der Lüfte, des Olymps, Sohn von Kronos und Rhea, von den Römern Jupiter (»Göttervater«) genannt, ursprünglich wohl ein Wettergott, der u. a. für Regen, Sturm, Blitz und Donner verantwortlich war, mit Hera verheiratet, Vater von Herakles und Perseus. Hat seinen Vater entmachtet und zu ewigen Qualen in den Tartarus gestürzt.

Zyklopen Riesen mit nur einem Auge auf der Stirn, Söhne des Uranos und der Gaia. Sie schmiedeten Donnerkeile und Blitze für Zeus.

OceanofPDF.com



© *privat*

Rick Riordan war viele Jahre lang Lehrer für Englisch und Geschichte. Mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen lebt er in San Antonio, USA, und widmet sich inzwischen ausschließlich dem Schreiben. Die »Percy Jackson«-Bücher waren seine ersten Titel für junge Leser.

OceanofPDF.com